

Mein
Heimatbuch
*aus vergangenen und
gegenwärtigen Tagen von*
Kirchheim
an der Weinstraße



Mein Heimatbuch



Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verfassers.

Herausgegeben von der Gemeinde Kirchheim an der Weinstraße
Copyright 1992 by Gemeinde Kirchheim an der Weinstraße
Alle Rechte vorbehalten
Gesamtherstellung: Druck und Verlag Sommer, GmbH & Co. KG, Grünstadt
Umschlagzeichnung: Albrecht Neser, Kirchheim an der Weinstraße

HEINRICH JULIUS KELLER

Mein Heimatbuch

Zweite Auflage bearbeitet und ergänzt von Heinrich Schneider

Dritte Auflage bearbeitet und ergänzt von Willi Jakobs

Aus vergangenen und gegenwärtigen Tagen
von Kirchheim an der Weinstraße

1990

Luftaufnahme der Gemeinde Kirchheim an der Weinstraße aus dem Jahre 1991
(Gemeindearchiv)



Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verfassers.

Copyright 1922 by Gemeinde Kirchheim an der Weinstraße

Alle Rechte vorbehalten

Gesamtherstellung: Druck und Verlag Sommer, GmbH & Co. KG, Grünstadt

Umschlagzeichnung: Albrecht Neser, Kirchheim an der Weinstraße

Zum Geleit

Wer kennt schon seinen Heimatort wirklich und ist mit dessen Geschichte vertraut? Nur wenige können dies von sich behaupten. Zu zahlreich sind die Ereignisse, zu flüchtig das jeweilige Geschehen, um nicht überlagert und wieder vergessen zu werden.

Um über **Kirchheim an der Weinstraße** Näheres zu erfahren und es sich tiefer zu erschließen, gibt es nun wieder ein Heimatbuch und Nachschlagewerk. Wer Antworten sucht auf Fragen wie:

- Wann wurde Kirchheim erstmals urkundlich erwähnt?
- Welches waren die markanten Ereignisse seiner Entwicklung?
- Wie ging es nach dem 2. Weltkrieg weiter, welche Aufbauleistungen wurden vollbracht?,

findet im vorliegenden Band, der jetzt fortgeschrieben wurde, verlässliche Auskünfte. Er bietet aufschlußreiche Informationen und lädt zu näherem Nachlesen ein, wobei allein schon die vielen Fotos und Karten das Interesse auf sich ziehen. Beide längst vergriffenen Ausgaben aus den Jahren 1941 und 1955 haben damit eine adäquate Ergänzung gefunden. Die Gemeinde freut sich besonders, mit der Neuauflage die Nachfrage vieler Bürger auf diese Weise befriedigen zu können.

Altbürgermeister Willi Jakobs hat in aufopfernder Weise und langjährigem Bemühen die beiden Vorläuferbände aktualisiert und zugleich die letzten 35 Jahre, die er als Zeitzeuge, profunder Sachkenner und Kommunalbeamter miterlebt und selbst aktiv mitgestaltet hat, als Fortschreibung noch hinzugefügt. Er hat damit ein Werk geschaffen, welches das Herz eines jeden Kirchheimers höher schlagen läßt und mit Stolz erfüllt. Dafür gebührt ihm unser aller Dank und Anerkennung.

In der heutigen Zeit besinnt man sich wieder stärker auf Werte, die uns die Heimat zu bieten vermag. Sie ist nun einmal der Lebensraum, in dem wir aufwachsen, unsere Grunderfahrungen sammeln und wo wir, auch mit unserem Empfinden, verwurzelt sind. Die Heimat ist uns ein unmittelbarer Bezugspunkt, an dem wir uns für die weitere Erschließung der Welt orientieren. Sie gibt uns Halt und Vertrautheit, hier können wir uns geborgen fühlen. Ohne Frage leistet das vorliegende Buch einen wesentlichen Beitrag dazu, dieses notwendige Heimatbewußtsein, und damit auch die Beziehung zu Kirchheim an der Weinstraße, unserem Dorf, mit zu entwickeln und zu fördern.

Möge das Heimatbuch die wünschenswerte Verbreitung in der Öffentlichkeit und eine gute Aufnahme in jedem Kirchheimer Haushalt finden und auch von der Jugend häufig zur Hand genommen und gelesen werden.

Kirchheim an der Weinstraße, im Mai 1992

Walter Wörner
Ortsbürgermeister

Vorwort zur ersten Auflage

Ein lückenloses, streng wissenschaftliches Buch über unser Dorf zu schreiben, des vermesse ich mich nicht. Dazu fehlen mir allerlei Vorbedingungen: fachwissenschaftliche Ausbildung, Kenntnis der lateinischen Sprache, ein ganzes Menschenleben lang Zeit und noch viele Akten und Urkunden.



Kirchen- und Bedbücher aus den Jahren vor dem 30jährigen Krieg sind, soweit sie dieser nicht selbst verschlungen, 1690 beim Brand von Kirchheim vernichtet worden. Als 1792 die französischen Revolutionsheere gegen unser Gebiet heranrückten, gebot der regierende Graf alle wichtigen Urkunden und Akten der Gemeinde über den Rhein auf sein Schloß Westerbürg im Westerwald zu retten. Hundert Schriftstücke von hier und Bissersheim waren es, die Schultheiß Johann David Hammel mit seinem Fuhrwerk nach Westerbürg brachte und elf Gulden Fuhrlohn dafür verrechnete. Keines dieser Schriftstücke ist wieder zurückgekommen. Wer weiß, in welchem Archiv sie unbekannt und unbenützt modern, wenn sie überhaupt noch vorhanden sind.

Gemeinderechnungen vor 1793 sind nicht mehr da, und gerade sie sind es, die in manchen Orten unerschöpfliche Quellen für rückwärtige Forschungen bieten.

Auch Weistümer fehlen, die über alte Kirchheimer Rechtsverhältnisse Aufschluß geben könnten. Also Hindernisse genug, um ein vollkommenes und vollständiges Werk zu schaffen. Was ich trotz fünfundvierzigjähriger Suchertätigkeit bieten kann, sind oft nur Bruchstücke, einzelne Bilder.

Dabei habe ich mich jedoch bemüht, nicht ängstlich und engstirnig den Blick auf unser Kirchheim zu richten. Nein, unser kleines Schicksal habe ich stets in Beziehung zu setzen gesucht zu dem großen Geschehen innerhalb unseres deutschen Vaterlandes. Sonst könnte mir ja mit Recht der Vorwurf gemacht werden, den die Edda ausdrückt in dem Spruch:

Am engen Strand, am engen See
Verengert sich der Menschen Sinnen.

Aus dem Herzen ist das Büchlein geschrieben, und zu Herzen möchte es wieder gehen.

Wenn es mir geglückt sein sollte, es trotz aller Lücken und Mängel so zu gestalten,
daß es in den oberen Klassen der Volksschule oder in der Fortbildungsschule als
heimatgeschichtliches Lesebuch benützt werden könnte,

daß an den langen Winterabenden oder am Sonntagnachmittag auch die Erwach-
senen gerne danach griffen, um sich in die Geschichte unserer Gemeinde zu ver-
senken und daraus zu schöpfen

L i e b e u n d T r e u e z u r H e i m a t ,

die ja die Grundlage und Vorbedingung sind für Liebe und Treue zu Volk und
Vaterland,

V e r t r a u e n z u u n s e r e m H e r r g o t t ,

der die Ahnen wohl durch viel Not und Kreuz geführt und sie dennoch gnädig
erhalten hat,

V e r t r a u e n z u s i c h s e l b s t , a u f e i g e n e K r a f t
u n d e i g e n e s K ö n n e n ,

das unsere Altvordern nach jedem Schlag sich aufrichten ließ zu neuem Streben
und neuem Schaffen,

dann, ja dann wäre der Zweck des Büchleins erfüllt, dann legte ich hochbefriedigt
die Feder nieder und mich selbst zum langen Schlaf in heimatlicher Erde Schoß.

Kirchheim a. d. Eck, den 31. Dezember 1936

31. Dezember 1940.

Heinrich Jul. Keller, Oberlehrer i. R.

Vorwort zur zweiten Auflage

Fünfundvierzig Jahre hat der Verfasser Heinr. Jul. Keller an seinem „Heimatsbuch“ unermüdlich gearbeitet. 1941 durfte er mit Freude und Genugtuung die Krönung seines Lebenswerkes erfahren, als sich die Gemeinde in entgegenkommender Weise entschloß, das Ergebnis seiner Forschungen als Buch herauszugeben. Nur einen Wunsch nahm er mit ins Grab, „daß dermaleinst ein Anderer die Fortsetzung zu seinem Büchlein schreiben möge“. Schneller als er hoffen und ahnen konnte, wurde diese seine letzte Bitte erfüllt. Gerne übernahm ich daher die durch die geschichtliche Entwicklung der letzten Jahre bedingte Umarbeitung und die notwendige Ergänzung bis zur Gegenwart, als Gemeinderat und Gemeindeverwaltung sich für eine Neuauflage aussprachen und einsetzten und sich zugleich für eine würdigere Ausstattung entschieden.



Bei meiner Arbeit ließ ich mich schon aus Gründen der Pietät leiten von dem Gedanken, den persönlichen Charakter des „Heimatsbuches“ unter allen Umständen zu wahren und an der äußeren Anordnung nichts oder wenig zu ändern. Ob es mir geglückt ist, überlasse ich dem Leser zu beurteilen.

Ich übergebe das neue Büchlein der Öffentlichkeit in der Hoffnung, daß es eine günstige Aufnahme finden möge.

Herzlichen Dank sage ich der Gemeinde Kirchheim für ihre Aufgeschlossenheit und für ihr Verständnis kulturellen Dingen gegenüber. Sie hat sich damit ein Denkmal gesetzt, das sie selber ehrt.

Ebenso danke ich dem Landesamt für Denkmalpflege in München und dem Historischen Museum der Pfalz in Speyer für die gütige Überlassung von Druckstöcken, welche die Ausstattung des Werkchens mit Bildern ermöglichten.

Leider sind durch die Einwirkungen des letzten Krieges verschiedene Druckstöcke verloren gegangen, die nicht ersetzt werden können. Andere eignen sich nicht mehr gut, weil sie zu abgegriffen wirkten. Einzelne Bilder müssen daher ausfallen oder in verändertem Kleid erscheinen. Neuaufnahmen suchen die Lücken zu schließen.

Nicht zuletzt danke ich allen Stellen und Personen, die mich unterstützt haben, insbesondere aber Herrn Gemeindesekretär Willi Jakobs für unermüdliche Hilfeleistungen und die schönen Aufnahmen und Herrn Oberlehrer i. R. Jakob Böshenz in Großbockenheim für das Lebensbild seines Freundes Heinr. Jul. Keller.

Kirchheim a. d. Weinstraße, im Sommer 1955.

Heinrich Schneider

Vorwort zur dritten Auflage

MEIN HEIMATBUCH schrieb Heinrich Julius Keller über die von ihm in vielen Jahren seines Lebens verfaßten Aufzeichnungen aus vergangenen und gegenwärtigen Tagen unseres Dorfes, und da er einige Zeit mein Lehrer war, glaube ich zu wissen, daß er mit dieser Formulierung keinen persönlichen Anspruch auf SEIN Heimatbuch zum Ausdruck bringen wollte. Heinrich Julius Keller wollte damit vielmehr erreichen, daß sich jeder Kirchheimer mit seinem, meinem, mit unserem Heimatbuch identifiziert und dies schon gleich beim Lesen der Titelseite.



In der Tat wird sein Wunsch in Erfüllung gehen; denn die Nachfrage nach dem Druck der dritten Auflage ist groß. Hier wohnhafte, aber auch aus unserem Dorf verzogene ehemalige Kirchheimer wollen das Buch besitzen, es lesen und im vertrauten Kreis, auf seiner Grundlage, über Vergangenheit und Gegenwart des Dorfes sprechen. Neuzugezogene, denen Kirchheim a. d. Wstr. inzwischen Heimat geworden ist, wollen sich heimatgeschichtlich informieren.

Heimatgeschichte schreiben bedeutet, Geschehenes aufzuarbeiten. Dieses Geschehene in unserer Gemeinde mit dem zeitlichen Schwerpunkt 1955 bis 1990 zu erfassen, niederzuschreiben und damit unser Heimatbuch auf den neuesten Stand zu bringen, sah ich als Sinn und Zweck der Aufgabe an, die ich mir selbst gestellt habe.

Es war die Zeit des wirtschaftlichen Aufschwunges in der Bundesrepublik Deutschland (West) nach dem zweiten Weltkrieg, an dem auch unsere Heimatgemeinde teilnehmen konnte, der uns aber auch spürbar in die Gebiets- und Verwaltungsreformen des näheren und weiteren Bereiches mit einbezog. Wir erlebten einen schnellebigen, oft von großem Anspruchsdenken geprägten und damit recht unruhigen Zeitabschnitt, mit dem wir schritthalten mußten, um nicht ins Hintertreffen zu geraten.

Diese Entwicklung machte sich verständlicherweise auch durch die Verwirklichung vieler Maßnahmen bemerkbar, die das Ortsbild Kirchheims veränderten und Einfluß auf sein dörfliches Leben nahmen.

Aus all diesen Gründen war es notwendig, vorhandene Artikel fortzuschreiben, sowie durch eine Reihe neuer Beiträge und Bilder das Heimatbuch zu ergänzen. Auch die politischen Ereignisse waren festzuhalten, die uns das vereinte deutsche Vaterland wieder brachten. Schließlich soll das Buch, mit der neuen Zeittafel und dem neuen alphabetischen Sachregister auch als Nachschlagwerk benützt werden können.

Wie Heinrich Schneider ließ auch ich mich, schon aus Gründen der Pietät, von dem Gedanken leiten, den persönlichen Charakter des Heimatbuches zu wahren. Ich hoffe, daß es mir gelungen ist.

Ich bedanke mich bei Bürgermeister und Gemeinderat, daß sie den Druck der dritten Auflage ermöglichten. Ich bedanke mich bei allen Stellen, Ämtern und Personen, die mir bereitwillig Auskunft erteilten und ich bedanke mich auch bei meinem früheren Mitarbeiter, Herrn Horst Gansert, für seine stets bereitwillige Hilfe. Ganz besonderen Dank sage ich meiner Tochter Margot Lintaller, geb. Jakobs, die mir die Arbeit abnahm, meine Manuskripte verlagsgerecht zu machen.

Mit der Veröffentlichung der dritten Auflage verbinde ich den Wunsch, daß MEIN HEIMATBUCH den Weg zu einem recht großen Leserkreis finden möge.

Kirchheim a. d. Wstr., im Winter 1990/91

Willi Jakobs



Heinrich Julius Keller

„Der ist in tiefster Seele treu, der die Heimat liebt wie du.“ Auf wen ließe sich dies tiefsinnige Wort Theodor Fontanes mehr und besser anwenden als auf den Verfasser des Kirchheimer „Heimatbuches“, Oberlehrer i. R. Heinrich Julius Keller? Sein ganzes Lebensinteresse, all sein Denken und Schaffen galt dem Wohl und Wehe seiner Heimat in Gegenwart und Vergangenheit. Zunächst seiner natürlichen Heimat Odenbach am Glan, wo er am 5. April 1868 als Sohn des Lehrers Karl Philipp Keller und dessen Ehefrau Charlotte Heyel geboren war.

Da er dem Berufe des Vaters zu folgen gedachte, besuchte er die Präparandenschule in Kusel, wo er in Präparandenlehrer Mich. Kornder einen vortrefflichen Betreuer fand, dem er die Liebe zum Lehrfach sowohl, als auch die besondere Neigung für die Geschichte der Vergangenheit zu verdanken hatte. Diese blieb ihm denn auch neben Deutsch und Literatur das lebenslang gehütete Lieblingsfach.

Im Semiar in Kaiserslautern, dem er von 1884 bis 1886 angehörte, fand er gerade für diese Unterrichtsgegenstände einen hervorragend begabten und wissenschaftlich gebildeten Förderer in dem bekannten und weithin beliebten Seminarlehrer Karl Hildebrand. Geschichtliche und literaturkundliche Unterweisungen wurden für den jungen Keller begeisternde Weihstunden, deren Nachwirkung sein ganzes Leben befruchtete.

Seine erste berufliche Verwendung führte ihn nach Kleinkarlbach, wo er fünf Jahre als Schulverweser tätig war. Am 1. September 1891 kam er als definitiver Lehrer nach Kirchheim, das ihm fortan zur zweiten Heimat wurde. Hier gründete er am 29. Dezember 1891 durch seine Verehelichung mit Maria Zöller einen glücksegneten Hausstand, dem in der Folge drei Kinder entsprossen.

Die Hauptarbeitskraft widmete er dem Beruf. 42 Jahre bis zu seiner am 1. Juni 1933 erfolgten Pensionierung wirkte er als Lehrer in Kirchheim. Sein umfassender pädagogischer Blick und seine unterrichtliche Fähigkeit ließen ihn die ganze Umwelt in den Kreis seiner Betrachtung und Belehrung ziehen. Die Geschichte seines Volkes und Vaterlandes stand ihm dabei am nächsten. Früher schon hatte sich ihm die Erfahrung aufgedrängt, daß das Verständnis der allgemeinen Geschichte sich aufbauen müsse auf der Kenntnis der heimatlichen Vergangenheit.

Es gibt tatsächlich keine Welle deutschen Geschehens, die nicht irgendwie an die Küste der engen Heimat, des Heimatdorfes, geschlagen hätte. Fast aus jeder Periode der Urzeit bewahrt der Boden Kirchheims Reste erd- und zeitungwälzenden Geschehens, und der Strom der Jahrhunderte hat das Dorf bald segnend und befruchtend umflossen, bald ist er in grauem Vernichtungswillen über es hinweggebraust.

Mit nie verlöschender Liebe, mit ewigem Wissensdurst, aber auch mit wachsender Befriedigung ging Keller den Spuren einstigen lokalen und allgemeinen Geschehens nach, sich selbst und seiner Schule zu steigendem Vorteil. Bei jeder Gelegenheit, in der Klasse wie auf Unterrichtsgängen, teilte er seinen Schülern Schätze aus dem Borne seines Wissens mit, das er selber forschend und lernend gewonnen. So hat er sich in den Reihen seiner Schüler ein Gedächtnis geschaffen, das die Tüchtigkeit und Lauterkeit seines Charakters, seinen immensen Fleiß und seine unerschöpfliche Güte festhalten wird, weit über seinen am 30. November 1943 erfolgten Tod hinaus.

Mit der Fertigstellung seines Lebenswerkes, des „Heimatbuches“ von Kirchheim, kam Keller den Wünschen seiner Gemeindebehörde entgegen. Diese übernahm großzügig die Kosten der Drucklegung, deren Aufbringung dem Verfasser unmöglich gewesen wäre. Sie setzte damit in dankbarer Weise sich selbst wie dem Verdienste des Verfassers ein leuchtendes Denkmal.

Dieses Verdienst war umsohöher anzuschlagen, als Kellers Arbeitskraft auch nach anderen Seiten stark beansprucht wurde. Lange Jahre versah er das Amt des Gemeideschreibers. Er kannte die einschlägigen, juristischen und verwaltungstechnischen Bestimmungen, als sei er ein Verwaltungsbeamter von Beruf, und mancher schwierige Fall auf dem Gebiete des Heimatrechtes und der Versicherungsgesetzgebung fand durch ihn eine Lösung, die der Gemeinde ärgerliche Ausgaben ersparte oder einzelnen Bürgern zum Heile gereichte.

Obwohl Keller daneben auch Obst- und Weinbau betrieb und sich jahrelang als Dirigent des Männergesangsvereins und des Kirchenchores, als Organist und Gemeinderatsmitglied, als Vorstand des Turn- und Arbeiterunterstützungsvereins betätigte, verlor er keinen Augenblick seine Pflichten als Familienvater aus den Augen.

Es wäre ein Akt schnöden Undankens, wollten wir des angenehmen Verhältnisses nicht gedenken, das Keller mit seiner Kollegenschaft verband. Kellers Haus stand jedem Kollegen offen. Freundschaft wurde hier gesucht und Freundschaft gegeben. Treue Bruderhände streckten sich dem Besucher entgegen, und für wie viel leibliche und seelische Not mochte man hier Rat oder gar Hilfe finden! Gerade im kollegialen Verkehr erkannte man am besten, welch ein grundgütiger Mensch Keller war. Auch die berufsständische Vertretung fand in ihm einen kundigen und wachsamen Vertreter. Schon seit der Jahrhundertwende gehörte er dem Ausschuß des Lehrervereins Grünstadt-Dürkheim an und erwies sich als eines seiner eifrigsten und fähigsten Mitglieder. Später berief ihn das Vertrauen seiner Kollegen zum ersten Vorsitzenden des Vereins, ein Amt, das er meines Wissens 15 Jahre lang bekleidete.

In unzähligen Vorträgen, Debattereden und klugen Ratschlägen hat er dabei dem Interesse der Schule und des Lehrerstandes gedient. Auf keiner der großen Versammlungen des Deutschen, des Bayrischen und des Pfälzischen Lehrervereins hat Keller gefehlt. Zumeist vertrat er seine heimatliche Organisation als Delegierter, und er vertrat sie mit Scharfsinn und großem rednerischen Geschick. Manchen Antrag hat er siegreich verfochten. Und wenn seine Rede auch im Kampfe der Meinungen einmal schärfer vom Leder zog, so mied er es doch den Gegner verletzend anzugreifen. Auch im Kampf blieb er der liebenswerte gütige Mensch, dessen Kampfziel überall die Versöhnung, der Friede gewesen.

So hat Keller seinen vielgestaltigen Wirkungsbereich immer und allenthalben mit treuer Hingabe, mit intensiver Sachkenntnis und mit warmem menschlichem Empfinden beackert. Wollte man über sein Leben, sein Wirken, auch über sein Buch ein Motto setzen, so dürfte der Ausspruch des großen Briten entschieden am Platze sein: „Er war ein Mann, nimmt alles nur in allem. Wir werden selten seinesgleichen finden.“

J. Böshenz, Oberlehrer i. R.

Zeittafel

- 764 Erste urkundliche Erwähnung.
- 1283 Erste Erwähnung des Hauses im See.
- 1370 Kirchheim kommt als Weisenburger Lehen unter die Herrschaft der Leiningen.
- 1481 Graf Reinhard der Erste von Leiningen-Westerburg tritt Kirchheim mit Genehmigung des Abtes von Weißenburg für 8000 fl. an den Kurfürsten Philipp von der Pfalz ab.
- 1505 kauft der Graf Kirchheim zurück.
- 1509 taucht das erste Kirchheimer Gerichtssiegel auf.
- 1525 Nach dem Bauernkrieg verpfändet Graf Kuno II. von Leiningen seiner Schwester Eva Kirchheim auf Lebensdauer.
- 1555 Graf Philipp I. führt in Kirchheim die Reformation ein.
- 1560 Der Kirchheimer Pfarrer Hackel wird zum Oberaufseher bestimmt, der darüber zu wachen hat, daß in der Grafschaft die neue Lehre rein verkündet wird.
- 1565 Kirchheim bekommt eine zweite Pfarrstelle.
- 1565 bearbeitet Hackel die erste leiningische Kirchenordnung.
- 1572 Der letzte Prior des Klosters zu Höningen wird Pfarrer in Kirchheim.
- 1622 Die Spanier unternahmen Raubzüge auch nach Kirchheim. Die Bewohner
- 1632 flüchten hinter die sicheren Mauern Neuleiningens.
- 1623 zahlt Kirchheim an die Spanier 2 000 fl. (Gulden) als Kriegskontribution.
- 1651 Paul de Savigny nimmt seinen Wohnsitz in Kirchheim. Er ist Forstmeister der leiningischen Wälder und zugleich Kommandant der Burg Altleiningen.
- 1661 wütet die Pest in Kirchheim.
- 1674 verwaltet Paul de Savigny als Oberlandschultheiß die Grafschaft.
- 1676 Die Bewohner haben unter durchziehenden Truppen viel zu leiden.
- 1690 Ludwig XIV. brennt Kirchheim nieder.
- 1697 nimmt Johann Ludwig de Savigny (Sohn von Paul de Savigny) als Minister und führender Kopf der deutschen Unterhändler teil an den Friedensverhandlungen zu Ryswijk.

- 1698 Ab diesem Jahr Zuzug von Leinen-, Wollen- und Strumpfwebem und Anhängern anderer Berufe vornehmlich aus Hessen, Waldeck, der Schweiz und dem Elsaß, darunter viele Katholiken. Die Bevölkerungszahl, die nach dem Dreißigjährigen Krieg und den Raubkriegen Ludwig XIV. stark gesunken war, steigt wieder an.
- 1740 werden fast alle unsere, zum Teil herrschaftlichen Bauernhäuser erbaut.
1790
- 1757 grassiert die Ruhr in Kirchheim.
- 1763 wird die zweite Predigerstelle aufgehoben.
- 1785 erbaut Gräfin Christine das sogenannte Kirchheimer Schloß. Im Winter erfrieren viel Leute und viel Vieh.
- 1793 kommen die „Freiheitsmänner“ nach Kirchheim und verlangen den Eid auf die Freiheit, der erst standhaft verweigert wird, dann aber geleistet werden muß.
Gräfin Christine flieht nach Berleburg, wo sie fern der Heimat stirbt.
- 1793 liefert Blücher mit großer Bravour den Franzosen in und um Kirchheim
1794 erfolgreiche Gefechte.
- 1794 ist das schwerste Jahr der Revolutionszeit. Die „Ausleerungskommission“ erpreßt aus den Kirchheimern an Geld und Sachlieferungen insgesamt 60 000 fl. allein in diesem Jahr.
- 1801 zählt Kirchheim 580 Lutheraner, 58 Katholiken, 55 Juden, zusammen 693 Einwohner.
- 1836 sind es bereits 811 Protestanten, 123 Katholiken, 104 Juden, 3 Mennoniten, zusammen 1041 Einwohner.
- 1853 Das Obere Tor, das lange Zeit als Wahrzeichen Kirchheims galt, fällt der Straßenverbreiterung zum Opfer.
- 1865 ist ein absonderliches Jahr. Am letzten März ist noch tiefer Winter, am 1. April völliger Sommer.
- 1875 Ein Unwetter mit Hochwasser und Hagelschlag vernichtet die ganze Ernte.
- 1903 wird das alte Gerichtssiegel wieder aufgefunden, wonach das heutige Wapen mit kleinen Änderungen entstanden ist.
- 1904 Einweihung des neuen Schulhauses.
In Kirchheim werden 380 Stück Vieh gezählt.

- 1914 wird das elektrische Ortsnetz fertiggestellt.
- 1914 48 Gefallene.
- 1918
- 1923 Während des passiven Widerstandes sind 113 Personen ausgewiesen worden (Eisenbahnerfamilien).
- 1927 wird die Wasserleitung erbaut.
- 1928
- 1927 erfolgt die Flurbereinigung.
- 1932
- 1928 Bau der katholischen Kirche. Kirchheim zählt 1130 Einwohner, nämlich
- 1929 859 Protestanten, 246 Katholiken und 25 Juden.
- 1934 Rekordjahr ersten Ranges, liefert 876 000 Liter Rot- und 327 000 Liter Weißmost von vorzüglicher Güte.
- 1938 werden die Juden deportiert.
- 1942 6. 12. Englischer Fliegerangriff auf Kirchheim, Zerstörung der Hintergasse und an fast allen Häusern zum Teil starke Beschädigungen. 5 Tote.
- 1945 Der Zweite Weltkrieg fordert von Kirchheim 54 Tote und 21 Vermißte.
- 1948 Währungsreform.
- 1952 „Kirchheim a. d. Eck“ wird in „Kirchheim a. d. Wstr.“ umbenannt. Neubaugebiet östlich der Friederich-Diffinestraße.
- 1953 wird das elektrische Ortsnetz von 110–220 auf 220–380 Volt umgestellt.
- 1954 Beginn der Ortskanalisation.
- 1955 Heinrich Degen, letzter Heimkehrer aus russischer Kriegsgefangenschaft.
- 1959 Auflösung der Steuer- und Gemeinde-Einnehmerei Kirchheim a. d. Wstr.
- 1961 Neubaugebiete Westring und Waldwege.
- 1962 Die Gendarmeriestation Kirchheim a. d. Wstr. wird aufgelöst. Einweihung der Friedhofshalle.
- 1969 Die Viehzählung erfaßt nur noch 9 Stück Rindvieh. Kirchheim a. d. Wstr. zählt 1529 Einwohner, davon 1203 Protestanten, 311 Katholiken und 15 verschiedene, 186 Heimatvertriebene.
- 1971 Neubaugebiet Im Kiesling.

- 1972 Verwaltungsreform. Ab 1. 2. 1972 Auflösung des Bürgermeisteramtes und Bildung der Verbandsgemeinde Grünstadt-Land.
Indienststellung der zentralen Kläranlage in der Rückgasse.
- 1973 Indienststellung des Kindergartens Im Kiesling.
- 1973 Bau des Verbindungssammlers Kleinkarlbach – Kirchheim.
1974 Regulierung des Eckbaches.
- 1974 Umbau des Friederich-Diffiné-Hauses.
Bau der Brunnenanlage An der Pforte.
Auflösung des Abwasserverbandes Oberes Eckbachthal.
Auflösung des Wasserversorgungsverbandes für das Karlbach- und Eistal-
gebiet.
- 1977 Neubaugebiet Im Bügen.
- 1981 Kirchheim a. d. Wstr. wird Sitz der Grundschule Kirchheim – Bissersheim.
- 1983 Bau des Rad- und Fußgängerweges Kirchheim – Grünstadt.
- 1984 Bau des Rad- und Fußgängerweges Kirchheim – Kleinkarlbach.
- 1986 Kirchheim a. d. Wstr. wird als Dorferneuerungsgemeinde anerkannt.
- 1987 Unterzeichnung des Erdgaskonzessionsvertrages mit der Pfalzwerke AG Ludwigshafen a. Rh.
- 1988 Bau der Mauer Ober den Gärten.
Indienststellung der Schulturnhalle an der Bahnhofstraße.
Bau des Parkplatzes vor der Schulturnhalle.
Neutrassierung der Bahnhofstraße.
- 1989 Verkauf des elektrischen Ortsnetzes an die Pfalzwerke AG.
Schließung des Bahnhofsgebäudes.
Bau des Rad- und Fußgängerweges Kirchheim – Bissersheim.
Friedliche Revolution in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR).
- 1989 Ausbau des Parkplatzes beim Friedhof.
1990
- 1990 3. Oktober; Vereinigung Deutschlands.
- 1990 31. Dezember: 1494 Einwohner, davon 927 Protestanten,
401 Katholiken, 166 Verschiedene und 33 Ausländer.

Kirchheim an der Weinstraße, mein Heimatdorf

Stand: 31. Dezember 1940

ist eingebettet in eine paradiesisch schöne Landschaft, in den weiten Gottesgarten der Vorderpfalz, wo Landwirtschaft und Industrie in der Erzeugung höchstwertiger Produkte miteinander wetteifern. Genauer gesagt, es liegt 49,5 ° nördlich vom Äquator und zwischen dem 8. und 9. Grad östlicher Länge, an der Stelle, wo die Deutsche Weinstraße und die Eisenbahnlinie den Eckbach überschreiten. Es ist eines der schönsten und stattlichsten Dörfer an genanntem Straßenzug. Von Bad Dürkheim ist es 9 km, von Grünstadt knapp 3,5 km, von Frankenthal 13 km entfernt. Es zählt 1 277 Einwohner, gehört zum Landkreis Frankenthal und dem Regierungsbezirk Pfalz, zu Amtsgericht und Finanzamt Grünstadt, ist Post-, Bahn- und Gendarmeriestation und Sitz einer Steuer- und Gemeinde-Einnahmerei. Es hat ein eigenes Bürgermeisteramt und ein evangelisches Pfarramt, während die Katholiken der Pfarrei Großkarlbach zugeteilt sind. An der Volksschule sind vier Lehrkräfte tätig. Die Lage über dem Meer beträgt 163,785 m, die mittlere Jahrestemperatur 9,3 ° und die durchschnittliche Regenmenge 491,5 mm.

Infolge der günstigen klimatischen Verhältnisse und der Fruchtbarkeit seiner Gemarkung hat sich Kirchheim im Laufe der Zeit zu einem bedeutenden Wein- und Obstdorf entwickelt. Sein Weinbau ist schon im Jahre 764 nachgewiesen, sein Obstbau liefert jährlich große Mengen vorzüglichen Obstes auf den Markt nach Freinsheim.

Im Jahre 1690 von den Franzosen verbrannt, hatte es sich bald soweit wieder erholt, daß vereinzelt schon in den Jahren 1729–1737 neue Häuser entstanden. Die Hauptperiode des Wiederaufbaues aber fällt in die Jahre 1740–1790. Aus dieser verhältnismäßig kurzen Bauzeit erklärt sich das einheitliche Gepräge unseres Ortes in seinem älteren Teil. Langgestreckte stolze Bauernhäuser mit runden Torbogen und Mansardendächern sind die Merkmale von Kirchheim.

Eine solche Heimat, wie jede Heimat überhaupt, ist unvergeßlich und zieht immer wieder heim, und wer diesem Zuge nicht folgen kann, nimmt ein stilles Heimweh mit ins Grab.

Ich habe einen Mann gekannt, der aus kleinen Verhältnissen stammte, es in der Welt aber infolge seiner glänzenden Geistesgaben zu hohem Amt und hohem Ansehen gebracht hatte, der sagte einmal: „Wenn ich meine Heimat besuche und sehe den großen Nußbaum vor unserm Dörflein stehen, so möchte ich mich darunterlegen wie einst als Kind und möchte heulen vor Freude und Wehmut.“

Was Heimat und Heimweh bedeuten, das haben unsere Rückwanderer im ersten Kriegsjahr 1939/40, unsere Heimatvertriebenen und unsere Kriegsgefangenen erfahren.

Ja, es ist so, wie der Dichter singt:

Und ließest du die Heimat auch
weltweit gewendet das Gesicht,
kannst trennen dich von Baum und Strauch,
von deiner Heimat nicht.
Sie ist von dir so sehr ein Teil
wie Vater, Mutter, Weib und Kind,
die nicht von dir geschieden, weil
sie fortgegangen sind.
Vertriebest du aus deinem Tag
herzlos die Heimat Stück für Stück,
bei Nacht in deines Herzens Schlag
kehrt sie als Traum zurück.
Sie ist in deinem letzten Hauch,
ist in dem Blick, der dir zerbricht.
Denn ließest du die Heimat auch,
die Heimat läßt dich nicht.

Hans Franck.

Wie die Landschaft geworden, aus der unser Kirchheim vor 1200 Jahren herausgewachsen ist, und wie es sich im Laufe der Jahrhunderte weiter entwickelt hat, werden die folgenden Kapitel zeigen.

Stand: 31. Dezember 1990

Kirchheim a. d. Weinstraße hat, nach dem Stand vom 31. Dezember 1990, insgesamt 1 494 Einwohner. Es gehört seit 1945 zum Regierungsbezirk Rheinhessen-Pfalz, seit 1946 zum Land Rheinland-Pfalz und seit 1969 zum Landkreis Bad Dürkheim. Nach wie vor ist für uns das Amtsgericht Grünstadt und seit 1974 das Finanzamt Frankenthal zuständig.

Wir haben eine Arztpraxis, eine Apotheke, eine Poststelle und eine Bahnstation.

Das Pfarramt der evangelischen Kirchengemeinde, das auch für die Nachbargemeinde Bissersheim zuständig ist, besteht nach wie vor. Seit dem 1. Januar 1981 wird die katholische Kirchengemeinde von der Pfarrei Freinsheim aus betreut.

Die Steuer- und Gemeindeeinnahmerei wurde 1959 aufgelöst. Ihre Tätigkeit führten zunächst die Steuer- und Gemeindeeinnahmereien Grünstadt und Dirmstein aus, bis diese, wie auch unsere Kirchheimer Gemeindeverwaltung, am 1. Januar 1972, im Zuge der Verwaltungsreform, in der Verbandsgemeindeverwaltung Grünstadt-Land aufgingen. Die Kirchheimer Gendarmeriestation wurde 1962 aufgelöst und die Beamten der Polizeiinspektion Grünstadt zugeteilt.

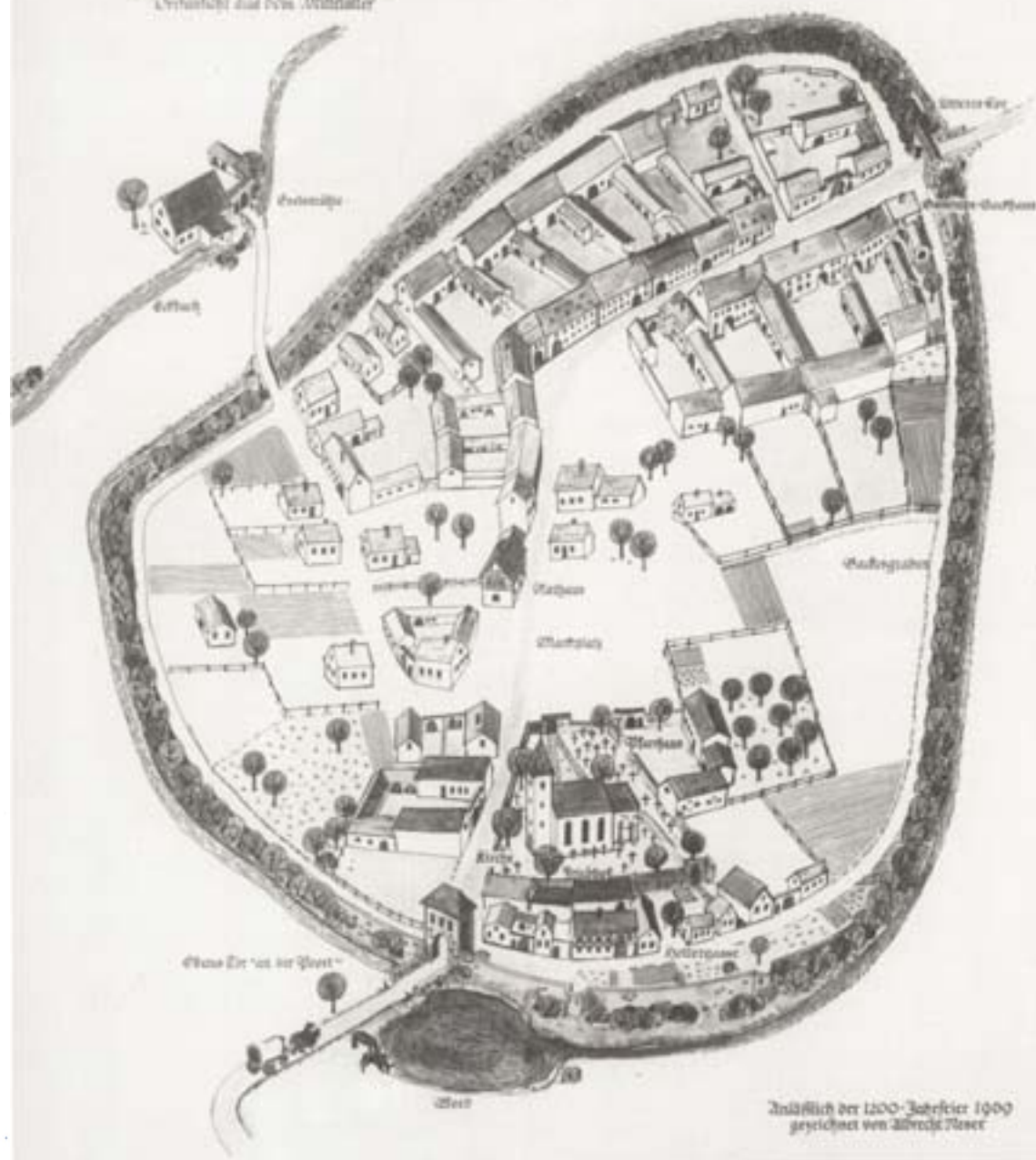
Die Kirchheimer Volksschule besteht nicht mehr im ursprünglichen Sinne. Wir haben seit Beginn des Schuljahres 1981/ 82 den Sitz der Grundschule, in der auch die Schüler der Gemeinde Bissersheim unterrichtet werden. Ab der 5. Klasse fahren unsere Volksschüler zur Hauptschule nach Grünstadt.

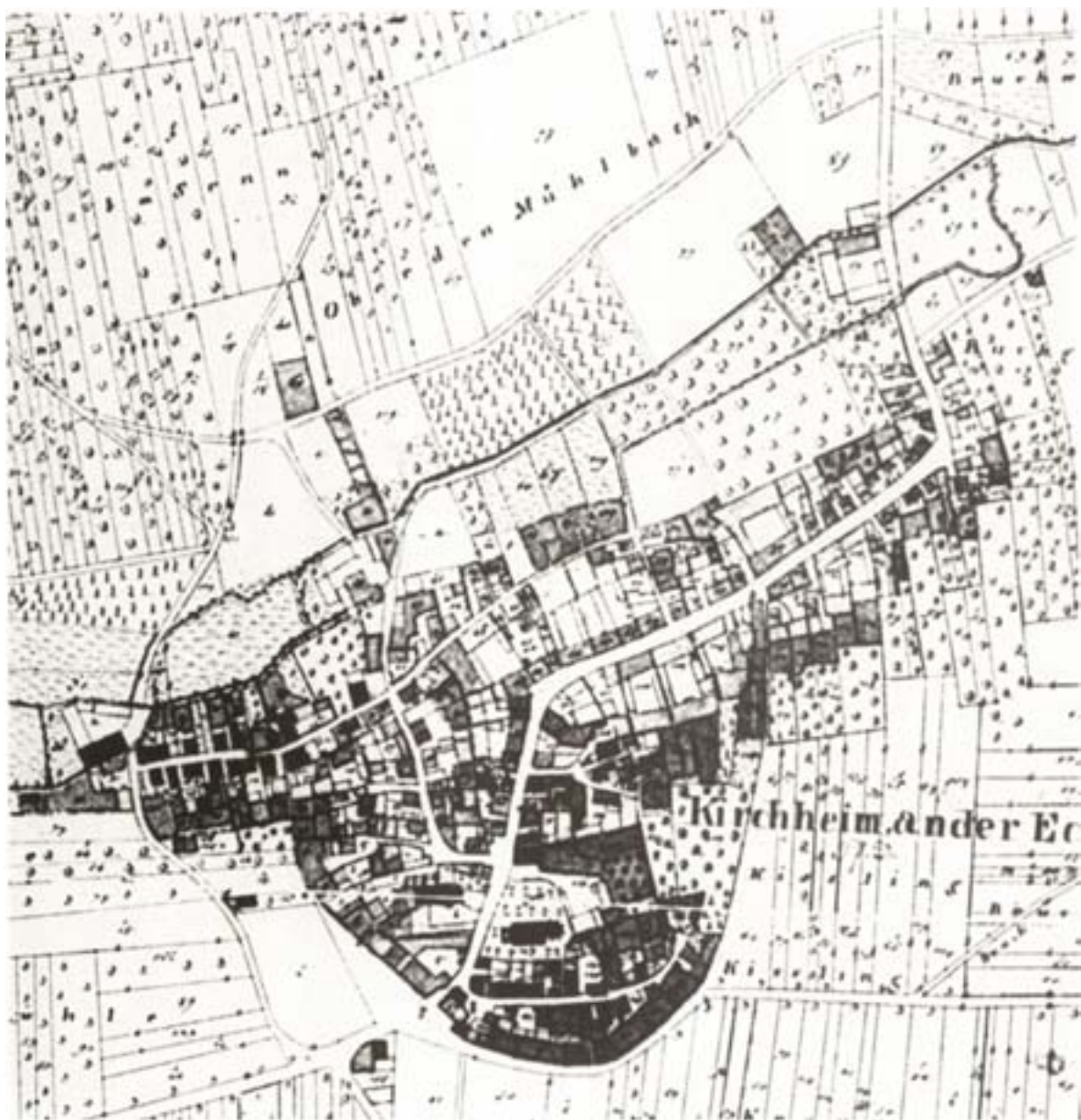
Seit 1967 ist für die Abnahme des in unserer Gemarkung reifenden und zum Verkauf anstehenden Obstes der Obst- und Gemüsegroßmarkt in Weisenheim am Sand zuständig.

Nach Mitteilung des Wetteramtes in Trier wurde im Jahre 1990 in unserem näheren Raum eine mittlere Jahrestemperatur von 9,9 ° (1940: 9,3 °) und eine durchschnittliche Regenmenge von 538 mm (1940: 491,5 mm) gemessen.

Kirchheim an der Eck

Verfasser: aus dem Ministerium





*Kirchheim an der Eck
Kataster-Uraufnahme aus dem Jahre 1837*

Gemeindearchiv



Linde vor der Pforte

Foto: Groote Grünstadt. Redigiert von Kurt Wiedenmann, Stuttgart

Die alte Linde vor der Pforte

fiel mehr als hundertjährig einem fürchterlichen Frühjahrssturm zum Opfer.

In ihren Schatten hat Prinz Wilhelm von Preußen, der nachmalige Kaiser Wilhelm I., mit seinen Offizieren im Juni 1849 gehalten, als er nach dem Scharmützel bei Kirchheimbolanden an der Spitze seiner Truppen über Kerzenheim und Grünstadt geritten kam. Von hier gings nach Freinsheim, wo Prinz Wilhelm im „Kaiserhaus“ Quartier bezog. Dann wandte er sich ostwärts über den Rhein ins Badische. Dort wurden die „Freischärler“ auseinandergetrieben, und damit war der Aufstand des Jahres 1848 niedergeschlagen.

Aus Urzeit und Vorgeschichte unserer Landschaft

Vor undenklich langen Zeiten – frage keiner nach der Zahl der Jahrmillionen, denn niemand vermag genaue Antwort darauf zu geben – vor undenklich langen Zeiten also stand da, wo heute die fruchtbaren Gefilde der Ebende links und rechts des Rheines sich breiten, ein mächtiges Gebirge. Aber eine unheimliche Kraft schaffte im Schoße seiner Berge: das Feuer. Durch immer wiederkehrende Erdbeben verursachte es im Laufe der Jahrtausende und Jahrzehntausende eine Senkung der Erdoberfläche mit ihren Bergen und Schluchten. Der so entstandene, in süd- und nördlicher Richtung ziehende „geologische Graben“, ein Einbruchstal von etwa 40 km Breite und 360 km Länge, war in der Mitte am tiefsten. Die West- und Ostränder, wenn auch in ihrer einstigen Höhe erheblich gemindert, blieben stehen und führen heute die Namen Wasgau und Haardt, Schwarzwald und Odenwald.

Mit der Entstehung der mächtigen Furche kamen die unterirdischen Kräfte nicht zur Ruhe – und sind auch in der Gegenwart noch nicht erloschen. Weitere Hebungen und Senkungen schlossen sich an. Wie auch heute ab und zu bei Erd- und Seebeben plötzlich neue Inseln aus dem Meer auftauchen und andere im Wasser versinken, so hoben sich auch damals große Strecken, die vom Meer bedeckt waren, aus dem Wasser heraus und ließen ihre Bewohner, die nicht schnell genug den ablaufenden Fluten folgen konnten, auf dem Trocknen liegen. Andere Gebiete dagegen sanken tiefer und tiefer und wurden überflutet. So drangen auch aus einem Südmeer Wasser in unsern geologischen Graben, den wir heute Rheinebene nennen. Er wurde zu einer Meerenge, die durch die Wetterau Verbindung mit dem Nordmeer suchte und fand. Aller Schlamm, vom Wasser hereingeführt, setzte sich auf dem Boden ab. Auch die Bäche, die von links und rechts ihren Weg nach der tiefergelegenen Meerenge suchten, brachten Schutt und Geröll mit, und die Sohle des Grabens hob sich allmählich wieder. Durch ihr Wasser süßten die Bäche den Meeresteil immer mehr ein, und als er durch Hebung seiner Zu- und Ausgänge vom Meer abgeschnürt war, entwickelte er sich zu einem Binnensee mit ausgesprochenem Süßwasser.

In den folgenden Jahrtausenden trat ein erklecklicher Rückgang der Temperatur ein. Die häufigen und ausgiebigen Niederschlagsmengen wurden zu Gletschereis. Von Skandinavien aus wuchsen die Eisfelder bis weit in die Norddeutsche Tiefebene hinein, und die Alpengletscher schoben ihre gläsernen Blöcke über die Schwäbisch-Bayerische Hochebene bis zur Donau hin.

Unsere Gegend blieb eisfrei, aber eine Änderung von weittragender Bedeutung brachte die Eiszeit unserm Gebiet doch. Der Rhein, der bisher seine Gewässer

teils durch die Rhone zum Mittelmeer und teils durch die Donau zum Schwarzen Meer geführt hatte, wurde durch die Schutzwälle der Gletscher von diesen Strömen abgedrängt und wälzte seine Fluten in die heute nach ihm benannte Ebene, die damals ein Binnensee war. Von Bingen bis in die Gegend von Bonn grub er sich, wieder im Laufe langer Zeiten, eine enge Rinne, ein sogenanntes Durchbruchstal, durchs Schiefergebirge. So gelangte er in die Niederrheinische Tiefebene und weiter in die Nordsee. Nach und nach entleerte sich der See. Die Ablagerungsstoffe des Rheines aber, Geröll und Kies, Sand und Lehm, bewirkten eine weitere Auffüllung der Ebene, so daß deren Sohle heute etwa 200 m höher liegt als gleich nach ihrer Entstehung.

Während oder nach der Eiszeit, als die Gletscher allmählich zurückgewichen waren, verwandelte das jetzt wärmer gewordene Klima den Schlamm in gelben Flugsand. Mächtige Nordstürme wehten über das noch unbewachsene Land und wirbelten Wolken gelbkörnigen Staubes in die Lüfte, zusammengesetzt aus Feldspat, Kalk und Quarz. Wo er sich niederließ, entstand neuer überaus fruchtbarer Boden, Löß genannt. Er bildete den besten Untergrund für eine Steppe mit ihrem Pflanzenwuchs, der aber mit weiter zunehmender Wärme mehr und mehr einem üppigen Urwald weichen mußte. Steppe und Wald boten Nahrung die Fülle zunächst für Rentier, Wildpferd und Wildesel, Pferdespringer und Zwergpfeifhasen, Steppenstachelschwein und Steppenmurmeltier und dann für den vier Meter hohen Altelefanten, den Südelefanten, das Nashorn und das Flußpferd, für Hirsch und Reh, Urstier, Bison und Elch: fürwahr ein ideales Jagdparadies für die nicht ganz löwengroße Säbelkatze, für Wolf, Luchs und Fuchs, für Panther, Wildkatzen, Höhlenlöwen, Höhlenbären u. v. a. m.

Fünf Tage der Schöpfungsgeschichte unserer Landschaft in ihrer jetzigen Form waren vorüber, jeder ein unendlich langer Zeitabschnitt; denn vor Gott sind tausend Jahre wie der Tag, der gestern vergangen ist und wie eine Nachtwache. Das Wasser hatte sich vom festen Lande geschieden, ein üppiger Pflanzenwuchs bedeckte unser Gebiet, zahlreiche und mannigfaltige Tiere bevölkerten es. Alle Vorbedingungen waren geschaffen für den sechsten Tag, für

das Erscheinen des Menschen.

Und wenn auch nochmals grimmige Kältewellen über Europa gingen – die Gelehrten nehmen vier Eiszeiten an mit dazwischenliegenden mildereren zum Teil tropischen Zwischenzeiten – der Mensch wußte sich zu behaupten und in eine bessere Zukunft hinüberzuretten.

Seine Urgeschichte teilen wir in folgende Abschnitte:

1. Die Frühsteinzeit: Sie ist die Zeit der roh zugeschlagenen Steinwerkzeuge ohne zweckdienliche Formgebung. Sie ist die urtümlichste und ohne erkennbaren

Fortschritt am längsten währende Kulturstufe und umfaßt schätzungsweise etwa 600 000 – 1 000 000 Jahre. Als Vertreter dieser Periode nimmt man den Urmenschen von Heidelberg an, so genannt, weil man Knochenreste von ihm in der Nähe der Stadt gefunden hat.

2. Die ältere Steinzeit ist die Zeit der anfänglich ebenfalls noch ziemlich roh, später aber feiner zugeschlagenen Steinwerkzeuge mit absichtlicher und zweckdienlicher Formgebung. Steinsplitter wurden zu Schabern, Kratzern und Bohrern verarbeitet. Als Rohstoff diente nicht mehr der Feuerstein allein, sondern auch Knochen- und Geweihstücke der erbeuteten Jagdtiere lieferten Geräte verschiedener Art. Der Mensch jener Zeit war Jäger und Sammler. Er erfand den Wurfspeer mit Feuersteinspitze und den Bogen zum Pfeilschießen. Fleisch, Beeren und Wurzeln dienten ihm zur Nahrung.

Auch dieser Abschnitt umfaßte eine Spanne von mehreren hunderttausend Jahren und endete ungefähr 12 000 v. Christi Geburt.

Als menschlicher Vertreter für den älteren Teil der Periode gilt der sogenannte **Neandertaler**, von dem man 1858 im Neandertal bei Düsseldorf Knochenreste gefunden hat. 1908 gelang es dem Deutschschweizer Otto Hauser in Südfrankreich die Neandertalrasse auf geschlossenem Gebiet nachzuweisen und im Beisein deutscher und französischer Professoren ein vollständiges, wohlerhaltenes Skelett auszugraben. In seinem Buch „Der Mensch vor 100 000 Jahren“ schildert er diesen Tag wie folgt: „Der 12. August 1908 war doch ein gesegneter Tag. Nicht nur das Skelett redete eine mächtige Sprache. Das Lesebuch der Natur offenbarte uns noch viel mehr. Alle Anzeichen sprachen dafür, daß die alte Höhlenherde den 16–18jährigen Menschen pietätvoll bestattet hatte. Wegzehrung in Form gebratener Bisonkeulen, schöne Feuersteinwerkzeuge lagen bei der Hand, der Kopf des Toten war wie zum Schlaf auf eine Art Steinkissen gebettet: unverkennbare Zeichen pietätvoller Leichenbestattung. Eine Grabstätte aus grauferner Urzeit! Der Mensch selbst plump mit noch tierähnlichem Ausdruck, mit stark hervortretenden Wülsten über den Augen, fliehender Stirn, schauerlich massigem Kiefer und ohne Kinn; kurz und gedrungen der Körperbau, der Träger dieser Knochen noch ohne eigentliche Sprache – und doch schon regelrechte Bestattung, Nahrungsmittgabe ins stille Grab und dienliche Werkzeuge für die Todesfahrt. Robinson hat auf seiner Insel nicht so kümmerlich gelebt wie diese Urzeitmenschen, und doch dämmerte in ihren Schädeln die Vorstellung von einem Weiterleben nach dem Tode.“

So primitiv auch der Kulturstand dieser ursprünglichen Menschen gewesen sein mag, die größte Erfindung aller Zeiten dürfen sie für sich beanspruchen, eine Erfindung, die erst jeden weiteren Kulturfortschritt ermöglicht hat: die Erzeugung des Feuers.

Schon zu Ende der letzten Eiszeit war der Neandertaler aus Deutschland und Europa verschwunden. Ob er abgewandert oder ausgestorben oder von den nachfolgenden Urmenschenmassen aufgesogen oder vernichtet worden ist, wer vermag es heute zu sagen? Zwei dieser Rassen, der Mensch von Cro-Magnon und der von Aurignac, so benannt nach den hauptsächlichsten Fundorten, schufen in ihren Mischungen im Laufe langer Jahrtausende die neue Rasse der Indogermanen oder Arier, die sich in Skandinavien gebildet haben soll. Mit zunehmender Volksmenge lösten sich einzelne Volksteile ab und suchten nach langen Wanderungen neue Wohnsitze, nach denen sie benannt wurden, Indier und Perser in Asien, Griechen und Römer im Südeuropa, Kelten in Süddeutschland und Westeuropa, Germanen in Nordeuropa, sich ostwärts bis zur Weichsel und westwärts bis zum Rheine ausbreitend. Alle diese Völker sind also miteinander verwandt.



Drei handgeknetete Tongefäße

Foto: Histor. Museum der Pfalz in Speyer

3. Die mittlere Steinzeit dauerte schätzungsweise von 12 000 – 6 000 v. Chr. In ihr finden sich besonders kleine, feingegliederte und geschliffene Werkzeuge aus Feuerstein. Auch auf die Anfänge von Töpferei und Ackerbau stoßen wir schon. Jägerei und Fischerei waren aber trotzdem noch die Hauptnahrungsmittel.

Aus den genannten drei Zeitabschnitten fand man hier und in nächster Umgebung keine Gegenstände, aber aus dem folgenden, den wir bezeichnen als

4. Die jüngere Steinzeit. Sie reichte von etwa 6 000 – 2 000 v. Chr. Schon beim Bau des Bahnhofes (1875) stieß man auf Hockergräber, Steinwerkzeuge und Tonscherben. Doch fehlen darüber nähere Mitteilungen. Das Geschlecht von damals hatte vielfach noch kein Verständnis für die Bedeutung der Ausgrabungen und verschleuderte achtlos die Fundstücke. Dagegen stieß am 15. Mai 1880 der damalige Vorarbeiter Johannes Balthasar, der Großvater von Wagnermeister Albert Balthasar, bei Erweiterung des hiesigen Güterschuppens auf ein menschliches Gerippe, auf dessen Brustknochen ein keilartig geschliffener Stein lag. Das Skelett ruhte ungefähr metertief in der Erde. Der Schädel wurde durch einen Hieb mit der Haue verletzt und fiel später auseinander. Die übrigen Knochen und die dabei liegenden Scherben barg man unversehrt und übergab sie durch Bahnmeister

Keßler dem Betriebs-Ingenieur Kärner in Bad Dürkheim, der sie wiederum mit Genehmigung der pfälz. Eisenbahndirektion Herrn Prof. Dr. Mehlig für die Pollichia in Bad Dürkheim überließ. Die Professoren Schaafhausen in Bonn, Waldeyer, Hoppe und Seyler in Straßburg und Fraas in Stuttgart untersuchten die Knochen und fügten sie wieder zusammen. Es handelte sich um das Skelett eines etwa 40 Jahre alten Mannes aus der jüngeren Steinzeit und glich in seinem Bau dem des heutigen Menschen, war also indogermanischer Abstammung. Der oben erwähnte zugeschliffene Stein war seiner ganzen Beschaffenheit nach als Hacke und nicht als Axt anzusprechen, ein Beweis dafür, daß der Mensch der jüngeren Steinzeit schon Ackerbau betrieb. Sogar einen eichenen Pflug gebrauchte man schon 3 000 v. Chr., wie ein Fund aus Norddeutschland beweist. Bei der Leiche gefundene Knochenreste von Haushund, Hausrind und Schaf, vom Moschusochsen und Urstier rührten unter Umständen von einem Totenschmause her.

Das Skelett lag auf der Seite mit hoch gegen den Bauch angezogenen Beinen, in sog. Hockerstellung also. Deshalb nennt man solche Gräber Hockergräber, wie sie vor einigen Jahren bei Rodungsarbeiten auf dem Grünstadter Berg auch gefunden wurden, allerdings aus späteren Zeitabschnitten stammend. Die Beine waren ursprünglich wohl gegen den Leib gefesselt; denn nach Ansicht mancher Gelehrten glaubte der damalige Mensch schon an die Auferstehung, fürchtete die Toten aber als böse Geister und suchte darum ihre Wiederkehr zu verhindern.

Die Menschen der jüngeren Steinzeit wohnten in Erdlöchern mit dachartig darübergedecktem Reisig oder Schilf als Wetterschutz.

Bei der ehemaligen Dinges'schen Ziegelhütte am Bobenheimer Weg wurde 1894 ein hübsch verziertes kleines Gefäß aus jener fernen Zeit gefunden, das seiner guten Erhaltung nach wohl aus einem Grabe stammte. Ein weiteres steinzeitliches Fundgebiet scheint bei der Ziegelhütte gegen Bissersheim zu liegen; doch wurde von dort erst ein Steinbeil gemeldet (1885).

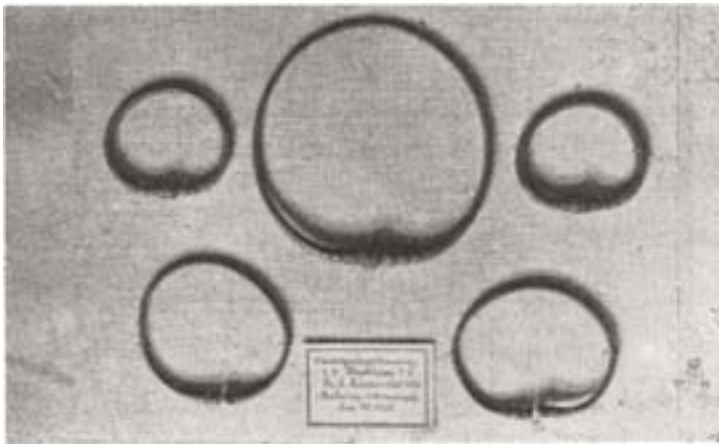
Aus dem Gesagten geht mit Sicherheit hervor, daß zur jüngeren Steinzeit die hiesige Gemarkung schon in verschiedenen Teilen besiedelt war.

5. Die Bronzezeit von 2 000 — 1 000 v. Chr., die nächst folgende Periode, lieferte uns bis jetzt keine Funde hier. Die Menschen verstanden schon die Kunst, Waffen, Geräte und Schmuck aus Bronze, einem Gemisch von neun Teilen Kupfer und einem Teil Zinn, zu gießen. Das Fehlen jeglichen Gegenstandes aus unserm Ortsgebiet verwundert umsomehr, als die Bronzezeit in ganz Deutschland, auch in der Pfalz, dichtere Siedlungen aufgewiesen und Funde geliefert hat, die von einem hohen Kulturstadium und großer Kunstfertigkeit zeugen. Ich erinnere nur an den goldenen Hut von Schifferstadt, der sich im Landesmuseum zu Speyer befindet. Den hohen Kulturstadium und die Geschicklichkeit im Bronze-

gießen können wir sowohl bei den Germanen als auch bei den Kelten feststellen und bewundern. Letztere kamen um 800 v. Chr., zur Zeit ihrer größten Macht, in unsere Gegend während die germanischen Stämme der Nemeter, Vangionen und Triböcker erst im 2. Jahrhundert v. Chr. von Osten her über den Rhein vorstießen und die Kelten westwärts drängten.

6. Von der nun folgenden Eisenzeit unterscheiden wir zwei Stufen, die sogenannte Hallstattzeit von 1 000 – 500 v. Christus und die La-Tènezeit von 500 vor Christus bis zur Zeitenwende, der Geburt Christi. Die Hallstattzeit führt ihren Namen nach ganz bedeutenden Ausgrabungen bei Hallstatt in Österreich. Hier liegt auch aus ihr kein Fund vor, aber aus der La-Tènezeit einer, den Herr Daniel Mang in den 1890er Jahren beim Ausheben von Baumgruben in der Gewanne „Hinter Heimborn“ gemacht hat. Er bestand aus einem Skelettgrab mit einem Halsring und vier Armringen. Auch die Urne, auf die Herr Hermann Maas bei Legung der hiesigen Wasserleitung vor dem Anwesen des Herrn Dr. Guth stieß, dürfte aus dieser Zeit stammen. Ferner wurde bei den Erdarbeiten zur Autobahn in der Gewanne Wurmberg die Stelle einer früheren Wohngrube durch Herrn Dr. Sprater in Speyer ermittelt. Ein Knochengerüst aus jener Zeit und Tonscherben aller Art lagen in der Nähe.

Daß die genannten Funde und auch die aus der nachfolgenden Römer- und Frankenzeit von 1875–1915 sorgfältig gesammelt und dem Museum in Speyer überwiesen wurden, verdanken wir Herrn Einnehmer Emil Ludwig Leonhard. Er hat sich damit ein Verdienst um Kirchheims Geschichte erworben, und es wäre ein Unrecht, seiner in diesem Büchlein nicht zu gedenken.



Halsring und Armringe aus der La-Tènezeit

Gefunden beim Ausheben von Baumgruben „Hinter Heimborn“ von D. Mang Foto: Hist. Museum der Pfalz in Speyer

Funde in der Gemarkung Kirchheim aus frühgeschichtlicher Zeit

Fotos: Hist. Museum in Speyer



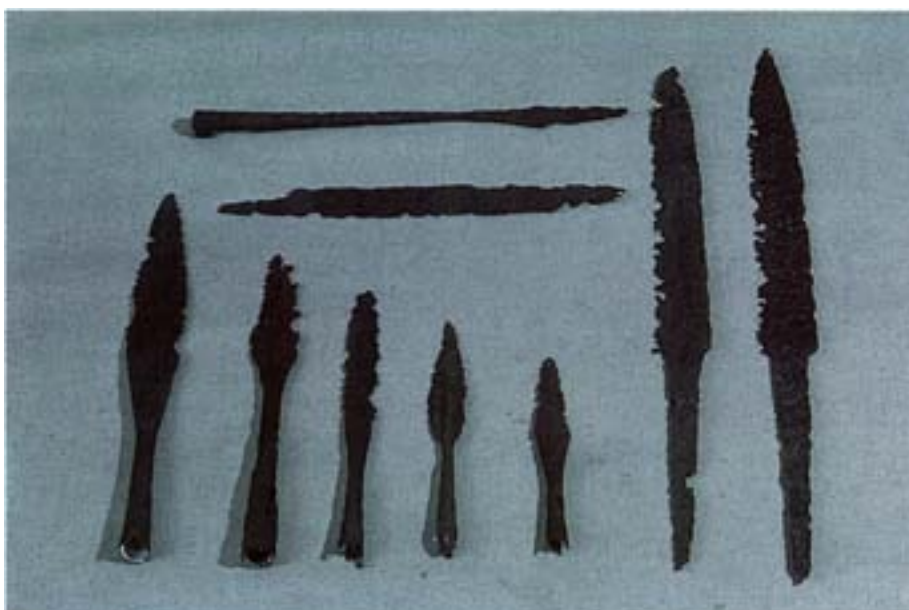
Merowingischer Schmuck – Perlenkette und zwei Bronzebeschläge –



Spätromische Gefäße – Keramik und Glas –



Spättrömische Sigillatagefäße



Merowingische Waffen – Eisen –



Spätromischer Gürtelbeschlag – Bronze –



Neolithische Gefäßscherbe mit weiß eingelegtem Muster



Neolithische Steinbeile



Gefäße der späten Urnenfelderkultur



Neolithisches Gefäß mit Griffknubben



Zwei kleine neolithische Gefäße

Die Römer in Deutschland

Die geschichtliche Zeit beginnt mit einer Knechtung des linken Rheinufers unter römisches Joch. Das ist wie eine schlimme Vorbedeutung für die kommenden Zeiten, die einen Jahrhunderte dauernden Kampf zwischen Romanen und Germanen um das linke Rheinufer entbrennen sahen und den Rhein zu Deutschlands Schicksalsstrom werden ließen.

Zu jener Zeit waren die Römer das mächtigste Volk der Erde. Ihr Feldherr Julius Cäsar stieß um 70 vor Jhr. in Gallien mit den germanischen Sueben-Alemannen zusammen, die unter ihrem König Ariovist über den Rhein gekommen waren, um einen keltischen Stamm im Elsaß gegen einen anderen zu unterstützen. Cäsar nahm Partei für diesen andern Stamm und schlug 58 v. Chr. die Alemannen, daß sie nach schwersten Verlusten über den Rhein zurückfluteten. Die Schlacht, von der wir nicht einmal genau wissen, wo sie geschlagen wurde, hatte weltgeschichtliche Bedeutung. Wäre der Sieg Ariovist zugefallen, dann säße heute im Westen ein germanisches Brudervolk, und die Geschichte wüßte von manchem Krieg und von manchem Elend nichts zu berichten. So aber wurde Cäsar Herr des ganzen linken Rheinufers und Galliens, und in den 400 Jahren der römischen Herrschaft gelang es die Kelten vollständig zu romanisieren. Die germanischen Stämme links des Rheins mußten sich Rom unterwerfen. Römische Legionen durchzogen das Land auf Straßen, die sie zum Teil aus älteren Zeiten schon vorfanden, teils selbst erbaut hatten. Längs des Rheines legten sie Kastelle an als Stützpunkte gegen Überfälle rechtsrheinischer Germanen. Die Städte am Rhein erhielten römische Namen und römisches Gepräge, wie Speyer, Worms und Mainz, welch letzteres als großer militärischer Sammelpunkt galt. Felddienstuntauglich gewordene Soldaten erhielten statt Pension Feld zugewiesen, worauf sie Acker-, Wein- und Obstbau trieben. Die Römer hatten nämlich den Weinbau an Haardt, Rhein und Mosel gebracht und auch feinere edlere Obstarten und Obstsorten in Deutschland angebaut. Alle heute noch gebrauchten Wörter im Weinbau sind römischen Ursprungs. Wein hieß bei ihnen vinum, Winzer: vinator, Faß: vas, Logel: locus, Kufe: cuba, Most: mustum, Kelter: calcatura. Die „Sesel“ war das Rebwasser der Römer. Ihre schönen kelchartigen Weingläser mit und ohne Fuß fand man zahlreich in der Pfalz, wo heute noch hauptsächlich zum Ausschank besserer Weine ähnliche benützt werden, die „Römer“ heißen. Römische Händler kamen ins Land und vertauschten italischen Wein, seidene Bänder und Schmuckgegenstände gegen deutschen Honig, Schweineschinken und blondes Frauenhaar, das in Rom große Mode war und teuer bezahlt wurde. Mit einem Wort: Alles deutsche Land links des Rheins war eine römische Kolonie.

Wenn auch Kirchheim damals noch nicht als Dorf bestanden hat, so beweisen doch zahlreiche Funde aus allen Teilen hiesiger Gemarkung die Anwesenheit der Römer. Auf einem Pfarracker im Bohnenhauer, Pl. Nr. 1575, wurden bei Rodungsarbeiten die Grundmauern einer römischen Villa freigelegt – und gründlich zerstört. Römische Münzen und Waffen fand man vielfach an mehreren Stellen. Auf einem Grundstück im Laufer stießen im Jahre 1898 die Arbeiter von Herrn Joh. Mahlerwein auf Gräber, die wohl einer späteren Zeit angehörten. Aber die Gräber waren überdeckt mit Steinplatten, und eine davon erwies sich als römischer Grabstein, dessen Inschrift, teilweise zerstört, Herr Prof. Dr. Zange-meister in Heidelberg ergänzte und deutete. Ins Deutsche übersetzt, lautet sie: „Den Geistern der Abgeschiedenen. Der 17 Jahre alten Septimia Restitata hat die



Römischer Votivstein mit Inschrift

gefunden von Joh. Conr. Bogen

Foto: Städtisches Museum Mannheim (Reiß-Museum)

Mutter Septimia Atuqua (?) den Grabstein setzen lassen.“ Und Schultheiß Johann Conrad Bogen fand beim Umbau seines – des ehemals de Savigny’schen – Hauses im Mauerwerk einen römischen Denk- oder Votivstein, den er durch Vermittlung des von hier stammenden Baumeisters Gg. Phil. Koch in Alzey 1763 dem Mannheimer Antiquarium schenkte. Dafür belehnte ihn 1768 der pfälzische Kurfürst Karl Theodor mit der bezahlten Stelle eines Mannheimer Stadtvaters oder Senators. Die Inschrift des Steines heißt: J(ovi) O(ptimo) M(aximo) L(ucius) S(eptimius) F(lorentinus) V(otum) L(ibens) L(atetus) M(erito); zu Deutsch: „Jupiter dem größten und besten, hat Lucius Septimius Florentinus sein Gelübde gern, freudig und nach Gebühr erfüllt.“ Eine Seite zeigt den Sonnengott auf einem Viergespann, die andere, etwas beschädigte, die Mondgöttin, wahrscheinlich auf einem Zweigespann. – Außerdem wurden 1904 und 1905 in dem bereits erwähnten Pfarracker im Bohnenhauer beim Aufdecken eines spätrömischen Urnenfriedhofes römische Gefäßreste entdeckt, die sich heute im Museum des Altertumsvereins Grünstadt befinden: Eine Haarnadel aus Elfenbein, eine Bleiplatte, ein Terra-Sigillata-Krug und Urnenscherben, Glasreste und Nägel. – Auch ins Museum Speyer kamen zahlreiche Stücke dieses Fundes. Endlich hatte Herr Einnehmer Leonhard bereits 1894 dem Histor. Museum in Speyer Funde aus spätrömischen Skelettgräbern des 4. Jahrhunderts übergeben, nämlich ein Glasgefäß, vier Terra-Sigillata (Tongefäße), vier weitere Glasgefäße und einen Bronzebeschlag. Letztgenannte Gegenstände wurden auf der Hochgewann gefunden.



Votivstein mit Mondgöttin auf Zweigespann Foto: Städt. Museum Mannheim (Reiß-Museum)



Votivstein mit Sonnengott auf Viergespann Foto: Städt. Museum Mannheim (Reiß-Museum)

Die fränkisch-alemannische Zeit

Ungefähr 407 n. Chr. wurde das römische Worms von einem germanischen Heer aus Vandalen, Alanen, Sueben, Markomannen, Quaden und Burgunden längere Zeit belagert, dann erstürmt und verbrannt. Die Burgunden blieben zunächst in der Gegend und machten Worms zu ihrer Königstadt. Ihre Herrschaft dauerte nur knapp 30 Jahre; denn sie wurden von den Alemannen südwärts gedrängt und suchten in Südostfrankreich neue Wohnsitze, woselbst ja die Landschaft Burgund heute noch ihren Namen trägt. Aber die Burgunderzeit in Worms wird nie vergessen werden: ihren Königen Gunther, Gernot und Giselher, deren Recken Hagen, Dankwart und Volker, sowie ihren königlichen Frauen Ute, Krimhild und Brunhild ist im Nibelungenlied ein Denkmal gesetzt von ewig bleibender Schöne.

Kaum hatten sich die Alemannen leidlich eingerichtet, wurden sie von dem großen Hunnensturm unter Attilas Führung überrannt, der erst 451 an der Marne auf den katalaunischen Feldern durch germanische Tapferkeit (Westgoten, Franken, Sachsen) und römische Feldherrnkunst zum Stehen und Rückfluten gebracht wurde. Die morsche Römerherrschaft eilte ihrem Ende entgegen. Immer neue Scharen von Alemannen drängten über den Rhein. Wie schnell und fluchtartig der Rückzug der Römer gewesen sein muß, hat man deutlich bei Ausgrabungen in Rheinzabern gesehen. Dort bestanden nämlich große römische Töpfereien, deren Waren durch ganz Deutschland bis nach Ungarn hinein gehandelt wurden. Bei Ausgrabungen stieß man drei bis fünf Meter unter der heutigen Oberfläche auf Werkstätten und Brennöfen solcher Töpfereien und fand Tonballen auf der Drehscheibe liegend, ungebranntes Geschirr auf Gestellen in den Straßen zum Trocknen aufgestellt und gebranntes fix und fertig im Ofen sitzen. Die Alemannen verbreiteten solchen Schreck, daß die Römer alles stehen und liegen ließen, um sich durch die Flucht zu retten. Freilich mögen doch noch viele den Siegern in die Hände gefallen sein. Was nicht sofort getötet wurde, mußte Sklavendienste tun und auf den Feldern und in den Weinbergen arbeiten; denn die Alemannen waren wohl trinkfeste Männer, aber vom Weinbau verstanden sie nichts, während die Römer geschickte Weinbauern waren.

Doch auch die Alemannen durften sich nicht lange des gesegneten Landstriches auf der linken Rheinseite erfreuen. Den Rhein herauf schob sich ein andrer germanischer Volksstamm, die Franken, immer weiter südwärts und bedrängte sie mehr und mehr. In der Entscheidungsschlacht bei Zülpich, 496, siegten die Franken unter ihrem König Chlodwig. Was ihnen in die Hände fiel, ob Mann, ob Weib, ob Kind, verfiel nach altem germanischen Recht der Unfreiheit und bekam zum

Zeichen dessen das Haupthaar abgeschnitten. Der heute nicht mehr verständliche Bitt- und Schreckensruf „Laß mich ungeschoren!“ heißt nichts anderes als „Laß mir die Freiheit!“ er mag damals hundert- und tausendfach erschollen sein. Der Hauptteil der Alemannen zog sich nach Süden oder über den Rhein zurück, und so kommt es, daß heute noch die Pfalz südlich der Queich, das Elsaß, die Schweiz, der Schwarzwald und das Schwabenland bis zum Lech von ihren Nachkommen bevölkert sind.

Der Frankenkönig Chlodwig verteilte das eroberte Land unter seine Bauern-Krieger, behielt sich aber auch große Besitzungen zurück, die allgemein Königsgut genannt wurden. Auf den zugewiesenen Ländereien siedelten sich die Franken sippenweise an und benannten die entstehenden Höfe und Dörfer nach dem Sippenältesten. *) Sausenheim bedeutet demnach der Hof oder das Heim des Suso, Bissersheim das Heim des Bizzerich, Asselheim das Heim des Azalo, Battenberg der Berg des Batto, Grünstadt die Stadt des Grindo. Nur unser Dorf trägt nicht den Namen seines Gründers, sondern es ist nach der Kirche benannt, obwohl es in derselben Zeit entstanden ist wie die genannten Orte, nämlich im 6. oder 7. Jahrhundert n. Chr. Woher nun diese Ausnahme? Sie ist wohl darauf zurückzuführen, daß hier eine der ersten christlichen Kirchen erbaut wurde. Und danach war die Lage unseres Ortes schuld. In hiesiger Gemarkung schneiden sich zwei uralte Handelsstraßen; denn auch die Menschen der Steinzeit trieben schon Handel. Die zum Fertigen der Waffen nötigen Steine – Feuersteine und Nephrit – schafften sie zum Teil aus den Alpen, zum Teil sogar aus Asien herbei. Eine der beiden Straßen führte in süd-nördlicher Richtung von Basel kommend über Straßburg, Neustadt, Dürkheim, Kirchheim, Grünstadt, Bockenheim nach Alzey und Bingen und von da rheinabwärts bis Rotterdam. In unserer Markung ist heute noch ein Stück davon erhalten. Es ist die „Alte Dürkheimer Straße“, die bei der „Steinernen Brücke“ den Eckbach überquert und dann als „Kreuzerweg“ nach Grünstadt zieht, der zuerst die Grenze zwischen hiesiger und Kleinkarlbacher und dann zwischen hiesiger und Sausenheimer Gemarkung bildet. Am sog. „Hohen Kreuz“ stoßen die drei Gemarkungen zusammen. Die zweite Handelsstraße zog in westöstlicher Richtung von Paris über Metz, Kaiserslautern, den Schorlenberg, das eingegangene Seckenhausen und Neuleiningen. Unterhalb Neuleiningen teilte sie sich. Der Hauptast bog zwischen hier und Grünstadt nach Obersülzen und von da über Weinsheim nach Worms ab. Diese „Hohe Straße“ war vor 80 – 100 Jahren der allgemein übliche und kürzeste Weg für Fußgänger und Fuhrwerke nach der Nibelungenstadt. Hier ist sie durch die Flurbereinigung in Obersülzen zum größten Teil verwischt. Der zweite Ast führte als „Leininger Weg“ über die Gewanne Langertsee auf Gernsheim zu, das ja von Kirchheim

*) Familiennamen gabs damals noch nicht.



Modell einer fränkischen Siedlung etwa aus der Entstehungszeit Kirchheims

(Gemeindearchiv)

nicht weit entfernt lag. Im „Gernsheimer Höhlchen“ blieb ein Rest von ihr erhalten. – Eine dritte Straße, heute die Heerstraße, im Volksmund Herzstraße genannt, kam von Freinsheim, bildete die Grenze zwischen Kirchheimer und Bissersheimer Gemarkung*), überquerte bei der Ziegelhütte den Eckbach, führte zum Seeb und von dort als Bockenheimer Straße über die Gewannen Loch und Hochgewann nach Albsheim a. d. Eis und Bockenheim.

Im Kreuzungswinkel dieser Straße, an einem Verkehrspunkt ersten Ranges, entstand also unsere Siedlung, wo sich heute noch die süd-nördliche Bundesstraße – jetzt Weinstraße – und die west-östliche Landesstraße schneiden. Die günstige Lage war bestimmend für den Bau einer Kirche, die von allen Seiten leicht erreicht werden konnte. Sie gab unserm Ort den Namen. Der erste Teil desselben ist zurückzuführen auf das althochdeutsche „kirichha“, d. i. Kirche. Von Ciricheim, Cirrcheim ward es zu Kirchheim und an Liningen, Kirchheim under Newen-Leyningen, Kirchheim iuxta Karlebach und endlich zu Kirchheim an der Eck. In all diesen Namen finden wir als Kern das Kirchheim, ein Beweis dafür, daß unser Ort als Heim oder Dorf bei einer Kirche anzusehen ist.

Die näheren Bezeichnungen erwiesen sich als notwendig, weil mehr als 20 Orte in Deutschland den Namen Kirchheim führen. Ich erinnere an Kirchheim bei Polanten, heute Kirchheimbolanden, an Kirchheim bei Heidelberg, Kirchheim am Neckar, Kirchheim bei Würzburg, an Kirchheim unter Teck in Württemberg und an Kirchheim-Lotheim im Darmstädtischen, von wo die Familie Hammel im Jahre 1701 hier zugezogen ist. Als Kirchheim an der Eck finde ich unseren Ort zum erstenmal i. J. 1761 erwähnt. Aber das Archiv in Wien, Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv, teilte mir mit, daß am 13. Oktober 1530, also unter Karl V., ein Wappenbrief ausgestellt worden sei für den „Doktor der Arzney“ Balthasar Eyslinger aus Kirchheim a. d. Eck. Der unterscheidende Zusatz „an der Eck“ geht vom Bach aus, der „hier den Namen annimmt“**), aber heute Eckbach heißt, sogar von seiner Quelle ab. Alte Belege für diesen Bachnamen fehlen; es ist anzunehmen, daß die Eck „Wasser aus der Ecke“, d. h. „aus dem Winkel“ bedeutet. Die nähere Lagebezeichnung „an der Eck“ stammt also schon aus einer Zeit, die den Namen „Eckbach“ noch nicht gekannt hat. Trotzdem kamen immer noch Verwechslungen mit Kirchheim unter Teck vor, was sich besonders in den Jahren nach dem Kriege unliebsam bemerkbar machte. So lief ein Waggon Koks, der damals sehr rar war, nach Kirchheim-Teck und war für seinen Bestimmungsort

*) Daraus ersehen wir, daß die Franken bei der Aufteilung des Landes die alten Wege vielfach als Grenzen zwischen den verschiedenen Gemarkungen benützten.

**) Frey: „Beschreibung des Rheinkreises“, Bd. II. S. 353.

verloren. Sehr oft nahmen Ersatzteile für Kraftwagen, die hier dringend benötigt wurden, den gleichen Weg und mußten dann mit Lastwagen abgeholt werden. Die Postdirektion gab selbst zu, daß manchmal an einem Tage mehrere Sendungen, Briefe und Pakete, fehliefen. Einmal beförderte sie eine Ladung vor das Grünstadter Gericht statt nach dem nahegelegenen Kirchheim a. d. Eck nach Kirchheim-Teck. Der Empfänger, der zufällig den gleichen Namen trug wie der Adressat, merkte den Irrtum gar nicht und setzte sich morgens in der Frühe in den Zug, um den Termin nicht zu versäumen. An Ort und Stelle klärte sich der Sachverhalt bald, aber die Bahnfahrt und der Verdienstausschlag mußten dem überraschten Schwaben bezahlt werden.

Aus all diesen Gründen und erst in zweiter Linie aus Gründen der Weinwerbung entschloß sich der Gemeinderat die Umbenennung unseres Ortes in „Kirchheim an der Weinstraße“ zu beantragen. Diesem Ersuchen gab die Landesregierung Rheinland-Pfalz unterm 9. Oktober 1952 statt, und seitdem hat sich die neue Bezeichnung eingeführt und eingebürgert. Fahrkarten nach Kirchheim a. d. Weinstraße gab es bei der Bundesbahn allerdings nicht sofort, und Güter konnte man auch weiterhin nur nach Kirchheim a. d. Eck schicken. Für die Beseitigung dieses Zustandes hat die Bahn 5 800 DM von der Gemeinde verlangt, die aber nicht daran dachte in die Kasse zu greifen.

Die von der Gemeinde gewünschte Änderung ließ elf Jahre auf sich warten; denn die Bahnhofsheizung „Kirchheim (Weinstr.)“ wurde erst mit Beginn des Sommerfahrplanes am 26. Mai 1963 durch die Bundesbahn vorgenommen. Von einer finanziellen Beteiligung der Gemeinde Kirchheim a. d. Wstr. war nicht mehr die Rede.

Beim Sandgraben im Leininger Weg auf Plan Nr. 1625 und 1626 (heute Wingert) hat Gutsbesitzer Joh. Mahlerwein im November 1898 fränkische Plattengräber angeschnitten, die teils sogleich im Beisein von Herrn Einnehmer Emil Ludwig Leonhard dahier, teils später von dem Konservator des Histor. Museums der Pfalz, Herrn Prof. Dr. Grünwald, untersucht wurden. Auf einem Raum von 40 qm stieß man auf fünf Gräber in verschiedener Tiefe, 40 bis 90 cm unter dem Boden, mit verschiedener Orientierung. Ihre Deckel waren eingedrückt, die Skelette mit Erde überdeckt. Die Deckel bestanden meist aus gelbbraunem Kapuzinerstein vom nahen Battenberg. Daß aber einzelne Gräber mit sorgfältig behauenen Sandsteinplatten überdeckt waren, die aus früheren Zeiten stammten, habe ich im vorigen Kapitel schon erwähnt, ebenso, daß sich eine dieser Platten als römischer Grabstein erwies. In einem anderen Grabe, das innen 2,55 m, mit dem Deckel 2,85 m lang war, lagen als Beigaben: eine große viereckige Perle aus rotem Ton mit gelblicher unregelmäßiger Linienverzierung ringsum und einzelnen

weißen Tupfen inmitten der vier Seiten und auf den vier Kanten, eine sehr kleine zylindrische Perle mit weißgelben und roten Verzierungen, eine kreisrunde weiß, gelb und rot gefärbte Perle, an der Peripherie mit weißen Buckeln und grünen Köpfchen ein kleines rundes Bronze-Schellchen, ein verrostetes viereckiges Eisenplättchen mit Nadelansatz, das als Fibel, eine Art Sicherheitsnadel, gedient haben mag. Ferner gehörten zu den Funden dieses Grabes eine größere Riemenzunge aus Bronze, eine kleinere Riemenzunge sowie entsprechendes Gegenstück als Öse, ein eisernes Schneidemesser, 20 cm lang, drei cm breit, von dessen zwei Stielen der eine abgebrochen, der andere zwei cm lang war.

Da auch vorher schon beim Bahnbau nach Grünstadt etwa 350 m von der Fundstelle entfernt und beim Roden eines 120 m entfernten Wingerts von Herrn Koch, Plan Nr. 1610, Plattengräber entdeckt worden waren, ist anzunehmen, daß da ein großer fränkischer Friedhof gelegen ist.

In der Frankenzeit, nach Dr. Sprater im 6. oder 7. Jahrhundert n. Chr., entstand unser Dorf als rein germanische Siedlung. Urkundlich erwähnt wird es erstmals 764, in welchem Jahre Reginher, ein Edler Karls des Großen, und seine Gemahlin Adala dem Kloster Lorsch bei Worms Güter in hiesiger Gemarkung schenkten, darunter auch Weinberge in der Schwarzerde, und Haus- und Hofstatt. 774 erhielt es hier nochmals eine Manse Land, das waren 65 Morgen.

Unser Kirchheim gehörte also seit seiner Gründung zum fränkischen Reich. – Franken und Alemannen waren fortan auf Jahrhunderte hindurch die Träger und Gestalter deutscher Geschichte, und das Rheinland war das Gebiet, worin diese sich hauptsächlich abspielte oder wenigstens die Entschlüsse dazu gefaßt wurden. Die karolingischen Frankenkönige schufen ein Weltreich, aus dem zwei große Staaten hervorgingen: Deutschland mit rein germanischer Bevölkerung und Frankreich mit einem Volk, das aus einem Gemisch von Franken, Westgoten, Römern und Kelten entstanden war. Seit Karl dem Großen fand im linksrheinischen Aachen die Krönung der deutschen Kaiser statt. Nach kurzer Unterbrechung der fränkischen Vorherrschaft durch die sächsischen Kaiser kam diese Vorherrschaft wieder an die Franken. Die salischen Kaiser, die von der Limburg bei Dürkheim stammten, führten unter Konrad II. und Heinrich III. Deutschland auf den Gipfel seiner Macht. Gewaltige Dome in rheinischen Städten wuchsen gen Himmel als Zeugen deutscher Frömmigkeit, deutscher Kultur und deutscher Macht. Viele und wichtige Reichstage berieten in diesen Städten. – Erben der salischen Kaiser waren die Hohenstaufen aus dem Stamm der Alemannen oder Schwaben. Ihr hervorragendster Vertreter, Friedrich Barbarossa, weilte gerne in den rheinischen Landen auf der trutzigen Reichsfeste, dem Trifels, und zu Kaiserslautern, das den Namen nach ihm trägt. Im goldenen Mainz feierte er 1184 das größte Fest der deutschen Christenheit. Auch andern Kaisern diente der Trifels

Pippini
reg.

Gundel-
abt.

Donatio B o b o n i s . i n c o n s e c r a t i o n e
H xpi nomine v i c t o r i s .
Sub die . i i i . Idus Aprilis . Anno . xii .
Pippini regis . Ego Bobo . dono . ad . s . h a
harum horem qui requiescit . incorpe
in monasterio quod . uocatur . laurellam
ubi uenerabilis Gundelandus alba fesse
uidetur donatū . in perpetuum eē uolo &
pmpctissima uoluntate confirmo . unicā
unam in pago wormar . in kyrrheim mar
ca indi nomine ppetualit adposi dendi
stipulatione subitura . actū in monasterio
Laurellamensi . sub die & tempe . quo supra

Unter der Regierung des Königs Pippin
Als Gundeland Abt war .

Die Schenkung des Bobo im selben Dorf .

Im Namen Christi .

Ich, Bobo, mache am 11. April des 13. Re-
gierungsjahres des Königs Pippin zu
Ehren des Märtyrers Sankt Nazarius,
der in dem Kloster, das Lorsch heißt und
unter der Leitung des verehrungswürdi-
gen Abtes Gundeland steht, bestattet ist,
eine Schenkung. Ich will, daß sie für
ewige Zeiten gilt und bestätige sie mit
der größten Bereitwilligkeit .

Diese Schenkung besteht aus einem
Weinberg in der Gemarkung von Kirch-
heim im Wormsgau . Diese Schenkung
soll in ständigem Besitz des Beschenk-
ten bleiben .

Das wird mit rechtsgültigem Gelöbnis
versichert .

Ausgefertigt im Kloster Lorsch am
selben Tag und im selben Jahr, wie
oben erwähnt .

*Erste urkundliche
Erwähnung Kirchheims
in einer Schenkungsurkunde
an das Kloster Lorsch
im Jahre 764*

als Residenz, die hinter ihren Mauern den Reichsschatz und die Reichskleinodien, nämlich Krone, Zepter, Reichsapfel, barg. Hier fand der gebannte Heinrich IV. Schutz. Hier hielt Heinrich V. den Erzbischof Adalbert von Mainz in harter Gefangenschaft. Hier warf Heinrich VI. den englischen König Richard Löwenherz in den Kerker, von hier aus unternahm er seinen Zug nach Italien, und hier verwahrte er seine italienischen Schätze, die er auf 200 Maultieren hatte über die Alpen bringen lassen. Jahrhunderte hindurch erfreute sich so die Westmark als Deutschlands Edelstein besonderer kaiserlicher Huld und kaiserlichen Schutzes. Mitten in diesem kulturellen, wirtschaftlichen und militärischen Kraftfeld lag Kirchheim.

Das änderte sich aber, als die Habsburger den deutschen Kaiserthron bestiegen hatten. Der Schwerpunkt deutscher Politik und Macht verlagerte sich nach und nach vom Rhein hinüber zur Donau; denn den Habsburgern war weniger an der Erhaltung einer starken Westmark als an der Schaffung, Vergrößerung und Festigung ihrer Hausmacht im fernen Südosten gelegen. So konnte der Nachbar im Westen ohne ernstlichen Widerstand zu finden mit gieriger Hand Stück um Stück von dieser Westmark lösen: zuerst Metz, Verdun, Toul, Nancy, dann das Elsaß mit Straßburg, Lothringen und 1793, wenn auch nur vorübergehend, alles Land links des Rheins, das er 1918 wieder militärisch besetzte und sich über die verräterischen Separatisten gerne angeeignet hätte. Dann versuchte er mit allen Mitteln das Saargebiet von Deutschland wegzureißen und an sich zu ketten, was ihm jedoch nicht gelang. Wir haben im Westen genug deutsches Land verloren. Die Angst vor Deutschland mit der alle Beschlagnahme begründet wurde, schaffte ihnen in der Welt ein günstiges Echo. Wir aber glauben nicht an diese Angst und halten sie für kluge politische Berechnung. Ein Gegner, der Angst hat, rückt nicht stetig vor und schafft nicht immer wieder neue Konfliktherde, sondern sucht sich mit seinem Nachbar in wahren Frieden zu vertragen.

Im Jahre 1947 erfolgte der wirtschaftliche Anschluß des Saarlandes an Frankreich und durch die französisch-saarländischen Konventionen im Jahre 1950 die politische Trennung von Deutschland. Es erhielt autonomen Status und überließ Frankreich die außenpolitische Vertretung. 1955 lehnte die Saarbevölkerung das Saarstatut, das die politische Trennung von Deutschland und den wirtschaftlichen Anschluß an Frankreich sanktionierte, mit 67 % der Stimmen ab. Durch sechs deutsch-französische Saarverträge vom 27. Oktober 1956 wurde das Land am 1. Januar 1957 zehntes Bundesland. Die wirtschaftliche Rückgliederung erfolgte jedoch erst am 5. Juli 1959.

Kirchheim unter der Herrschaft der Leiningen

Die Frankenkönige teilten ihr Reich in Gaue, die sie von Gaugrafen verwalten ließen. Unsere Landschaft gehörte zum Wormsgau. Das war der Raum zwischen Rhein und Schorlenberg einerseits und andererseits zwischen Isenach und dem Höhenzug, der Eis und Pfrimm voneinander trennt. Begrenzt war er im Süden vom Speyer-, im Norden vom Nahegau. Gaugrafen unseres Gaues, königliche Beamte ohne Erb- und Eigentumsrechte, waren die Grafen von Leiningen, ein uraltes Geschlecht. Je mehr aber die königliche Gewalt verfiel und die alte Gauverfassung sich lockerte, desto mehr strebten die Gaugrafen nach Selbständigkeit und Erbrecht. So kam es, daß die Leiningen den größten Teil des Wormsgaues nach und nach in die Hände bekamen, zum kleineren Teil als Eigen oder Allodgüter, zum größeren aber als Lehen der rheinfränkischen Herzöge als den Bluts- und Rechtsnachfolgern der fränkischen Könige. An die Stelle dieser rheinfränkischen Herzöge traten später die Kurfürsten von der Pfalz als Lehensherrn.

Drei Landgerichte, hervorgegangen aus uralten Thingstätten, lagen in dem Gebiet, das jetzt die Grafschaft Leiningen hieß: der Stabbüchel zwischen Worms und Frankenthal, der Koldenberg bei Wachenheim a. d. Pfrimm und der Stamp, d. i. Stumpfwald, zwischen Stauf und Alsenborn. Zu diesem ursprünglichen Besitz kamen durch Heiraten, Erwerbungen und Belehnungen mit der Zeit noch eine ganze Reihe auswärtiger Besitzungen, die teilweise im Elsaß und in Lothringen lagen, wie Oberbronn, Rixingen, Schaumburg, Forbach, Aspermont und Dachsburg.

Aber auch die Abtei Weißenburg im Elsaß hatte, jedenfalls durch größere Schenkungen fränkischer Könige, schon frühzeitig Teile des alten Wormsgaues in Besitz. Grünstadt, Asselheim und Sausenheim gehörten dazu. Die Grafen von Leiningen, denen diese Orte förmlich vor der Nase lagen – ihre Stammburg Alt-leiningen war bereits gleich zu Anfang des 12. Jahrhunderts erbaut – hätten sie gar zu gerne gehabt und ruhten nicht eher, bis sie unter ihre Herrschaft kamen, freilich als Weißenburger Lehen. Wann die erste Belehnung erfolgte, läßt sich heute nicht mehr genau feststellen. Nachweisbar ist aber, daß am 13. November 1370 die Grafen Friedrich der Alte und Friedrich der Junge, beide Brüder und Söhne eines Friedrich VI., von Abt Eberhard von Weißenburg zu Lehen erhielten die Dörfer Grünstadt, Asselheim, Kirchheim und Sausenheim. Wir Kirchheimer sind also, ehe wir leiningisch wurden, ein paar Jahrhunderte lang Weißenburger Klosterleute gewesen.

Der erste geschichtlich nachweisbare Graf von Leiningen war jener Amicho oder Emich I., von dem nur bekannt ist, daß er 1096 einen Kreuzzug unternahm; das heilige Land hat er aber nie betreten. Er stellte sich an die Spitze eines Haufens von 10 – 12 000 Mann, der nach und nach auf über 100 000 Mann angewachsen sein

soll. Aus der ganzen Gegend, ja aus Lothringen und Frankreich waren sie ihm zugeströmt, letztere auf der bereits erwähnten west-östlichen Handelsstraße und auf der Eistalstraße, die von Kaiserslautern über den Stumpfwald und Eisenberg nach Worms führte. Von religiösem Wahn getrieben, konnte Amicho den Abmarsch des Hauptheeres unter Gottfried von Bouillons Führung nicht abwarten und zog demselben voraus. In Worms, Mainz und Trier setzten seine Kreuzfahrer große Judenverfolgungen in Szene; denn sie sahen die Juden genau so als Christus- und Christenfeinde an wie die Türken. Nicht Mann, nicht Weib, nicht Kind wurden verschont. In Mainz hatten sich die Juden unter den Schutz des Erzbischofs gestellt und in seinem Palast Zuflucht gesucht. Allein die wilden Kreuzfahrer achteten des bischöflichen Schutzes nicht und sollen in seiner Behausung 700 Juden getötet haben. Mit Schätzen reich beladen rückte der Haufen über Würzburg gegen die ungarische Grenze vor. König Kolaman gewährte keinen freien Durchzug durch sein Land, und als die Kreuzfahrer diesen mit Gewalt erzwingen wollten, wurden sie von den Ungarn bei Mersburg beinahe gänzlich aufgerieben. Das Wasser der Donau soll mehrere Tage vom Blut der Erschlagenen rot gewesen sein. Emich entkam nur durch die Schnelligkeit seines Rosses. Er starb oder fiel in einem Treffen bei Mainz 1117.

Sein Sohn Emich II. gründete im Jahre 1120 das Augustinerkloster Heyna oder Höningen, nahe bei seiner Stammburg mitten im Walde gelegen, weitab vom Getriebe der Welt. Er stattete es mit reichen Gütern aus und bestimmte es zum Erbbegräbnis seiner Familie. Emich II., seine Gemahlin Alberat sowie eine ganze Reihe weiterer Grafen und Gräfinnen wurden auch darin bestattet.

Obwohl zu Kaiser Friedrich dem Rotbart in verwandtschaftlichem Verhältnis stehend, mußte er von diesem doch eine sehr empfindliche Strafe hinnehmen. Friedrich Rotbart war nämlich nach Rom gezogen um sich vom Papst zum Kaiser krönen zu lassen. Während seiner Abwesenheit gerieten Erzbischof Arnold von Mainz und Pfalzgraf Hermann II. in einen Streit und zogen mit ihren Heeren gegeneinander. Auf der Seite des Pfalzgrafen stand auch Emich II. nebst neun andern Grafen, die in Mainzer Gebiet einfielen und alles mit Feuer und Schwert verwüsteten. Kaiser Friedrich, auf die Nachricht eilends zurückgekehrt, forderte die beiden Friedenstörer vor sich nach Worms, wo sie und ihre vornehmsten Verbündeten, vom Kaiser und sämtlichen anwesenden Fürsten des Landfriedensbruches als schuldig erkannt, zur Strafe des Hundetragens verurteilt wurden. Das war an Weihnachten 1155, und bald darauf, also zu Anfang 1156, als der Rotbart auf seiner Burg zu Kaiserslautern weilte, wurde das Urteil vollzogen. In Anwesenheit aller Fürsten mußte Hermann, seiner Würde als Pfalzgraf bereits entkleidet, als erster einen Hund auf dem Rücken eine Meile weit nach Enkenbach tragen, und nach ihm kam unser Emich II an die Reihe. Dem Erzbischof wurde wegen seines hohen Alters und seiner Würde diese Strafe erlassen, dafür wurden seine sämtlichen Vasallen mit der gleichen Strafe belegt. Ein Jahr darauf soll Graf Emich gestorben sein.

Auf einen Emich III. folgte dessen Sohn Friedrich I., der Minnesänger und wirkliche Kreuzfahrer, denn er schloß sich 1190 dem Heere des Landgrafen Ludwig von Thüringen nach dem heiligen Land an.

Bei König Philipp von Schwaben, einem Hohenstaufen, stand er in hohen Ehren und wurde von diesem mit der Stelle eines Landvogtes vom Speyergau betraut. Nach der Ermordung Philipps schloß er sich an den Gegenspieler der Hohenstaufen, an den Welfen Otto IV., an und begleitete ihn auf seinem Zug über die Alpen zur Kaiserkrönung. Später aber verließ er die Sache Ottos, wandte sich wieder dem Hohenstaufen Friedrich II. zu und half ihm seine Ansprüche auf den deutschen Kaiserthron durchfechten. Er war ein sehr tüchtiger Regent und ein großer Wohltäter des Klosters Höningen.

Als er starb, sehr wahrscheinlich 1220, stand das ganze Leininger Geschlecht nur auf zwei Frauenaugen, nämlich den seiner Schwester Lucarde oder Luitgardis, die mit Graf Simon II. von Saarbrücken verheiratet gewesen war. Von ihren drei Söhnen hatte sich der mittlere, Heinrich mit Namen, dem geistlichen Stande gewidmet und tritt von 1217–1234 als Bischof zu Worms auf. Der ältere, Simon, hatte als Simon III. das väterliche Erbe, die Grafschaft Saarbrücken, erhalten, der jüngste, Friedrich, übernahm nun das mütterliche Erbe, die Grafschaft Leiningen, da das erste Leininger Geschlecht ausgestorben war. Er begründete als Friedrich II. das neue Leininger Geschlecht aus Saarbrücker Stamm. Das bisherige Leininger Wappen, seit etwa 1150 geführt und nur einen Adler im Rundschild zeigend, änderte er um und nahm dafür drei silberne Adler ins blaue Wappenschild, die Helmdecke geziert mit einem Lindenzweig. Im Jahre 1237 wurde das neue Siegel erstmals einer Urkunde angehängt. Graf Friedrich erbaute die Hartenburg auf Limburger Grund und Boden, was später Veranlassung zu allerlei Wirrungen gab, die 1504 zur Zerstörung der herrlichen Abtei durch Graf Emich VIII. von Leiningen-Hartenburg führten.

Friedrich II. Sohn, Friedrich III., muß ebenfalls Kreuzfahrer gewesen sein. Denn die Burg Neuleiningen, die gleichzeitig mit der Battenburg entstand, nämlich in den Jahren 1238–1241, ist ganz nach morgenländischem Stil erbaut, wozu ihm als Vorbild und Muster wohl eine syrische Felsenburg gedient*) hat. Deutlich geht

*) Das Städtchen Neuleiningen, das nach und nach um die Burg sich bildete, wurde erst 1386 durch Graf Emich V. befestigt. 1508 wurden die Festungswerke erneuert durch Graf Reinhard I. von Leiningen-Westerburg und 1620 die in schlechtem Zustand befindlichen Mauern und Türme wieder hergestellt und teilweise neu aufgebaut. So kam es, daß während des 30jährigen Krieges die Bewohner der umliegenden Orte mit ihrer besten Habe oftmals Zuflucht hinter den Mauern Neuleiningens suchten und fanden. Die Türme waren so fest, daß sie selbst den französischen Sprengungen am 23. April 1690 Trutz boten und teilweise heute noch stehen. Aber Burg und Festungswerke wurden nicht mehr aufgebaut. Altleiningen sank am 27. April 1690 in Schutt und Asche.

Friedrichs Kreuzfahrt aus einer Pergamenturkunde des Staatsarchivs zu Wiesbaden hervor, ausgestattet zu Accon am 6. September 1271. Danach übergibt „Fr. Johannes, O. P., Tyrensis archiep., dem Grafen Ferrinus de Lingi (Friedrich von Leiningen), welcher das heilige Land besuchte, verschiedene Reliquien für das Augustinerkloster Egenehe (Höningen) in der Wormser Diözese und verleiht allen Verehrern der Reliquien und Guttätern des Klosters Ablass, vorbehaltlich der Genehmigung des Diözesanbischofs.“ – Sein Neffe, Kaiser Rudolf I. von Habsburg*), übertrug ihm im Jahre 1275 das Amt eines Landvogtes im Speyergau und ernannte ihn zum obersten Richter in diesem Gau, im Westrich und in anderen Landesteilen, so daß er in den rheinischen Landen als Stellvertreter des Kaisers Recht sprach. – 1248 kam er mit seinem Bruder Emich von Falkenstein im Tempelhof zum See bei Kirchheim zusammen, um verschiedene kleinere Irrungen zu bereinigen.

Im Jahre 1317 teilte sich das Haus Leiningen in zwei Hauptäste, die fortan geschieden blieben: die Friedrich'sche oder Dachsburger und die Joffried'sche oder Hartenburger Linie. Letztere lassen wir bei unsern Betrachtungen außer acht, weil Kirchheim der Friedrich'schen oder Dachsburger Linie zufiel, gleich Grünstadt, Asselheim, Sausenheim, Ebertsheim, Obrigheim, Boßweiler, Lautersheim und anderen Orten, während zum Beispiel Battenberg und Kleinkarlbach, die beiden Bockenheim und Kindenheim an Hartenburg kamen.

Der Begründer unserer Linie, Graf Friedrich, stand in dem Kaiserstreit zwischen Adolf von Nassau und Albrecht von Österreich zunächst auf der ersten Seite und war bei dessen Wahl zugegen. Sehr wahrscheinlich durch Versprechungen angelockt, trat er endlich zu seinem Vetter Albrecht über und half am 2. Juli 1298 in der Schlacht am Hasenbühl bei Göllheim das Los zu dessen Gunsten entscheiden. Adolf von Nassau verlor Thron und Leben. In der Schlacht zeichnete sich Graf Friedrich von Leiningen durch besondere Tapferkeit aus und wird neben anderen von einem Sänger unbekannten Namens ganz besonders erwähnt und besungen.

„Mit dem chom (kam) der eren rich (der Ehrenreiche)
Von Leiningen graf Friedrich.
Der weise greise ist manheitvol,
Er nam und gap mit swertem zol, (mit dem Schwerte Zahlung)
Und tat mangan harten swanch (Schwank)
Daz blut und fiuwer aus helmen dranch
Und durch manchen cheuf**) erschäl.“

*) Friedrich III. Gemahlin Utehildis oder Adelheid von Kyburg war eine Schwester zu Kaiser Rudolfs Mutter.

**) „cheuf“ oder „Keuf“ ist bayrisch-österreichisches Mundartswort und bedeutet soviel wie Haus. Die Verwendung dieses Wortes läßt darauf schließen, daß der Dichter Österreicher war. Ganghofer gebraucht es ebenfalls in seiner „Martinsklause“.

Doch konnte sich Graf Friedrich dieses Ruhmes nie recht freuen. Sein Gewissen machte ihm Vorwürfe, daß er seinem Kaiser Adolf von Nassau, bei dessen Wahl er zugegen gewesen, die Treue gebrochen und für Albrecht gekämpft hatte. Nach einer unverbürgten Sage soll er in seinen letzten Tagen wahnsinnig geworden sein und 1316 sein Leben beendet haben. Albrecht von Österreich, der Kaiser, wurde von seinem eigenen Neffen Johann ermordet, und alle seine ausgezeichnetsten Helfer sollen zur Strafe eines unnatürlichen Todes gestorben sein. Das wäre dann auch ein Gottesgericht gewesen.

Von den verwandtschaftlichen Beziehungen der Leiningen zu den Kaiserhäusern der Hohenstaufen und Habsburgern habe ich schon geredet. Ihre höchste Blüte und ihre größte Macht erreichte die Friedrich'sche Linie unter dem Grafen Hesso, einem Sohne Friedrich VIII., und seiner Gemahlin Margaretha, Markgräfin von Baden. Er selbst ehelichte eine Elisabetha, Herzogin von Bayern. Wegen großer Verdienste um Kaiser und Reich verlieh ihm Kaiser Friedrich IV. weitere Besitzungen und Rechte und erhob ihn 1444 auf dem Reichstage zu Nürnberg zum Landgrafen von Leiningen mit allen damit verknüpften Ehren, Rechten und Freiheiten.

1447 berief Hesso den Prior Bodeken aus dem Bistum Paderborn, der das Kloster Kirschgarten bei Worms reformiert hatte, nach Altleiningen und übertrug ihm Vollmacht ein Gleiches mit Höningen zu tun; denn auch dort waren die alten strengen Ordensregeln mit der Zeit gelockert worden, und es hatten sich Bräuche eingeschlichen, die für ein Kloster nicht paßten. Nach Hessos Wille sollte Höningen aber eine Stätte frommen erbaulichen Lebens sein und bleiben, wie es der Stifter vorgeschrieben hatte. Die Verbesserung gelang und ist ein ehrendes Zeugnis für Hessos religiöses Empfinden und seinen religiösen Eifer.

Eng befreundet war er mit Kurfürst Friedrich I. von der Pfalz, dem er während seiner vielen Kriege als kluger Ratgeber treu zur Seite stand. Im Jahre 1467 begab er sich an den Hof seiner Verwandten, der bayrischen Herzöge, in München. Dort erkrankte er schwer und verstarb am 8. März desselben Jahres.

Weil er keine Kinder hatte und seine drei Brüder vor ihm unvermählt gestorben waren, trat jetzt bei der Friedrich'schen oder Dachsburger Linie der gleiche Fall ein wie seinerzeit (1220) beim ganzen Leiningen Geschlecht: sie ruhte nur noch auf zwei weiblichen Augen, nämlich auf den seiner jüngsten Schwester Margaretha, die verheiratet gewesen mit Graf Reinhard III. zu Westerburg, schon seit 1449 Witwe war. Diese Schwester sollte seine Erbin sein. Aber noch andere erhoben Anspruch auf die Erbschaft: die Witwe des Erblassers, der Bischof von Worms und Graf Emich VII. von Leiningen-Hartenburg. Erstere schied bald als Bewerberin aus, da sie bereits 1468 starb; aber gegen den Hartenburger mußte Margaretha

die Hilfe der Kurpfalz anrufen. Der pfälzische Kurfürst Friedrich I. der Siegreiche, von seinen Feinden nur „der böse Fritz“ genannt, rückte mit einem Heer an und verbrannte einige Hartenburger Besitzungen: das Schloß zu Bissersheim, die Dörfer Kleinkarlbach, Groß- und Kleinbockenheim, sowie Herxheim a. Bg.^{*)}, von welch letzterem nur ein Haus stehen blieb, weil eine Wöchnerin darin lag. 200 Fuder Wein sollen ihm daselbst zur Beute geworden sein. Auch die Stadt Dürkheim wurde beschossen und eingenommen, ihre Festungswerke wurden geschleift, und Ernich VII. mußte um Frieden bitten. Margaretha von Westenburg wurde als Erbin anerkannt, aber die Hilfe der Kurpfalz mußte sie teuer bezahlen und zwar mit der Hälfte des ererbten Landes. Die Hälfte der Burg Altleiningen nebst Höningen, $\frac{1}{4}$ von Neuleiningen, die Dörfer Grünstadt, Asselheim, Sausenheim, Kirchheim, Tiefenthal, Quirnheim u. a. m. erhielt Margaretha, während die Hälfte von Neuleiningen und 22 Dörfer, wie z. B. Großkarlbach, Dackenheim, Weisenheim a. S., Sülzen usw., an die Kurpfalz fielen und der Grafschaft für immer verloren waren. Das war ein gewaltiger Aderlaß, von dem sich diese niemals mehr recht erholen konnte.

Margarethes Enkel, der schon als Reinhard IV. in Westenburg regierte, frischte die Friedrich'sche Linie wieder auf, übernahm das Leiningener Erbe und nannte sich Graf Reinhard I. von Leiningen-Westerburg, des heiligen Reiches Semperfrey. Seine Residenz blieb vorläufig Westenburg im Westerwald. Da die leiningischen Besitzungen für ihn abgelegt und auch stark verschuldet waren, suchte er einen Teil davon zu verkaufen. In der Heidelberger Bibliothek befindet sich eine Urkunde von Dienstag nach Misericordia 1481, worin er die Gründe angibt, die ihn zum Verkauf veranlaßten: „nachdem ich die Zyt, (da) ich die Graueschaft (Grafschaft) innegehabt vol (wohl) erlernt und befunden han, was das Halbteil derselben jerlichen ertragen mag vnd (und) auch demnach bedacht, das mir nutzer (nützlicher) were ein ledig Gült (freies Geld) dafür zu nemen und angesehen, das (daß) einer Herrschaft Westenburg entlegen ist.“ (Einklammerungen vom Verfasser). So trat er denn 1481 einen Teil seiner leiningischen Besitzungen an den Kurfürsten Philipp von der Pfalz ab: die Dörfer Grünstadt, Asselheim, Sausenheim, Kirchheim, Obrigheim und Albsheim samt ihren Zugehörungen. Da sie aber nicht leiningisches Eigengut, sondern wie wir gleich zu Anfang schon gehört haben, Weißenburger Lehen waren, mußte die Einwilligung des Abtes von Weißenburg eingeholt werden. Der Kaufpreis betrug 8 000 Gulden. Bis zur Tilgung der Summe zahlte der Kurfürst jährlich auf Weihnachten 400 Gulden, das waren die 5 %igen Zinsen der 8 000 Gulden. Außerdem erhielt Reinhard die Erlaubnis

*) Herxheim, ehemals tiefer am Hang gegen Freinsheim gelegen, hieß zuerst Hangenherxheim oder Herxheim am Sand. Erst beim Wiederaufbau nach einer früheren Fehde kam es auf die Höhe zu stehen und führt seitdem den Namen Herxheim a. Bg.

jährlich zwölf Fuder Wein Monsheimer Gewächs an den kurpfälzischen Zöllen von Oppenheim, Bacharach und Caub frei vorüberfahren zu dürfen. Graf Reinhard hat also, wie wir sehen, seine Weinkeller in Westerbürg reichlich versorgt.

Doch die Verhältnisse änderten sich: die des Grafen besserten sich allmählich, Kurfürst Philipp aber geriet in Schulden infolge eines Krieges, den er mit seinen wittelsbachischen Vettern in Bayern geführt hatte. Unter anderem schuldete er dem Hauptmann Elpart, d. i. Albrecht von Polant (Bolanden), der ihm 250 Reiter zugeführt, sowie den Herren Wilhelm von Heuwinen und Rodekirch, Johann von Dettelbruch, genannt Rauff, Dietrich von Reckzofen und Hermann Winkelhusen und ihrer „Reutergesellschaft“ 8 000 Gulden für geleistete Kriegsdienste. In einer Urkunde vom 14. August 1505, ausgestellt zu Bacharach, erkennt der Kurfürst diese Schuld ausdrücklich an und erklärt, Graf Reinhart von Leiningen habe sie auf sich genommen. Zur Schadloshaltung für diese 8 000 Gulden habe er dem Grafen von Leiningen zu Erblehen verliehen seinen halben Teil an Schloß und Stadt Leiningen. Ferner stellte er in Aussicht, daß er ihm die Weißenburger Lehen, das sind die vier obengenannten Dörfer verkaufe*).

Schon 40 Tage später, also am 24. September 1505, wurde der Kauf verbrieft, nachdem die Zustimmung des Abtes von Weißenburg als Lehensherrn nachgesucht und erteilt worden war. Die Kaufurkunde wurde gefertigt zu Heidelberg „auf Mittwoch nach Matheus des heil. zwölf Botten und Evangelisten Tag Anno Domini Millesimo quingentesimo quinto“ (1505). Auch von dieser Urkunde besitzt das Staatsarchiv Speyer eine von dem Notar Joh. Friedrich Schmidt beglaubigte Abschrift. (Kurpfalz Nr. 1183).

So gelangten unsere vier Dörfer wieder in den Besitz des Hauses Leiningen-Westerburg und verblieben bei ihm bis zur französischen Revolution. Hatten die Bauern 1481 ihren alten Herrn, dem Leiningen, ab und dem neuen dem Kurfürsten, zuschwören müssen, so wiederholte sich 24 Jahre später derselbe Vorgang, nur in umgekehrter Reihenfolge. Dörfer und Bauern waren zu jener Zeit eben Handelsartikel und konnten ungefragt ge- und verkauft werden.

Mit der Verbriefung des Kaufes waren aber noch nicht alle Formalitäten erfüllt. Die Genehmigung des obersten Lehensherrn, des Kaisers, stand noch aus. Kaiser in Deutschland war zu jener Zeit Maximilian I. Da selbst Kurfürst Philipp als auch Graf Reinhart in hohem Ansehen bei ihm standen, wurde die Genehmigung ohne Anstand erteilt und Urkunde darüber ausgestellt zu Brüssel am 26. September 1505.

*) Eine Abschrift dieser Urkunde v. 14. 8. 1505 liegt im Staatsarchiv zu Speyer (Kurpfalz Nr. 1714). Sie wurde gefertigt im März 1719 und von Notar Keßler als echt beglaubigt. Wo sich die Urkunde selbst befindet, vermag ich nicht zu sagen.

Das Original ist im Besitz des Staatsarchivs zu Speyer. (Kurpfalz Nr. 1716). Auf sehr gutes pergamentartiges Papier geschrieben, stellt diese Urkunde ein wahres Meisterwerk mittelalterlicher Schreibkunst dar. Die Stelle der kaiserlichen Unterschrift vertritt das „angehenzte Innsiegel“. Es besteht aus Bienenwachs, hat einen Durchmesser von 10 cm und die Form eines flachen Schlüsselchens, auf dessen innerem Boden das eigentliche Siegel in rotem Wachs eingedrückt ist. Es zeigt die Wappen der sechs in der Umschrift genannten Länder. Diese lautet: Maximilianus dei gratia Romae et Hungariae rex Archidux Austriae Burgundiae Brabandiae comes Tirolis, zu deutsch: Maximilian, von Gottes Gnaden König von Rom und Ungarn, Erzherzog von Österreich, Herzog von Burgund und Brabant, Graf von Tirol.

Reinharts Sohn, Graf Kuno II., mußte im Bauernkrieg 1525 Altleiningen, die Stammburg des Geschlechts, in Schutt und Asche sinken sehen. Neuleiningen dagegen blieb dank des klugen und mutvollen Auftretens seiner Schwester Eva verschont. Kuno war nämlich als kaiserlicher Offizier in venedig'sche Gefangenschaft geraten und hatte seine Freilassung mit schwerem Lösegeld erkaufen müssen. Dadurch aller Mittel entblößt, konnte er seiner Schwester deren Anteil am mütterlichen Vermögen mit 8 000 fl. nicht ausbezahlen. Zum Ersatz verpfändete er ihr auf Lebensdauer Burg und Städtchen Neuleiningen sowie die Orte Grünstadt, Kirchheim, Bissersheim, Albsheim, Asselheim und Obrigheim. Die Bauern dieser Orte meuterten nicht, wie Gräfin Eva dem Kurfürsten Ludwig von der Pfalz gegenüber ausdrücklich versicherte. Die das Städtchen Neuleiningen plünderten und die Burg stürmen wollten, waren größtenteils Bauern von Dirmstein und Freinsheim*). Die Burgherrin ließ aber die Tore öffnen und bewirtete die „Gäste“ eigenhändig aufs beste, daß sie all ihren Zorn vergaßen und der Burg nichts zuleide taten. Ihren schwer geschädigten Bruder unterstützte sie, indem sie die Bauern ihrer Dörfer anhielt, aus dem Hochspeyerer Wald Bauholz zum Wiederaufbau der Burg Altleiningen beizufahren.

Kunos Sohn, Graf Philipp I., der von 1547–1597 die Grafschaft lenkte, war ein sehr tüchtiger Regent. Er führte in seinem Lande die Reformation ein und ließ die erste evangelische Predigt 1555 zu Neuleiningen im Kirchlein zum heiligen Kreuz halten. In Gemeinschaft mit seinen Brüdern Reinhard und Georg gab er Auftrag die erste Lutherische-Leiningische Kirchenordnung auszuarbeiten und zu drucken. Mit den reichen Gefällen des Klosters Höningen gründete er 1573 eine gelehrte Schule daselbst, die aber wegen der Wirren des 30jährigen Krieges und wegen eines Brandes, dem das Schulgebäude zum Opfer gefallen war, im Jahre

*) Das Städtchen Freinsheim, das mit den Bauern gemeinsame Sache gemacht hatte, mußte schweres Bußgeld zahlen wie Neustadt a. d. Weinstraße und Weißenburg im Elsaß.

1630 aufgelöst und erst 1729 wieder neu errichtet und nach Grünstadt verlegt wurde. Näheres über Philipp I. und seine Zeit findet der Leser in der hiesigen Kirchen- und Schulgeschichte.

Philipps Enkel, Johann Casimir, von 1622 – 1635 regierend, war gerade das Gegenteil seines Großvaters. Großer Leichtsinns und Verschwendungssucht waren seine hervorragenden Charaktereigenschaften. Obwohl der im Jahre 1618 begonnene Krieg die schwersten Drangsale über die Grafschaft brachte, frönte er unbekümmert darum seiner kostspieligen, zur Leidenschaft gewordenen Bau-sucht. Das Altleiningers Schloß, das vom Bauernkrieg her noch nicht vollendet war, baute er wenigstens teilweise aus und schuf vor allen Dingen die prächtige, von Säulen getragene Burgkapelle auf der Südseite der Burg. Erst 1632 wurde sie vollendet, mitten im Krieg. Graf und Land waren verschuldet und als 1623*) die Spanier der Grafschaft eine Kriegskontribution von 60 000 Gulden auferlegten, war die Not aufs höchste gestiegen. Das ganze Geld schoß die Stadt Grünstadt vor und hieß nur die Dirmsteinische Anlage, weil die Spanier damals zu Dirmstein im Quartier lagen. Wie 12 000 Gulden der Schuld auf einzelne Gemeinden verteilt wurden, ist aus einer Urkunde ersichtlich, die sich im Stadtarchiv zu Grünstadt befindet.

Der Inhalt dieses sehr umfangreichen, in dem geschrobenen Stil jener Zeit verfaß-ten Schriftstückes ist kurz folgender: Die Schultheißen und Gerichte der Dorf-schaften Sausenheim, Kirchheim, Bissersheim, Assellum, Abbsheim, Obrigkum, Mörtlesheim, Quirnheim, Lautersheim, Ebertzheim, Wattenheim, Dieffenthal, Wachenheim und Muntzheim versammeln sich auf Pfingsten 1623 in Grünstadt, um die ihren Gemeinden zukommenden Schuldenanteile durch Ausstellung eines gemeinsamen Schuldscheins zu übernehmen. Zur größeren Sicherheit verpfänden sie ihr, ihrer Nachkommen und ihrer Gemeinden „Hab und Nahrung, liegend oder fahrend, ersucht oder unersucht“, und leisten „alle vor einen und einer vor alle“ Bürgschaft „an eines geschworenen leiblichen Eides statt“.

Die Rückzahlung solle mit 5 %igen Zinsen auf Pfingsten 1624 im Rathaus zu Grünstadt in guter Währung erfolgen, wie sie in der Stadt Worms und in der Graf-schaft gang und gieblich sei. Die einzelnen Gemeinden wurden wie folgt belastet:

*) Die Spanier, die von 1622–1632 und dann von 1635 an wieder in Frankenthal saßen, machten öfters Streif- und Raubzüge in unsere Gegend. Dann flüchteten die Bewohner jedesmal nach Neuleiningen, das nicht genommen werden konnte.

Sausenheim	mit 2 000 fl.,
Kirchheim	mit 2 000 fl.,
Obrigheim	mit 1 000 fl.,
Albsheim	mit 1 000 fl.,
Asselheim	mit 1 500 fl.,
Mertesheim	mit 300 fl.,
Quirnheim	mit 300 fl.,
Lautersheim	mit 300 fl.,
Ebertsheim	mit 300 fl.,
Tiefenthal	mit 300 fl.,
Wattenheim	mit 500 fl.,
Wachenheim	mit 700 fl.,
Monsheim	mit 800 fl.

Der Urkunde sind die Gerichtssiegel der einzelnen Gemeinden angehängt. Weil die Gemeinden Wattenheim und Tiefenthal sich keines eigenen Siegels bedienen konnten, wurde das gräfliche Insiegel angefügt.

Der Schultheiß von Kirchheim hieß Paulus Haan, der von Bissersheim Michael Rüder, der von Wattenheim-Tiefenthal Philipp Schreiner, der von Wachenheim Melchior Kefs, der von Monsheim Philipp Hämmer. Schultheißen des Hintergerichts, d. i. der Gemeinden Quirnheim-Boßweiler, Lautersheim, Mertesheim und Ebertsheim, waren Theobald Schenk, Philipp Krauß, Wendel, Quiern (?), Hans Velten Keller.

Der Vertrag wurde i. J. VIII der französischen Republik (d. i. 1800) in die Registratur aufgenommen. Dabei zeigt sich, daß die Siegel der Gemeinden Sausenheim, Asselheim, Albsheim und Obrigheim abgelöst, deren Schuldanteile also bezahlt waren. Darum konnten auch die Namen der dortigen Schultheißen nicht ersehen werden. Es wäre interessant zu erfahren, ob und wann die Schulden der übrigen Gemeinden beglichen wurden.

Not und Elend in der Grafschaft aber erreichten erst gegen Ende der Regierungszeit von Joh. Casimir ihren Höhepunkt. Die Schweden erlitten 1634 eine empfindliche Niederlage, und nun drang das katholische Heer des Kaisers unter General Gallas in die Pfalz, die ohne Schutz preisgegeben war. Zu dem Rauben, Plündern und Morden der entmenschten Soldaten gesellten sich Pest und Hungersnot. Die Bewohner, soweit sie noch vorhanden waren, flohen, der Ackerbau blieb liegen, Pferdefleisch und Aas galten als Leckerbissen. „Zum Wanderstab als Bettler griff da mancher, der Haus und Hof vordem sein eigen nannte.“

Wenn auch die Regierung Johann Casimirs für die Grafschaft gewiß keine glückliche Zeit gewesen ist, so haben Gemeinde und Schule Kirchheim doch alle

Ursache seiner dankbar zu gedenken, denn er wollte den ewigen Zänkereien zwischen Erst- und Zweitpfarrern dahier, welche letztere als Präzeptoren auch die Schule zu halten hatten, für alle Zeiten ein Ende bereiten. Deshalb wies er 1623 der Schule zu: 18 Malter Korn und neun Morgen Ackerfeld, letzteres völlig zehntfrei. Wenn die Stiftung auch in erster Linie der Schule zugute kam, so hatten doch auch die Gemeinde und die Kirche Nutzen davon; denn die Reichungen waren ja in die Fassion eingerechnet und um ihren Anschlagwert die Bargehälter gekürzt. Das wirkte sich günstig für die Gemeinde aus, und die Kirchengemeinde bekam stiftungsgemäß den Meßner- und Organistendienst dafür versehen. Über 300 Jahre hat die Stiftung bestanden; aber 1935 wurde das Feld wegen Nichtkenntnis der Schenkungsbestimmungen von der hiesigen Kirchenverwaltung eingezogen und verpachtet. Der Organist erhält seitdem eine Vergütung in Geld.

Johann Casimir starb kinderlos. Sein Bruder Philipp II., Herr auf Rixingen, folgte ihm in der Regierung von 1635–1668. Mit Schwert, Hunger und Pest hielt der 30jährige Krieg weiterhin reiche Ernte unter der Bevölkerung und machte das Land zur Wüste. Nach seinem Ende stellte Graf Philipp den schwedischen Leutnant Paulus de Savigny als leiningischen Forstmeister an und brachte dadurch eine Familie ins Land, die 100 Jahre hier in Kirchheim ansässig war und dem deutschen Vaterland eine ganze Reihe hochbegabter und tüchtiger Männer stellte. Als feingebildeten Mann ernannte der deutsche Kaiser im Jahre 1660 Philipp II. zum Präsidenten des Reichskammergerichtes in Speyer, wo dieser ein paar Jahre wohnte. Dann aber verzichtete der Graf auf das Amt zu Gunsten seines Sohnes und Nachfolgers Ludwig Eberhard (von 1668–1685). Der war ebenfalls ein hochbegabter Mensch, aber durch langjährigen Aufenthalt in Paris von Grund aus verdorben. nichts war ihm heilig:

nicht sein Glaube, denn er vertauschte ihn mit dem katholischen und wollte diesen mit Hilfe der ins Land gebrachten Kapuziner auch seinen Untertanen aufzwingen;

nicht seine Gemahlin; denn er mißachtete und beleidigte sie immer wieder, ließ sie aus dem Kirchengebet ausschließen und sperrte ihren Unterhaltszuschuß, alles um mit anderen Weibern zu buhlen und zu schwelgen;

nicht seine Kinder; denn er vernachlässigte sie in jeder Beziehung und erwies ihnen keine Liebe;

nicht sein Land und die Grundsätze seiner Familie; denn er verkaufte Rixingen um 96 000 Gulden an einen Dänen, wollte das Höninger Klostergut an französische Nonnen verschenken und die ganze Grafschaft an einen französischen Prinzen veräußern.

So trieb Ludwig Eberhard Schindluder mit seinen in größter Armut lebenden Untertanen. Alle Schicksalsschläge des 30jährigen Krieges sind gering zu achten gegenüber dem Jammer, den er über sein Land und seine Familie gebracht hat. Es blieb seinem Sohn Philipp Ludwig nichts übrig, als den Vater zu verklagen und seine Entmündigung zu beantragen, die 1685 ausgesprochen wurde, wie ihm auch die Stelle als Reichsgerichtspräsident wegen seines unordentlichen Lebenswandels bereits genommen worden war. In der Zeit des Niederländisch-Französischen Krieges (1674–1676), in den auch der Kaiser eingriff, stand Ludwig Eberhard als kaiserlicher General im Feld und hatte die Verwaltung des Landes seinem Forstmeister Paulus de Savigny überlassen. Obwohl die Grafschaft neutral war, hatte sie doch unter den fortwährenden Durchzügen von Freund und Feind schwer zu leiden.

Auch über der Regierung Philipp Ludwigs (1685–1705) schwebte ein Unglückstern. Das Land hatte sich von der Verwüstung des 30jährigen Krieges noch nicht erholt und war durch den bodenlosen Leichtsinn seines Vaters noch tiefer in Schulden geraten. Philipp Ludwig war, um Geld zu verdienen, wie so viele kleine Fürsten und Fürstensöhne in französische Kriegsdienste getreten und hatte es schon zu einer angesehenen Stellung gebracht. Da rief ihn der deutsche Kaiser zurück; denn es gab Krieg zwischen Frankreich und dem deutschen Reich. Der letzte Kurfürst von der Pfalz, Karl mit Namen, war nämlich ohne Nachkommen gestorben. Nach wittelsbachischem Hausgesetz sollte der nächste männliche Verwandte Nachfolger werden. Aber König Ludwig XIV. von Frankreich machte Erbansprüche geltend namens seiner Schwägerin, der bekannten Liselotte von der Pfalz. Die ganz unberechtigten Forderungen wies der deutsche Kaiser zurück, und Ludwig ließ seine Heere in die Pfalz einmarschieren. Als aber der Franzosenkönig sah, daß er die Pfalz wegen seiner vielen Gegner nicht gewinnen könne, gab er seinen Generalen den Befehl, sie so zu verwüsten, daß auch die andern nichts daran hätten. Speyer, Heidelberg, Frankenthal, Mannheim und Worms wurden verbrannt. Philipp Ludwig sah Alt- und Neuleiningen, die Stamburgen seines Geschlechtes, sowie fast alle Orte der Grafschaft in Flammen aufgehen. Darunter war auch Kirchheim. Der nicht mehr bestimmbare Apriltag des Jahres 1690 dünkte mir bisher als der schwärzeste Tag in der Geschichte unseres Ortes.

Im Jahre 1700 starb Philipp Ludwigs einziger Sohn Johann Karl, und 1705 fiel er selbst als kaiserlicher General in der Schlacht von Cussano (Italien) durch eine französische Kugel. Sein Lebensweg ist ein wahrhafter Leidensweg gewesen.

Mit ihm starb wieder eine Linie des Hauses Leiningen-Westerburg aus, und die Grafschaft erbten seine Vettern, die Brüder Christoph Christian und Georg II. Ersterer begründete die Altleiningen, letzterer die Neuleiningen Linie. Kirchheim fiel Christoph Christian zu, wurde also altleiningisch, während Grünstadt jeder

Grafschaft zur Hälfte gehörte. Christoph Christian, der als junger Mann kaiserlicher Offizier gewesen war und gegen die Türken gekämpft hatte, steckte voller Schulden. Wir brauchen uns deshalb nicht zu wundern, daß er sehr bald der Regierung satt wurde und ihr zu Gunsten seines Sohnes Hermann entsagte, der ihn zuvor tatkräftig unterstützt hatte. Zu Altleiningen in der Nähe seiner zerstörten Stammburg ließ er sich ein Häuschen bauen und starb auch daselbst. Wie schlecht es ihm als Graf im Ruhestand erging, ersehen wir aus folgendem Brief.

Lieber Meister Römer!

Habe Hierdurch euch ersuchen und vernehmen wollen, ob Ihr mir nicht den Gefallen und Liebe erweisen wollet und Zwey Malter Brod-Mehl bis nechstin stehenden Jacobi Tag zu creditieren; gleichwie mir nun die Hoffnung mache, Ihr werdet meinem Ansinnen willfahren so werde eben auch solches heute noch abholen lassen und thun Euch die gewisse wahrhafte Versicherung, daß ged. Jacobi nicht allein, was das Mehl dies mahlen gilt, sondern auch was in solcher Zeit von dem Capital an Interesse gebühlich zu zahlen sein wird, zusammen bei Ehrlicher und Cavalliersparole Dankbahrlichen zu bezahlen, welches Ihr in sicherlichem Zeitraum könnet und anbey glauben des bin

Euer Dienstwilligster
Christoph Christian
Gr. zu Leiningen.

Altleiningen, den 14. May 1725.

Adresse:

An Meister Ludwig Römern
Bürger und Becker-Meister
in Grünstadt.

Sein Sohn Georg Hermann war ein äußerst umsichtiger, einsichtsvoller, tatkräftiger Regent. Mit seinem Onkel Georg II. von Neuleiningen teilte er sich derart in die Regierung, daß sie abwechselnd je ein Jahr regierten und nur einen Beamtenstab unterhielten. Das bedeutete schon eine ganz merkliche Ersparnis. In Gemeinschaft mit seinem Mitregenten und seiner zweiten Gemahlin Charlotte Wilhelmine von Pappenheim gelang es ihm, die verwirrten Finanzen wieder einigermaßen zu ordnen und mancherlei nötige Bauten auszuführen. Weil die Burgen Alt- und Neuleiningen zerstört waren, galt es vor allen Dingen Wohnungen für die beiden Grafenfamilien zu schaffen. Georg Hermann errichtete an Stelle des alten Lungenfelder Hofes das Untere Schloß, in dem heute die Steingutfabrik untergebracht ist. Georg II. erbaute 1726 den Oberen Hof, der jetzt als Volksschulhaus dient. Nötig war auch ein neues lutherisches Gotteshaus; denn die alte Martinskirche hatte in den vorgehenden Kriegen schwer gelitten. Am 1. April 1727 legte er den Grundstein zur neuen Martinskirche, in die auch eine Familiengruft eingebaut wurde. Sie konnte 1736 eingeweiht und ihrer Bestimmung über-

geben werden. In ihrer wuchtigen Form und mit ihrem hübschen barocken Baustil bildete sie eine Zierde der Stadt. Am 6. Dezember 1942 brannte sie gelegentlich eines britischen Fliegerangriffes vollständig aus. Diese dritte Martinskirche stand 206 Jahre und erreichte somit dasselbe Alter wie die zweite. An ihrer Stelle erhebt sich nun die vierte Kirche gleichen Namens, allerdings ohne vollendeten Turm. Sie konnte erst 1954, nachdem sie etliche Jahre als Ruine einen traurigen Anblick geboten hatte, ihrem Zwecke übergeben werden. Georg Hermann richtete 1729 auch die seit 1630 darniederliegende Höninger gelehrte Schule wieder auf, verlegte sie aber nach Grünstadt, wo sie heute noch als „Neusprachliches Gymnasium“ mit sechs Klassen besteht. Seine Gemahlin Charlotte Wilhemine von Pappenheim, eine strenge Pietistin, stiftete nach Francke'schem Muster der Stadt ein großes Waisenhaus, in dem bis vor etwa 20 Jahren das Distriktskrankenhaus untergebracht war. Graf Georg Hermann berief auch den Feldmesser Siegfried Blankenheim ins Land, der aus dem Nassauischen stammte und im jetzt Mühlmichel-Frank'schen Hause wohnte. Arbeit gab es für den im Lande genug; denn viele Grundstücke lagen noch vom großen Kriege her „verwillert und unbebaut“ und mußten vor der Inbetriebnahme neu vermessen und ausgesteint werden. Herr Pfarrer Dr. Blanckenheim in Grünstadt ist ein Nachkomme dieses Siegfried Blankenheim.

Im Jahre 1751 starb Georg Hermann, seine Gemahlin erst 1791, beide tief betrauert von ihren Untertanen. Ihre Regierungszeit hat wie ein stilles, freundliches Abendleuchten über unserem Ländchen gestanden. Dann aber kam die Nacht, die schwarze, unheilvolle Nacht, die sich nicht mehr abwenden ließ, obwohl auch beider Sohn Graf Christian Johann, von 1751–1770 regierend, ein edler, tüchtiger und gottesfürchtiger Mann gewesen ist. Über sein und seiner Gemahlin tragisches Schicksal sowie über die letzten Tage der Grafenherrschaft möge folgender Aufsatz Nachricht geben.

Vom Kirchheimer Schloß und seiner Erbauerin

Am 29. November 1809 starb zu Berleburg die verwitwete Gräfin Christiane von Leiningen-Westerburg-Altleiningen, geb. Rhein- und Wildgräfin von Salm-Grumbach. Höchst wechsellvoll und reich an Schicksalsschlägen war das Leben dieser Fürstin. Im Bergland zwischen Glan und Nahe verlebte sie ihre Jugend. Als Regentin lenkte sie zwölf Jahre die Geschicke der Grafschaft Altleiningen, und fern der Heimat im Lande Westfalen schloß sie die müden Augen. Heute hat die große Tragödie, der sie zum Opfer gefallen ist, längst ihr Ende gefunden.

Um das Tun und Lassen dieser Frau beurteilen zu können, müssen wir uns bekannt machen mit den Zeitverhältnissen, in und unter welchen sie gestanden ist. Dazu ist es nötig in die Geschichte des Leiningen Geschlechts etwas zurückzugreifen.

Den Begründer der Linie Leiningen-Westerburg-Altleiningen, Graf Christoph Christian, geb. am 11. März 1656, gest. am 17. Mai 1728, haben wir schon kennen gelernt. Er hatte drei Söhne, Georg Hermann, Simon Christoph und Karl Christian. Wegen seiner vielen Schulden legte er sehr bald die Regierung nieder. Die Grafschaft blieb ungeteilt, die zwei jüngeren Brüder erkannten das Erstgeburtsrecht von Georg Hermann an, blieben unvermählt und wurden abgefunden.

Der zweite, Simon Christoph, geb. am 6. Mai 1680, erhielt unter anderen Besitzungen auch „den alten Hof“ zu Kirchheim, der ein Überrest des untergegangenen Dorfes Gernsheim war und darum auch „Gernsheimer Hof“ hieß. Er lag nicht weit vom Dorf rechts an der Grünstadter Straße.

Simon Christoph hatte zu Wetzlar studiert und sich als Offizier in kurpfälzischem Dienst anwerben lassen. Ein Vetter von ihm, der in einem kaiserlichen Regiment in Italien diente, versprach ihm eine bessere Stelle. Da kündigte er den pfälzischen Dienst und machte sich auf den Weg nach Süden. Als ihn aber in der Schweiz die Nachricht traf, daß sein Vetter gestorben sei, kehrte er in die Heimat zurück und führte ein stilles, zurückgezogenes Leben. 1750 starb er in Grünstadt und liegt in der Martinskirche begraben.

Sein ganzes Vermögen fiel seinem ältesten Bruder, dem regierenden Grafen Georg Hermann zu. Doch auch Georg Hermann starb bald darauf, am 1. Februar 1751, und mit der Grafschaft gingen auch die Kirchheimer Privatbesitzungen an seinen Sohn Christian Johann über. Im Jahre 1755 wurde der junge Graf mündig. Kurz zuvor, am 5. Dezember 1754, hatte er sich vermählt mit der Frau, deren Andenken diese Zeilen gelten, mit Christine Franziska Eleonore, geboren am 10. August 1735 als Tochter des Wild- und Rheingrafen Karl Walrad zu Salm-Grumbach und der Julie Franziska, Gräfin von Persing. Die Hochzeit war zu Grumbach, gelegen in einem Seitental des Glan, nahe bei Lauterecken, gefeiert worden. Bald darauf zog Christian Johann mit seiner jungen, kaum 19jährigen Gemahlin in Grünstadt ein.

Doch das Glück, von dem das junge Fürstenpaar wohl träumte, blieb aus. Der Stern des Hauses war im Niedergang begriffen, der sich auch nicht aufhalten ließ durch des Grafen Umsicht und Sparsamkeit. Drei Jahre nach seinem Regierungsantritt war er bereits so verschuldet, daß er die Leitung des Landes zeitweise seinem Schwiegervater, dem tatkräftigen Wildgrafen, übertrug. Wenn sich die Verhältnisse auch wieder etwas besserten, glänzend wurden sie nie, auch dann nicht, als Christian Johann zum kaiserlichen Kämmerer ernannt wurde. Er starb am 13. Februar 1770, und seine junge Frau übernahm nun als Vormünderin ihres minderjährigen Sohnes Christian Karl die Regierung und führte sie zwölf Jahre bis 1782. In dieser Zeit kam sie nicht aus der Geldverlegenheit heraus. Sie verkaufte was zu verkaufen war.

Nach dem Regierungsantritt ihres Sohnes siedelte sie nach Kirchheim über und wohnte in dem jetzt Mahlerwein'schen Hause, das sie 1785 von der Erben des Obereinnehmers Hermann erworben hatte. Noch im selben Jahr verkaufte sie dieses Haus wieder und 72¼ Morgen Feld in hiesiger Markung an den Müller und Schultheißen Johann Wilhelm Koch und erbaute sich an der Stelle des alten oder Gernsheimer Hofes ein neues Landhaus, das vom Volk das „Kirchheimer Schloß“ genannt wurde. Bausteine und Steinhauerarbeiten dazu sollen nach mündlicher Überlieferung der Ruine Battenburg entnommen worden sein. Durch einen glücklichen Zufall bin ich in den Besitz des Planes dieses Herrschaftshauses gelangt. Er zeigt einen stolzen Bau, 100 Fuß lang, mit Mansarden-Dach und rundem Torbogen, ganz im Stil des Grünstadter Waisenhauses und der alten stattlichen Bauernhäuser dahier gehalten. Ausgedehnte Remisen schlossen sich im rechten Winkel links und rechts an das Wohngebäude an und reichten bis zur mächtigen Doppelscheuer nebst Stallungen auf der Rückseite des Anwesens. Mitten im großen quadratischen Hof stand der Brunnen. Die Remisen sollen ganze Meuten von großen Hunden beherbigt haben. Wollen wir uns wundern, daß die Tochter des jagdfrohen Rheingrafen diese Vorliebe zu Hunden besaß? Als „Hundsgräfin“ lebte sie noch lange im Gedächtnis des Volkes fort.

Die alten Sorgen blieben auch im neuen Hause: ewige Geldverlegenheiten. Zeitweise soll sie gezwungen gewesen sein Schmuckgegenstände und selbst Kleidungsstücke an hiesige Bürger zu verkaufen. Ihr Verhältnis zu den Kirchheimern war offenbar ein sehr gutes; denn das evangelische Kirchenbuch führt sie bei zahlreichen Taufen als Patin auf. Doch bald traten andere Ereignisse ein, die größere Staaten als die Grafschaft Leiningen aus den Angeln hoben und Throne stürzten, die jahrhundertlang gestanden. Das französische Volk, von Adel und Geistlichkeit geknechtet und entrechtet, von den Königen ausgesogen bis auf den letzten Tropfen Blutes, erwachte aus seinem Schlafe.

Ein Freiheitsrausch, wie ihn die Weltgeschichte nicht kennt, bemächtigte sich seiner. Nur mit Blut glaubte es all die Freveltaten abwaschen und gutmachen zu können, womit seine Peiniger es geschändet. Und es floß Blut, entsetzlich viel Blut, gerechtes und ungerechtes. Der schuldlose Ludwig XVI. und seine Gemahlin Marie Antoinette legten ihr Haupt unter die Guillotine und bluteten für die Missetaten ihrer Väter. So gewaltig war die Idee der Freiheit, daß sie sich in Frankreichs Grenzpfählen nicht ausleben und auswirken konnte. Unendliche Scharen von Freiheitsmännern wälzten sich über Deutschlands Grenze. Zweibrücken empfing sie mit offenen Armen; denn seine Einwohner waren durch ihren Herzog Karl August aufs härteste bedrückt worden. Mit ungeheuren Mitteln hatte er sich bei Homburg das prächtige Schloß Karlsberg erbauen lassen. Dorthin zogen die Franzosen. Der Herzog konnte sich noch in letzter Minute durch eilige Flucht

über den Rhein retten. Sein Schloß wurde verbrannt. Die eifrigsten Helfer bei dem Zerstörungswerk waren die Bauern der Umgegend. Unter Karl Augusts Verschwendung und Jagdleidenschaft hatten sie am meisten zu leiden gehabt und rächten sich jetzt dafür. Wohin die Franzosen kamen, erklärten sie die Herrscher für abgesetzt und die Völker für frei. Da merkten die deutschen Fürsten links des Rheins, daß ihre Stunde geschlagen. All ihre Hoffnungen setzten sie auf Preußen. Aber sonderbar, die Armee, die unter Friedrich dem Großen kurz zuvor die Welt in Staunen gesetzt hatte, sie versagte gegenüber den schlecht bewaffneten Freiheitsmännern, die immer weiter vordrangen. Sie kamen bis an den Rhein und damit auch in die Leininger Lande. Am 6. März 1793 erschienen sie in Kirchheim. Trotz aller Beschwichtigungen und Beschönigungsversuchen blieb die ganze Gemeinde auf ihrer Antwort bestehen: „Wir können nicht schwören, weil wir sonst als pflichtvergessene Männer anzusehen wären.“ Schließlich mußte sie doch der Gewalt weichen und den Eid auf Freiheit und Gleichheit leisten.

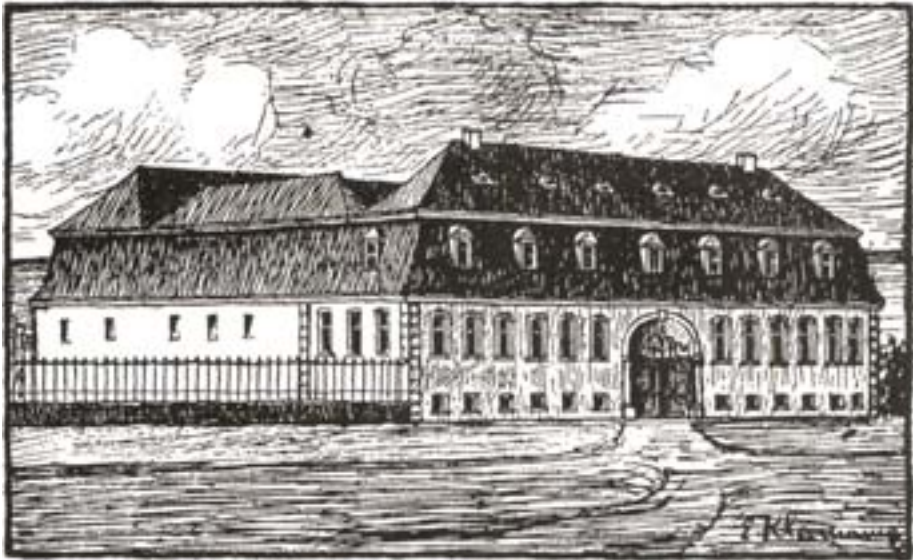
In Grünstadt hatten sich unterdessen große Dinge zugetragen. Bereits im Februar 1793 waren die Franzosen dort eingezogen. Ein revolutionäres Komitee mit dem Landgerichtsschreiber Moßdorf und dem Advokaten Parcus sowie den Wirten Jacoby und Becker hatte ihnen so erfolgreich vorgearbeitet, daß die weltliche und geistliche Beamten- und die gesamte Bürgerschaft am 26. Februar ohne Widerrede der neuen Parole huldigte. Auch die Grafen wurden aufgefordert, der französischen Republik zuzuschwören, und als sie das ablehnten, schritt man am 27. Februar zur Verhaftung und brachte sie nach Paris: Karl Waldemar von der Neu-leininger Linie, dessen ältesten Sohn Karl Wilhelm Leopold und Friedrich Ludwig Christian von der Altleininger Linie, den zweiten Sohn der Kirchheimer Hundsgräfin. Sein älterer Bruder, der regierende Graf Christian Karl, war vor der Ankunft der Franken geflohen, ebenso seine Mutter. Sie war nach Berleburg gegangen, wo ihre Tochter Charlotte Friederike Franziska als Gattin Christian Heinrichs, Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg, wohnte. Hier fand sie freundliche Aufnahme.

Vor ihrem Weggange aber hatte sie ihre Kirchheimer Besitzungen, das „Schloß“ und die angrenzenden Gärten, Weinberge und Äcker an ihre Base, die Fürstin von Leiningen-Heidesheim, verpachtet. Das brachte der Heidesheimer Fürstin kein Glück; denn das Schloß ward von den Franzosen gleich im Anfang ihres Hierseins zerstört. Darum gab sie am 24. Mai 1793 die Ländereien auf sechsjährigen Bestand in Afterpacht. 60 Gulden und 43 Kreuzer erlöste sie dabei. Die französische Besatzung sah man damals noch als vorübergehend an und rechnete auf baldige Wiederherstellung der alten Ordnung. Der Versteigerungsbeamte, Schultheiß Fr. Muth von Heidesheim, setzte an die Spitze der Versteigerungsbedingungen, „daß die Güter müßten erhalten bleiben, wie sie überlassen werden,

widrigenfalls der Afterbeständer verbunden sein sollte, auf die erste diesfallsige Anzeige den Schaden doppelt zu ersetzen“. – Daß die hohe Temporalbeständerin in jener unruhvollen Zeit nicht gut sein wollte für „Hagel und Heer“, können wir leicht verstehen.

Aber es kam anders als man gedacht. Die Franzosen konnten sich in der Gegend behaupten. Blücher vermochte sie wohl zu besiegen, aber nicht zu vertreiben. Seine Gefechte am Fuße des Battenbergs, auf der Herxheimer Höhe und bei Mai-kammer-Edenkoben waren ohne jeden bleibenden Erfolg.

Gräfin Christine konnte nicht mehr nach Kirchheim zurückkehren. Sie blieb bei ihrer Tochter in Berleburg und verfolgte die Ereignisse aus der Ferne. Nochmals traf sie ein harter Schlag. Ihre Tochter, ihre einzige Stütze, starb im Jahre 1800. Und nun stand die alte Frau allein in der Fremde und weinte um die verlorene Heimat, die sie so sehr geliebt. Als der Todesengel am 29. November 1809 zu der 75jährigen trat und sie zum Mitgehen aufforderte, folgte sie ihm wohl gerne. Das Leben hatte ihr das Glück vorenthalten, von welchem man dem hochgeborenen Fürstenkind an der Wiege gesungen. Sie hat wenig genossen das irdische Glück.



Kirchheimer Schloß

Zeichnung v. E. Kleemann, Red. v. Kurt Wiedenmann, Stuttgart

Ihr Besitz wurde als Nationaleigentum erklärt und am 12. Juli 1800 zu Mainz versteigert.

Die Bauern räumten mit den Steinen des Schloßchens so gründlich auf, daß auch nicht eine Spur von der kurzen Herrlichkeit übrigblieb. Nur mehr der Name „Schloßacker“ erinnert heute noch an sie.

Ein menschliches Mitgefühl überkommt uns, wenn wir den Lebensgang der Gräfin Christine an unserm geistigen Auge vorüberziehen lassen. Und doch müssen wir sagen: Auch die Geschichte dieser Zeit hat ihr Gutes; denn sie hat uns herausgehoben aus den engen Verhältnissen eines abgewirtschafteten Kleinstaates, hat Grenzen und Grenzchen hinweggefegt und den Weg frei gemacht für die spätere Errichtung eines deutschen Reiches.

Nachschrift: Die Linie Leiningen-Westerburg-Altleiningen, der Kirchheim zuletzt gehörte, ist 1929 mit Graf Reinhard August im Mannesstamme erloschen. Seine Witwe, die Gräfin Eleonore, lebte als Herrin des Stammschlosses Westerburg abwechselnd in Homburg v. d. H., Luisenstraße 92, und auf Schloß Westerburg.

Von der Linie Leiningen-Westerburg-Neuleiningen existierte 1953 allein noch Graf Wilhelm Thomas Emich in Großmain bei Salzburg. Er war Hochschulprofessor für Bodenkunde in Wien. Sein Bruder, Graf Karl, bayr. Oberregierungsrat a. D., starb am 18. 1. 1941 in Fürstenfeldbruck.

Von unserer Gemeinde und ihrer Verwaltung bis zur französischen Revolution

Daß Kirchheim als fränkische Siedlung entstanden ist, habe ich schon erwähnt, ebenso, daß seine erste urkundliche Erwähnung ins Jahr 764 fällt.

Schon früh im Mittelalter erhielt der Ort eine Befestigung mit zwei Toren, Wall und Graben. Ihr Ausgangspunkt bildete die Weede, ein kleiner Weiher an der Stelle, wo heute die Pfeifer'sche Wirtschaft steht. Da hinein trieb der Hirte das Vieh nach der Rückkehr von der Weide und ließ es trinken und waten. Das Abwasser floß in die Dorfgräben. Der eine davon zog ostwärts bis zum Hause von Herrn Adolf Koch, (Hollergasse Nr. 25) und wandte sich dann als Backes – d. i. Backhausgraben nordwärts bis zum Gemeindebackhaus, das auf dem Platz des Mohr'schen Hauses (Weinstraße Nord Nr. 28) stand. Über die Straße wölbte sich das „Untere Tor“ als Abschluß des Ortes nach Osten. Auswärts vom Tor führte der Graben, natürlich überbrückt, durch den Hof der Firma Kessler u. Kessler, Weinstraße Nord 37, dann hinter den Häusern her, bis er mit dem anderen Teil zusammentraf. Dieser kam von der Weede über die Hauptstraße am Friederich-Diffiné-Haus vorüber nordwärts bis zur Hintergasse, schloß diese beim Anwesen von Rudolf Spieß gegen Westen ab und vereinigte sich hinter den Häusern mit dem ersten Arm. Hinter den Gräben erhob sich ein Erdwall, mit Dornen und Holler dicht bewachsen, und hinter dem Wall führte ein Weg entlang. Die Hollergasse und der Grabenweg, wie er früher hieß, d. i. der Weg, der von der Quirngasse zur Hintergasse zieht, sind noch Überreste dieses ums Dorf führenden Weges. Um die alte Umwallung klar zu erkennen, muß man sich heute manches Haus und manchen Garten wegdenken; denn Wall und Graben wurden später eingeebnet und zum Teil verbaut, zum Teil als Gärten angelegt.

Das untere Tor muß schon sehr frühe verschwunden sein. In keinem alten Buch, in keiner Urkunde nach dem 30jährigen Krieg wird es mehr erwähnt. Das obere Tor aber mit der Torwartwohnung darüber bildete ein Wahrzeichen unseres Dorfes und stand bis zur Erbauung der Staatsstraße Neustadt-Monsheim i. J. 1853, wo es als Verkehrshindernis fallen mußte. Seit 1935 führt diese Straße den Namen „Deutsche Weinstraße“.

Die obere Pforte lebt noch im Gedächtnis des Volkes fort. Ein kleines Stück der Grundmauer des alten Tores an der Waschküche des Friederich-Diffiné-Hauses wurde zur Straßenverbreiterung 1955 abgerissen. Bis dahin stand kein Haus in der

Bissersheimer, keins in der Herxheimer und keins in der Kleinkarlbacher Straße. Kirchheim hat die ehemalige südliche Umwallung ängstlich eingehalten und ist nur langsam über sie hinausgewachsen. Vor das untere Tor dagegen war schon frühe hinausgebaut worden. Ich erinnere nur an das ehemalige de Savigny'sche heute Mühlmichel'sche Haus und an die Herberge „Zum Pflug“, jetzt im Besitz der Familie Herbert Glang. Bereits 1703 wird sie mit einem Heinrich Dreßler aus Bad Dürkheim als Pflugwirt im Kirchenbuch erwähnt.

Nun will ich klar zu machen versuchen, wie dieses unser Dorf in alten Zeiten verwaltet wurde. Die ursprüngliche deutsche Gemeinde war nicht die politische, wie wir sie heute haben, sondern die Gerichtsgemeinde, entsprechend uraltem deutschen Brauch, wonach dem Vorsitzenden der Sippe die Gerichtsbarkeit innerhalb der Siedlung zustand. Als solche hatte sie das Recht und die Pflicht, in ihrem Gebiet auf Zucht und Ordnung zu halten, Gericht zu üben gegen Diebe und Jagdfrevler, gegen Bettler, Landstreicher und Verleumder. Die üblichen Strafen waren Arrest in der Betzenkammer oder im Turm, Stehen am Pranger, Stockschläge, Ortsverweis. Der Landesherr setzte jeder Gemeinde aus der Reihe angesehener und unbescholtener Familienväter einen Schultheißen, der also nicht von den Bürgern gewählt, sondern von der Obrigkeit bestimmt wurde, um ihn und sein Amt von der Gemeinde und der Partei Haß und Gunst unabhängig zu machen. Sein Stellvertreter, zugleich auch Vertreter der Anklage, ähnlich wie heute Amts- oder Staatsanwalt, war der Anwaltschultheiß. Dazu kamen noch etliche, meist sechs bis sieben Gerichtsleute oder Schöffen, ebenfalls von der Herrschaft ernannt. Alle diese Ämter galten als hohe Ehrung und standen im Kirchenbuch bei Nennung der Namensträger stets aufgeführt, z. B. der Herr Schultheiß, der derzeitige Herr Schultheiß, bei Verstorbenen gewesener Schultheiß – oder der Gerichtsmann, der älteste Gerichtsmann. Das Ansehen ging sogar auf nahe Angehörigen über, die man als Gerichtsverwandte bezeichnete. Wie lange die jeweilige Amtszeit dauerte, vermag ich nicht zu sagen; denn wer einmal Schultheiß war, behielt den Titel bis an sein Lebensende, auch wenn er das Amt nicht mehr ausübte.

Schultheiß, Anwaltschultheiß und Gerichtsleute oder Schöffen bildeten also das Ortsgericht. Freilich oblag dem nur die niedere Gerichtsbarkeit. Schwere Fälle, wie Raub, Mord, Landesverrat, Jagdvergehen unterstanden der hohen Gerichtsbarkeit, die der Landesherr selbst ausübte, der die begangenen Verbrechen mit Todesstrafen und Landesverweis, bei Jagdvergehen meist mit dem Verlust der rechten Hand sühnte. Auf jedem Gemeindebann stand ein Galgen, gewöhnlich auf einem Berg oder an einem vielbegangenen Weg, damit viele den Gehenkten sehen und sich ein abschreckendes Beispiel nehmen konnten. Der hiesige war an der alten Dürkheimer Straße, nahe bei dem Pfarrgrundstück errichtet. Darum ist

es auch bei vielen alten Kirchheimern in den Münchwiesen „nicht recht geheuer“. Im 18. Jahrhundert übte die Familie Frank von Tiefenthal das Henkeramt aus, das sich vom Vater auf den Sohn vererbte.

Dreimal im Jahr, an den sogenannten ungebotenen Thingtagen, so genannt, weil sie ein für allemal festgesetzt waren und besondere Einladungen dazu nicht ergingen, versammelten sich das Ortsgericht und die ganze Gemeinde zur Beratung von Gemeindeangelegenheiten und zur Abhaltung von Gerichtsverhandlungen, in welchen letzteren leichtere Vergehen, wie Feldfrevel, Schlägereien, Ehrenbeleidigungen, Weigerung von Gemeindeleistungen und Zehntabgaben, Verfehlungen gegen die Müller- und Bäckervorschriften abgeurteilt wurden. Dabei führte der Schultheiß mit seinem Hoheitszeichen, einem Stab, den Vorsitz. Diesen Stab trug ihm auf dem Wege zur Gerichtsversammlung der Büttel oder Gerichtsdiener voran. Bei Bedarf konnte auch zu weiteren Thingtagen eingeladen werden. Man sprach in diesem Fall von einem „gebotenen Thing“. Die ungebotenen Dinge fanden, wie wir schon gehört haben, alljährlich an denselben Tagen statt, die unverändert feststanden. Zu ihnen hatten alle Gemeinsleute zu erscheinen. Zunächst wurde die Frage gestellt und von den Geschworenen beantwortet, wer der Herr sei, der Schultheiß und Gericht einsetzen und auch entsetzen könne. Dann folgte die Bekanntgabe der Gemeinderechte, nämlich der Beholzungs-, Weg- und Weiderechte, und hierauf der Bericht, ob alle Trinkgefäße im Wirtshaus vorschriftsmäßig gewesen seien und was der Wein dieses Jahr im Wirtshaus kosten dürfe. Waren die Fruchtmeßgeräte nicht recht in der Eiche, so mußten sie zur angegebenen Zeit an einem vorgeschriebenen Ort nachgeeicht werden. Ferner wurde bestimmt, daß der Gemeindebäcker den Teig im Haus des Bauern abholen und das Brot wieder dorthin zurückbringen müsse, wieviel Brote er aus einem Malter oder einem Viernsel Mehl schuldig sei und wieviele er als Backlohn wegnehmen dürfe. Die Strafen für blutige und unblutige Schläge und Verwundungen setzte man genau fest, und auch über die Einheirat und den Einzug von Fremden sowie über den Wegzug der Gemeinsleute und Hintersassen bestanden genaue Weisungen.

Alle diese Punkte, die das ganze Gemeindeleben auf das genaueste regelten, waren gewöhnlich in einer Schrift niedergelegt und wurden beim Thing verlesen und besprochen. Die Schrift, auf uraltem Recht fußend, und Weistum genannt, bildete eine der allerwichtigsten Urkunden der Gemeinde. Leider ist ein Weistum von Kirchheim nicht erhalten, während Jakob Grimm in Band V seiner Sammlung „Deutsche Weistümer“ solche von vielen anderen pfälzischen Gemeinden veröffentlicht, z. B. von Erpolzheim, Dürkheim und Pfeffingen, Ungstein und Kallstadt, von den großen Ganerben, von Kleinniedesheim, um 1500 Utzelsheim geheißen, von Herxheim a. Bg. sogar zwei und noch viele andere.

Auf das Thing folgte gewöhnlich ein Trinkgelage, zu dem der Schultheiß den Wein zu stellen hatte.

Auch Eheverträge, Teilungen, Güterabtretungen, Kauf- und Tauschverträge nahm der Schutlheiß auf und verbriefte sie. Er war eben Gemeinderichter und Gemeindenotar in einer Person. Als z. B. am 26. Februar 1653 der „Hochwürdige und wohlgelahrte“ Herr Pfarrer Joh. Jungius von Sausenheim seinem Schwiegersohn Paulus de Savigny, gräflichem Forstmeister dahier, seine umfangreichen Besitzungen in der Kirchheimer Gemarkung überschreiben ließ, geschah das vor Schultheiß, Gericht und Bedsetzern hier, wie im Bedbuch ausdrücklich vermerkt ist.

Ob „Landschultheiß“ und „Oberlandschultheiß“ nur bloße Titel oder ob besondere Macht- und Rechtsbefugnisse damit verbunden waren, vermag ich nicht zu sagen, umsoweniger als die Rechtsverhältnisse in der ehemaligen Grafschaft Leiningen bis jetzt noch nicht restlos geklärt sind. Nur soviel steht fest: Während des Niederländisch-Französischen Krieges, 1674–1676, in den auch der deutsche Kaiser gegen Frankreich eingriff, stand unser Graf als kaiserlicher General im Felde. Vor seiner Abreise aber hatte er seinen Forstmeister, den eben genannten Paulus de Savigny, mit dem Amt eines Ober-Landschultheißen betraut und ihm unumschränkte Regierungsgewalt übertragen. Und noch einmal, etwa 100 Jahre später, hatte wieder ein Kirchheimer das hohe Amt eines Oberlandschultheißen inne. Das war Georg Philipp Blankenheim.

Neben dem Schultheißen gab es in der Gemeinde auch einen Bürgermeister. Er war der Gemeinde-Rechner. Zu Anfang eines jeden Jahres mußte er Rechnung stellen und Kassenbericht erstatten. Daran schloß sich dann die Wahl, die entweder eine Wiederwahl oder eine Neuwahl sein konnte. Trotz eifrigsten Suchens in den Kirchenbüchern – Gemeinderechnungen sind aus der Zeit vor 1793 nicht mehr vorhanden – fand ich nur die Namen von sechs Bürgermeistern, nämlich von Joh. Lorenz Lachwitzer, 1741, 42 und 43, von Joh. Adam Ruprecht (1770), von Johann Georg Filsel, 1774, dem Hufschmied Joh. Valentin Mäurer (1775–79), von Andreas Kilius, 1793, und von Joh. Nesper, 1794. Die kleine Zahl erklärt sich wohl aus dem Umstand, daß vielfach Gerichtsleute nebenbei auch Bürgermeister waren, und der Pfarrherr hat ihrem Namen stets das höher geachtete Amt beigelegt, und das war in diesem Falle immer das des Gerichtsmannes oder Schöffen. Die Bürgermeister oder Gemeinde-Rechner blieben bis in die Franzosenzeit hinein und wurden erst später durch die staatlich angestellten Steuer- und Gemeinde-Einnehmer ersetzt. Der letzte Kirchheimer Steuer- und Gemeinde-Einnehmer war Herr Karl Beutel. Mit seiner Pensionierung im Jahre 1959 wurde die Steuer- und Gemeinde-Einnahmerei Kirchheim a. d. Wstr. aufgelöst.

Wie bescheiden stehen doch die Zahlen der Gemeinderechnungen von damals denen von heute gegenüber. So berichtet Bürgermeister Mäurer, daß er 1775 verrechnet habe 2 600 Gulden, 24 Kreuzer und 1776 gleich 3 301 Gulden und 21 $\frac{7}{8}$ Kreuzer. Darunter waren sicherlich noch Tilgungsraten von Schulden aus früheren Zeiten. 1940 schloß die Jahresrechnung mit sechsstelligen und seit 1970 mit siebenstelligen Zahlen ab.

Ein wichtiges Amt war auch das des Gerichtsschreibers. Leider konnte nur der Name eines einzigen ermittelt werden. Im Jahre 1687 wird im Bedbuch ein Joh. Wigand Beck als Gerichtsschreiber und Grundbesitzer hier erwähnt. Artikel 18 der Leiningener Polizeiordnung vom 11. März 1566 bereitete dem „alten bösen Gebrauch, daß Pfarrherren mit Gerichtschreiben und Kerfzettel (Steuerzettel) machen umgehen“ ein Ende, „weil solche Dinge durch die Schulmeister, Büttel und Glöckner verrichtet werden könnten“. Daraus ersehen wir, daß bis 1566 die Pfarrer vielfach das Amt des Gerichtsschreibers versahen. Weil nun hier aber der Zweitpfarrer, zugleich Präzeptor, d. i. Lehrer, war, bestand kein Hindernis, diesen das Gerichtsbuch führen zu lassen. Auch die Bedbücher wurden von Zweitpfarrer geschrieben. Sie weisen vielfach wunderschöne und sorgfältige Schriften auf.

Von Gemeindebediensteten nenne ich den Büttel-Gerichtsdienner, den Nachtwächter, den Feldschützen oder Spießträger – denn nach Leiningischer Trauben- und Feldschützordnung „soll jeder Schütze bei sich haben einen Spieß, umb zu zeigen, daß er ein Schütz sey“ – den Gemeindeschäfer, den Schweine- und den Kuhhirten. Auch die Kinderamme oder Wehmutter gehörte dazu; denn für die Entbindung armer Frauen stellte ihr die Gemeinde zwei Äckerchen zur Verfügung. Eins davon lag in der Schwarzerde und hieß das Bubenäckerchen. Die Hirten wurden jedes Jahr neu gewählt. Den Gänsen waren in erster Linie die „Gänsäcker“ als Weideplatz zugewiesen, und hinter Heimborn hatte man beim Seebergraben eine besondere Gänstränke eingerichtet. Schäfer und Schweinehirt fanden auf Brach- und Stoppeläckern sowie auf „verwillert liegenden Grundstücken“ hinreichende Weidegelegenheit für ihre Schutzbefohlenen. Daß die Schweine in den Jahren reicher Eichernte auch in den Wald zur „Eckerichweide“ getrieben wurden, schließe ich aus dem später noch zu erwähnenden Tagebuch des Gemeindecrechners Joh. Valentin Mäurer, der vom Jahre 1779 besonders die reiche Eckerichernte rühmt. Im Hinterwald steht das Sauhäuschen, nach dem heute noch eine Waldabteilung benannt ist. Dem Rindvieh blieben besondere Weiden in der Gemarkung vorbehalten: die Senn gegen Kleinkarlbach zu, der Laufer hinterm Dorf, die Spießweide – heute der große Mahlerwein'sche Acker beim Anwesen von Günter Nesser – die Kühweide am Küh- oder Bruchweg, die Dörrweide über der Ziegehütte und die Pfingstweide. Der Dornenhag, heute Krähenacker geheißen, früher

mit einer Dornenhecke eingehegt, diente als besondere Weide für den Gemeindefasel. Waren die genannten Weiden abgerast, dann wurden die Kühe in die Krumbach getrieben. Den Wald- oder Holzweg hatte die Gemeinde durch Zukauf von Geländestreifen in der hiesigen, Kleinkarlbacher und Bobenheimer Gemarkung auf acht bis zehn Meter verbreitern lassen, um die Angrenzer nicht zu schädigen. (Kaiserlicher Akt von 1747.)

Über Sommer mußte sich das Vieh selbst ernähren; denn Heu und Stroh brauchte man dringend für den Winter. Als der Kleebau eingeführt war, was erst nach 1775 geschah, verdrängte die Sommerstallhaltung immer mehr den Weidebetrieb, der endlich ganz aufhörte.

Bis zum Jahre 1480 besaß das hiesige Ortsgericht noch kein eigenes Siegel. Das beweist folgender Umstand: Am 25. April dieses Jahres verkauften vor hiesigem Schultheiß und Gericht ein Conrad von Schweinheim und seine Ehefrau Anastasia von Stein an Hans Ruß von Almsheim und seine Ehefrau Helene Keßler von Sarnsheim (bei Kreuznach) eine Gült von drei Malter Korn und sieben Schilling Heller, sowie einer Gans. Die ganze Gült war jährlich fällig zu Kirchheim und an Liningen.

Gemeindesiegel und -wappen

Diese Urkunde konnte vom hiesigen Schultheißen nicht besiegelt werden mangels eigenen Siegels. Die Siegelung geschah vielmehr durch Junker Simon Lipfried oder Lyffert von Heppenheim, Burgmann zu Neuleiningen. In jener Zeit war es nämlich allgemein üblich, mangels eigenen Siegels durch einen bekannten oder befreundeten Adeligen siegeln zu lassen. Aber einer Urkunde von 1509 konnte Schultheiß Stefan Stalp das Kirchheimer Gerichtssiegel bereits anhängen. Zwischen 1480 und 1509 muß also das hiesige Gericht ein eigenes Siegel erhalten haben, zur selben Zeit, da die jetzige Kirche erbaut wurde. Vielleicht wollte man die vorhergehende in der Erinnerung festhalten, indem man ihr Bild in das Ortswappen aufnahm. Das hatte einen Durchmesser von 27 mm und trug die Unterschrift S. iudicii ville Kirchheimi, glich aber sonst genau dem heutigen Gemeindesiegel, nur zeigte es zwischen Kirche und Andreaskreuz nicht den senkrechten Trennungsstrich.

1726 erfuhr es eine Änderung. Es trug noch dasselbe Bild, ebenfalls ohne Trennungsstrich, hatte aber 33 mm Durchmesser und trug die Umschrift: Kirchheimer Gerichts-Sigill. In dieser Form blieb es bis 1793. Die Franzosen schafften mit den Ortsgerichten auch die Gerichtssiegel ab. Wie alle Gemeinden links des Rheines führte nun Kirchheim das allgemeine französische Ortswappen, im ovalen Schild das Bild der Freiheitsgöttin darstellend, mit der Schrift Republic Francaise. Mit dem Übergang an Bayern kam das bayrische Ortswappen, das über den Rauten die Krönungskrone zeigte. Von dem alten Gerichtssiegel findet sich im ganzen hiesigen Gemeindearchiv kein einziger Abdruck. Einen solchen entdeckte ich (H.-J. Keller) erst 1903 im Gemeindearchiv zu Sausenheim. Auf seine Anregung hin richtete dann der Gemeinderat an das Ministerium des Innern die Bitte um Wiederaufnahme des alten Gerichtssiegels. Die Genehmigung erfolgte am 1. August 1904 zugleich mit der Erlaubnis, nach dem Bild des Siegels auch ein farbiges Ortswappen führen zu dürfen. Seine Beschreibung lautet wie folgt:

Gespalten, vorn in Silber ein schwarzes Andreaskreuz,
hinten in Blau auf grünem Boden eine silberne Kirche mit rotem Dach.

Das Siegel ist genau nach dem alten Gerichtssiegel hergestellt, zeigt rechts eine Kirche und links das Andreaskreuz, beide getrennt durch einen senkrechten Strich. Sein Durchmesser beträgt 37 mm und die Umschrift lautete bis 8. Oktober 1952: Gemeinde Kirchheim a. d. Eck, und bis 31. Dezember 1971: Gemeinde Kirchheim a. d. Weinstraße. Mit der Bildung der Verbandsgemeinde am 1. Januar 1972 änderte sich die Umschrift wieder. Sie lautet nun: Gemeinde Kirchheim a. d. Wstr., Verbandsgemeinde Grünstadt-Land.

Das hiesige Wappen ist ein sogenanntes redendes Wappen, weil es sich auf Namen und Geschichte des Ortes bezieht. Die Kirche sagt uns, daß unsere Siedlung ein „Heim bei der Kirche“ war und davon ihren Namen erhielt, und das Andreaskreuz erinnert an den heiligen Andreas, den Schutzpatron dieses Gotteshauses.

Kirchheimer Vereine

Solange sich bei uns Menschen befinden, die ihre Freizeit gemeinschaftlichen Zielen zu opfern bereit sind und sich entsprechend ihren Neigungen in Vereinen zusammenschließen, solange kann in Kirchheim a. d. Wstr. von einem lebendigen und abwechslungsreich verlaufenden dörflichen Leben gesprochen werden.

Erfreulicherweise haben wir schon immer eine ganze Reihe gut funktionierender Vereine, die, im Rahmen lokaler Zielsetzungen, mit zahlreichen Aktivitäten den dörflichen Alltag bereichern:

- 1869 Männergesangverein e. V.
- 1899 Sportverein e. V.
- 1963 Heimatverein e. V.
- 1964 Landfrauenverein e. V.
- 1973 Verein für Deutsche Schäferhunde e. V.

Ihr bewußt kooperatives Verhalten sichert ihnen die Rolle, die sie im Dorfgeschehen übernommen haben.

Kirchheimer Markt, Rebbblütenfest, Maifeier, Prunksitzung in der Faschingszeit, Seniorennachmittage, Weihnachtsmarkt, Frühjahrs- und Herbstkonzert, wie auch die Ausstellungen der Kirchheimer „Hobbykünstler“ sind nur einige Veranstaltungen, die übers Jahr, unter Mitwirkung bzw. in Eigenverantwortung unserer Vereine, der Gastronomie, der Weinwerbegemeinschaft, des Kerwekomitee und der Gemeinde stattfinden.

Durch ihre Beteiligung an Festen außerhalb Kirchheims, vertreten die Vereine unseren Heimatort über seine Grenzen hinaus stets würdig. Sie zu erhalten und zu fördern sollten sich Gemeinderat und Bürgerschaft nach wie vor zur ständigen Aufgabe machen.

Der Kirchheimer Markt

In Kirchheim wird seit eh und je am 1. Sonntag (Wochenende) des Monats Juli eines jeden Jahres der Kirchheimer Markt gefeiert. Unsere Nachbargemeinden hingegen feiern die Kirchweih bzw. seit einiger Zeit die Weinkerwe. Der Ablauf dieses jährlichen Festes ist in allen Gemeinden nahezu gleich, auch bei uns in Kirchheim a. d. Wstr. kann keine Rede von einem Marktbetrieb im Sinne des Wortes sein.

In den 1980er Jahren versuchte ich festzustellen, ob in früherer Zeit unserer Gemeinde ein Marktrecht verliehen worden ist. Ich wollte auch wissen, was sich damals an den Markttagen im Dorf ereignete und schrieb einige für dieses Thema zuständige Archive an. Keines konnte jedoch in seinen einschlägigen Beständen einen gänzlich zuverlässigen Hinweis auf eine Marktrechtsverleihung für Kirchheim ermitteln.

Das Landesarchiv in Speyer teilte mir mit Schreiben vom 5. September 1982 u. a. folgendes mit: „Auch der wohl profundeste Kenner der Kirchheimer Ortsgeschichte, H. J. Keller, blieb in seinem Heimatbuch den Quellennachweis für diese angebliche Marktrechtsverleihung schuldig“.

Das Hessische Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden schrieb am 24. September 1982: „Über den Kirchheimer Markt läßt sich aus unseren Findmitteln leider nichts nachweisen“. Dazu ist zu bemerken, daß dieses Archiv einmal umfangreiches Urkunden- und Aktenmaterial über die Grafschaft Leiningen in seinen Beständen hatte, das schon in den Kriegen der französischen Revolutionszeit, wie auch im Zweiten Weltkrieg, große Verluste erlitt. Aus diesem Grunde befinden sich dort nur noch wenige Akten über die linksrheinischen Besitzungen des Leiningener Hauses.

Wenn auch nicht mit einer absolut zuverlässigen, jedoch meiner Anfrage etwas näherkommenden Auskunft, ist das Schreiben der Fürstlich Leiningenschen Verwaltung in Amorbach/Odenwald vom 7. März 1983 ausgefallen. Da heißt es u. a. : „Der Ort Kirchheim a. d. Eck gehörte seit den Auseinandersetzungen des späten 15. Jahrhunderts zur Grafschaft Leiningen-Westerburg, deren archivalische Hinterlassenschaften sich nicht im Fürstlich Leiningenschen Archiv in Amorbach befinden, sondern, durch Kriegseinwirkung geschmälert, im Hauptstaatsarchiv Wiesbaden. Es ist mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die Marktverleihung in Leiningen-Westerburgischer Zeit erfolgte“.

Als Ergebnis dieser Recherchen kann wohl festgehalten werden, daß unserer Gemeinde sicherlich einmal ein Marktrecht verliehen worden ist, denn die Bezeichnung „Kirchheimer Markt“ kann nicht ohne Grund zustande gekommen sein. Der Zeitpunkt der Marktrechtsverleihung erfolgte „mit größter Wahrscheinlichkeit“ in der Leiningen-Westerburgischen Zeit, also im späten 15. Jahrhundert und zwar wohl, wie H. J. Keller bereits in seinen Ausführungen „Die evangelische Kirche“ zu überlegen gibt, anlässlich der Weihe des Chores der heutigen evangelischen Kirche.

Die Kirchheimer Schultheiße

Und nun will ich versuchen, ein Verzeichnis hiesiger Schultheiße aufzustellen, wie ich es aus alten Urkunden, Kirchen- und Bedbüchern mühsam zusammengestellt habe. Es ist trotzdem noch manche Lücke geblieben.

Die beige gesetzten Zahlen bezeichnen nicht immer die Jahre der Amtstätigkeit, sondern die Jahre, in denen ich sie irgendwo erwähnt gefunden habe:

1. Hener Becker (1488)
2. Christoffel Stalp (1502)
3. Stephan Stalp (1509)
4. Stefan Luley, derzeitiger Schultheiß (1587)
5. Clos (Nikolaus) Rogenwieser (1588)
6. Wieder ein Rogenwieser, 1613, vielleicht auch schon früher

7. Paulus Haan (1623)
8. Nikolaus Stallmann (1653)
9. Hans Wiegand Ruprecht (1669)
10. Paulus de Savigny, 1674–1676 Oberlandschultheiß
11. Friedrich Lauermann (1679, 1683)
12. Hans Adam Ruprecht, wird 1691 gewesener Schultheiß genannt
13. Hans Adam Setzer von 1705–1735 in Dienst, gest. 9. 3. 1735, 72 Jahre alt
14. Johann Conrad Bogen (1735, 1752, 1757), von 1758 ab Landschultheiß, dann Senator in Mannheim
15. Caspar Kissel, Küfer und Wirt im Löwen (1740)
16. Joh. Conrad Pfeiffelmann, Gemeindebäcker (1764)
17. Johann Corand Petri (1764)
18. Gurg Philipp Blankenheim (1735), von 1757 an Oberlandschultheiß
19. Johann David Hammel (1768), später Landschultheiß
20. Franz Carl Zöllner (1770), von 1788 ab Landschultheiß
21. Johann Sebastian Pieh, Müller auf der Eselsmühle (1775)
22. Johann Wilhelm Koch, der Ölmüller, von 1770–1793 Schultheiß, dann Maire bis zu seinem Tod am 25. 12. 1804. Er ist der Verfasser des berühmten Koch'schen Hausbuches und lenkte 34 Jahre ununterbrochen die Geschicke des Dorfes.

Zwanzig Schultheißen und vielleicht weitere zwanzig und noch mehr können hier nicht aufgezählt werden, weil sie nimmer zu ermitteln sind, lauter Bauern, würdige Vertreter einer uralten Bauernsiedlung. In schlimmen und schlimmsten Zeiten haben sie unsere Gemeinde mannhaft vertreten.

Kirchheim unter französischer Herrschaft

Von 1793 – 31. 12. 1813

Im Jahre 1789 brach in Paris die französische Revolution aus. Sie hatte bald ganz Frankreich erfaßt, machte aber an den Grenzen nicht halt, sondern „beglückte“ vor allem auch unsere Pfalz. Die Franzosen wollten, wie sie sagten, uns die Freiheit bringen und uns vor unseren Peinigern erlösen. Sie fanden auch tatsächlich mancherorts begeisterte Anhänger, und eine neue Zeit begann. Ein Freiheitstau- mel erfaßte die Bewohner unserer Gegend; denn sie glaubten ihre Obrigkeit los zu sein und selbst die Herren spielen zu dürfen, sie setzten Freiheitsbäume und wurden es nicht müde sie in kindischer Weise zu umtanzen und hochtönende Reden zu halten.

Doch der Rausch war bald verfliegen. Die Franzosen zeigten sich bald als das, was sie wirklich waren. Im Januar 1794 steckten sie das Dürkheimer Schloß in Brand,

und bald darauf äscherten sie die starke Festung Hardenburg ein, die noch nie erobert worden war, und deren stolze Trümmer wir noch heute bewundern. Ungeheure Anforderungen stellten die Franzosen an die einzelnen Orte. Sie verlangten Geld, Schuhe, Hafer, Pferde, Heu, Kühe, und was sie nicht bekamen, nahmen sie. Alles konnten sie gebrauchen. In Battenberg und Neuleiningen holten sie je eine Glocke vom Kirchturm und schickten sie nach Frankreich. Die Bobenheimer luden ihre Glocken auf einen Wagen und versenkten sie im Ungeheuersee, um sie nicht zu verlieren, fanden sie allerdings später nicht mehr. Durch die vielen Plünderungen, Lieferungen und Requisitionen verarmten die Gemeinden und konnten nicht mehr ihre Beamten bezahlen. Der Pfarrer Ley von Battenberg kam öfter in große Not, und der Lehrer Tisch von Kleinkarlbach erhielt fünf Jahre kein Gehalt.

Besonders schlimm erging es Kirchheim. Doch hier will und muß ich schweigen. Reden soll der Mann, der die Geschehnisse jener Zeit miterlebt und sie getreulich aufgeschrieben hat, nämlich der hiesige Schultheiß Johann Wilhelm Koch. Aber ehe ich ihm das Wort erteile, soll der Leser noch kurz über seine Person unterrichtet werden.

Johann Wilhelm Koch wurde am 19. Dezember 1741 dahier als Sohn der Eheleute Gurg Philipp Koch und Anna Barbara Dexheimer geboren. Sein Vater war zuerst Dienstknecht, dann Ziegler, Mitbesitzer auf der unteren Ziegelhütte. Aber 1742 erbaute er die Ohligmühle und 1748 die nach ihm benannte Koch'sche Mühle. Letztere trat er 1751 käuflich an die Gräfin Charlotte Wilhelmine v. Leiningen, geb. v. Pappenheim, wieder ab. Erstere aber überließ er 1761 seinem Sohne Johann Wilhelm, unserem Erzähler, der sich 1762 mit Regina Pieh, Tochter des Eselsmüllers Seb. Pieh, verehelichte. Joh. Wilhelm Koch hat anscheinend eine für die damalige Zeit gute Schulbildung genossen, sonst hätte er sein Hausbuch nicht in der Weise führen können. Bei den Landesherren stand er in hohem Ansehen; denn sie beriefen ihn in verhältnismäßig jungen Jahren zum Anwaltschultheißen der Gemeinde. Als sich im Jahre 1786 die verwitwete Gräfin Christine auf ihrem heute noch „Schloßacker“ benannten Grundstück an der Grünstädter Straße ein Schloßchen erbaute, kaufte Joh. Wilh. Koch ihr Haus an der Hauptstraße. Es ist das Haus der Familie Mahlerwein, die ja mütterlicherseits von dem Verfasser des Hausbuches abstammt. Mit dem Einmarsch der Franzosen 1793 fiel auch das Schultheißenamt. Die Gemeinde durfte oder mußte sich ihren Vorsteher, ihre Maire, selber wählen. Das Vertrauen der Bürger berief unsern Joh. Wilh. Koch zu diesem Ehrenamt, und er versah es bis zu seinem Tod, der am 4. Pluviose im 12. Jahre der Republik, d. i. am 25. Januar 1804, erfolgte.

Und sein Buch? Bis in die 1860er oder 1870er Jahre wurde es in der Familie Koch als wertvoller Familienschatz aufbewahrt. Dann kam eines Tages, wie mir (H. J. Keller)

das hochbetagte Fräulein Anna Koch aus der Mühle wiederholt versicherte, ein sehr hoher Beamter von Speyer hierher und ließ es sich von dem damaligen Bürgermeister Jakob Koch I., einem Enkel des Verfassers, zur Einsicht mitgeben. Seither ist es verschollen. Alle Nachforschungen waren vergebens. So ist der Familie Koch, der hiesigen Gemeinde und der pfälzischen Geschichtsforschung ein äußerst wertvolles Buch verloren gegangen. Es ist ein wahres Glück zu nennen, daß sowohl Remling in seinem Geschichtswerk „Die Rheinpfalz in der Revolutionszeit von 1792–1798“, als auch der Gerichtsassessor A. Schwarzenberger von Grünstadt im Jahrgang 1861 der „Palatina“ ziemlich umfangreiche Auszüge daraus veröffentlicht haben. Auf sie stützt sich die nachfolgende Wiedergabe.

Und nun soll er selber berichten!

„Der Anfang sei im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Nachdem der große Gott dem König Hiskia durch den Propheten Jesaia sagen ließ: Bestelle Dein Haus, denn du mußt sterben und nicht lebendig bleiben! und nachdem dies nicht allein den König Hiskia, sondern alle Menschen angeht, so laß mich bei Zeit mein Haus bestellen, auf daß ich bereit sei für und für, und sage frisch in allen Fällen: Herr wie Du willst, so schicks mit mir!

Was sich Merkwürdiges in meinen Tagen zugetragen hat, will ich nun hierher setzen:

Gleich mit Anfang des Jahres 1793 haben die fränkischen Deputirten ihre Freiheitsprediger in alle Reichsstädte und Bisthümer ausgeschiedt, um dieselben zum Schwören auf die Freiheit und Gleichheit anzuhalten, und überall haben sie Freiheitsbäume aufgerichtet, so sind dieselben den 25. Februar auch auf Grünstadt kommen, ließen daselbst gleich einen Freiheitsbaum aufrichten und hielten die Bürgerschaft mit 500 Mann nebst den Herren Grafen (von Leiningen) und deren Räte zum Schwören an. Die Grafen aber entschuldigten sich, daß sie dem Kaiser und dem Reich mit Eidespflichten zugethan seien und daß sie deßwillen nicht schwören könnten. Darauf hat man ihnen wie auch der Bürgerschaft alles Gewehr abgenommen, den Grafen Carl wie auch den Erbgrafen und unsern Grafen Friedrich den 27. Februar gefänglich eingezogen und dieselben mit einer Bedeckung auf Landau führen lassen. Von da hat man sie nach Straßburg und endlich nach Paris gebracht. Der Graf Christian hatte sich noch zu rechter Zeit auf die Flucht gemacht und kam glücklich über den Rhein; ebenso seine Mutter, die Frau Gräfin Christiana. Sodann mußten die Bürgerschaft wie auch die geistlichen und weltlichen Räte, nachdem man die Kanonen zuvor auf dem Marktplatz angepflanzt hatte, sich zum Schwören erklären, und am folgenden Morgen haben sie auch den Eid der Freiheit und Gleichheit geleistet, „weillen er ohnedem nicht viel zu bedeuten hatte“.

Den 6. März ist der Freiheitsprediger mit zehn Reitern auch nach Kirchheim kommen, worauf ich die ganze Gemeinde durch die Schelle zusammenberufen mußte. Da hat derselbe eine ganze Reihe von den großen Gutthaten hererzählt, die uns die französische Nation erzeigen thäte, indem sie uns als freie Bürger in ihre Bruderschaft aufnehme und uns von allen Abgaben befreie. Wir sagten dagegen, daß wir unseren Herren mit Eidespflichten verbunden, auch nicht leibeigen wären, daß sie uns daher gar keine Freiheit geben könnten; daß wir mit unserm Herren zufrieden wären und also derowegen nicht schwören könnten. Auch hätten die Franzosen, die jetzo eine so große Freiheit versprochen, noch niemals Wort gehalten: denn Worms, Speyer und die andern Städte am Rhein streckten noch ihre schwarzen Ärmel gen Himmel und bewieseten die Redlichkeit und Barmherzigkeit der Franzosen. Die Haut schaudert Einem, wenn man die Historien liest, wie Ludwig XIV. mit den armen Bürgern umgegangen ist. Was kann man also von einer Nation Gutes hoffen, die schon so viel Böses der deutschen Nation gethan hat. Weil es aber nicht anders ist, so wollen wir auch nach Kriegsgebrauch huldigen. Dagegen versetzten sie, daß solches die französische Nation gar nicht von uns begehre, sondern sie wolle uns in ihren Bruderbund aufnehmen. Es sei wahr, daß der König und die Priester solche Unbarmherzigkeit in vorigen Zeiten dem Rheinstrom bewiesen hätten, aber sie seien keine Franzosen, sie schämten sich dieses Namens: „Franken heißen wir! Die Priester, die all das Böse gethan, haben wir aus dem Land gejagt.“ Dessen ungeachtet blieb die ganze Gemeinde auf ihrer Antwort: daß wir nicht schwören könnten, weil wir sonst als pflichtvergessene Männer anzusehen wären. Jetzt wurden sie ganz böse auf uns und sagten: Morgen wollen wir euch den Arm der Franken fühlen lassen!

Den andern Tag, als am 7. März, kamen sie auch ganz sicher mit 100 Mann Volontairs und 10 Reitern, besetzten sogleich alle Eingänge zu unserm Ort und ließen die Gemeinde durch die Schelle und das Läuten aller Glocken auf das Rathaus berufen. Der Freiheitsprediger stellte uns vor, daß wir aus Großmuth der edeln Neufranken noch eine Stunde Zeit hätten: binnen dieser Stunde müßten wir uns erklären oder sie würden uns nach Ablauf derselben als Rebellen behandeln. Was war zu tun? Wir besannen uns hin und her; aber es half nichts. Um das Übel nicht größer zu machen, mußten wir den nämlichen Tag noch auf die Freiheit und Gleichheit schwören.

Den 10. März darauf kam der Herr Pfarrer von Battenberg, setzte das alte Gericht ab und ließ eine Neuwahl vornehmen. Gewählt wurden: ich zum Maire, Zöller als Procureur*) und Heinrich Berger und Conrad Herbst als Municipalbeamten**).

*) Anwalt

**) Verwaltungsbeamte

Den 15. März mußte der Ort auch einen Deputierten zum Convent nach Mainz wählen; die Wahl fiel auf den Revisor German von Dürkheim. Derselbe ist auch den 27. März nach Mainz abgereist, nachdem wir zuvor noch von da den scharfen Befehl erhalten hatten, daß, wenn der Deputierte nicht in Zeit von zweimal 24 Stunden in Mainz erscheinen werde, wir so viel Gulden Strafen erlegen müßten, als Bürger im Orte seien.

Wir beginnen das Jahr 1794 mit vielem Jammer und Herzeleid, daß es mancher nicht vergessen wird, bis an sein kühles Grab. Das neue Jahr haben uns die retirierenden preußischen Husaren angewunschen. Diese blieben bei uns zwei Tage liegen. Am 3. Januar Morgens sehr früh sind dieselben von hier fortretirirt. Alles war in Furcht, was die Franzosen mit uns anfangen werden. Die Bürger sind alle beisammen geblieben bis auf den Schultz Hammel und Michel Fey und haben ihrem traurigen Schicksal in Sorge und Angst entgegengeschaut. Um ½10 Uhr sind die ersten Chasseurs zum Thor hereingeritten. Wir gingen ihnen mit der Bürgerschaft entgegen und empfingen sie voll Schrecken und Furcht. Kurz darauf sind die Volontairs und Reiter in Unzahl durch unser Dorf marschirt. Da wurde gleich der Anfang gemacht mit Plündern, Stehlen und „Raben“. Die Preußen stellten sich wieder hinter Grünstadt auf der Anhöhe von Asselheim und Lautersheim. Während drei Tagen waren 400 Mann Reiter vom 18. Regiment und 1 000 Mann Volontairs bei uns einquartiert und während dieser Zeit haben sie bei uns so gewirtschaftet, daß es nur der beschreiben mag, der damals gegenwärtig war, Summa es war solche Not, die keine Feder beschreiben kann. Am dritten Tag waren die Preußen bis Oberflörsheim und Alzey retirirt und am Rhein bis Guntersblum.

Am 4. Januar setzte der General der Gemeinde Grünstadt eine große Brandschatzung an: 100 000 Livres in barem Gelde, 6 000 Hemden, 6 000 Paar Schuhe, 4 000 Hosen, 4 000 Westen 3 000 Kapotröcke, die vorrätige Leinwand und das Leder, 3 000 Paar Strümpfe, 20 00 Laibe Brot zu 3 Pfund. Der General machte bekannt, daß er die genaueste Hausvisitation anstellen und da, wo er die gemeldeten Gegenstände in Menge antreffe, die Eigentümer arretieren und ihre Häuser niederreißen lassen werde. Wir wären der Stadt auch gar gerne mit beigesprungen, wenn wir auf der andern Seite Ruhe gehabt hätten. Aber der Commissär beschwerte unsern Ort jeden Tag mit neuen Ansätzen, und das alles bei Todesstrafe, so daß wir nicht mehr wußten, wo wir uns hinwenden sollten. Wir gaben uns zwar alle Mühe, von ihm loszukommen, es half nichts; die Antwort des Commissärs war immer: „Alles gehört uns; wir wollen euch Nichts lassen, als die Augen, damit ihr euer Elend beweinen könnt.“ Am 6. Januar setzte uns der Commissär 200 Ztr. Heu, 100 Malter Hafer, 20 Stück Ochsen, Wein, Speck und Salz an. Wir lieferten auch darauf 20 Stück Rindvieh und 4 fette Schweine ab und glaubten nun von ferneren Ansätzen befreit zu sein.

Aber sobald diese Gegenstände aus dem Orte waren, kam schon wieder etwas Neues, so daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage hatte. Den nämlichen Tag noch erhielten die hiesigen Müller von Grünstadt aus den Befehl, alles vorrätige Mehl bei Vermeidung militärischer Execution in die Stadt zu liefern.

Am 12. Januar ist der bekannte Commissär Rougemaitre zum ersten Male in unsern Ort gekommen, und hat uns sogleich bei Todesstrafe anbefohlen, unsere Glocken auf Grünstadt zu schaffen. Ich machte ihm allerlei Vorstellungen, uns doch davon zu verschonen, insbesondere uns die eine Glocke zu lassen, welche die Uhr regieret, er gab mir aber zur Antwort: „Ihr braucht keine Uhr; wenn es Nacht ist, so sollt ihr schlafen gehen und wenn es euch hungert, so sollt ihre essen – wenn ihr etwas habt.“

Den 13. Januar machte ich mich mit Ludwig Rothleder wegen der Glocken auf Grünstadt zu dem andern Commissär. Derselbe versprach, uns eine zu lassen, nur sollten wir Anstalten treffen, die große Glocke nach Grünstadt auf den Marktplatz zu liefern. Wir machten auch sogleich Anstalten, hoben sie vom Joch, und stellten sie in das Schalloch, um nur zu zeigen, daß uns Ernst wäre, eine zu liefern. Zugleich gab mir der bekannte Rougmaitre einen Befehl an die Kirchheimer Juden mit: „Die Juden sollen bei Todesstrafe all ihr Gold und Silber, gemünztes wie ungemünztes, dem Commissär nach Grünstadt einliefern.“ Dieselben haben aus Furcht ihr wenig Silberzeug zusammen genommen und nach Grünstadt getragen. Er war aber damit noch lange nicht zufrieden. Er drohte ihnen mit Stockschlägen, wenn sie nicht Mehreres herbeischafften, und da dies nicht fruchten wollte, so hat er sie bei der kalten Witterung die Nacht über in die Petzekammer werfen lassen, bis sie den anderen Morgen 100 fl. bei der Frau Mannin geliehen und es dem Commissär übergeben haben.

Den 13. Januar erhielten wir von Rougemaitre folgenden Befehl:

Im Namen des freien Volkes!

Es wird hiermit der Gemeinde Kirchheim angedeutet, bis Morgen zwei Uhr dem Commissär zu Grünstadt ein genaues Verzeichniß zu liefern

1. von allen Arten Früchte, die jeder Einwohner besitzt,
 2. von allen Ausgewanderten,
- und das alles bei Todesstrafe.

Denselben Tag haben die Volontairs von Morschheim und Kirchheimbolanden das erste Vieh durch unsern Ort getrieben, und wenn man sie frug: warum sie den Bauern die Kühe wegnehmen, gaben sie jedesmal zur Antwort: „Sie haben sich gegen uns gestellt!“ Die Franzosen erlitten durch die Preußen bei Morschheim eine Schlappe, daß ihnen das weitere Vordringen vergangen ist. Jetzt machten sie

es bei uns noch ärger; sie zogen die Larve ab und trieben jeden Tag Ochsen und Kühe durch unsern Ort. Da merkten wir, daß die Reihe auch bald an uns kommen würde! Den 14. Januar wurde uns befohlen, alle leeren Säcke nach Grünstadt zu liefern!

Den 15. Januar ritt der bekannte Rougemaitre durch unsern Ort und befahl dem Heinrich Jung, der drüben am Thor stand, sogleich zum Schulzen zu gehen und ihm zu sagen, daß wenn er bis Morgen die Glocken nicht auf Grünstadt schicken würde, er ihn nach Landau schaffen ließe. Als mir Jung diese Drohung hinterbrachte, sagte ich zu ihm, daß es damit noch so lange Zeit hätte, bis der Commissär selbst es mir anbeföhle. Ich sagte dies nur um Zeit zu gewinnen. Denn noch denselben Tag vergruben wir in großer Angst unsere Glocke. Den andern Tag, als am 16., kam Rougemaitre wieder von Dürkheim zurück; er klopfte an meinem Fenster und frug mich, ob ich die Glocke nach Grünstadt geschickt hätte? Ich entschuldigte mich sehr: „ich hätte es schon gerne gethan, aber die Fuhren, Pferde und Ochsen, sind alle bei der Armee; sobald nur Einer zurückkommt, werde ich gleich die Glocken schicken.“ Rougemaitre war hiermit zufrieden, und wir hatten wieder einen Tag herumgebracht. Aber noch denselben Tag setzte uns der Commissär Riß von Albsheim an der Eis durch Gen’darmen eine Contribution von 3 000 Livres in Münzen, 100 Paar Schuhen, 100 Hemden und 100 Leintüchern an unter Androhung militärischer Execution, wenn wir nicht den folgenden Tag bei ihm erscheinen und solches bezahlen würden. Riß gab uns dabei das Versprechen, daß wir von allen ferneren Anforderungen befreit sein würden, wenn wir an ihn zahlten. Denn er habe Generalsbefehle, die uns schützen würden. Auf dieses hin begaben sich der Kohlermann, der Schulmeister und noch drei andere von Gemeindswegen nach Albsheim, um zu sehen, wie man mit dem Riß zurecht komme. Wir wollten uns durchaus den bösen Commissär Rougemaitre vom Halse schaffen. Die Genannten kamen auch mit dem Riß dahin überein, daß wenn die Gemeinde 1 350 Livres in Münze zahle, sie von allem los werde. Sie waren froh, einen so guten Contract geschlossen zu haben, und schickten sogleich den Friedrich Blankenheim nach Haus, um das Geld zu holen. Dieser erzählte viel, was für ein braver Mann der Commissär Riß wäre, wie er ihnen versprochen hätte, uns zu schützen, so daß uns kein Commissär mehr etwas abfordern könne. Ich schickte ihm sofort das Geld.

Aber folgenden Tages, am 17. Januar, hatten wir schon die Probe davon. Denn der Commissär Rougemaitre befahl uns durch ein Circularschreiben bei Todesstrafe an: „40 Malter Korn und 40 Malter Gerste Morgen auf das Commissariat nach Grünstadt zu liefern. Wenn wir keine Fuhre hätten, so sollten wir die Frucht mit Schubkarren und auf unsern Achseln hinüberschaffen.“

Den 18. Januar kam Rougemaitre mit dem Commissär Parcus in unsern Ort geritten. Parcus ritt wieder weg, Rougemaitre aber stellte sein Pferd in den Stall und muthete mir sofort zu, mein Pferd mit dem seinigen zu vertauschen. Ich ahnte nichts Gutes, da er auch die Bürger mit der Schelle zusammen berufen ließ, und sagte zu ihm: „Wie kann ich mit Euch tauschen, da Euer Pferd ein schlechtes und das meinige ein gutes Pferd ist, worauf mir der Graf von Erbach schon 22 Karlin geboten hat?“ Er gab mir zur Antwort: „Es wird dir doch genommen!“

Während dieses Gesprächs kam die Gemeinde zusammen. Er frug mich, ob ich ein Verzeichniß über die vorrätigen Früchte im Orte gemacht hätte? Ich überreichte es ihm. Hierauf wendete er sich mit der Frage an mich, wie viel Kühe ich habe? Er will bei dir anfangen, dachte ich, und wurde ganz böse: Geht in den Stall und zählt sie selber! antwortete ich. In deinen Stall gehe ich nicht, versetzte er; aber wenn du nur Eine verhehlst, wirst du gehenkt! Nachdem er alles Vieh im Orte aufgeschrieben hatte, bat ich ihn, er möge uns doch die Kühe nicht nehmen, denn sie seien unsere wie der Soldaten Nahrung. Er sagte: Nein, und frug mich wieder: ob ich nicht mein Pferd mit dem seinigen vertauschen wolle? Aus dem Aufschreiben der Früchte und der Kühe schloß ich, daß er Böses im Sinne habe. Ich besann mich einen Augenblick, schmeichelte ihm dann sehr und sagte: „Wenn Ihr mit mir und meinem Orte freundschaftlich verfähret, so will ich auch mit Euch mein Pferd tauschen.“ Er erwiderte darauf: „So saddle mein Pferd ab und lege den Sattel auf das Deinige.“ Wir gingen in den Stall und es geschah, wie er befohlen hatte. Ich glaubte, daß es nun genug sei; nachdem Rougemaitre aber wieder in die Stube zurückgekehrt war, zog er nachfolgendes Schreiben aus der Tasche und überreichte es mir:

Im Namen der Republik!

1. Es wird hiermit der Gemeinde zu Kirchheim an der Eck befohlen, Morgen 100 Stück Vieh für das Commissariat nach Grünstadt zu liefern;
2. hundert Malter Spelz, vierzig Malter Gerste und dreißig Malter Korn sind sogleich in Säcke zu fassen und auf einem einzigen Speicher zu sammeln unter der Aufsicht einer Bürgerwacht;
3. Bis Morgen um 8 Uhr soll die Gemeinde tausend Gulden zu Dürkheim im Ochsen dem Commissär einhändigen.

Werden diese drei Punkte nicht genau befolgt, so werden die vornehmsten Bürger von hier nach Landau geführt und geköpft und das Dorf verbrannt.

Kirchheim, den 29. Nivose im II. Jahr der Republik.

Rougemaitre.

Ich machte ihm sofort die bittersten Vorwürfe über seine Handlungsweise. Ich rief ihm zu, daß er ein schlechtes Amt versehe, aber der Unhold lachte, setzte sich auf mein Pferd und ritt davon.

Wir waren zwar an den Styl von den Todesstrafen schon gewöhnt, dennoch aber beschwerten wir uns bei dem andern Commissär zu Grünstadt. Der Zöller und Conrad Herbst brachten von ihm ein Schreiben des Inhalts zurück, daß der Commissär Rougemaitre bis auf weitere Ordre einhalten solle. Auch zu dem Riß nach Albsheim hatten wir einen Boten geschickt, der ihn jedoch dort nicht mehr antraf.

Den 19. Januar in der Frühe kamen zehn Reiter von Herxheim und wollten die Ausgewanderten angezeigt haben. Ich sagte, ich wüßte keine. Darauf zog Einer ein Papier aus der Tasche, auf diesem waren der Schulz Hammel und der Michel Fey als Ausgewanderte aufgeschrieben. Da nun der Anton Stephan als Ordonnanz gegenwärtig war, sagte ich, er solle ihnen die Häuser zeigen.

Den 22. Januar kam der Commissär von Dürkheim mit 30 Volontairs zurück. Er ließ sofort mein Haus umstellen, kam dann in meine Stube und sagte zu mir: Warum hast du die tausend Gulden nicht nach Dürkheim geschickt? Ich war ganz stolz auf das vom andern Commissär erhaltene Schreiben, daß er bis auf weitere Ordre einhalten solle und erwiderte ihm: ich habe kein Geld gehabt! Er frug weiter: Hast du das Vieh nach Grünstadt gebracht wie auch die Früchte in Säcke gefaßt? Nein, sagte ich, das sind lauter unmögliche Sachen, die ihr von uns begehrt, zudem habe ich ein Schreiben von eurem Kameraden in Händen, daß ihr bis auf weitere Ordre einhalten sollt. Wo hast du das Schreiben? frug er. Ich gab es ihm. Er zerriß es aber und steckte es in seine Tasche. Dann herrschte er mir zu, ich solle gleich Anstalten treffen, daß er das Vieh bekomme. Ich sah, daß es ernst werden wollte und ließ die übrigen Ortsvorsteher zusammen kommen. Wir machten ihm alle nur möglichen Vorstellungen, wir sagten, daß wir seinen kranken Volontairs schon aufgewartet hätten; wenn er uns nun die Kühe nähme, so wären wir außer Stand gesetzt, dies ferner zu thun. Er erwiderte darauf: das sei unsere Schuldigkeit. Wir boten ihm zwanzig, dann dreißig Kühe an. Es war aber alles Bitten und Flehen vergebens. Er beharrte auf den hundert Stücken Vieh. Als wir nun zauderten, sagte er, ich will bei dir den Anfang machen! lief in meinen Stall und ließ alles Vieh los bis auf ein Stück, weil ihn meine Tochter so sehr darum bat. Dann sind er und seine Volontairs wie Kettenhunde in alle Bauernställe gelaufen, ließen das Vieh los, das sie bekommen konnten und trieben es davon. Seine Volontairs hatten noch mehr Menschengefühl und ließen unterschiedlichen Bauern ihre Kühe um ein geringes Trinkgeld stehen. Da war nun ein Zetergeschrei unter den Weibern! Sie kamen bald alle mit verrotzten Köpfen und baten den unsinnigen Menschen, er möge doch mit ihren kleinen Kindern Erbarmen haben;

die seien nun aller Nahrungsmittel entblößt; er möge ihnen nur ein Stück Vieh lassen. Aber alles Bitten und Weinen war vergebens. Als er sich zuletzt nicht zu helfen wußte, warf er die Schuld auf mich. Ich wurde ganz wild und rief: du Tyrann! habe ich die Kühe genommen oder hast du sie genommen? Wie steht es denn in meinen Kräften, dir hundert Stück Vieh zu geben? Er war darauf ganz still. Dann sagte ich noch zu ihm: So ein schlechtes Amt wollte ich nicht haben, und wenn mir die französische Nation alle Tage tausend Gulden gäbe.

Augenblicklich wollte er auch die tausend Gulden haben, ebenso verlangte er, daß die Früchte sofort in Säcke gefaßt werden. Ich erwiderte ihm, das sei die reine Unmöglichkeit, es müsse zuerst eine Sammlung unter allen Bürgern, Knechten und Mägden abgehalten werden. Er gab uns nun einen Tag Zeit.

Am andern Tag, 23. Januar, schickten wir den Georg Sülzel, Friedrich Pfeifer und Johannes Tisch mit 700 Gulden nach Grünstadt. Wir dachten, der Commissär würde sich damit befriedigen lassen. Aber so sehr die Abgeschickten auch flehten: da gibt's keine Gnade. Der Commissär ließ den Sülzel und Tisch in das Blockhaus werfen, den Friedrich Pfeifer aber schickte er nach Haus, um das fehlende Geld zu holen. Wir machten noch zweihundert Gulden zusammen und glaubten, jetzt werde es recht sein. Aber es half alles nichts. Wir mußten noch hundert Gulden bei der Frau Mannin leihen, damit die Eingesperrten aus dem Blockhaus gelassen wurden.

Die Frau des Bettelvogtes hatte Mitleid mit ihnen und bot ihnen eine Suppe zum Nachtessen an. Sie aber bedankten sich. Der Commissär Rougemaitre hatte ihnen öfters gedroht, sie erschießen zu lassen, wenn sie das Geld nicht herbeischafften, und sie dadurch in die größte Angst versetzt, woraus leicht zu erachten ist, daß ihnen das Essen nicht schmeckte.

Den 25. Januar kamen Lothringische Bauern mit Wägen in unsern Ort, luden die hundert Malter Spelz, die dreißig Malter Korn und die vierzig Malter Gerste auf und führten sie weg.

Den 26. Januar Abends kam ein Lieutenant von den Volontairs mit 30 Mann in den Ort und befahl, daß wir 3 000 Laib Brod nach Sülzen in das Franzosenlager bringen sollten, wo nicht, so werde er die vornehmsten Bürger nach Landau führen und köpfen lassen. Derselbe hat hierauf mit seinen Volontairs alles noch übrige Vieh im Orte zusammen getrieben und den 27. Januar nach Sülzen mitgenommen. Denselben Tags Mittags kam ein angeblicher Commissär mit 7 Pariser Husaren und preßte dem Orte 66 Gulden als Brandschatzung ab.

Jetzt rückte die Armee immer näher zu uns herauf und am 28. Januar kam das Hauptquartier nach Grünstadt. Die Franzosen sahen wohl ein, daß sie bald bei uns retiriren würden und gingen daher jeden Tag schlimmer mit uns um.

Den 30. und 31. Januar haben wir bei 1 500 Man Einquartierung bekommen. Da war nun ein Jammergeschrei im ganzen Ort! Was in den vier Wochen noch übrig geblieben ist, rissen sie an sich und plünderten den Ort rein aus. Jedermann rissen sie die Montierung vom Leibe herab, kurz sie nahmen Alles, was zu nehmen war. Endlich zogen sie am 31. Mittags nach Wachenheim an der Haardt zurück und denselben Nachmittag noch bekamen wir eine preußische Patrouille.

Jetzt hatten wir drei Tage Ruhe. Vom 3. Februar an bekamen wir jeden Tag eine bis zwei, manchmal sogar drei Patrouillen von den preußischen rothen Husaren. In den ersten vier Wochen kamen die Franzosen nicht viel zu uns. Im März aber ging der Jammer und das Herzeleid wieder recht an. Denn die französischen Patrouillen kamen alltäglich in unsere Gemarkung, manchmal auch in das Ort hereingesprengt, wenn keine preußische Patrouille zugegen war. So nahm am 6. März eine französische Patrouille meinem Sohn Sebastian das Pferd weg, welches der Commissär Rougemaitre mir gegen das meinige aufgedrungen und wobei er mir noch schriftlich gegeben hatte, daß es mir nicht weggenommen werden dürfe. Darauf beschloß das ganze Ort, daß, wenn wieder eine Patrouille käme, wir uns auf die Gasse stellen, damit sie „Forcht“ hätte und nicht gleich einfalle und plündere.

Den 11. März auf einen Sonntag, Nachmittags drei Uhr, sprengte eine Franzosenpatrouille von acht Mann in unsern Ort herein. Der Abrede gemäß stellte sich die Bürgerschaft auf die Gasse. Die Folge war, daß die Franzosen mich, den Schulmeister, den Rothleder und Blankhaim ergriffen und nach Wachenheim als Gefangene abführten. Dann setzten sie dem Ort eine Contribution an: wir sollten 12 000 Livres, 800 Hemden, 200 paar Schuhe, 100 paar Stiefel und 100 Leintücher binnen vier und zwanzig Stunden nach Wachenheim liefern. Ich stellte ihnen vor, daß dies rein unmöglich sei und erklärte ihnen, daß sie gar nichts bekämen, wenn sie mich nicht nach Hause gehen ließen. Nach vielen Bitten gaben sie mich am andern Tage frei. Ich eilte sofort nach Haus und schickte ihnen am 13. März durch den Friedrich Bleichert und Adam Rupprecht 1 300 Livres nebst den Quittungen über die an die französische Nation schon gelieferten Gegenstände. Die Franzosen nahmen in Wachenheim das Geld ab und stellten ihnen Quittung hierüber aus, bemerkten aber, daß wenn die übrige Summe nicht in 24 Stunden bezahlt würde, man die Geiseln nach Landau transportieren werde. Als das die Geiseln hörten, daß sie weiter geführt werden sollen, brannten sie durch und kamen auf Nebenwegen glücklich nach Haus. Nun schickten uns die Franzosen am 16. März einen Expressen mit folgendem Schreiben:

Freiheit

Frankenrepublik!

Gleichheit

Wir Agent des allgemeinen Wohlfahrtsausschusses des Nationalconvents mit Ausleerung der Pfalz beauftragt.

An die Bewohner von Kirchheim!

Aus diesem Briefe, Bürger, den ihr schicktet, und worin ihr sagtet, daß ihr am 15. März zu mir kommen und eure Contribution an mich entrichten wollet, schloß ich, daß ihr als ehrliche Männer eurem gegebenen Wort getreu bleiben werdet.

Ich erwarte euch unfehlbar heute Abend, indem ich im Ausbleibungsfall Mittel anwenden werde, diejenigen zu strafen, welche schändlich treuloser Weise entflohen sind. Setzet mich nicht in den Fall, furchtbar an euch zu handeln, da ich im Falle eures Ausbleibens gewiß sein werde.

Wachenheim, den 16. März 1794.

Dumoulin.

Auf dieses Schreiben schickten wir ihnen 600 Livres. Sie ertheilten uns Quittung hierüber mit der scharfen Mahnung, den Überrest binnen 24 Stunden zu entrichten. Da wir hierauf nicht achteten, so schickten sie uns am 22. März wieder einen Expressen mit folgendem Briefe.

Ich Agent des allgemeinen Wohlfahrtsausschusses mit Ausleerung der Pfalz beauftragt

Kündige euch Bewohner von Kirchheim an der Eck an, daß ich nun müde bin, auf euch Treulose zu warten. Wisset und erfahret, daß die Republik der Franken diejenigen hart bestraft, welche gegen sie oder gegen ihre Agenten meineidig sind! Ihr wisset, daß die Geiseln, welche eure Gemeinde stellte, wie Schurken entwischt sind, als wir sie auf ihr Ehrenwort frei herumgehen ließen. Ihr wisset ferner, daß ihr uns darauf versprachet, uns zu bezahlen; auch hier waret ihr treulos. Hört es also: Wenn ihr uns binnen zwölf Stunden die noch schuldige Summe nicht bezahlt und der an euch gemachten Anforderung nicht Genüge leistet, so sollt ihr als Rebellen behandelt werden.

Wachenheim, den 22. März 1794.

Dumoulin.

Dies Schreiben versetzte uns in die größte Angst. Wir schickten über den Rhein zu dem Leiningischen Hofrath Brand und zu den übrigen Ausgewanderten und flehten sie um Hilfe und Beistand an; aber sie ließen uns in der Noth stecken. Wir stellten nun nochmals eine Sammlung unter uns an und es gelang uns, 900 Livres zusammenzubringen. Wir schickten diese Summe durch den Adam Rupprecht nach Wachenheim.

Also lebten wir von Tag zu Tag in der größten Angst und Furcht. Am 20. März sind die Franzosen mit aller Macht um ½7 Uhr in unsern Ort hereingesprengt. Jedermann verkroch sich. Sie thaten uns aber nichts, sondern ritten nach Grünstadt und nahmen dort etliche Personen als Geiseln gefangen. Mir stahlen sie auf dem Durchritt nur etwas Schmalz. Aber so groß war doch die Angst, daß ich mich mit meiner Frau und den Kindern in das Ofenloch versteckt hatte.

Am 26. April ritten die Franzosen wie's Wetter in unsern Ort und nahmen meinem Knecht, der gerade ins Feld reiten wollte, zwei Pferde ab. Mein Sohn lief ihnen nach und bot den Dieben 300 Livres an, wenn sie die Pferde wieder zurückgeben würden. Sie behandelten ihn aber ganz unmenschlich und richteten ihn mit den Säbeln so zu, daß er vier Wochen unter den Händen der Feldscherer liegen mußte.

Hierauf hat sich das Ort verbunden, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, Mir machten einen Schlagbaum an das Thor, um uns besser wehren zu können, stellten auch Wächter auf den Thurm, die Achtung geben mußten. Sowie die Franzosen in die Nähe kamen, haben sie Glocken gezogen und ist wer eine Flinte im Haus hatte, sogleich an die Pforte gelaufen. So haben wir sie mit Hilfe der preußischen rothen Husaren viermal abgehalten, in unsern Ort einzudringen. Hierauf wurden wir ganz stolz und glaubten, wir könnten die ganze französische Armee abhalten.

Aber am 1. Mai Morgens 5 Uhr kamen die Franzosen mit 2 Kanonen und wollten mit Gewalt in den Ort. Es war jedoch zum Glück eine preußische Patrouille von 13 Mann bei uns; diese schlugen sich mit den Franzosen bei einer Stunde vor dem Thore herum, bis die Franzosen immer mehr sich verstärkten und den Ort umringen wollten. Die Preußen mußten jetzt retiriren bis nach Albsheim an der Eis. Dort kam ihnen aber das ganze Regiment von den rothen preußischen Husaren zu Hilfe, worauf die Franzosen wieder bis nach Kirchheim zurückgeschlagen wurden. Weiter konnten die Preußen die Franzosen nicht drängen, weil letztere Kanonen bei sich hatten. Da hat sich nun unser ganzer Ort auf die Flucht gemacht, einer dahin, der andere dorthin, so daß mancher Vater nicht gewußt hat, wo seine Frau und Kinder sind. Der Johann Bernhard hat bei dieser Affaire sein Leben auf eine schändliche Weise eingebüßt. Bis 5 Uhr nachmittags dauerte das Scharmützel. Um diese Zeit zogen sich die Franzosen zurück und die Preußen kehrten ebenfalls in ihre alte Stellung. „Von jetzt an sind wir aber schüchtern geworden und haben das Gewehr abgelegt.“

Den 10. Mai rückten endlich die Preußen vor, verlegten ihr Hauptquartier von Oberflörsheim nach Grünstadt und stellten die Vorposten bis nach Herxheim auf. Am 22. Mai schlugen sie mit aller Macht auf die Franzosen bei Wachenheim los und drängten sie bis nach Landau. Dort sammelten sich jedoch die Letzteren,

schlugen die Preußen zurück und bald war wieder das Hauptquartier in Grünstadt. Wir erhielten im September ein kaiserliches Corps, welches auf unserm Roßkopf ein Lager aufschlug. Die Preußen marschierten nach Kaiserslautern, vertrieben daselbst die Franzosen, mußten aber, ehe man sich's versah, vor den Letzteren retiriren, und die Kaiserlichen marschierten über den Rhein.

Am 15. October rückten die Franzosen mit aller Macht an und verfolgten die Preußen bis nach Mainz, während ein anderer Theil Franzosen die Rheinschanze blockirte und am 24. October mit Accord wegnahm. Am 30. Januar 1795 hatten wir schon wieder die Franzosen im Dorfe. Wir erhielten 30 Mann Chasseurs in das Winterquartier. Diese suchten alle Lebensmittel und Früchte im Ort auf, nahmen den Bürgern zwei Drittheile weg und führten sie der Armee bei Mainz zu. Am 1. April quartierten sich Husaren vom 7. Regiment ein, welche bis zur Erndte bei uns blieben, dann durch Soldaten vom 21. Regiment ersetzt wurden, welche bis zur Retirade am 29. October im Dorfe hausten. Die Franzosen führten sich dieses Jahr nicht so schlimm auf als im vorhergegangenen. Wenn sie auch viele Requisitionen ausschrieben, so geschah dies doch niemals unter Androhung der Todesstrafe wie im Jahre 1794. Am 29. October wurden wieder alles Vermuthen die französischen Linien bei Mainz durch die Kaiserlichen Morgens 5 Uhr gesprengt und die Franzosen mußten retiriren, sie suchten sich zwar verschiedene Male zu stellen, wie bei Alzey, Monsheim bis nach Worms, die Kaiserlichen drückten sie aber bis über Neustadt zurück. Am 11. November sind die Kaiserlichen wieder zu uns gekommen. Wir bekamen Reiter in das Winterquartier, und später ungarische Grenadiere.

Den 20. Februar 1796 ist auch der Graf Karl und der Graf Friedrich von Leiningen von Paris aus der Gefangenschaft zurückgekommen, nachdem sie drei Jahre daselbst waren. Der Herr Graf Friedrich hat sich sogleich nach Sachsen zu seiner Frau gemacht, nachdem die Franzosen beide so frühzeitig von einander getrennt hatten.

Am 28. Mai 1796 marschierten die Kaiserlichen wieder ab. In Folge des wechselnden Kriegsglückes mußten sie über den Rhein und am 28. Juni hatten wir wieder Franzosen. In Dürkheim errichteten sie ein Magazin, weßhalb unser Ort 100 Malter Korn dahin liefern mußte. Bei ihrem Abzug aus Kirchheim wollten die Franzosen alle Pferde mitnehmen, sie umstellten das Dorf mit einer Compagnie Volontairs, durchsuchten alle Ställe und Keller, fanden aber nicht mehr als 14 Pferde, welche sie bis nach Dürkheim mitnahmen; dort entkamen aber mit Hilfe der Bürger alle Pferde bis auf 4, welche uns verloren waren. Den 28. Juli stellten sich bei uns wieder französische Commissäre ein; sie setzten Kirchheim eine Contribution von 1 600 Livres an. Am 24. August zahlten wir auch 300 Gulden an den Commissär in Neuleiningen, nachdem wir schon fünf große Thaler als

Executionskosten zuvor entrichtet hatten. Die Sache bekam aber den Franzosen schlecht. Am 25. August Nachts ein Uhr überfielen die Kaiserlichen von Mannheim aus die Franzosen in Neuleiningen, nahmen dem Commissär all sein Geld ab und seine Bedeckung von 30 Mann gefangen. Ein Franzos wurde todtgeschossen, der Commissär selbst entfloh.

Am 9. September wurden die Franzosen bei Mainz zurückgeschlagen und am 8. Oktober stellten die Kaiserlichen wieder Vorposten zu Kleinkarlbach und Dürkheim auf. Den 30. Oktober kamen Patrouillen von den französischen Sambre-Armee in unsern Ort, am 4. November quartierten sich 60 Mann Husaren in Grünstadt ein. Nachdem bereits am 11. November eine Patrouille in Kirchheim zwei Ochsen begehrt hatte, von welcher Forderung der Ort sich jedoch durch Erlegung von zwei Karlin befreit hatte, quartierten sich am 28. November drei Compagnien Chasseurs vom 11., 16. und 19. Regiment, der Sambre-Armee angehörig, bei uns ein, und nun ging das Elend wieder an. Sie peinigten die Bauern bis auf das Blut, so daß es keine Feder beschreiben kann, und dabei stahlen sie in einer Weise, so daß sie uns in 25 Tagen bei 5 000 Gulden kosteten. Die Ordonnanzen und Feldwachen allein tranken vom 9. October bis Ende Dezember 1796 für nicht weniger als 100 Gulden Brantwein.

Während des Winters von 1796 bis 1797 setzten die Franzosen die Contributionen und Requisitionen fort, so daß kein einziger Tag verging, an welchem sie uns nicht einen neuen Ansatz an Geld, Leder, Schuhen, Hüten, Stiefeln, Lebensmitteln und Eisen machten. Der Bürger mußte dem Soldaten alles geben, was er nur brauchte. Die Kosten, welche uns das Winterquartier verursachte, berechnen sich wenigstens auf 18 000 Gulden. Hervorzuheben ist, daß die Soldaten uns zwar nichts mit Gewalt wegnahmen, desto mehr aber in feiner Manier stahlen. Ich will hier einige Beispiele anführen. Am 6. Dezember 1796 forderte Schwarz, Obrist von einem Husarenregiment, 20 Kühe von dem Ort; er stand jedoch gegen Erlegung von 20 fl. 40 kr von seiner Forderung ab und ertheilte über das gezahlte Geld keine Quittung. Am 15. Dezember beehrte der Rittmeister vom 19. Chasseursregiment vom Ort 4 Pferde, um nach Trier zu fahren; er ließ sich jedoch diese Forderung gegen Bezahlung von 71 fl. abkaufen — ohne Quittung über das gezahlte Geld zu geben. Am 22. December sollte der Ort bei dem Abzug der Chasseurs ihnen das noch vorrätliche Fourrage abkaufen oder 7 Pferde geben, um sie ihnen nachfahren zu können. Sie ließen sich jedoch gegen Bezahlung von 86 fl. 48 kr. ohne Ausstellung einer Quittung von ihrer Forderung abbringen und nahmen obendrein die Fourrage mit. Am 26. December setzte ein Capitän von den Volontairs, die im Orte lagen, uns eine Forderung von 130 Paar Schuhen und 130 Hemden an; er ließ sich dieselben zwar mit 44 fl. abkaufen, ertheilte aber keine Quittung. Als Beweis, daß auch die neuen fränkischen Richter die Kunst verstehen, auf eine feine Art zu stehlen, führe ich an, daß der Friedensrichter Griebel am 6. Februar 1797 vom Ort

drei Pferde forderte, um sie vor die Kanonen zu spannen; er war jedoch mit der Erlegung von 55 fl. anstatt der Beischaffung der Pferde zufrieden gestellt. Quittung stellte er nicht aus. Auf diese Weise wurden wir im Ganzen um die Summe von 920 Gulden während des Winters von 1796 auf 1797 bestohlen!

Auch während des 1797er Jahres war die Einquartierung von französischen Truppen in unserm Ort so stark, daß es die Bürger fast nicht mehr ertragen konnten, denn die Offiziere wie die Gemeinen wollten sich ganz köstlich aufwarten lassen, wodurch der Ort um wenigstens 20 000 fl. gebracht wurde. Die Grünstadter Patrioten machten sich viel mit „refümihren“ zu schaffen. Am 10. August setzten sie unter großen Feierlichkeiten einen Freiheitsbaum, nachdem sie Tags zuvor unterschiedliche Bürger im ganzen Kanton dazu eingeladen hatten. Aber schon neun Tage darauf, in der Nacht des 19. August, wurde der Baum bei einem starken Wetter unter Donner und Blitzen durch die Aristokraten umgehauen. Dies Ereigniß rief eine ungeheure Erbitterung hervor, und der Parteigeist nahm außerordentlich überhand. Dazu kam, daß im October zwischen den Kaiserlichen und Franzosen zu Udine Friede geschlossen wurde, da aber die Artikel nicht bekannt waren, so behauptete der eine Theil, es verbleibe alles beim Alten, während der andere Theil aussagte, daß wir schlechthin französisch seien. Der französische General setzte die alte Municipalität zu Grünstadt ab und eine neue ein und am 20. October wurden der Superintendent Wolf, der Amtmann Haffner und der Kanzlist Schenk, sowie etliche Räthe, welche den Parteigeist am stärksten hatten, aber dem Geiste Christi schnurstracks entgegen waren, durch das Militär des Landes verwiesen. Den 13. November pflanzte die neue Municipalität zu Grünstadt den zweiten Freiheitsbaum. Dieser soll bei 1 000 fl. gekostet haben, zu deren Bezahlung die alten Oberschulzen und Gerichten „conterminirt“ wurden, weil sie die Thäter nicht ausfindig machten, welche den ersten Freiheitsbaum umhieben. Ob dieses recht oder unrecht geurtheilt ist, überlasse ich der Nachwelt zum Beurtheilen.

Im Jahre 1798 machten sich die französischen Truppen das Organisieren und Pflanzen von Freiheitsbäumen ganz zu ihren Geschäft. Gleich zu Anfang des Jahres wurden Freiheitsbäume zu Dürkheim, Ungstein, Kallstadt, Weisenheim a. B., Bobenheim, Dackenheim und Sausenheim gesetzt und zugleich die alten Gerichte abgesetzt.

Am 20. Januar befahl der in Kirchheim stationierte Commandant eines Jägerbataillons dem Orte an, auf Montag den 22. Januar einen Freiheitsbaum zu pflanzen und zugleich die Hinrichtung des Königs von Frankreich zu feiern. Das erste lehnten wir ab, das zweite konnten wir aber nicht versagen, und es wurde somit durch die Schelle bekannt gemacht, daß die Bewohner des Orts den 22. Januar

ganz ruhig und ohne grobe Handarbeit in ihren Häusern sich aufhalten sollen. Am Festtag ließ der Commandant die Bürgerschaft mit der Schelle zusammenberufen. Das im Quartier liegende Militär rückte zur Parade aus und schloß vor dem Haus des Blankheim eine Kreis, in welchem der Bataillonschef mit seinen Offizieren trat und worin sich auch der Schulz und die Bürgerschaft stellen mußten. Zuerst hielt der Major eine auf französisch abgefaßte Rede an seine Soldaten, dann gab uns ein deutscher Sergeant ein Schreiben auf deutsch, daß wir solches der Gemeinde sollten vorlesen; wenn wir dasselbe annähmen, so sollten wir ein Protokoll aufsetzen, daß wir uns freiwillig zu der Franken-Constitution schlagen thäten. Wir erklärten aber in einem schriftlichen Aufsatze, daß wir den Frieden zu Rastatt abwarten wollten; wenn uns der dortige Congreß den Franken übergebe, so würden wir ihnen so getreu bleiben, wie wir unserer Herrschaft es gewesen seien. Dies nahmen sie aber nicht an, sondern wir mußten ihnen den anderen Morgen schriftlich geben, daß sie das Fest der Hinrichtung Ludwigs XVI. ganz feierlich begangen und daß der Schulz wie die Bürgerschaft demselben beigewohnt hätten. In der Nacht darauf erhielt das Bataillon unvermuthet Ordre, am 25. nach Frankenthal zu marschieren, worauf die Franzosen zum Erstaunen Aller in der Nacht vom 25. die Mannheimer Rheinschanze mit Sturm eroberten. Am 26. kam das Bataillon wieder zu uns zurück, hielt sich aber nur kurze Zeit mehr bei uns auf, da es am 2. Februar nach Landau abmarschierte. Was es ferner gibt wird die Zeit lehren.

Am 14. März 1798 kam der Helwig von Kleinkarlbach wegen Pflanzen eines Freiheitsbaumes hierher und sammelte Stimmen, worauf am 21. März der Freiheitsbaum einstimmig ohne Kosten von der Gemeinde gesetzt wurde. Der Herr Pfarrer Gutheil hat hierbei eine Rede gehalten. — Am 25. März wurde zu Grünstadt der Bereinigungsbaum gesetzt und je zwei Mann von 28 Ortschaften waren hierzu eingeladen. Zu gleicher Zeit erfolgte die Absetzung der alten Beamten, und es wurde eine Verwaltung unter der Aufsicht des Commissärs Scherer eingesetzt.

In den Jahren 1799 und 1800, wo der Krieg in heller Flamme ausgebrochen war und die Kriegsposaune sich wieder aller Orten hören ließ, ereignete sich in Kirchheim nichts bemerkenswerthes. Das von der Gräfin Christiane von Leiningen im Jahre 1786 erbaute Schloßchen und Hofhaus am alten Hofe, welches schon 1794 der fränkische Commissar zum Theil hatte niederbrennen lassen, wurde den 18. Juli 1800 durch den französischen Receveur Rosée an den Meistbietenden öffentlich auf den Abriß versteigert. Der Blattner von Worms steigerte das Schloßchen um 91 fl. 40 kr. und der Johannes von Recum das Hofhaus nebst Nebengebäuden, welch letztere der Brand von 1794 verschonte, um 405 fl. 37 kr., was beides wohl über 20 000 fl. zu bauen gekostet hat. So ist also dieses Gebäude, nachdem es kaum 15 Jahre gestanden hat, völlig zerstört worden, und die Nachkommen werden kaum mehr die Spur davon antreffen.

Im Februar 1801 ist endlich der Friede zu Lüneville zwischen den Kaiserlichen und den Franzosen geschlossen worden. Über seine Bestimmungen sind wir noch nicht aufgeklärt, und wir bleiben also noch provisorisch unter der Contribution der Franken stehen, so daß wir alle, wenn nicht bald Aenderung geschieht, unter der großen Freiheit, wie sie uns die französischen Gesetze anpreisen, an den Bettelstab kommen müssen. Denn zum Beweis dessen will ich anführen, was für Steuern wir von dem Jahr VI bis zum Jahr IX der Republik einschließlich bezahlen mußten:

	Frcs.	C.
1. an Grundsteuer	45 147	50
2. an Mobilarsteuer	3 595	50
3. an Fenstersteuer	1 979	38
Zusammen	50 722	8
Das macht in deutschem Geld	fl.	kr.
	23 670	16
Diese unerhörte Summe in vier Jahren auf unerhörte Weise einzutreiben, betrug die Executionskosten nach Angabe der Bürgermeisters „Rehling“	617	7
Summa	24 287	23

Damit die Nachwelt erfährt, wie die fränkische Freiheit zu diesen Abgaben sich verhält, will ich nun die vormaligen Abgaben unseres Ortes anführen.

	fl.
1. An Güter- und Kopfschatzung	380
2. Frohndegeld	400
3. Wachtgeld	80
4. Für Fastnachthühner	40
5. Kreisgeld zur Unterhaltung der Soldaten	160
6. An Zinskorn:	
Beedkorn	32 Mltr.
Herrschaftskorn	25 „
An das Kloster Höningen	34 „
An den Kirchenschaffner	20 „
Bockenheimer Zinskorn	4 „
Rosenthaler Zinskorn	3 „
Limburger Zinskorn	2 „
Lauterer Zinskorn	3 „
Dazu der Kornzehnte im Durchschnitt von 10 Jahren jährlich	90 „
Zusammen	213 Mltr.

Das Malter nach dem Mittelpreis zu 4 fl. berechnet, machten die Abgaben 852

7. Der Gerstenzehnte beträgt durchschnittlich 35 Malter pro Jahr à 3 fl.	105
8. Der Zehnte an Spelz beträgt per Jahr durchschnittlich 190 Malter, nach dem Durchschnittspreis von 2 fl. per Malter	380
9. Der Haferzehnte betrug nach dem Durchschnitt von 10 Jahren 20 Malter per Jahr, das Malter zu 2 fl. macht	40
10. An Zehntewein können jährlich nach dem Durchschnitt von 10 Jahren, 4 Fuder Wein gemacht werden, das Fuder zu 50 fl., macht zusammen 200 fl., davon gehen aber die Logelträge, das Heimfahren, der Kelter- und Zuberzins ab mit 120 fl., zu bezahlen wären demnach bloß	80
11. An Zinswein waren als Beedwein und an den Höninger Schaffner zu entrichten	100
	<hr/>
Zusammen	2617

Diese Abgaben betrugen in vier Jahren 10468 fl. Vergleicht man dieselben mit den 24287 fl. 23 kr., welche wir in den Jahren VI bis incl. IX der Republik entrichteten, so ergibt sich, daß wir unter dem Namen Freiheit und Republik 13819 fl. 23 kr. mehr zahlen mußten, als unter der vorhergegangenen Regierung. Wir sind unter diesem Namen angeführt worden, so wie man die Kinder anführt, denen man eine Puppe hinwirft, um ihnen ein Goldstück von großem Werthe, das sie in den Händen hatten, ohne vielen Lärm hinwegzunehmen. Abgeschafft ist der Zehnte, so heißt es in der Proclamation vom 29. Messidor des Jahres IX., die Steuern aller Art sind gemildert, alle erniedrigenden Frohnden haben aufgehört und der schmählische Druck und das Feudaljoch sind abgeschafft! Ja, aber statt dessen hat man uns eine Steuer aufgelegt, die den Zehnten und alle Feudalrechte weit übersteigt. Leere Worte und Ausdrücke, wo nichts dahinter ist, hat man uns hingeworfen und uns dafür die Vorteile genommen, die wir unter der vorigen Regierung genossen.

Bei obiger Rechnung hätte ich bald vergessen, daß unsere Gemeinde jährlich für 20 Gulden Papier muß haben, um die Geburts-, Heirats- und Sterbeakte, wie auch die „Bürgermeistersrechling“ darauf zu schreiben, und daß man unter dem Namen der Freiheit sogar für die Todten bezahlen muß. Trotz des Friedensschlusses gehen die Bedrückungen noch immer fort; man will uns neben der Grundsteuer zur Bezahlung aller Zinsen und Gilden anhalten, während doch durch die Gesetze alle Zinsen und Gilden, welche mit dem Feudalgeiste zusammenhängen, abgeschafft worden sind. Hieraus kann man den Schluß ziehen, wie die französische Parole beschaffen ist, wie sich die Nation im Geringsten nicht gebessert hat und wie heute noch das Sprichwort gilt: es ist französische Parole.“

So weit der Bericht des wackeren Joh. Wilh. Koch. Von wieviel Not, Elend und Bedrückung erzählen diese schlichten Worte!

Es ist verständlich, daß die Bevölkerung aufatmete, wenn die Preußen kamen. Unter dem Oberbefehl des Generalfeldmarschalls von Möllendorf rückte ein Mann bei uns ein, der sich später als Marschall Vorwärts unvergängliche Lorbeeren erwarb. Es war Blücher. Auch er führte über seine Tätigkeit ein Tagebuch, dessen Inhalt ich dem Leser nicht vorenthalten will, soweit die Ereignisse Kirchheim und Umgebung interessieren. Wohl war Blücher kein Held der Feder, und besonders mit der Rechtschreibung schien er nicht auf gutem Fuße zu stehen. Um so mehr aber bewundern wir in ihm den Meister der Attacke, den unvergleichlichen Draufgänger, der bei jeder Gelegenheit dem Feinde im Nacken saß und ihm hart zusetzte.

Im Winter 1793/94 stieß Blücher, von Alzey her, gegen die heutige Weinstraße vor. Obwohl die Waffen in dieser Jahreszeit im allgemeinen schwiegen, nahm er sich vor, seine Gegner so stark wie möglich zu beunruhigen. Dazu brauchte er gute Kundschafter und ortskundige Leute, die er in den Fürstlich-Leiningischen Jägern fand, welche mit der ganzen Gegend und mit jedem Fußsteig im Gebirge vertraut waren. Für jeden gefangenen Kavalleristen versprach er ihnen einen Carolin und für jeden Infantristen einen Dukaten. Dadurch angefeuert brachten seine Leute täglich Gefangene ein, die ihn stets mit Nachrichten über die feindlichen Absichten unterhielten. Der Februar verging ohne besondere Zwischenfälle. Im März erlaubte es das Wetter wieder größere Unternehmungen zu starten. Einige dieser Hauptaffären, wie Blücher sie nennt, seien hier angeführt.

Der Feind schickte täglich aus seinem Lager im Gebirge bei Leistadt starke Infanteriestreifen gegen die bei Kleinkarlbach stehenden Vorposten Blüchers. Um den Feind sicher zu machen, verhielt sich unser Held einige Tage ruhig. Dann aber ging er nachts mit einem Kommando von Husaren und Dragonern nach Kleinkarlbach und legte sich auf die Lauer. Zweihundert Mann Infanterie postierte er unter dem Major Ivernis im Battenberger Schloßwäldchen mit der Weisung, den Feind, der gewöhnlich seinen Weg am Fuße des Berges nahm, ruhig vorbeiziehen zu lassen, ihm alsdann in den Rücken zu fallen, und auf das Feld abzudrängen. Blücher erwartete mit dem jungen Grafen v. Forstenburg hinter einem Zaune sehnsuchtsvoll den Tag. Er kam und mit ihm der Feind. Der schickte aber zur Sicherung eine Seitenpatrouille aus, welche die Preußen im Schloßwäldchen entdeckte. Major von Ivernis blieb nichts übrig, als auf den Gegner loszustürzen, der, wie gewünscht, sich auf das offene Feld hinauszog. Ungestüm fiel Blücher mit seiner Kavallerie über die feindliche Infanterie her. Viele Franzosen wurden gefangen genommen, viele versprengt und viele niedergehauen.

Nach glücklich beendigter Affäre war Blücher im Begriff, nach Grünstadt zurückzukehren, als er die Meldung erhielt, der Feind sei mit seinem starken Kommando gegen seinen rechten Flügel vorgerückt und habe die Vorposten zurückgedrängt. Sofort ließ er die Kavallerie, die er schon nach Grünstadt vorausgeschickt hatte, zurückholen und erkletterte mit Mühe die steile Höhe bei Neuleiningen. Von hier aus übersah er den vordringenden Feind und gab das Signal zur Attacke. Der Gegner wurde in die Flanke genommen und trotz seiner Überlegenheit geworfen. Er ließ etwa 70 Gefangene und viel Tote auf dem Platz und zog sich zurück. So wurden an einem Tage zwei Unternehmungen am Fuße des Battenberges glücklich beendet, die den Feind etwa 300 Mann kosteten.

Blücher hatte inzwischen in Grünstadt Quartier bezogen. Am 4. April rückten die Franzosen von Wachenheim aus in ansehnlicher Stärke vor und besetzten die Herxheimer Höhe, wo sie durch 500 Bauern zwei große Schanzen aufwerfen ließen. Blücher, der die Gefährlichkeit des Unternehmens sofort erkannte, entschloß sich, es nicht soweit kommen zu lassen. Schnell nahm er alle Feldwachen zusammen, ließ die aus hundert Pferden bestehenden Dragoner- und Kürassierpiquets vorrücken, gab den Eskadronen seines Regiments und dem Dragonerregiment v. Schmettau den Befehl zum Ausrücken und hieß den verdienstvollen Major Wirsibizki vom Regiment Wolfrad, der mit zwei Eskadronen gegen Freinsheim aufmarschiert war, zu ihm zu stoßen. Da er sich nun stark genug fühlte, ging er sofort auf den Feind los. Der aber wartete den Angriff nicht ab und zog sich eiligst in die Weinberge zurück. Blücher besetzte die Höhe und ließ die Bauern, welche von den Franzosen im Stich gelassen worden waren, die halbvollendeten Schanzen zerstören. Unterdessen erschien der Prinz v. Hohenlohe, dem unser Held zugeteilt war, und besichtigte die Schanze. Daß er dabei lebhaft beschossen wurde, störte ihn nicht. Die mit der Vernichtung der Schanzen beschäftigten Bauern zeigten weniger Kaltblütigkeit. Sie gebärdeten sich kläglich und baten aus der Gefahr genommen zu werden. Blücher versprach zu helfen. Hinter einer Bodenerhebung stellte er mehrere Trompeter auf, die zur Attacke blasen mußten. Der Feind, der aus Erfahrung wußte, daß auf dieses Signal immer der sofortige Angriff erfolgte, lief schleunigst zurück. Die Bauern aber vollendeten fröhlich ihre Arbeit.

Blücher, im Begriff auf seinen Standort Grünstadt zurückzukehren, befürchtete die feindlichen Truppen könnten aus den Weinbergen herauskommen und ihn verfolgen. Er versteckte deshalb hinter einem großen Haus in Herxheim vierzig schnelle Pferde und zog ab. Seine Erwartungen erfüllten sich. Mit großem Geschrei erschien der Gegner, wurde aber von den unvermutet auf ihn losstürmenden vierzig Husaren größtenteils niedergehauen. Das ganze feindliche Lager bei Leistadt, das aus mehreren Bataillonen bestand, schaute dem Vorfall zu. Blücher ging beruhigt nach Grünstadt zurück. Die Höhe blieb von seinen Vorposten besetzt.

Auf die feindlichen Patrouillen hatte es Blücher besonders abgesehen. Einmal verfolgten drei kühne Husaren ein paar fliehende Chasseurs bis in die Stadt Dürkheim. Als sie zurückwollten, fanden sie den Ausgang besetzt. Glücklicherweise sprengten sie durch, ein Husar jedoch wurde durch den Leib geschossen. Im Weiteren sahen sie auch den Weg an der Saline versperrt. Der Verwundete sank vom Pferd, eines andern Husaren Pferd wurde verletzt, und alle drei fielen in die Hände des Feindes, der sie unmenschlich behandelte. Blücher erfuhr es von Gefangenen und Überläufern. Da er Tapferkeit und Mut als höchste Mannestugenden über alles schätzte und die drei Husaren seine volle Achtung genossen, beschloß er, sie blutig zu rächen.

Bald bot sich die Gelegenheit dazu. Eines Morgens kamen die Feinde wieder in großer Zahl aus ihrem Lager bei Leistadt. Blücher stellte sich mit einer Abteilung Husaren hinter eine Mauer bei Herxheim. Seine andern Truppen ließ er zum Schein zurückgehen. Der Feind wurde daraufhin noch dreister. Da drang Blücher aus seinem Hinterhalt hervor, und unter den Klängen seiner erbitterten Soldaten fielen alle Gegner. Das Mittel wirkte. Die Gefangenen wurden von nun an besser behandelt.

Die Ideen der französischen Revolution hatten in Grünstadt eifrige und entschlossene Freunde gefunden. Ihre Hauptverfechter waren der ehemalige Advokat Parcus und sein Schwiegervater Jacobi, der Kronenwirt, welche beide noch andere Bürger für den Umsturz zu gewinnen wußten und bei jeder Gelegenheit von Freiheit und Gleichheit sprachen. Daß aber das Volk in seiner Gesamtheit dem angestammten Herrscherhause die Treue hielt, beweist uns am besten die Tatsache, daß es, als der regierende Graf von einem republikanischen Offizier mißhandelt worden war, zum Sturmläuten und zur Gegenwehr schreiten wollte.

Blücher stellte den Grünstadtern ein gutes Zeugnis aus. Sie hatten ihm oft Beweise ihrer treuen Gesinnung gegeben, weshalb er sich stets bemühte, sie vor Plünderungen zu schützen. Es gelang ihm, zehn Versuche dieser Art, von denen der am 1. Mai 1794 der bedeutendste war, zurückzuweisen. Am Morgen dieses Tages erschien der Feind mit einer starken Abteilung auf der Herxheimer Höhe. Seine Avantgarde, verstärkt durch mehrere hundert Mann Kavallerie, warf die preussischen Posten unter Major Loose nach Grünstadt zurück. Mittlerweile war auch der Oberstleutnant v. Pletz erschienen und beide Offiziere schützten mit nur fünfzig Pferden das Städtchen vor der Ausraubung. Blücher selbst war an diesem Morgen nach einer anderen Richtung ausgeritten. Als er von dem Kampf hörte, schickte er sogleich Boten zu den in der Nähe stehenden Truppen mit der Weisung, nach Grünstadt vorzurücken. Er begab sich eiligst dorthin und schlich mit einigen Mann um die Stadt, um die Stellung des Feindes zu übersehen und seine Maßnahmen zu treffen. Gleich hinter dem Ort sah er etwa vierhundert Mann Kavallerie aufmarschiert, viel Infanterie stand bei Kirchheim und auf der Herxheimer Höhe.

Sein Temperament konnte er kaum noch zügeln. Die bestellten Truppen blieben ihm viel zu lange aus. Dem Oberstleutnant v. Pletz hatte er aufgetragen, die beiden ersten Eskadronen, die ankämen, um die Stadt zu ihm zu führen. Der Feind sah den Staub dieser Truppen schon von weitem und wollte abziehen. Nun ließ sich Blücher nicht mehr halten. Obwohl erst vier Züge vom Regiment angelangt waren, warf er sich mit Major Loose auf den Feind. Der Major wurde anfangs hart bedrängt; aber der „kaltblütige brave Mann“ schwenkte dem Feind mit einem Zug entgegen. Es gelang die Kavallerie zu überwältigen, über den Haufen zu werfen und bis vor die Infanterie zu verfolgen. Der Gegner verlor viel Tote; sieben Offiziere und 32 Mann wurden gefangen und 90 Pferde erbeutet. Die Franzosen hatten unterdes Geschütze auf der Herxheimer Höhe aufgefahren und beschossen damit lebhaft die Preußen. Als sie aber das ganze Regiment in der Entfernung ankommen sahen, eilten sie über Kallstadt und Dürkheim nach Wachenheim, ihrem Ausgangspunkt, zurück. So hatte Blücher durch kluge Entschlossenheit, schnelles Handeln und durch unablässiges Streben, sein Ziel zu erreichen, einen Feind geschlagen, der ihm weit überlegen war.

Mehrmals hatte Blücher das feindliche Lager bei Leistadt umschlichen und einen nächtlichen Überfall beschlossen. Der kam aber nicht mehr zur Ausführung, da wichtigere Dinge im Werk waren. Blücher wurde beauftragt über das Gebirge nach Frankenstein vorzustoßen. Das tat er, rückte in Neustadt ein und errang bei Kirrweiler und Edenkoben zwei glänzende Reitersiege, die ihm den Generalshut einbrachten. Auf dem allgemeinen Rückzug des Korps leistete sich Blücher noch manches Husarenstückchen. Sie hier anzuführen, muß ich mir leider versagen. Am 17. Juli traf er wieder in Grünstadt ein, und am 23. Oktober ging er mit dem Rest der preußischen Truppen über den Rhein. Die Tätigkeit Blüchers in den Jahren 1793/94 verdient die größte Beachtung, sie ist der Anfang der Heldenlaufbahn und bildet die erste Stufe zum Gipfel des späteren Ruhmes.

Im August 1820 ward durch Einnehmer Baier ein Verzeichnis aufgestellt mit allen Kosten, die der hiesigen Gemeinde in den Jahren 1792 bis 1800 erwachsen waren. Sie betrugen

im Jahr	für Verpflegung	für Requisitionen, Lieferungen und Plünderungen	Insgesamt
1792	600 fl.	500 fl.	1 100 fl.
1793	8 000 „	2 600 „	10 600 „
1794	10 000 „	50 000 „	60 000 „
1795	10 000 „	8 000 „	18 000 „
1796	9 000 „	6 000 „	15 000 „
1797	6 000 „	8 000 „	14 000 „
1798	4 000 „	2 000 „	6 000 „
1799	4 000 „	7 000 „	11 000 „
1800	1 000 „	1 000 „	2 000 „
Summe:	52 000 fl.	85 100 fl.	137 700 fl. *)

*) Gulden = 1.70 M.

Das schlimmste Jahr war 1794, da die „Ausleerungskommission“ ihr teuflisches Wesen trieb. Hören wir, was da in dem einen Monat Januar alles geliefert werden mußte und weggenommen ward:

1. 200 Ztr. Heu à 3 Gulden	600 00 fl.
2. 85 Malter Hafer à 5 fl. 30 kr.	467 30 „
3. 20 Stück Ochsen à 110 fl.	2 200 00 „
4. 1 500 Pfd. Brot à 5 Kreuzer	125 00 “
5. 1 500 Maas Wein à 24 Kreuzer	600 00 „
6. 800 Maas Brandwein (fehlt der Betrag)	
7. 200 Pfd. Speck, statt dessen wurden 4 Schweine geliefert, taxiert zu	82 30 „
8. 600 Pfd. Salz à 4 Kreuzer	40 00 „
9. Säcke für Hafer und Salz, 88 Stück (ungerechnet den Schaden, während 3er Tage durch Plündern in Häusern, Kellern und Scheunen angerichtet)	88 00 „
10. Am 16. Januar wurden auf Requisition vom Kommissar zu Albsheim a. Eis geliefert	652 55 „
11. Am 20. Januar in Hospital zu Grünstadt gel. 2 fette Ochsen	242 00 „
Ferner Fourage geliefert	200 18 „
12. Ferner nach und nach Fourage v. 8. — 10. Jan., sowie Verköstigung einzelner Soldaten und Kommissionen	10 21 „
13. Am 24. Januar: an 34 Volontairs, die auf das Rathaus einquartiert worden 40 Maas Wein à 24 Kreuzer	16 00 „
14. Am 29. Januar wurden den Karabiniern, so im Heidesheimer Wäldchen campiert, 11 Viertel Wein gel.	17 26 „
15. Vom 22. — 27. Januar an die Armee Brot geliefert	236 33 „
16. Einem angeblichen franz. Kommissär auf die schärfste Durchsuchung zahlen müssen	66 00 „
17. An Mumoulin, Kommissar der Ausleerungskommission zu Wachenheim a. H., wohin 4 Mann als Geiseln verschleppt waren, zahlen müssen 4 500 Livres, wo bei der Abzählung ein großer Taler verloren worden, zusammen in deutschem Geld	2 064 50 „

18. Laut Ansage vom 29. Nivose an den französischen Kommissär Rougemaitre den 28. Jan. 1794 geliefert lt. Quittung	
30 Malter Korn à 9 fl.	270 00 „
40 Malter Gerste à 7 fl.	280 00 „
100 Malter Spelz à 4 fl.	400 00 „
170 Säcke dazu geliefert	170 00 „
19. Einem Kommissar, der uns die kleine Glocke ließ, geben	11 00 „
20. Kommissar Rougemaitre hat an Vieh weggenommen 400 Stück à 100 fl.	40 000 00 fl.
	<hr/>
Summa	48 841 00 fl.

Wenn man bedenkt, daß die Kaufkraft des Geldes damals eine viel höhere war als heute, so können wir ungefähr ermessen, was diese Beträge für die Gemeinde Kirchheim bedeuteten.

Aber nicht nur Geld forderte die Franzosenzeit, sondern auch Menschen. Wer zu Napoleons Zeiten nicht in der Lage war, sich einen Mann zu stellen, mußte Soldat werden und mit in den Krieg. Wieviel Leute von Kirchheim eingezogen waren, läßt sich heute nicht ermitteln, da die Stammrollen nicht mehr vorhanden sind. Aber von zweien sind Todesanzeigen hier angekommen. Sie lauten:

a) Gemeinde La Rochelle Lazarett Auffredy,
Herr Nikolaus Pflug, Füselier in der 6. Kompagnie des 26. Linien-Regimentes, 3. Bataillon, gebürtig aus Kirchheim a. d. Eck, Kantons Grünstadt, Departements Donnersberg, ist am 24. Dezember 1806 in besagtes Lazarett eingeliefert worden und am 13. Mai 1807 infolge Skorbut verschieden.

Ausgefertigt zu La Rochelle, den 30. Mai 1807.

Schwester Eugenie Hervy.

b) Ein Johann Georg Höfler, Sohn von Martin Höfler und Katharina, geb. Förster, ist am 10. 11. 1811 in Spanien gefallen. Er war Grenadier beim 2. Bataillon des 16. Linien-Regiments. Aus seinem certificat de mort geht hervor, daß er seiner eigenen Dienstpflicht schon genügt und für einen andern als Ersatzmann weiter gedient hatte. Sein Signalement wird in diesem Schreiben wie folgt geschildert: „Größe 1,76 m, Haare blond, Augen blau, Gesicht oval, Alter 33 Jahre.“

Gottlieb Rothleder zog, wie auf dem Veteranenstein im Peterspark zu Grünstadt ersichtlich, als Trompeter eines Dragonerregiments im Jahre 1812 mit nach Rußland und kam mit einem Arm zurück. Arbeitsunfähig und ohne Pension war er ein armer Teufel. Die Gemeinde nahm ihn als Bettelvoigt in Dienst. Er soll erst in den 1850er Jahren gestorben sein, seine Sterbeurkunde aber habe ich hier nicht gefunden.

Ebensowenig die von einem Jean Bran oder Braun, der mit in Spanien war und mit einem Holzbein zurückkehrte. Er brachte die Nachricht vom Tod eines 4. Kirchheimers mit und das war

David Hammel, geb. am 4. April 1784 als Sohn des Schultheißen Johann David Hammel aus dessen 3. Ehe mit Elisabeth Fisch aus Eisenberg. Wegen eines Liebesverhältnisses mit einem unbemittelten hiesigen Mädchen war er, wie mir Tante Anna aus der Mühle öfters erzählte, mit seinen Eltern zerfallen. Er wollte und bekam keinen Mann gestellt und mußte ebenfalls mit dem französischen Heer nach Spanien. Dort wurde er abkommandiert zur Wache einer spanischen Prinzessin. Die verliebte sich in den schönen stattlichen Mann und suchte ihn zu überreden mit ihr zu fliehen. Er ging darauf nicht ein und meldete sich wieder zu seinem Truppenteil zurück. Eines Tages wurde er von einer spanischen Kugel getroffen und Jean Bran fand ihn beim Vorbeimarschieren sterbend im Straßengraben. Er konnte nichts mehr für ihn tun als ihm den letzten Scheidegruß in deutscher Sprache zuzurufen, den David Hammel mit einem schwachen Nicken des Kopfes erwiderte.

Tante Anna versicherte mir, sie habe diese Geschichte oft aus dem Mund der Schulzen-Großmutter, einer Schwester des Gefallenen vernommen, und die habe sie sich immer wieder von Jean Bran wiederholen lassen.

Und noch einer war mitgezogen nach Spanien und nicht mehr heimgekehrt, nämlich Friedrich Gansert von der Ziegelhütte.

Während der Franzosenzeit hieß unser Ort Kirchheim sur l'Eck und gehörte zum Departement Donnersberg, Kanton Grünstadt. Alle amtlichen Schriftstücke, auch die Standesakten, wurden in französischer Sprache abgefaßt. Wer die Geburt eines Kindes anzumelden hatte, mußte mit zwei Zeugen erscheinen und dem Maire das Kind vorzeigen, damit nicht etwa ein Knäblein des späteren Militärdienstes wegen als Mädglein angemeldet und eingeschrieben werden konnte.

Die in den linksrheinischen Gebieten einsetzenden Französisierungsbestrebungen führten zur Abschaffung des bisher gebräuchlichen gregorianischen Kalenders und zu seinem Ersatz durch den französisch-republikanischen; deshalb sind alle Zeitangaben vom 22. September 1798 bis einschließlich 31. Dezember 1805 in Akten, Urkunden, Registern nach diesem Kalender eingetragen, der die Jahre vom Gründungstag der französischen Republik, dem 22. September 1792, an zählt. Folgende Daten bedeuten demnach:

29. Nivose im II. Jahr der Republik	18. Januar 1794
17. Fructidor im VII. Jahr der Republik	3. November 1799
13. Messidor im XII. Jahr der Republik	2. Juli 1804

Mit dem 31. Dezember 1805 verschwand dieser eigenartige Kalender, der noch einmal während der Zeit der Pariser Revolutionskommune 1871 kurz auflebte.

Landesherrschaft und Gemeindeverwaltung

von 1814 bis 1918.

Am 1. Januar 1814 endete die Franzosenherrschaft. Der Wiener Kongreß vereinigte die Grafschaften Leiningen-Westerburg und Leiningen-Hartenburg mit einer ganzen Reihe kleiner Herrschaften, linksrheinischen Gebieten der Kurpfalz und dem Herzogtum Zweibrücken und teilte das neue Gebilde als Rheinkreis dem Königreich Bayern zu (1817). Kirchheim kam zum Landkommissariat (seit 1862 Bezirksamt, seit 1939 Landkreis) Frankenthal.

Bis zum Unglücksjahr 1918, also ein volles Jahrhundert, lebten wir unter der Herrschaft bayrischer Könige, von 1918 an gehörten wir zum Freistaat Bayern. In die hundert Jahre bayrischer Herrschaft fielen „nur“ drei Kriege, der Bruderkrieg von 1866, der deutsch-französische Krieg 1870/71, der Bismarcks Werk krönte und das zweite Kaiserreich brachte, und der große Krieg von 1914–1918, der mit Recht den Namen erster Weltkrieg führt, weil er uns einer Welt von Feinden gegenüberübersah. Etwa 200 Kirchheimer waren mit hinausgezogen, um Freiheit und Vaterland verteidigen zu helfen. 48 fielen im Kampf oder starben bald nach Friedensschluß an Kriegsverletzungen oder Krankheit, die sie sich im Feld geholt. Ihre Namen sind auf der Rückseite des Denkmals eingemeißelt. Aber auch in diesem Büchlein sollen sie Aufnahme finden, damit auswärts oder gar im Ausland lebende Kirchheimer sie kennen lernen und ihnen ein ehrendes Gedächtnis bewahren.

EHRENTAFEL



Balthasar Andreas, Uffz., gef. am 9. 7. 1918 in Frankreich
Becker Friedrich, Inftrst., gef. am 11. 1. 1915 in Frankreich
Bickerich Friedrich, Inftrst., gef. am 12. 6. 1917 in Frankreich
Blatz Friedrich, Landsturm, gest. am 5. 2. 1918 in Speyer
Blau Anton, Inftrst., gef. am 9. 8. 1918 in Frankreich
Engel Gustav, Inftrst., gef. am 27. 9. 1914 in Frankreich
Eckhardt, Christian, Uffz., gef. am 21. 12. 1916 in Rumänien
Friederich Karl, Inftrst., gest. am 14. 8. 1919 in Kirchheim
Gansert Jakob, Inftrst., vermißt seit 27. 9. 1914 in Frankreich

Gansert Wilhelm, Inftrst., gef. am 23. 3. 1918 in Frankreich
 Hettiger Heinrich, Artrst., gef. am 3. 7. 1916 in Frankreich
 Hoffmann Philipp, Inftrst., gest. am 20. 7. 1915 in Frankreich
 Jakobs Heinrich, Inftrst., gef. am 2. 7. 1915 in Frankreich
 Karl Mathias, Inftrst., gef. am 15. 5. 1915 in Galizien
 Kern Philipp, Inftrst., gef. am 11. 9. 1914 in Frankreich
 Koch Daniel, Inftrst., gest. in Frankenthal
 Kohl Sebastian, Artrst., gest. am 15. 11. 1918 hier
 Kohlman Ernst, Uffz., gef. am 23. 9. 1916 in Frankreich
 Kohlmann Robert, Musketier, gest. am 5. 3. 1918 hier
 Koob Heinrich, Inftrst., gef. am 27. 8. 1914 in Frankreich
 Krauß Ludwig, Inftrst., gef. am 12. 9. 1914 in Frankreich
 Levi Ludwig, Landsturm, gest. in Kowno
 Machemer Jakob, Inftrst., gef. am 20. 7. 1917 in Galizien
 Mäurer Jakob, Inftrst., gef. am 2. 11. 1917 in Frankreich
 Meyer Georg, Artrst., gef. am 28. 9. 1918 in Frankreich
 Mühlmichel Joh., Train., gef. am 7. 9. 1916 in Rußland
 Müller Adam, Inftrst., gef. am 2. 5. 1915 in Frankreich
 Neser Friedrich, Inftrst., gef. am 4. 5. 1915 in Frankreich
 Orth Friedrich, Inftrst., gef. am 21. 1. 1915 in Frankreich
 Orth Valentin, Landsturm, gef. am 18. 4. 1918 bei einem Fliegerangriff
 in Ludwigshafen
 Rogenwieser Karl, Inftrst., gef. am 6. 10. 1916 in Rumänien
 Roos Mathias, Inftrst., gef. am 1. 3. 1915 in Frankreich
 Rühl Heinrich, Sanitäter, gest. am 2. 12. 1918 hier
 Sebastian Heinrich, Artrst., gest. am 18. 5. 1921 hier
 Siegel Peter, Inftrst., gef. am 11. 8. 1918 in Frankreich
 Scheuer Philipp, Leutnant, gef. am 16. 7. 1918 in Frankreich
 Schmidt Adam, Inftrst., vermißt seit 3. 8. 1916 in Frankreich
 Schork Joh. Gg., Inftrst., gef. am 13. 5. 1918 in Frankreich
 Schwerdel Friedrich, Inftrst., gef. am 21. 5. 1917 in Frankreich
 Stephan Wilhelm, Landsturm, gef. am 16. 8. 1918 in Frankreich
 Stoffel Karl, Landsturm, gef. am 13. 7. 1916 in Frankreich
 Trump Jakob, Uffz., gef. am 14. 12. 1914 in Frankreich
 Umminger Joh., Uffz., gef. am 1. 5. 1918 in Frankreich
 Wendel Philipp, Inftrst., gef. am 25. 5. 1916 in Rußland
 Wendel Peter, Inftrst., gest. am 5. 2. 1927 in Grünstadt
 Wilhelmy Heinrich, Inftrst., gef. am 28. 8. 1914 in Frankreich
 Wüst Jakob, Inftrst., gef. am 14. 12. 1916 in Rumänien
 Wüst Johannes, Inftrst., gef. am 1. 12. 1917 in Frankreich

Sage keiner, daß sie umsonst gefallen seien. Mit Millionen anderer deutscher Krieger bildeten sie die ehernen Wälle, die es den Feinden unmöglich machten, den Krieg auf deutschen Boden zu tragen, unsere Städte und Dörfer zu zerstören, unsere Fluren zu zerstampfen, wie es in früheren Jahrhunderten leider so oft geschehen ist. Sie haben das höchste Opfer vollbracht, die größte Tat getan.

Gut und Blut für Volk und Freiheit geben
Nenn die Tat, die sich der Tat vergleicht.

Darum haben wir ihnen ein Dank- und Ehrenmal gesetzt, das zugleich aber auch ein Mahnmal sein soll gegenwärtigen und kommenden Geschlechtern: nie zu vergessen der großen Opfer und selbst bereit zu sein, wenn es gilt die Heimat zu schützen.

Auch den Kriegern von 1866 und 1870/71 haben wir ein Siegesmal errichtet, das am 1. Mai 1914, drei Monate vor Beginn des ersten Weltkrieges geweiht wurde.

Schöpfer des Denkmals vor der ev. Kirche ist Gewerberat Steger von Neustadt a. d. Weinstraße. Es kostete über 5 000 RM und fand am 15. Juli 1928 seine Weihe; das vor dem Schulhaus wurde nach Plänen des Bezirksbauamtes Grünstadt erstellt und von Bildhauer Franz Blümling in Frankenthal ausgeführt.

Die Zeit der hundert Jahre bayrischer Herrschaft war im Vergleich zu den vorhergehenden Jahrhunderten eine Friedenszeit. Daß darin von Staat, Bezirk und Gemeinde allerlei Werke geschaffen wurden, die der Allgemeinheit und unserm Ort zugute kamen, ist selbstverständlich.

Ich nenne:

1. Den Bau der Staatsstraße Neustadt-Monsheim, die 1935 in den Besitz des Reiches überging, als Reichsstraße die Nummer 271 führte, heute an den Bund übergegangen ist und ein gutes Stück der Deutschen Weinstraße bildet. Gebaut wurde in drei Abschnitten, nämlich die Strecke Neustadt–Dürkheim von 1836 auf 37, die Strecke Grünstadt–Monsheim im Jahre 1839, während das Mittelstück Dürkheim–Grünstadt erst von 1849–51 entstand.
2. Den Bau der Altleininger Talstraße. Sie erschloß die ausgedehnten Waldungen im Westen unseres Kreises.
3. Den Bau der Weisenheimer Straße 1913/14, deren Kosten, von der Gemeinde getragen, sich auf annähernd 30 000 Mark beliefen, während die Unterhaltungskosten wie bei der vorigen dem Kreis zur Last fallen.
4. Den Durchbruch der Hollergasse und die Pflasterung sämtlicher Ortsstraßen.

5. Durch den Bahnbau Neustadt–Monsheim rückte Kirchheim noch mehr in den Verkehr wie bisher. Auch er erfolgte in drei Abschnitten. Auf der Strecke Neustadt–Dürkheim begann er im März 1863, ihre Eröffnung erfolgte am 6. Juni 1865. Die Linie Grünstadt–Monsheim wurde im Juni 1871 in Angriff genommen und am 20. März 1873 dem Betrieb übergeben. Das letzte Stück Dürkheim–Grünstadt, am 20. Februar 1871 begonnen, erhielt seine Weihe am Sonntag den 20. Juli 1873. Das Bahnhofsgebäude mit Güterschuppen wurde im Jahre 1873 mit einem Kostenaufwand von 56 500 Gulden erbaut. Als erster Verwalter der Station amtierte Adam Lachalmelle, als erster Portier Heinrich Müller. Die ersten Weichensteller im Bahnhof waren Philipp Adam, Michael Naser und Valentin Naser von hier und Wilhelm Walther von Bissersheim. Als Bahnwärter auf der freien Strecke taten Johann Wageck und Philipp Gansert von hier Dienst.

Eine Fahrkarte II. Klasse nach Grünstadt kostete sechs Kreuzer, eine III. Klasse vier Kreuzer, eine Rückfahrkarte dahin stellte sich nur auf neun, bzw. sechs Kreuzer.

Das Grundeigentum der Reichsbahn (seit 1945 Deutsche Bundesbahn) innerhalb unserer Markung betrug vor der Flurbereinigung 10,14555 ha. Nachdem sie verschiedene Wegflächen abgetreten hat, maß es 1935 noch 8,618 ha. Nach dem Stand vom 31. 12. 1989 besitzt die DBB eine Fläche von 3,4095 ha.

Die Gemeinde Kirchheim hat zum Bahnbau nichts geleistet. Sie mußte wohl gemeindliche Grundflächen abtreten, erhielt jedoch dafür eine angemessene Entschädigung. Laut Kaufvertrag vom 14. Juli 1871 verlor sie, vertreten durch Bürgermeister Jakob Koch I., folgende Teilgrundstücke an die Bahn:

Es waren:

a) aus dem Besitz der politischen Gemeinde:

von Plan Nr. 1465, Acker am Holzweg, 3,5 Dezimalen um 70 Gulden,
von Plan Nr. 1821½, Acker an der Leininger Straße, 25,8 Dezimalen um 335 Gulden 24 Kreuzer,
von Plan Nr. 1936, Acker in der Haarschnur, 0,8 Dezimalen um elf Gulden zwölf Kreuzer.

b) aus dem Besitz des protest. Schulfonds:

von Plan Nr. 707, Acker in der oberen Liebtchter, 9,2 Dezimalen um 138 Gulden,
von Plan Nr. 647, Acker in der unteren Liebtchter, 0,02 Dezimalen um 18 Kreuzer.

Vom protest. Pfarrgut, vertreten durch Pfarrer Jak. Wischan und die Presbyter Jakob Koch I. und Jakob Koch II., wurden laut Vertrag vom selben Tage aus den

Ackergrundstücken Pl. Nr. 634, 699 und 1466 Teilflächen von insgesamt 11,5 Dezimalen um den Gesamtkaufpreis von 190 Gulden 30 Kreuzer an die Bahn überlassen*).

Anfangs der 1890er Jahre wäre Kirchheim Gelegenheit geboten gewesen, eine zweite Bahn zu bekommen: Ludwigshafen, Frankenthal, Großkarlbach, Altleiningen, unter Umständen sogar bis Kaiserslautern. Weil sich aber die Gemeindeverwaltung vollkommen ablehnend verhielt, wurde der Plan fallen gelassen und dafür die Strecke Worms–Grünstadt–Altleiningen und später Eisenberg–Enkenbach–Kaiserslautern gebaut. Das war eine verpaßte Gelegenheit, die nicht mehr nachzuholen ist.

6. Das elektrische Ortsnetz, im Juni 1914 fertiggestellt, ließ die Gemeinde auf eigene Kosten von der Firma Brown Boverie u. Cie. in Mannheim erbauen und an die Pfalzwerke in Ludwigshafen anschließen. Es bildete eine wichtige Einnahmequelle für die Gemeindekasse. Das Netz überstand den ersten Weltkrieg 1914–1918 ohne Schaden zu nehmen.

Im zweiten Weltkrieg 1939–1945 wurde es jedoch, insbesondere durch den Abwurf einer Luftmine am 2. 12. 1942 auf die Hintergasse und die Mühlstraße, sowie durch die Explosion von Brandbomben im gesamten Ortsbereich, total zerstört.

Da unmittelbar nach dem Kriegsende das erforderliche Material fehlte, konnten die Freileitungen zunächst recht zaghaf, teilweise nur mit Weinbergsdraht, dann jedoch von Jahr zu Jahr kräftiger instandgesetzt werden. Bis Ende der 1960er Jahre hatte die Gemeinde, mit finanzieller Hilfe des Staates, ihr elektrisches Ortsnetz rundum erneuert.

Infolge des beachtlich steigenden Stromverbrauchs wurde 1953 die Umstellung von 110/220 auf 220/380 Volt notwendig. Die Gemeinde modernisierte in den 1970er Jahren die alte Transformatorenstation „Im Kiesling“, baute eine neue Übergabestation „Im Bügen“ und eine weitere Transformatorenstation „Am Friedhof“.

Wegen des immer noch steigenden Stromverbrauchs im alten Ortsbereich und der Versorgung der Neubaugebiete mit elektrischer Energie wurde 1979 die Verlegung einer neuen 20 KV-Erdkabelleitung erforderlich. Sie verläuft von der Übergabestation „Im Bügen“, entlang der Teerstraße „Ober den Gärten“, dann durch den unteren Teil der Mühlstraße bis sie schließlich, entlang der Westseite des Bahnkörpers ziehend, in der Transformatorenstation „Am Friedhof“ endet.

*) Diese ausführlichen Angaben über den Bahnbau verdanke ich frdl. Mitteilungen der Reichsbahndirektion Ludwigshafen.

Im Jahre 1984 begann die Gemeinde mit der Verkabelung der Freileitungen in der Mühlstraße, in der Hintergasse und in der Quirngasse. Sie wollte diese Maßnahme für das ganze Dorf bis zum Jahre 2003 abgeschlossen haben.

Der Strombedarf stieg weiter an. Das uns von den Pfalzwerken eingeräumte Nachtstromkontingent war längst ausgeschöpft. Der Nachtstrombedarf konnte deshalb nicht mehr gedeckt werden. Die Übergabe des elektrischen Ortsnetzes in den B-Verbund der Pfalzwerke wurde unumgänglich, bis schließlich am 21. 12. 1987 der Übergabevertrag unterzeichnet werden konnte, der am 1. 1. 1989 inkraft trat. Die Gemeinde sicherte damit die umfassende Versorgung der Bevölkerung mit elektrischer Energie und schrieb zugleich zugunsten der Gemeindekasse finanzielle Vorteile für Gegenwart und Zukunft fest. Damit und mit dem am 3. 11. 1987 mit den Pfalzwerken abgeschlossenen Erdgas-Konzessionsvertrag konnte die Infrastruktur Kirchheims für die Zukunft positiv beeinflusst werden.

7. Auch auf kulturellem Gebiet blieb man nicht stehen. Über bedeutende Besserung im Schulwesen findet der Leser nähere Angaben im Kapitel über die hiesige Volksschule.

Mit der staatlichen Neueinrichtung von 1817 änderte sich auch die Gemeindeverwaltung. An die Stelle des gräflichen Schultheißen und des französischen Maire trat der bayrische Bürgermeister. Sein Stellvertreter hieß Adjunkt, seine Mitberater waren die Gemeinderäte, die alle mit Stimmenmehrheit durch die Wahlberechtigten gewählt wurden.

Es folge nun ein Verzeichnis der Ortsvorsteher bis 1919.

1. Georg Sebastian Koch, Sohn des Verfassers des Hausbuches, Maire 1804 und 1805;
2. Friedrich Pfeiffer, Maire von 1805–1809;
3. Obengenannter Gg. Seb. Koch von 1809–1815 Maire, von 1815 bis 1817 Bürgermeister, welche Bezeichnung jetzt alle Nachfolger führen;
4. Jean Jochum, von 1817–1819 Bürgermeister;
5. Sebastian Zöller, von 1820 bis zu seinem Tod am 12. 8. 1828;
6. Karl Fey, von 1828–1836;
7. Sebastian Pfeiffer, von 1837–1847, seit 1841 kränklich;
8. Jakob Koch I., Sohn von Nr. 1., vertrat als Adjunkt von 1841–1847 vielfach den erkrankten Bürgermeister, selbst Bürgermeister von 1847–31. 12. 1874;
9. Christian Diffinē, von 1875–1892;
10. Jakob Koch 4., Sohn von Nr. 8, 1892–1908;
11. Georg Puder, von 1908–31. 12. 1919.

Die Zeit von 1919 bis 1990

Der Vertrag von Versailles nahm uns die Kolonien, Westpreußen, Posen und löste das Saargebiet vom Reich. Das linke Rheinufer wurde besetzt, und die Franzosen versuchten mit Hilfe der Separatisten die Pfalz selbständig zu machen, d. h. vom Vaterlande loszureißen und zu beherrschen. Als diesem Spuck endlich durch beherzte Männer ein Ende bereitet war, erfolgte der Ruhreinbruch der Franzosen, welche die linksrheinischen Bahnen in Besitz nahmen und die Bahnbeamten und -angestellten zwingen wollten, Dienste für sie tun. Die jedoch verweigerten jede Tätigkeit und ließen sich ausweisen. Auch unsere Kirchheimer Eisenbahner verließen lieber Haus und Herd und gingen in die Verbannung, als daß sie ihren Diensteid brachen. Sie verdienen, daß ihre Namen in der Geschichte unseres Ortes unvergessen bleiben.

Es waren:

	Kopfzahl		Kopfzahl
1. Heinrich Betsch	1		60
2. Jakob Klingel	6		
3. Friedrich Schmidt	7	15. Johannes Balthasar	6
4. Georg Kern	2	16. Peter Bleichert	4
5. Georg Siegel	5	17. Konrad Bleichert	1
6. Heinrich Wilhelmy	3	18. Philipp Klippel	2
7. Wilhelm Stumm	3	19. Georg Fischer	4
8. Karl Kaster	4	20. Georg Rehg IV.	7
9. Georg Kaster	4	21. Fr. Bayer	5
10. Johann Schwerdel	5	22. David Storck	9
11. Heinrich Lenhart	6	23. Jakob Mersinger	5
12. Wilhelm Gansert	7	24. Christian Petri	1
13. Georg Fluhr	3	25. Georg Weber	6
14. Heinrich Balthasar	4	26. Andreas Edelmann	3
	<hr/> 60		<hr/> 113

Gegenüber diesen 113 Getreuen will der eine Jugendliche nichts bedeuten, der für die Regiebahn Dienste tat. Er war kein Eisenbahner und hat sein Tun sicher später bereut.

Zu all dem Unglück, das der verlorene Krieg und die Besatzung über uns brachten, gesellten sich eine unerträgliche Geldentwertung, welche die Preise von Woche zu Woche und schließlich von Tag zu Tag hinaufschraubte und den arbeitenden Menschen es fast unmöglich machte den Lebensunterhalt zu bestreiten,

da die Löhne und Gehälter immer weit hintennachhinkten und praktisch wertlos waren. Im November 1923, auf dem Höhepunkt der Inflation, kosteten

1 Pfund Fleisch	3 200 Milliarden Mark
4 Pfund Brot	840 Milliarden Mark
1 Ztr. Kartoffeln	5 000 Milliarden Mark.

So war es kein Wunder, daß in den Städten Hunderttausende dieser Not zum Opfer fielen. Und als dann das Geld noch im Jahre 1923 umgestellt wurde auf die Rentenmark, verloren viele alte Leute ihr ganzes Vermögen und alle Ersparnisse, und mancher, der vordem als wohlhabend oder gar reich gegolten, wurde über Nacht ein armer Mann.

Dazu stieg die Arbeitslosigkeit im ganzen Reiche stetig an. Sieben Millionen deutscher Menschen standen schließlich ohne Verdienst da und lagen auf der Straße. Die höchste Erwerbslosenzahl hatte Kirchheim im August 1932, nämlich 63 männliche und sechs weibliche Arbeitnehmer.

Im politischen Leben faßte die Frau Fuß. Während bisher die Wahlen eine ausgesprochene Sache der Männer waren, dürfen seit 15. April 1919 auch die Frauen an die Wahlurnen treten und können gewählt werden. Der Durchbruch bei uns gelang aber erst 1981, als Gabriele Kunz als erste Frau in der Geschichte unserer Gemeinde in den Gemeinderat einzog, 1984 gefolgt von Ingrid Rehg, die 1986 sogar in das Amt des ersten Beigeordneten gewählt wurde.

Das Jahr 1919 brachte eine weitere Erneuerung im Wahlrecht. So wurden nicht mehr Personen gewählt mit Stimmenmehrheit, sondern nur Stimmlisten (Verhältnismahl). In der Zeit des Nationalsozialismus (1933–1945) nahmen die Wahlen einen anderen Verlauf. Es gab lediglich eine Partei (NSDAP) auf dem Wahlschein und der Wähler hatte nur die Möglichkeit mit JA oder NEIN zu stimmen. Das änderte sich nach dem Kriege mit der Einführung eines neuen Wahlrechtes, das die Verhältniswahl oder die Mehrheitswahl zuließ, wenn in einer Gemeinde keine Wahlvorschläge eingereicht wurden.

Die Abkehr von der Verhältniswahl mit starren Listen begann – abgesehen von den Fällen der Mehrheitswahl – mit der Kommunalwahl 1984. Das damalige Landeswahlgesetz gab dem Wähler erstmals die Möglichkeit, die Ratsmitglieder nach den Grundsätzen einer mit Personalwahl verbundenen Listenwahl zu wählen.

Gemeinschaftlich mit den Gemeinden Kleinkarlbach, Bissersheim, Großkarlbach, Gerolsheim, Laumersheim, Dirmstein, Obersülzen, Colgenstein-Heidesheim und Obrigheim-Neuoffstein ließ Kirchheim im Jahre 1927/28 die große Gruppen-Wasserversorgung erbauen, die nicht weniger als 1 012 833 Reichsmark

verschlang. Es mußte deshalb ein verhältnismäßig hoher Wasserpreis von 60 Pfg. für ein Kubikmeter erhoben werden, um die Verzinsung der Schuld und die nötigen Betriebskosten zu schaffen. Von einer Rentabilität des Unternehmens konnte keine Rede sein. Zum Glück gelang es die Anlage noch vor dem Währungsschnitt 1948 zu bezahlen, so daß sich heute die Verhältnisse günstiger gestalten. Ein Kubikmeter Wasser kostet jetzt 34 Pfennig. Lange Beratungen mit einer allgemeinen Bürgerversammlung gingen voran, bis der Bau der Wasserleitung endlich beschlossen und in Angriff genommen wurde. Er war einerseits ein Bedürfnis, weil einzelne Ortsteile unter Wassermangel litten, der bei einem Brand zur Katastrophe hätte werden können. Andererseits ist die Wasserleitung ein Unternehmen von hoher hygienischer Bedeutung, da sie ein vorzügliches, gesundes, reines und unverdorbenes Trinkwasser liefert, das den Tiefrohrbrunnen im Altleiningertal entnommen wird.

Heute ist ein Kirchheim ohne Wasserleitung nicht mehr denkbar.

Seit Anbeginn hatte der „Wasserversorgungsverband für das Karlbach- und Eistalgebiet“ seinen Sitz in Kirchheim a. d. Wstr. Er paßte sich stets den Bedürfnissen der Zeit und dem technischen Fortschritt an. Im Zuge der Verwaltungsreform wurden seine Aufgaben der Verbandsgemeinde Grünstadt-Land übertragen. Der Verband existiert seitdem nicht mehr.

Im Jahre 1927 begann auch die große Flurbereinigung, die bis 1932 dauerte. Ausführliches darüber findet der Leser im Kapitel über unsere Gemarkung.

Unterdessen hatten sich die Verhältnisse im Reiche immer mehr zugespitzt und die Gegensätze zwischen den Parteien – es waren über dreißig – immer mehr verschärft. Am 30. Januar 1933 übernahm Adolf Hitler die Macht, was einschneidende Veränderungen auf allen Gebieten des öffentlichen und privaten Lebens mit sich brachte. Am 1. April 1935 trat eine neue Gemeindeordnung in Kraft, die für das ganze Reichsgebiet galt. Der Ortsvorsteher behielt zwar den Namen Bürgermeister, wurde aber nicht mehr gewählt, sondern von Partei und Staat ernannt. Ebenso bestimmt wurden die Gemeinderäte als seine Berater, die aber keine Beschlüsse fassen konnten, an die der Bürgermeister gebunden war. Für alles, was in der Gemeinde geschah oder unterblieb, war der Bürgermeister allein verantwortlich. Als 1937 Friedrich Mahlerwein das Amt des Bürgermeisters niedergelegt hatte, trat Georg Meurer an seine Stelle, der bis zum Zusammenbruch des dritten Reiches die Geschicke unseres Ortes lenkte. Gar mannigfaltig und vielgestaltig waren die Ereignisse jener Zeit. Sie können im Rahmen dieses Buches nicht untergebracht werden und bedürfen einer besonderen Sichtung und Bearbeitung.

Wohl beseitigte der Nationalsozialismus Adolf Hitlers die Arbeitslosigkeit und befreite uns von den Fesseln des Versailler Diktats; aber der zweite Weltkrieg 1939/45 ließ viele Millionen deutscher Soldaten auf den Schlachtfeldern sterben und Hunderttausende Zivilisten, darunter auch Frauen und Kinder durch die fürchterlichen Bombenangriffe umkommen. Ein gewaltiger Aderlaß schwächte unser Volk, ein Aderlaß, von dem es sich nur schwer erholte.

An Toten hat Kirchheim 54 zu beklagen, als vermißt gelten 21. Von den vielen Kirchheimern, die nach dem Kriege in den Gefangenenlagern der Siegermächte zurückgehalten wurden, kehrte Heinrich Degen am 13. 12. 1955, als letzter aus russischer Kriegsgefangenschaft in die Heimat zurück. Der Gemeinderat, an seiner Spitze Bürgermeister August Uhrig, der Männergesangverein und viele Kirchheimer entboten ihm einen herzlichen Empfang. Die lokale Presse berichtete gebührend darüber.



*Kirchheimer Gemarkungs-
stein aus dem Jahre 1764
mit Andreaskreuz.*

*Foto: Willi Jakobs
Kirchheim an der Wein-
straße*

Ehrentafel



Name	geb.	gef.	verm.	wo?	Dienstgr.
Balthasar Franz	21. 10. 20	27. 6. 45		U. d. SS. R.	Uffz.
Balthasar Eugen	12. 6. 16	Juni?		?	Uffz.
Balthasar Jakob	2. 3. 00	25. 4. 43		U. d. SS. R.	O.-Gefr.
Balthasar Robert	13. 12. 22	3. 1. 43		U. d. SS. R.	Gefr.
Balthasar Simon	9. 3. 13	14. 6. 43		U. d. SS. R.	O.-Gefr.
Beck Wilhelm	17. 8. 13		17. 1. 45	U. d. SS. R.	O.-Gefr.
Bickerich Jakob	29. 1. 97	31. 5. 44		U. d. SS. R.	O.-Gefr.
Bickerich Theo	14. 11. 25		45	Polen	Fahnj.-Uffz.
Bleichert Otto	24. 5. 13	17. 4. 43		Jugoslaw.	Uffz.
Brechtel Franz	18. 3. 14	15. 7. 41		U. d. SS. R.	O.-Gefr.
Christmann Alb.	25. 4. 21	16. 11. 41		U. d. SS. R.	Soldat
Debus Hans	3. 6. 13	13. 8. 41		U. d. SS. R.	O.-Gefr.
Dinges Friedel	13. 9. 24	?		Ungarn	Feldwebel
Dinges Hans	13. 10. 18		16. 2. 44	U. d. SS. R.	O.-Gefr.
Dinges Willi	23. 5. 13	13. 8. 43		U. d. SS. R.	Gefr.
Eck Rudolf	25. 12. 10		25. 7. 44	U. d. SS. R.	O.-Gefr.
Ehrlich Herbert	16. 8. 22		18. 6. 44	U. d. SS. R.	O.-Gefr.
Fattler Emil	27. 11. 25		45	?	Soldat
Friedrich Heinz	7. 1. 23	14. 7. 46		U. d. SS. R.	O.-Gefr.
Gansert Kurt	16. 11. 14		17. 2. 45	Ostsee	U.-Wach.
Gansert Willi	14. 10. 11	5. 1. 45	Fliegerangriff	Ludwigshafen	
Gemlich Hans	22. 9. 14	4. 12. 44		U. d. SS. R.	O.-Gefr.
Gensinger Jakob	13. 1. 18		44	U. d. SS. R.	Gefr.
Guth Ortwin	2. 12. 24		9. 10. 43	U. d. SS. R.	Gefr.
Haas Heinrich	31. 3. 00	12. 8. 44		U. d. SS. R.	O.-Gefr.
Henz Karl	30. 12. 12	19. 11. 44		U. d. SS. R.	Grenadier
Hoffmann Georg	16. 3. 10	14. 9. 49	gest. 14. 9. 49	Kirchheim	O.-Gefr.
Jakobs Robert	23. 12. 15		15. 3. 43	U. d. SS. R.	Uffz.
Jakob Walter	6. 4. 15		gest. 29. 7. 45	Straßburg	Schirrmeist.
Jahnle Eugen	8. 8. 12		Dez. 44	U. d. SS. R.	O.-Gefr.
Kraus Jakob	20. 12. 20	7. 6. 43		U. d. SS. R.	Uffz.
Karl Albert	30. 6. 27		21. 3. 45	Vogtl.	Grenadier
Karl Norbert	30. 9. 28	6. 3. 45		Deutschl.	Luftw.-Helf.

Name	geb.	gef.	verm.	wo?	Dienstgr.
Kilius Fritz	10. 4. 13	5. 6. 40		Frankreich	Gefr.
Kirchner Jakob	11. 7. 09	19. 3. 42		Polen	Soldat
Klingel Karl	1. 2. 19		45	Raum Berlin	Leutnant
Klinger Karl	7. 11. 19	1. 8. 41		U.d.SS.R.	Gefr.
Koch Hans	16. 7. 21		23. 1. 42	Afrika	O.-Schütze
Koch Paul	3. 10. 10		21. 1. 43	U.d.SS.R.	Uffz.
Leuckel Wilhelm	16. 1. 19	4. 5. 44		Belgien	O.-Gefr.
Lenhart Albert	9. 9. 17	21. 2. 44	gest. in	Deutschl.	O.-Gefr.
Lenhart Edmund	13. 4. 21	22. 3. 43		U.d.SS.R.	O.-Gefr.
Lüft Karl	14. 2. 16		22. 6. 44	U.d.SS.R.	Feldwebel
Mahlerwein Frdr.	25. 3. 14	22. 8. 44		Rumänien	Major
Mersinger Math.	9. 4. 00		15. 8. 44	U.d.SS.R.	O.-Gefr.
Meissner Friedrich	3. 11. 08	11. 6. 43		U.d.SS.R.	Gefr.
Mäurer Friedrich	27. 5. 99	18. 9. 45		U.d.SS.R.	Gefr.
Meyer Kurt	18. 1. 19	27. 8. 41		U.d.SS.R.	O.-Gefr.
Müller Dietrich	18. 6. 19	18. 8. 44		Rumänien	Hauptmann
Neser Erwin	12. 11. 11		23. 6. 44	U.d.SS.R.	Gefr.
Neser Hermann	1. 4. 20	25. 9. 40		Frankreich	Soldat
Neser Walter	17. 2. 22	18. 2. 43		U.d.SS.R.	O.-Gefr.
Orth Hermann	13. 3. 23	8. 8. 43		U.d.SS.R.	Pionier
Dr. Friedrich Pehl	7. 2. 08		Jan./Febr. 46	U.d.SS.R.	Uffz.
Raffel Josef	1. 7. 91	13. 9. 44		Freinsheim	Fliegerangr.
Rehg Ernst	11. 4. 16	17. 6. 41		Afrika	Uffz.
Rehg Karl-Heinz	29. 6. 25	6. 3. 44		U.d.SS.R.	Uffz.
Rogenwieser Phil.	7. 11. 06		44	U.d.SS.R.	Gefr.
Rühl Philipp	1. 11. 13	7. 6. 42		Afrika	Gefr.
Sauer Philipp	28. 7. 17	17. 10. 42		Afrika	O.-Gefr.
Schmidt Hans	10. 5. 22	8. 4. 41		Griechenl.	Schütze
Schmidt Valentin	1. 5. 23	13. 12. 41		U.d.SS.R.	O.-Gefr.
Schneider Georg	13. 5. 18	8. 3. 42		U.d.SS.R.	Uffz.
Schrah Heinrich	13. 7. 21	18. 8. 43		U.d.SS.R.	Gefr.
Schork Hans	18. 10. 18	11. 1. 45		Ungarn	Feldwebel
Schäfer Hans	7. 8. 12	11. 11. 43		U.d.SS.R.	Gefr.
Siegel Georg	4. 1. 25	30. 6. 44		Italien	Soldat
Siegel Karl	31. 7. 22	1. 7. 43		U.d.SS.R.	Gefr.
Siegel Ludwig	20. 3. 12	gest. 20.1.43		in Warschau (Laz.)	Gefr.
Weber Walter	26. 11. 13	24. 3. 45		Mekl.Bg.	SS. Hpt. S.F.
Wittner Klaus	4. 7. 12	27. 7. 41		U.d.SS.R.	Leutnant
Ziegs Gert	15. 12. 14	26. 8. 44		Rumänien	Major
Zuspann Walter	20. 9. 22	12. 7. 42		U.d.SS.R.	O.-Gefr.
Zuspann Willi	27. 2. 27	27. 12. 44		Polen	SS-Grenad.
Zöllner David	19. 11. 00	2. 2. 45		Deutschl.	Soldat

Nach der Niederwerfung Frankreichs 1940 waren einige Kirchheimer etwas vor-
eilig nach Lothringen abgewandert, um dort als Bauern zu siedeln. Das Glück, das
sie sich erhofft hatten, fanden sie nicht; denn 1944 mußten sie, zum Teil unter
Hinterlassung aller Habseligkeiten, vor der anrückenden amerikanischen Armee
fliehen und in ihr Heimatdorf zurückkehren:

Kern Georg mit Familie,
Klinger Georg mit Familie,
kam schon früher zurück, nachdem sein einziger Sohn Karl gefallen war,
Storck Heinrich mit Familie,
Heck Pirmin mit Familie,
Schrah Heinrich mit Familie,
Sonnentag Wilhelm mit Familie.
Letzter verzog bald von hier nach Bad Dürkheim.

Den schlimmsten Tag des Krieges erlebte unser Dorf am 6. Dezember 1942, als es
abends um acht Uhr etwa eine halbe Stunde ununterbrochen von englischen Flie-
gern bombardiert wurde. So blitzschnell geschah der Überfall, daß die Bewohner
kaum Zeit hatten, den Keller aufzusuchen, wo sie ängstlich auf das Anfliegen der
Bomber und das Niederrauschen ihrer zerstörenden Last lauschten. Eine Luft-
mine, die in der Nähe der Maaß'schen Mühle niederging, zerstörte in der Hinter-
gasse 21 Wohnhäuser vollständig und zwar die von Anna Schorck, Sigmund Levi,
Leonhard Koch, Johannes Koch, Michael Krauß Wtw., Adam Hoffmann, Josef
Ehrlich, Fritz Meyer, Wilhelm Deibel, Hermann Maaß, Magdalene Dinges
Wtw., Philipp Gansert, Margarete Jakobs, Friedrich Rühl, Ernst Rühl, Wilhelm
Henz, Georg Koch III., Peter Bleichert, Michael Schmidt, Georg Gansert III.,
sowie ein Haus der Gemeinde, in dem der Gärtner Georg Friedrich wohnte.
Dabei fanden unter den Trümmern folgende Personen den Tod:

Henz Elisabeth, geb. am 8. Januar 1885,
Henz Peter, geb. am 12. Januar 1910,
Henz Wilhelmine, geb. am 8. September 1928,
Gensinger Frieda, geb. am 6. März 1918,
Hoffmann Adam, geb. am 15. April 1877.

Zum Glück fielen die abgeworfenen Sprengbomben nicht mitten in das Dorf. Sie
barsten mehr am Rande, wo sie allerdings auch erheblichen Schaden anrichteten,
wie an dem früheren Gemeindehaus in der Rückgasse, in dem die Gendarmerie
untergebracht war, aber doch nicht so verheerend wirken konnten. Dafür rasselte
eine Unzahl von Brandbomben auf den Ort nieder. Überall schlugen sie auf,
in den Gärten und Höfen, auf den Straßen und Dächern, und entzündeten sich.
Bald brannte es an allen Ecken und Enden, und über dem Dorf lag ein riesiger

Feuerschein. Zwischen den einzelnen Angriffswellen aber stürzten Feuerwehrleute und Hausbesitzer auf die Speicher, warfen die Brandbomben zum Fenster hinaus, löschten die im Entstehen begriffenen Flammen und verhüteten so eine Katastrophe, die bei weniger Entschlossenheit unvermeidlich gewesen wäre. Obwohl der Angriff nur eine knappe halbe Stunde dauerte, blieb die Bevölkerung die ganze Nacht hindurch in heller Aufregung. Ans Schlafen dachte wohl kaum jemand. Das wäre auch schier unmöglich gewesen; denn die Betten lagen voller Glasscherben, die man schlecht entfernen konnte, weil kein Licht gemacht werden durfte. Wie groß die Zerstörung war, ließ sich erst am folgenden Morgen beurteilen. Da war doch keine Fensterscheibe mehr ganz und kein Dach mehr gedeckt. Die Ziegeln lagen zerbrochen auf dem Boden oder waren vom Luftdruck zusammengeschoben. Die Läden hingen schief in den Angeln, die Türen waren zerrissen und die Innenwände der Häuser in den oberen Stöcken verschoben. Haufenweise lagen die ausgebrannten Brandbomben auf den Straßen, und verkohlte schwarze Stellen an den Häusern zeigten, wo sie ihr verderbliches Werk beginnen wollten. Die Hintergasse bildete einen einzigen Trümmerhaufen, und eine stattliche Anzahl Häuser zeigte mehr oder weniger große Schäden. Eine Völkerwanderung ergoß sich am 7. Dezember nach Kirchheim. Von allen Seiten strömten die Besucher herbei, die sich nach dem Schicksal ihrer Verwandten und Bekannten erkundigten oder als Neugierige das grausige Bild auf sich wirken ließen. Die obdachlosen Kirchheimer, die ihre ganze Habe verloren hatten, schlüpfen irgendwo unter und richteten sich, wenn auch oft in engen Verhältnissen, notdürftig ein. Mit Kleidung und Hausrat*) griff ihnen der Staat helfend unter die Arme, und die teilgeschädigten Häuser wurden wahrhaft großzügig wieder instand gesetzt, während die total zerstörten in der Hintergasse liegen blieben und erst einige Jahre nach dem Krieg von den meisten Besitzern mit finanzieller Hilfe der Gemeinde am alten Ort neu erstellt werden konnten. So hatten sich in der Hintergasse folgende Familien wieder ein eigenes Haus gebaut:

Maas Hermann, Mühlstraße 4
 Gansert Philipp, Mühlstraße 9
 Deibel Wilhelm, Mühlstraße 14
 Ehrlich Josef, Mühlstraße 16
 Schmidt Michael, Mühlstraße 18

Gansert Georg III., Hintergasse 30
 Bleichert Peter, Hintergasse 32
 Koch Georg III., Hintergasse 34
 Janle Emil, Hintergasse 36
 Rühl Ernst, Hintergasse 38
 Schork Anna, Hintergasse 39
 Levi Sigmund, Hintergasse 41
 Koch Leonhard, Hintergasse 43
 Koch Johannes, Hintergasse 45

*) Für Kleidung und Hausrat wurden 84 252,43 Mark ausgegeben.



Hintergasse vor dem 2. Weltkrieg

Foto: Gemeindearchiv



Hintergasse unmittelbar nach der Zerstörung am 6. 12. 1942

Foto: Gemeindearchiv

Gleichzeitig entwickelte sich im Osten Kirchheims eine rege Bautätigkeit. Ein neuer Ortsteil ist dort entstanden.

Um die Namen verdienter Kirchheimer Bürger der Vergessenheit zu entreißen, benannte der Gemeinderat sechs neue Straßen dieses Siedlungsgebietes nach ihnen:

Friederich-Diffinēstraße – Friederich-Diffinē-Stiftung –

Kochstraße

- Johann Wilhelm Koch, Bürgermeister von 1770–1804
- Georg Sebastian Koch, Bürgermeister von 1804–1817
- Jakob Koch I., Bürgermeister von 1847–1874
- Jakob Koch IV., Bürgermeister von 1892–1908

Heinrich-Julius-Keller-Straße,

Heimatsforscher und Verfasser der ersten Auflage des Heimatbuches

Friedrich-Mahlerwein-Straße, Bürgermeister von 1926–1937

August-Uhrig-Straße, Bürgermeister von 1948–1957

Nanette-Schleußinger-Straße, Kirchheimer Ehrenbürgerin



Hintergasse 1991

Foto: Manfred Reichel, Hettenleidelheim

Immer mehr verschärfte sich der Bombenkrieg. Tag und Nacht flogen die feindlichen Geschwader ein und legten unsere Städte in Schutt und Asche. Immer wieder heulten die Sirenen und jagten die Bevölkerung in die Keller. Zum Glück fielen in unser Dorf keine Bomben mehr, und die, welche in der Umgebung und auf dem Felde einschlugen, waren leicht zu ertragen.

Ein schwarzer Tag für Kirchheim und das ganze Reich war auch der 21. Juni 1941, an dem der Krieg gegen Rußland begann. Als morgens in der Frühe das Radio die Meldung von dem Einmarsch unserer Wehrmacht in russisches Gebiet brachte, legte sich ein lähmender Schreck auf unsere Seelen. Besorgt blickte das ganze Volk in die Zukunft, und eine Vorahnung kommenden Unheils schlich sich in die Herzen ein. Die Tragödie von Stalingrad bestärkte die Hoffnungslosigkeit, und die Invasion im Westen bereitete das Ende vor. Am 20. März 1945 fluteten die aufgelösten Reste unserer Armeen zurück durch Kirchheim, und um vier Uhr nachmittags flog die Autobahnbrücke in die Luft, die im letzten Augenblick gesprengt wurde, um die amerikanischen Panzer aufzuhalten, obwohl das natürlich keinen Wert mehr hatte; denn gegen Abend rollten die ersten feindlichen Fahrzeuge den Sausenheimer Berg herab, und am Tage darauf zogen die Amerikaner in unsern Ort ein, um von hier aus weiter nach Osten vorzudringen. Die zerstörte Autobahnbrücke war bald notdürftig repariert und bot dem weiteren Vormarsch keine Schwierigkeiten mehr.

Was der deutschen Wehrmacht nicht gelungen war, das sollte der Volkssturm vollbringen. Er bestand aus Leuten, die als unabkömmlich nicht eingerückt oder untauglich und zu alt waren. Ihm oblag die Schließung und Verteidigung der Panzersperren und der Abschluß der Panzer mit sogenannten Panzerfäusten. Panzersperren hatte man in vielen Orten errichtet. In Kirchheim standen deren vier, die erste in der Bissersheimer Straße vor dem Anwesen von Heinrich Spieß (Bruno Backer), die zweite auf der Weinstraße oberhalb der Kirche, die dritte ebenfalls auf der Weinstraße und zwar gleich unterhalb von der Abzweigung der Rückgasse und die vierte in der Hintergasse 26 am Haus von Reinhold Raffel. Für jede Sperre war eine Mannschaft aufgestellt, die sich aus den in der Nähe wohnenden Männern zusammensetzte. An den Abenden unterrichteten Offiziere und Unteroffiziere von dem im Schulhaus stationierten Wehrmachtsstab und von einer ebenfalls in Kirchheim untergebrachten Kompanie Soldaten den Volkssturm im Gebrauch der Handgranaten, Panzerfäuste und Maschinengewehre. Als aber die Amerikaner auftauchten und die letzten Reste unserer Armee sich ostwärts abgesetzt hatten, standen die Panzersperren wohlweislich verlassen und offen. Niemand dachte daran, sie zu schließen. Es hätte auch wirklich keinen Sinn gehabt und nur nachteilige Folgen gezeitigt. Nach dem Einzug der Amerikaner mußten die Sperren befehlsgemäß sofort abgebrochen werden. Mit den Betonbrocken

füllte man die Bombentrichter westlich von dem Hause der Witwe Dorothea Gansert in der Kleinkarlbacher Straße auf (letztes Haus in der Kleinkarlbacher Straße).

In letzter Minute erging am 20. März der Befehl, daß sich Teile des hiesigen Volkssturmes hinter der Wehrmacht über den Rhein zurückzuziehen hätten. Abends um zehn Uhr versammelten sich die Betroffenen im Luftschutzbunker unter der Scheune des Diffiné schen Hauses und beschlossen die Weisung nicht zu befolgen. Alle Beteiligten mit ihrem Hauptmann Rudolf Mang an der Spitze wußten, daß sie unter Umständen ihre Köpfe riskierten. Die weitere Entwicklung gab ihnen recht. Volkssturmsleute vom benachbarten Bissersheim waren bis über München hinaus marschiert und kamen erst nach Wochen auf allerlei Umwegen wieder in die Heimat zurück.

Der Krieg war für uns verloren, und es begann eine der trübsten Perioden deutscher Geschichte.

Gar viel könnte ich (H. Schneider) sagen über diese harte Zeit. Ich sehe aber ab davon. Die Ereignisse sind zu jung. Wir haben noch nicht den nötigen Abstand von ihnen gewonnen, sie haften zu frisch in aller Erinnerung, werden von verschiedenen Perspektiven aus gesehen und bleiben einer späteren Ergänzung und Fortführung des „Heimatbuches“ vorbehalten. Nur einige Begebenheiten allgemeiner Art seien hier angeführt.

Die Amerikaner legten allen Verkehr und das ganze Leben Kirchheims lahm. Abends bestand für das Dorf Ausgehverbot, und am Tage durfte niemand ohne Ausweis den Ort verlassen. Auf dem Bürgermeisteramt lieferten die Bewohner Waffen, stehende Messer, Uniformen und Uniformstücke ab, um sich vor schweren Strafen zu bewahren. Besonders rührig suchten die Amerikaner nach deutschen Soldaten, die sich in den Häusern versteckt halten sollten, um der Gefangenschaft zu entgehen. Jeden Hausbesitzer bedrohten sie mit dem Tod durch Erschießen, wenn er sich schuldig mache. Bald aber trat eine merkliche Auflockerung der strengen Maßnahmen ein. Unruhige Zeiten für Kirchheim begannen mit dem Auftreten der Franzosen, die sich anfangs Juli 1945 hier einquartierten und fast die ganze Bissersheimer Straße und Teile der Herxheimer- und Friedrich-Diffiné-Straße räumten. Sie blieben einige Monate da, kamen aber 1946 wieder, und Angst und Aufregung über ein ungewisses Schicksal peinigten die Menschen von neuem.

Eines Morgens im Juli 1945 bestellten die Franzosen auf das Gemeindehaus alle Männer, die mit gemischten Gefühlen der Vorladung folgten. Einer nach dem andern betrat gesondert den Gemeinderatssaal, wo ihn ein französischer Offizier empfing. Von mir (H. Schneider) wollte der wissen, ob ich Mitglied der Hitler-

partei gewesen wäre und ob ich ein Amt inne gehabt hätte. Als ich die erste Frage bejaht und die zweite verneint hatte, zog er eine Liste hervor, überflog sie und entließ mich, da mein Name nicht darauf verzeichnet stand. Erleichterten Herzens machte ich mich davon. Verschiedene Männer hatten weniger Glück. Sie wurden zurückgehalten, nach Freinsheim gebracht und mehrere Wochen in einer Wirtschaft und anschließend ebenfalls einige Wochen im Gefängnis zu Frankenthal eingesperrt. Auch eine ganze Reihe ehemaliger Soldaten der deutschen Wehrmacht, die von ihren Truppenteilen zurückgekehrt waren und zum Teil ordnungsgemäße Entlassungspapiere von den Amerikanern besaßen, durften nicht nach Hause gehen, sondern mußten zwei Jahre als Kriegsgefangene in Frankreich arbeiten. Für sie war das ein hartes Schicksal. Jahrelang hatten sie die Strapazen des Krieges getragen, und nun, da sie im Schoße der Heimat sich geborgen glaubten, wurden sie erneut in die Fremde und in eine ungewisse Zukunft gestoßen. Es waren Ringelspacher Wilhelm, Siegel Willi, Naser Willi, Rheinheimer Eduard, Fellner Karl, Fischer Wilhelm, Christmann Kurt, Kaster Willi, Jakob Walter (verstorben im Elsaß), Bentz Ludwig, Haase Günter, Neunsinger Rudi, Storck Heinrich, Koch Ernst, Vogeler Ernst. Beutel Hans, Wild Georg, Siegel Hans wurden nach drei Tagen aus dem Sammellager Neustadt entlassen und durften zurückkehren.

Dazu erfolgten Beschlagnahmungen und Kontributionen, die es vor allem auf Wein und Lebensmittel abgesehen hatten. Vor mir liegt ein Schreiben, das einen hiesigen Bauern im Jahre 1947 auffordert, binnen zwei Tagen 32 dz Kartoffeln, wenn auch aus der Saatgutrücklage, abzuliefern.

„Bei Nichterfüllung der Auflagen hat die Gemeinde mit den schärfsten Maßnahmen seitens der Militärregierung zu rechnen. Diese bestehen u. a. in einer Durchsuchung des ganzen Dorfes, nachdem die Bevölkerung während der Dauer derselben aus den Häusern vertrieben und auf einem Sammelplatze festgehalten wird.“

Der Auftrag wurde wie viele andere prompt ausgeführt, obwohl der Kartoffelvorrat in dem sehr heißen Jahre 1947 äußerst knapp war.

Das Requirierungsamt Frankenthal schickte seine Vertreter, die bei früheren Mitgliedern der Hitlerpartei Betten, Radios, Schreibtische, Nähmaschinen, Elektroherde, Bücherschränke, ganze Bibliotheken, Matratzen, Bettdecken, Bettbezüge, Kopfkissen, Teppiche usw. sicherstellten und abtransportierten, um damit die Wohnungen französischer Familien auszustatten.

Viel Kopfzerbrechen bereitete dem Bürgermeister in jener Zeit die Wohnungsfrage. Kirchheim hatte durch den Fliegerangriff am 6. Dezember 1942 erheblichen Wohnraum verloren, und die einzelnen Häuser waren in der Mehrzahl schon dicht belegt. Dazu wiesen die Franzosen 1945 und 1946, wie ich schon erwähnt

habe, eine ganze Anzahl von Familien aus ihren Wohnungen. Evakuierte aus Ludwigshafen wurden der Gemeinde aufgezwungen, und schließlich ergoß sich nach Kirchheim ein Strom von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen, die alle untergebracht sein wollten, was nicht immer ganz leicht war. Heute haben sich die Verhältnisse wesentlich gebessert, wenn auch die Wohnungsfrage nicht beseitigt ist. Verschiedene evakuierte Familien sind verzogen, um ihren Arbeitsplätzen näher zu sein, und mehrere Heimatvertriebene wohnen in eigenen Heimen, die sie sich mit viel Mühe und Fleiß und unter großen Opfern erstellt haben. 1955 zählt unsere Einwohnerschaft 18 Evakuierte und 145 Heimatvertriebene, die hier eine zweite Heimat gefunden haben.

Schlecht stand es um die Ernährung. Leider konnte ich trotz aller Mühe keine Lebensmittelkarte mehr aufreiben, und ich muß es mir daher versagen, die einzelnen Zuteilungen aufzuzählen. Jedenfalls waren diese für den sog. Normalverbraucher so gering, daß niemand davon leben konnte. Am meisten Mangel litt die in der Entwicklung stehende Jugend, die durch die vielen Bombennächte der vorhergegangenen Jahre ohnedies schwer angeschlagen war. Es war daher kein Wunder, wenn die Städter scharenweise aufs Land strömten und zusätzliche Nahrungsmittel suchten. Auch nach Kirchheim brachten die Züge Tag für Tag viele Frauen und Männer, die sich in die Straßen ergossen, um in den Bauernhäusern Wein, Obst, Kartoffeln, Gemüse, Zuckerrüben, Milch, Butter, Fett, Getreide, Bohnen, Erbsen zu kaufen. Alles war begehrt, was den hungrigen Magen füllen konnte. Um Erfolg zu haben, boten sie allerlei zum Tauschen an: Tabak, Zigaretten, Leintücher, Wäsche, Schmuck. Einzelne Bauern gingen darauf ein und nützten die Notlage aus. Die meisten aber gaben ohne Gegenleistung, soviel sie eben konnten. Manche überboten sich selbst und halfen mehr als man verlangen konnte. Die Mittel der Selbstversorger waren ja nicht unerschöpflich. Die Bauern mußten, wie wir vorhin gesehen haben, Kartoffeln, Obst und andere Nahrungsmittel unter Androhung schärfster Maßnahmen an die Franzosen abliefern, sie mußten außerdem die Leute unterstützen, die ihnen bei der Arbeit halfen, und dem Schmied und dem Wagner, die ihre Pferde beschlugen und ihre landwirtschaftlichen Geräte lieferten und ausbesserten, Lebensmittel geben, damit diese Handwerker einerseits selbst arbeitsfähig blieben und andererseits etwas hatten, womit sie von den Lieferanten Eisen und Holz fuggern konnten. Es ist klar, daß nicht alle Wünsche und Ansprüche der Städter erfüllt werden konnten. Unverständlich bleibt dagegen die Haltung der Leute, die damals am eifrigsten beim „Hamstern“ waren und gefüllte Körbe und Rucksäcke zum Bahnhof schleppten; denn heute erklären sie, grundsätzlich kein deutsches Obst mehr zu essen, sondern nur ausländisches zu kaufen, obwohl das teurer ist und an Geschmack dem unsern nachsteht.

Wirtschaftswunder

Mit der Umstellung der Währung am 21. Juni 1948 hörte das Schieben, Organisieren und Hamstern schlagartig auf. Die Lebensmittelkarten fielen weg, die Geschäfte staken plötzlich voller Waren, und die Beschlagnahmungen waren vorbei. Es begann die Zeit, die man das deutsche Wirtschaftswunder nannte.

Hoffen wir, daß sie anhält und sich nicht als trügerisch erweist, daß die Vernunft über den Haß in der Welt siegt, daß eine Einigung unter den Völkern der Erde erzielt wird und ein vereintes Deutschland in Friede und Freiheit entsteht.

Wenn auch dieses Wirtschaftswunder mitunter gerne als einmaliges Beispiel in der Geschichte gepriesen wird, so sollte man mit solchen Behauptungen doch etwas vorsichtiger umgehen und zwar im Hinblick auf die geschichtliche Vergangenheit unserer Pfalz. Karl Mörsch spricht in seinem Buch „Geschichte der Pfalz“ auch von einem pfälzischen Wunder, das er wie folgt beschreibt:

„Der deutsche Südwesten und speziell die Pfalz als die vom Dreißigjährigen Krieg besonders hart betroffenen Regionen überwandten nach dem Friedensschluß von Münster und Osnabrück die Zerstörungen und Verwüstungen in relativ ähnlich kurzer Zeit wie nach 1945. Die Pfalz, so haben die Geschichtsschreiber ausdrücklich festgehalten, sei damals nach der Wiederherstellung der alten Herrschaft in wenigen Jahrzehnten wieder aufgeblüht.“

Gebiets- und Verwaltungsreform

Die Geschichte des Heimatortes gibt Auskunft über Höhen und Tiefen, über Sorgen und Freuden der Kirchheimer in der Vergangenheit. Armut und Wohlstand, Krankheit und Wohlergehen lösten sich in ständigem Wechsel ab. Bei näherer Betrachtung können wir feststellen, daß es fast immer kriegerische Auseinandersetzungen waren, die Elend über unsere Bevölkerung brachten. Doch immer wieder folgte ein Neubeginn, ein Zeichen des Mutes, des Fleißes und des Willens, in Frieden und Ordnung leben zu wollen. Unsere Bürgermeister mit ihren Verwaltungen und unsere Gemeinderäte haben in Zusammenarbeit mit der Bürgerschaft stets bewiesen, daß sie sehr wohl in der Lage sind, für unser Dorf zu sorgen.

Rasch waren die Spuren des letzten Krieges beseitigt und das dörfliche Leben nahm seinen normalen Lauf, als sich Mitte der 1960er Jahre am Horizont die ersten Zeichen der sich anbahnenden Gebiets- und Verwaltungsreformen zeigten. Eine Zeit begann, in der bei uns zunächst vieles in Frage gestellt war. Wir lebten an der Schwelle des Wandels. So brachten die Reformbestrebungen im ganzen Bundesgebiet auf fast allen Ebenen Veränderungen in Gang oder kündigten sie an.

Im Zuge der Reformen im Lande Rheinland-Pfalz wurde am 9. Juni 1969, also in dem Jahr, als Kirchheim a. d. Wstr. sein 1200jähriges Bestehen feierte, der 1818 vom Staate Bayern als Landkommissariat gebildete Landkreis Frankenthal aufgelöst. Sein östlicher Teil kam zum Landkreis Ludwigshafen am Rhein, sein westlicher – dem wir angehörten – zum neuen Landkreis Bad Dürkheim.

Wie alle Gemeinden des Landes wurde auch Kirchheim a. d. Wstr. durch die Bildung von Verbandsgemeinden unmittelbar betroffen. Damit entstand eine Situation, die viele Probleme aufwarf. Die neue Verbandsgemeindeordnung garantierte zwar die Selbständigkeit der einzelnen Gemeinden, übertrug jedoch eine Fülle ihrer bisherigen Aufgaben der neuzubildenden Gebietskörperschaft.

Eine Flut von Hinweisen, Vermutungen und Konzeptionen beunruhigte uns. Heiße Debatten fanden in den Ratssitzungen statt; denn immerhin stand mit dem Vollzug der Reformgesetzgebung der Verlust von vielem an gewachsener Tradition und örtlichem Zusammenhalt im Raum. Schon bald wurden die Ankündigungen Wirklichkeit und am 1. Januar 1972 in unserem näheren Bereich die Verbandsgemeinde Grünstadt-Land gebildet, der folgende 16 Gemeinden angehören: Battenberg, Bissersheim, Bockenheim, Dirmstein, Ebertsheim, Gerolsheim, Großkarlbach, Kindenheim, Kirchheim a. d. Wstr., Kleinkarlbach, Lauersheim, Mertesheim, Neuleiningen, Obersülzen, Obrigheim und Quirnheim.

Sie hat ihren Sitz in Grünstadt. Gleichzeitig wurde der im Jahre 1951 gebildete „Verwaltungszweckverband zur Anstellung eines gemeinsamen Beamten für die Geschäftsstellen der Gemeinden Kirchheim a. d. Wstr. und Bissersheim“ aufgelöst. Eine Entscheidung, die – wenn auch mit dem Attribut der Bürgernähe auf den Weg gebracht – zwangsläufig den Verlust der örtlichen Verwaltung nach sich zog und deshalb in zahlreichen Fällen nicht dem Wunsch der betroffenen Kommunen und deren Bürger entsprach.

Mit der Verwaltung zog auch das Standesamt nach Grünstadt um. Unsere Personenstandsbücher, die alten Kirchenbücher eingeschlossen, befinden sich nun beim Standesamt der Verbandsgemeinde Grünstadt-Land.

Wohl war es das Ziel dieser Reform, durch die Schaffung einer größeren kommunalen Einheit die bessere Nutzung der verfügbaren Hilfsmittel zu ermöglichen, doch entstand auch die ernstzunehmende Gefahr, in eine zu große Distanz zu den wichtig zu nehmenden sogenannten kleinen Dingen der dörflichen Gemeinschaft zu geraten.

Die örtlichen Bürgermeister versuchen seitdem, mit großem Zeit- und Arbeitsaufwand die durch die räumliche Entfernung der Verwaltung entstandene Verringerung der persönlichen Kontaktmöglichkeiten mit Sprechstunden, die in ihren Dienstzimmern abgehalten werden, etwas auszugleichen.

Inzwischen wurden die neuen Gebiets- und Verwaltungseinheiten mehr oder weniger vom Alltag übernommen. Die nachwachsende Bürgergeneration kann sich kaum mehr an die früheren Verhältnisse erinnern, weshalb und im Hinblick auf die weltweit fortschreitende Technisierung, die sich auch in den Kommunalverwaltungen verstärkt etabliert, heute keine Abwägung mehr zwischen Vor- und Nachteilen der Reformen zur Debatte steht. Es gilt vielmehr, ihre Zielsetzung klar zu erkennen und zum Wohle unserer Gemeinde umzusetzen.

Dorferneuerungskonzept

Im Rahmen der Fortschreibung des Heimatbuches (von 1956 – 1990) kann ich feststellen, daß sich die von Heinrich Schneider geäußerte Hoffnung hinsichtlich des Fortbestandes des „Deutschen Wirtschaftswunders“ erfüllte und auch Kirchheim a. d. Wstr. daran teilnehmen konnte. Es hat wie viele andere Dörfer im Einzugsbereich von Ballungsgebieten einen grundlegenden Wandel durchgemacht.

Die Attraktivität des Dorfes, in einem landschaftlich reizvollen Bereich des Haardtrandes gelegen, und die günstige Anbindung durch die Autobahn an den Großraum Mannheim – Ludwigshafen bewirkten ein stetes Anwachsen der Siedlungsfläche. Die gesamte Dorfstruktur veränderte sich; aus der vom Weinbau geprägten Ortschaft wurde eine Gemeinde mit einer Nutzungsmischung von Wohnen – Weinbau – Handwerk – Versorgung. Neue Bürger kamen hinzu.

Diese grundlegenden Veränderungen innerhalb des Dorfes brachten eine ganze Reihe von Problemen mit sich, die durch die Rechtsplanungen (Flächennutzungs- und Bebauungspläne) nur punktuell und damit ungenügend angegangen werden können.

Um eine ausgewogene und zukunftsorientierte Planung durchzuführen, wurde ein Konzept für die gesamte Ortslage notwendig:

Das Dorferneuerungskonzept.

Neben den für Dorfgemeinden typischen Schwierigkeiten stellte sich bei uns insbesondere das Problem der Verkehrsbelastung in der Hauptstraße (B 271); denn der alte Ortskern mit seiner denkmalwürdigen Bausubstanz wird durch die hohen Verkehrsemissionen stark beeinträchtigt.

Zu beachten war auch das durch die Nähe der Stadt Grünstadt aufkommende Abwanderungsdenken von Versorgungsbereichen. Diese Entwicklung gab uns die Chance, das Dorf zum bevorzugten Wohnstandort zu gestalten und seinen Bewohnern die Möglichkeit des individuellen Wohnens sowie der Selbstentfaltung und -verwirklichung in der Freizeit zu geben. Das in letzter Zeit wieder stärker gewordene Heimatgefühl mußte unterstützt werden, denn es macht das dörfliche Wohnen attraktiver.

Um die Zukunft des Dorfes aus seiner gewachsenen und geschichtlichen Tradition zu sichern, war darüberhinaus das dörfliche Miteinander in ein gutes Verhältnis zu bringen. Die notwendige Identität Kirchheims war zu schaffen. Das alles mußte für die Zukunft des Dorfes sichtbar gemacht und neu interpretiert werden. Also wurden folgende Forderungen an das Dorferneuerungskonzept gestellt:

- Kirchheim a. d. Wstr. als Dorf zu erhalten
- das ausgewogene Nutzungsverhältnis zwischen Wohnen – Landwirtschaft – Handwerk – Versorgung aufzuwerten
- einen Bezug zwischen Dorf, Landschaft und Natur herzustellen.

Das Konzept soll auch Grundlage sein für die Erstellung von Detailplänen sowie für die Durchführung von Einzelmaßnahmen.

Um in den Genuß von staatlichen Mitteln für Gemeinde und Bürger zu kommen (Förderung der Dorferneuerung), mußte Kirchheim a. d. Wstr. die Voraussetzung erfüllen, als „Dorferneuerungsgemeinde“ anerkannt zu werden. Dies erfolgte durch Entscheidung der Bezirksregierung Rheinhessen-Pfalz am 4. März 1986.

Bis zu diesem Zeitpunkt lief bei uns eine emsige Aktivität.

Zunächst wurde unsere Grundstückspolitik insbesondere auf die Schaffung von Entfaltungsmöglichkeiten „An der Pforte“ ausgerichtet. Es sollte nichts dem Zufall überlassen werden.

Aus diesem Grund kaufte die Gemeinde 1974 von der Brauerei Henninger in Frankfurt/Main die ehemalige Gastwirtschaft Siegel, ließ sie 1975 abbrechen, übergab einen Teil der Grundfläche der Straßenbauverwaltung Speyer zur Verbesserung der Verkehrsübersicht an der Straßenkreuzung und gestaltete den Rest der Fläche als Grünanlage mit einem Brunnen.

In den Jahren 1976/77 wurde das Friederich-Diffiné-Haus umgestaltet.

Im Jahre 1981 erwarb die Gemeinde von Frau Wiltrud Werly die Gaststätte „Leininger Land“, ließ sie herrichten und läßt sie seitdem durch einen Pächter betreiben.

Die Gemeinde kaufte 1982 von der Deutschen Bundesbahn das Grundstück bei der Gaststätte „Leininger Land“ und baute es als Parkplatz aus.

Parkplatz und Garten auf der Südseite der Bahnhofstraße gingen 1984 durch Kauf von der Deutschen Bundesbahn in das Eigentum der Gemeinde über. Auf diesem Gelände baute die Verbandsgemeinde Grünstadt-Land, nach den Plänen der Architektengemeinschaft Edgar Krämer, Neuleiningen und Konrad Koch, Obrigheim, eine Schulturnhalle, die am 5. November 1988 in einem feierlichen Rahmen ihrer Bestimmung übergeben werden konnte. Die Baukosten betrugen 2 377 000 DM. Dazu gab das Land Rheinland-Pfalz einen Zuschuß von 518 000 DM. Der Landkreis Bad Dürkheim beteiligte sich mit 121 500 DM und die Verbandsgemeinde Grünstadt-Land mit 1 242 250 DM. Auf die Gemeinde Kirchheim a. d. Wstr. entfielen 425 250 DM zuzüglich 70 000 DM für den Einbau der Außentoiletten. Darüber hinaus mußte sie das erschlossene Baugelände unentgeltlich zur Verfügung stellen.



Neuer Dorfbrunnen an der Pforte

Foto: Archiv Heimatverein Kirchheim a. d. Wstr.



Schulturnhalle

Foto: M. Reichel, Hettenleidelheim

Da die Schulturnhalle einen Teil der ehemaligen Bahnhofstraße in Anspruch nimmt, erwarb die Gemeinde am 27. 4. 1987 von der Raiffeisenbank eine Grundfläche von 600 qm, ließ darauf nach den Plänen des Ingenieurbüros Möhle und Röddel aus Weisenheim a. S. eine neue Zufahrt zum Bahnhof und einen Parkplatz zwischen der Schulturnhalle und der Bissersheimer Straße ausbauen.

Am 11. August 1989 ging durch notarielle Veraktung das gesamte Gelände um das Bahnhofsgebäude in das Eigentum der Gemeinde über. Dadurch war es möglich, alle infolge der Schließung des Bahnüberganges „Liebtochter“ im Jahre 1988 angefallenen Grundstücksangelegenheiten unter Dach und Fach zu bringen.

Im Zuge der Durchführung ihrer Rationalisierungspläne schloß die Deutsche Bundesbahn am 1. Juli 1989 den Bahnhof und zog die Beamten von Kirchheim a. d. Wstr. ab. Eine neugebaute Bahnsteigrampe und die neuerrichtete kleine Warthalle ersetzen nun die bisherige Funktion des Bahnhofsgebäudes. Die Bahnschranken in der Weinstraße Süd und in der Kleinkarlbacher Straße schließen und öffnen sich seit dieser Zeit vollautomatisch.

Um die nördliche bebaute Ortsgrenze Kirchheims attraktiver zu gestalten, erwarb die Gemeinde am 5. Mai 1988 von Herrn Georg Mühlmichel die zerfallene Mauer „Ober den Gärten“, ließ sie total abbrechen und mit finanzieller Hilfe des Landes neu aufbauen.

Der nächste Schritt im Bemühen der Gemeinde, die Dorfentwicklung langfristig planerisch steuern zu können, war die Erarbeitung des bereits erwähnten Dorferneuerungskonzeptes, dessen Festlegungen dem Gemeinderat und der Bevölkerung als Leitfaden für öffentliche und private Maßnahmen dienen soll.

Eine Studentengruppe der Universität Kaiserslautern erarbeitete im Auftrag der Gemeinde eine sehr eindrucksvolle und außerordentlich praktikable Grundlage dazu. Im Frühjahr 1987 beauftragte die Gemeinde das Ingenieurbüro Möhle und Röddel aus Weisenheim a. S. mit der Durchführung der Dorferneuerungsplanung. Aber auch die im Gemeinderat vertretenen Fraktionen wurden aktiv. Sie legten ihre Vorstellungen über die Gestaltung unseres Dorfes schriftlich dar und erläuterten sie in unseren Sitzungen.

Dem Ingenieurbüro konnten also bereits erarbeitete Skizzen und schriftliche Formulierungen zur Hand gegeben werden, die hilfreich für die Erledigung seines Auftrages waren.

Wir sahen in der Dorfgestaltung ein Thema, an dem sich nach Möglichkeit die ganze Gemeinde beteiligen sollte und diskutierten deshalb in zwei gutbesuchten Bürgerversammlungen darüber. Schließlich stellten wir fest, daß eine Bürgerversammlung lediglich ein Forum der Information und der Diskussion sein kann,

weshalb Anfang des Jahres 1987 ein Dorferneuerungsbeirat gebildet wurde. Zwölf Damen und Herren unserer Gemeinde, die nicht dem Gemeinderat angehörten, konnten spontan zur Mitarbeit gewonnen werden. Der erfreulicherweise sehr engagierte Beirat stellte den Kontakt zwischen Bürgermeister, Gemeinderat und Ingenieurbüro zu unseren Bürgern her.

Die Aufgabenstellung der Planung war, das gewachsene Dorf und seine Struktur zu erhalten, seinen eigenständigen Charakter zu bewahren, zur Freude am Wohnen im Dorf beizutragen und dennoch die für die Zukunft erforderlichen Entwicklungsmöglichkeiten offenzuhalten. Wir waren uns bewußt, daß das Ziel der Dorferneuerung nicht von heute auf morgen erreicht werden kann, und legten deshalb unsere Planungen auf einen Zeitraum von zehn bis fünfzehn Jahre aus. Sie müssen dann kontinuierlich der laufenden Entwicklung angepaßt werden, das heißt, daß sich Bürgermeister und Gemeinderäte in Gegenwart und Zukunft mit der immer wieder notwendig werdenden Aktualisierung des Dorferneuerungskonzepts befassen müssen.

Im engen Kontakt mit der Verbandsgemeinde Grünstadt-Land, der Kreisverwaltung Bad Dürkheim, der Bezirksregierung Rheinhessen-Pfalz in Neustadt/Wstr. und der Straßenbauverwaltung Speyer konnten wir auch bald zum Abschluß des Konzeptes kommen.

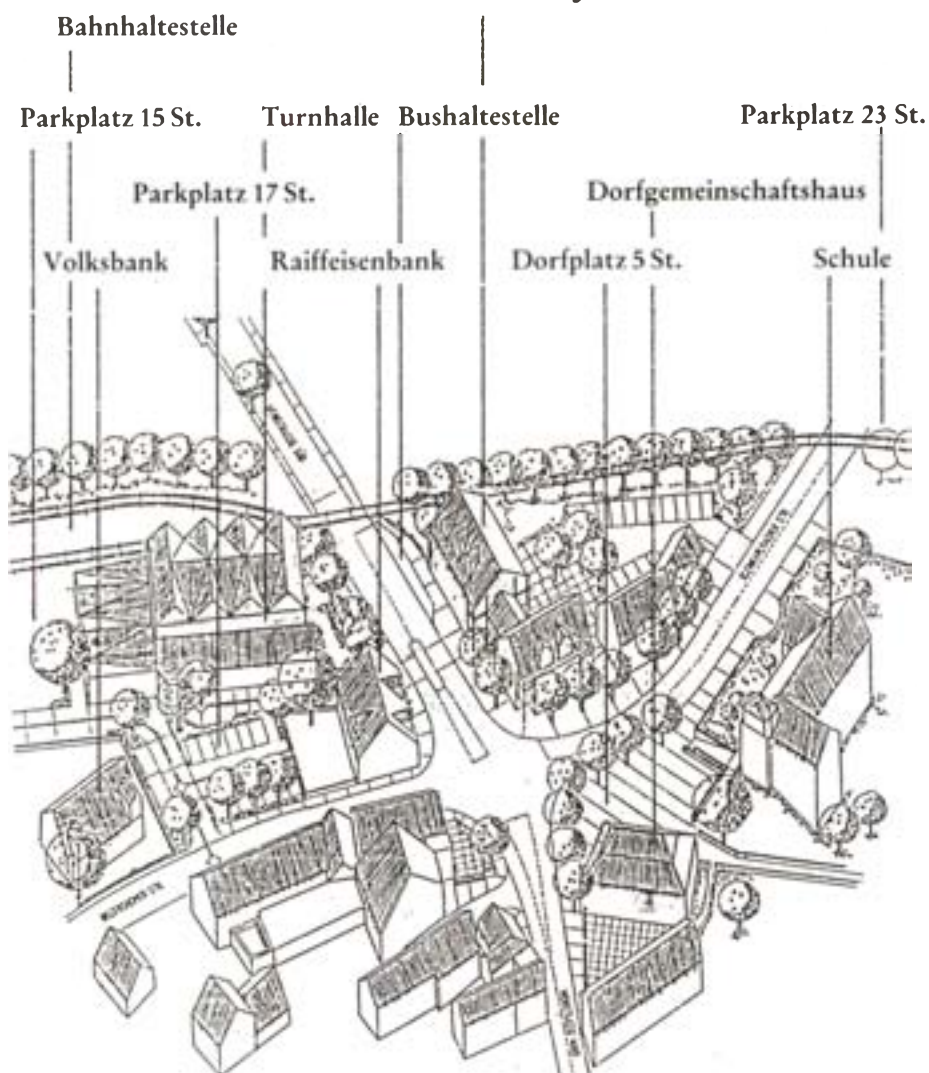
Als eine der ersten Maßnahmen wurde die Straßenkreuzung „An der Pforte“ mit Detailplänen erfaßt. In Zusammenarbeit mit dem Straßenbauamt Speyer haben wir einen Rückbau der Kreuzung geplant. Sie soll dadurch übersichtlicher und gefahrenfreier für Fußgänger und Fahrzeuge gestaltet werden. Zu dieser Planung gehörte auch die bewußte Eingliederung von Bauwerken in ihre landschaftstypische Umgebung. Das Konzept sieht die Vergrößerung und Neugestaltung des Dorfplatzes vor. Es stellt attraktive Bauflächen zur gewerblichen Nutzung im Mittelpunkt unseres Dorfes zur Verfügung.

Das Ziel des Gemeinderates ist, durch geplante Bebauung mit der Ansiedlung neuer Versorgungsbetriebe den Ortsmittelpunkt zu einem attraktiven Dorfzentrum aufzuwerten. Um die vorgesehenen Maßnahmen rechtlich durchsetzen zu können, beschloß der Gemeinderat die Aufstellung des Bebauungsplanes „An der Pforte und Bissersheimer Straße“, der am 7. 6. 1990 als Ortssatzung Rechtskraft erhielt.

Ortsmitte
„An der Pforte“
Kirchheim an der Weinstraße



GEPLANTES PROJEKT



Rad- und Fußgängerwege

Im Hinblick darauf, daß der ständig zunehmende Autoverkehr den Radfahrern und Fußgängern die Benutzung klassifizierter Straßen nahezu unmöglich macht, war nach Abhilfe zu suchen. Die zahlenmäßige Abnahme von Ladengeschäften in Kirchheim, was als Folge der im nahegelegenen Grünstadt wie Pilze aus der Erde wachsenden Supermärkte angesehen werden muß, zwingt viele Kirchheimer, insbesondere ältere Leute und Nichtautobesitzer, zu Fuß oder mit dem Fahrrad ihre Einkäufe außerhalb unseres Dorfes zu tätigen. Auch die nach Grünstadt fahrenden Schüler sind auf einen sicheren Schulweg angewiesen. Deshalb wurden, nach vielen Verhandlungen mit dem Straßenbauamt Speyer, den Nachbargemeinden und den betroffenen Grundstückseigentümern folgende Verbindungswege ausgebaut:

1983 Rad-, Fußgänger- und Wirtschaftsweg nach Grünstadt.

Die Gemeinde Kirchheim a. d. Wstr. erwarb die nötige Grundfläche. Das Straßenbauamt Speyer baute auf seine Kosten den Weg aus und beteiligte sich mit 50 Prozent am Grunderwerb.

1984 Rad- und Fußgängerweg nach Kleinkarlbach,

Der Ausbau erfolgte gemeinsam mit der Gemeinde Kleinkarlbach. Da der Weg genau auf der ehemaligen Eckbachtrasse verläuft, wurde für uns kein Grunderwerb erforderlich. Das Ministerium für Wirtschaft und Verkehr in Mainz bezuschußte die Maßnahme mit 70 Prozent.

1989 Rad- und Fußgängerweg nach Bissersheim.

Der Weg wurde gemeinsam mit der Gemeinde Bissersheim auf dem entlang des Eckbachs ziehenden Feldweg ausgebaut. Grunderwerb fiel deshalb auch hier nicht an. Das Straßenbauamt Speyer beteiligte sich mit 60 Prozent an den Kosten.

Der Ausbau eines Rad- und Fußweges als Parallelweg zur Landesstraße 520 (Bissersheimer Straße) erscheint sehr notwendig; denn die Bissersheimer kaufen, soweit möglich, in Kirchheim ein, sie besuchen schon immer Kirchheimer Ärzte, lösen in der „Leininger Apotheke“ ihre Rezepte ein und sind aktiv in unseren Vereinen. Die Bissersheimer Kinder besuchen den Kirchheimer Kindergarten und die Grundschule. Auch unsere Postagentur ist für Bissersheim zuständig. Es bleibt zu hoffen, daß mit dem vom Straßenbauamt Speyer in Aussicht genommenen Ausbau der Bissersheimer Straße ein solcher Weg gleich mit angelegt wird.

Abwasserbeseitigung

Der wirtschaftliche Aufschwung in der Bundesrepublik Deutschland nach dem zweiten Weltkrieg stellte den Kirchheimer Gemeinderat immer wieder vor neue und vielfältig gefächerte kommunalpolitische Aufgaben. Das Anspruchsdenken wuchs auch bei der Landbevölkerung. Unser Dorf mußte mit der Zeit gehen, und das zu bewerkstelligen, sahen die für Kirchheim verantwortlichen Bürgermeister und Ratsgremien schon immer als eine ehrenvolle Aufgabe an. So kam es 1954 zur Erstellung eines Gesamtkanalisationsplanes, mit dessen praktischer Verwirklichung 1955 begonnen werden konnte. Eine mutige Entscheidung, die damals in unserem ländlichen Raum weit und breit ihresgleichen suchte. Die Baukosten wurden durch Darlehen, Entnahme aus der Waldrücklage und mit Zuschüssen des Landes gedeckt.

Zur Kanalverlegung mußten die Ortsstraßen aufgebrochen werden. Die Bevölkerung hatte Unbequemlichkeiten auf sich zu nehmen und dadurch entstanden im Dorf Meinungsdivergenzen. Als aber die ersten Häuser am Hauptkanal angeschlossen waren und mancher feuchte Keller durch seine Entwässerung trocken wurde, setzte sich breite Zustimmung durch. Heute ist eine Landgemeinde ohne Kanalisation nicht mehr vorstellbar.

Die Gemeinden Kirchheim a. d. Wstr., Kleinkarlbach und Neuleiningen schlossen sich 1964 zu einem Abwasserverband zusammen, der den Namen „Abwasserverband Oberes Eckbachtal“ führte. Seine Aufgaben waren der Bau und die Unterhaltung einer zentralen Kläranlage und eines Hauptsammlers, er hatte seinen Sitz bei der Gemeindeverwaltung Kirchheim a. d. Wstr.

Bereits einige Jahre vor der Bildung des Abwasserverbandes drängte die Gemeinde Kirchheim auf den Bau einer eigenen zentralen Kläranlage. Aus der Sicht des Wasserwirtschaftsamtes Neustadt a. d. Wstr. bestand dafür ein wirtschaftliches Interesse. Das Landratsamt Frankenthal jedoch war zunächst daran interessiert, alle am Eckbach liegenden Gemeinden in einer Großkläranlage mit dem Standort in Bobenheim-Roxheim zu erfassen, und schlug dies in einem besonders erarbeiteten Exposé vor. Schließlich unterstützte ein vom Landratsamt in Auftrag gegebenes Gutachten den Bau von mehreren Gruppenkläranlagen, was bei uns zur Bildung des erwähnten „Abwasserverbandes Oberes Eckbachtal“ führte, der bereits 1967 einen Plan zum Bau einer eigenen Gruppenkläranlage vorlegte. Nach einer Bauzeit von 11 Monaten konnte das moderne, in der Rückgasse stehende Klärwerk am 20. Juli 1972 in Betrieb genommen werden. Es hat eine Aufnahmekapazität von 8 500 Einwohnergleichwerten und kostete 1,2 Millionen DM, die von den drei Gemeinden, entsprechend ihrer Einwohnergleichwerte, aufzubringen waren. Der größte Teil davon, und zwar 56 %, fiel auf



Kläranlage in der Rückgasse

Foto: R. Reichel



Regulierung des Eckbaches

Foto: Gemeindearchiv

Kirchheim. Das Land förderte die Maßnahme mit einer Beihilfe von 7,9 %. Um die Abwässer der Gemeinden Neuleiningen und Kleinkarlbach in die Kläranlage bringen zu können, verlegte der Verband 1973/74 in der Trasse des ehemaligen Eckbachlaufes den Verbindungssammler von Neuleiningen bis nach Kirchheim. Aufgrund der Aufgaben-Übergangs-Verordnung des Landes Rheinland-Pfalz vom 2. September 1974 ging die Abwasserbeseitigung schlechthin ab 1. Januar 1975 in die Zuständigkeit der Verbandsgemeinde Grünstadt-Land über. Der Abwasserverband wurde aufgelöst.

Regulierung des Eckbaches

Zeitlich parallel mit der Verlegung des Verbindungssammlers lief die Regulierung des Eckbaches in den Gemeinden Kirchheim a. d. Wstr. und Kleinkarlbach. Diese Maßnahme wurde 1973/74 im Auftrag der beiden Gemeinden vom Gewässerverband Isenach-Eckbachtal in Ludwigshafen a. Rh. durchgeführt. Sie kostete für den Kirchheimer Abschnitt 509 509 DM. Aus Bundes- und Landesmitteln erhielten wir einen Zuschuß von 356 656 DM (70 %). Von der Gemeinde waren 152 853 DM (30 %) aufzubringen.

Sinn der Maßnahme war, das Bett des Eckbaches wieder an seinen Ursprungsort, nämlich an die tiefste Stelle des Tales zu bringen. Der Bach wurde früher einmal, zur Speisung von Mühlrädern, etwas höher an den Hang verlegt. Da unsere ehemaligen Mühlen längst nicht mehr arbeiten und dadurch der hochgelegte Bach mit seinen vielen Umflutern in seiner ursprünglichen Funktion überflüssig wurde, waren Zurückverlegung und gleichzeitige Regulierung geboten.

Die neu ausgebauten Strecken Kleinkarlbach und Kirchheim wurden am 20. Februar 1974 ihrer Bestimmung übergeben.

Der Kindergarten

Wer in diesem Heimatbuch z. B. die Geschichte unserer Schule liest, kann feststellen, daß die für Kirchheim Verantwortlichen seit eh und je großen Wert auf die Bildung des örtlichen Nachwuchses gelegt haben. Und daß sie dabei stets die Schaffung der Chancengleichheit zwischen Stadt und Land im Auge hatten, beweist u. a. auch die Existenz eines Kindergartens, der schon lange Zeit vor dem letzten Weltkrieg im Kellergeschoß des Schulhauses untergebracht war. Als dieser Raum von der Schule benötigt wurde, ließ die Gemeinde Teile des Friederich-Diffiné-Hauses zu einem neuen Kindergarten umbauen, stellte eine Fachkraft als Leiterin und eine Helferin ein. Eine für die damalige Zeit, mit Blick auf unsere ländlichen Verhältnisse, recht fortschrittliche Entscheidung. Er wurde am 16. Juli 1955 in feierlicher Form seiner Bestimmung übergeben.

Durch die positive Bevölkerungsentwicklung hat sich jedoch, nach fast 20 Jahren, ein Kindergarten-Neubau als notwendig erwiesen. Unsere Kinder sollen, so die Meinung des Gemeinderates, in würdigen, der Zeit und den Verhältnissen entsprechenden Räumen untergebracht werden. Mit dem neuen Haus im Kiesling wurde ein moderner Mittelpunkt für die noch nicht schulpflichtigen Kinder geschaffen, der es ermöglicht, unter Leitung des entsprechenden Fachpersonals, unseren Jüngsten eine noch bessere Förderung angedeihen zu lassen als bisher, sowie die elterliche Erziehungsarbeit sinnvoll zu ergänzen.

Die Gemeinde benötigte für den Bau, die Außenanlage und für die neue Inneneinrichtung 510 000 DM. Das Land Rheinland-Pfalz förderte die Maßnahme mit einer Beihilfe von 117 000 DM und mit der Übernahme des Kreisanteiles von 187 000 DM. Planung und schlüsselfertige Ausführung des Projektes lagen in der Hand des Architekten Karl Kranz aus Grünstadt. Die feierliche Indienststellung erfolgte am 6. Oktober 1973.

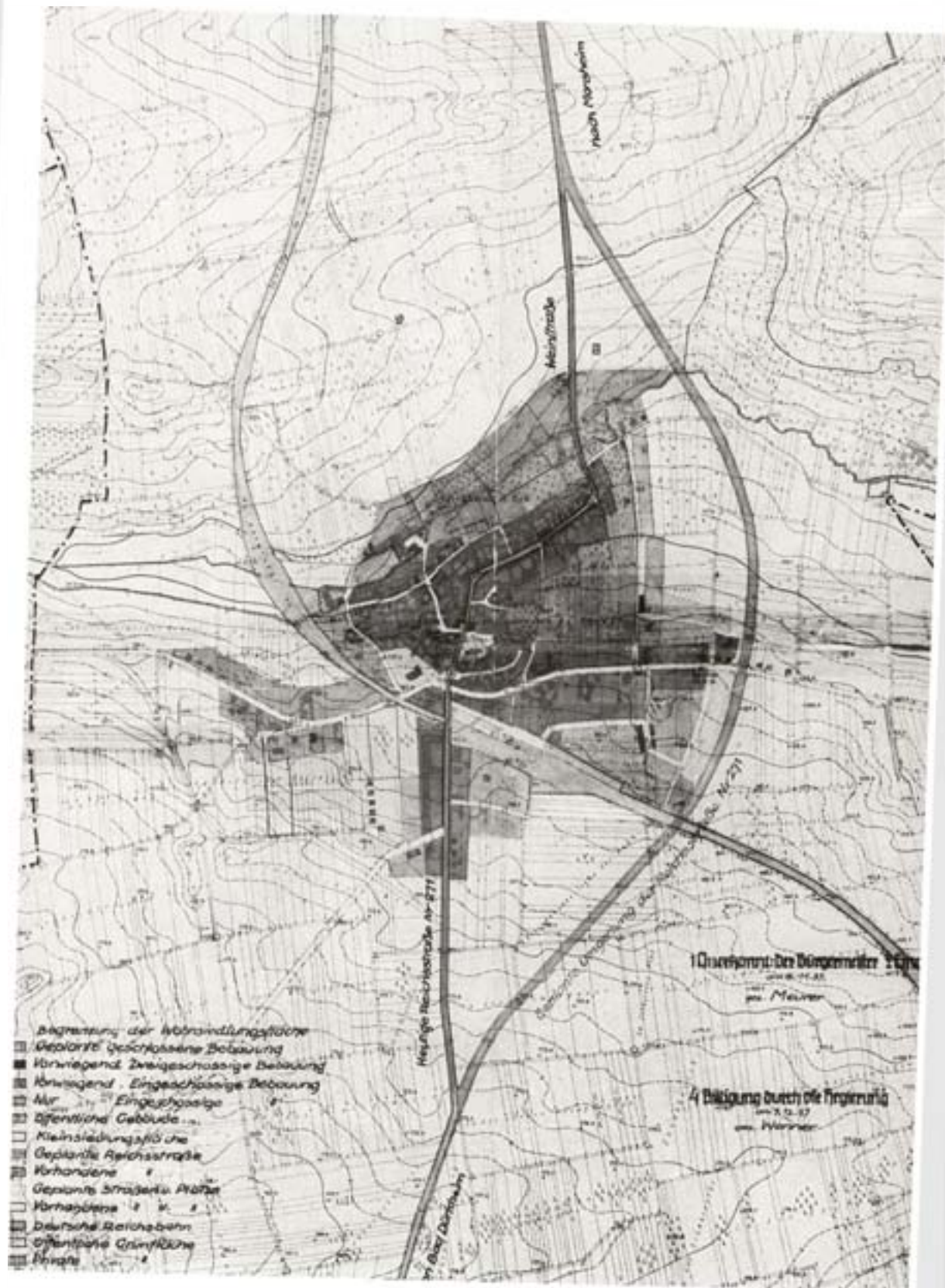
Obwohl an den Baukosten nicht beteiligt, werden seit Anbeginn auch die Kindergartenkinder unserer Nachbargemeinde Bissersheim mit aufgenommen und betreut. Die anfallenden laufenden Kosten werden deshalb, nach Abzug der staatlichen Zuschüsse und des Elternbeitrages, anteilig von beiden Gemeinden getragen.

Von 1955 bis zu ihrer Pensionierung im Jahre 1985 war die Erzieherin Ruth Stössel, geb. Naundorf mit der Leitung des gemeindlichen Kindergartens betraut, gefolgt von der Erzieherin Gabi Kehnel. Ihr stehen zur Zeit eine Erzieherin als Gruppenleiterin, eine Helferin sowie zur Förderung von Kindern mit Sprachschwierigkeiten eine weitere Erzieherin als Halbstagskraft zur Verfügung.



Kindergarten Im Kiesling

Foto: M. Reichel, Hettenleidelheim



Neutrassierung der Deutschen Weinstraße

Im Interesse aller Kirchheimer Bürger, insbesondere jedoch im Interesse der Anlieger der Weinstraße, befürwortete der Gemeinderat, mit Beschluß vom 16. November 1982, dem Straßenneubauamt Worms gegenüber die Neutrassierung der Bundesstraße 271. Sie soll zwischen den Gemeinden Kirchheim a. d. Wstr. und Bissersheim verlaufen. Mit Rücksicht auf die Bewohner des Neubaugebietes Im Bügen machte er zur Bedingung, daß eine Mindestentfernung von 300 m von der Ortsgrenze aus eingehalten werden muß. Der Gemeinderat hat mit diesem Grundsatzbeschluß, der sich nach Lage der Dinge leider erst in späteren Jahren auswirken wird, den Weg für den Bau der Umgehungsstraße unserer Gemeinde freigemacht.

*„Vorschlagsstraße“ und Ost-Variante münden am Eckbach, östlich der Ortsbebauung, in eine gemeinsame Umgehungs-
spur ein.*

*Der Bau einer Umgehungs-
straße für Kirchheim an der
Weinstraße ist ein schon lange
Zeit diskutiertes Thema. Be-
reits im vorläufigen „Wirt-
schaftsplan der Gemeinde
Kirchheim a. d. Eck“ vom
Jahre 1938 war sie als „Orts-
umgehung der Reichsstraße
271“ vorgesehen.*

Plan: Gemeindearchiv



Politischer Wirbelsturm im Jahre 1989

Neben der steten Aufwärts- und Weiterentwicklung unseres Dorfes, wozu hauptsächlich die guten wirtschaftlichen Verhältnisse in der Bundesrepublik Deutschland sowie die der Zeit angepaßten vorausschauenden Entscheidungen unseres Gemeinderates beigetragen haben, konnten wir im Jahre 1989 Zeitzeuge eines politischen Wirbelsturmes sein, der die Gebiete von Elbe, Moldau, Weichsel und Donau erfaßte. Es war ein Jahr des großen Umbruches in der Geschichte Europas, der uns Deutschen die Einheit des Vaterlandes ein gutes Stück näher gebracht hat. Die Menschen in der Deutschen Demokratischen Republik und in anderen Staaten Mittel-, Ost- und Südosteuropas erkämpften sich in friedlichen Revolutionen Freiheit, Menschenrechte und Selbstbestimmung.

Wir nahmen Abschied vom Jahre 1989 mit Tränen der Freude und mit der Hoffnung, daß uns Einigkeit, Recht und Freiheit für immer erhalten bleiben mögen.

Deutschland einig Vaterland

Seit dem 3. Oktober 1990 haben wir wieder ein vereintes Deutschland, das man sein Vaterland nennen darf. Ein Tag, der nicht nur ein deutsches, sondern auch ein europäisches, ja ein weltpolitisches Ereignis von historischem Rang ist; denn mit der Überwindung der mehr als vierzig Jahre dauernden Teilung ist nun gesichert, daß unser in der Mitte Europas liegendes Land ein Faktor der Stabilität sein kann.

Vom Rhein bis zur Oder waren Volksfeste und Glockengeläut Ausdruck größter Freude und des innigen Wunsches, daß das vereinte Deutschland für immer ein Hort der Freiheit, der Toleranz und des sozialen Friedens in einem freien und vereinten Europa sein und bleiben soll.

Möge Gott die Verantwortlichen in diesem Sinne lenken und leiten.

Die Bürgermeister ab 1920

1. Georg Mühlmichel von 1920 bis 1922;
2. Jakob Becker von 1922 bis zu seinem Rücktritt im Oktober 1923;
3. Wilhelm Stephan von 1923 bis 1926;
4. Friedrich Mahlerwein vom 1. Juni 1926 bis März 1937;
5. Georg Meurer von März 1937 bis Frühjahr 1945;
6. Georg Heil von 1945 bis 1946;
7. Fritz Hammel vom 29. September 1946 bis zu seinem Rücktritt am 29. November 1947;
8. Ernst Rühl vom 29. November 1947 bis 7. Juli 1948; bis zur Neuwahl führte der 1. Beigeordnete Fritz Meyer die Geschäfte;
9. August Uhrig vom 5. Dezember 1948 bis 21. August 1957;
10. Walter Mack vom 22. August 1957 bis 20. Januar 1964;
11. Erich Dittmeyer vom 21. Januar 1964 bis 18. November 1964;
12. Heinrich Schneider vom 19. November 1964 bis 31. Januar 1972;
13. Willi Jakobs vom 1. Februar 1972 bis 15. August 1989;
14. Roland Werner vom 16. August 1989 bis zu seinem Rücktritt am 18. April 1990;
15. Walter Wörner vom 24. April 1990 bis

Unsere Gemarkung

Unsere Gemarkung ist die nimmermüde und unerschöpfliche Segenspenderin, die allen Kirchheimern Nahrung bietet und von ihrem Überfluß noch ein Erkleckliches abgeben kann zur Sättigung der Menschen in weniger gesegneten Gegenden und in den Städten.

Gleich dem Mädchen im Sterntaler-Märchen schenkt sie immer und immer wieder, bis sie endlich ganz nackt und bloß dasteht. Dafür wird sie dann mit Talern überschüttet, d. h. während des Winters überreich gesegnet zu neuem Schenken im nächsten Jahr. Die Fruchtbarkeit des Bodens und der vorbildliche Fleiß unserer Bauern schaffen diese Ergiebigkeit – nicht zu vergessen den, an dessen Segen alles gelegen ist. Denn

Er sendet Tau und Regen und Sonn – und Mondschein,
Von ihm kommt aller Segen, von unserm Gott allein.

Wenn nicht Regen und Sonnenschein in richtigen Abständen und Mengen aufeinander folgen, dann ist alle menschliche Mühe und Arbeit vergebens. Das beweisen die Jahrgänge 1936 und 1939 und mehr noch 1954, wo Mangel an Sonnenschein und Überfluß an Regen die Trauben unvollständig reifen und vorzeitig in Fäulnis übergehen ließen. Das beweisen auch die Hungerjahre 1817 und 1847, die solche Mengen von Regen brachten, daß die Ernte auf dem Halm und auf der Stoppel verfaulten. Ein Malter Kartoffeln kostete sechs Gulden und mehr, was bei den damaligen Lohnverhältnissen ein schier unerschwinglicher Preis war. Der vorderpfälzische Bauer fürchtet darum ein trockenes, heißes Jahr viel weniger als ein nasses. Denn „Die Sonne hat noch keinen Bauer zum Land hinausgeschien.“ Ein rechtes Unglücksjahr war 1875. Da kam am 4. Juli mittags vom Rhein her ein schwarzes Gewitter gezogen und stieß sich an den Haardtbergen. Die Wolken hingen so tief und waren so schwarz, daß von Battenberg aus, wo eitel Sonnenschein herrschte, von Kirchheim nichts zu sehen war als die Kirchturmspitze. Sie entleerten sich mit einem wolkenbruchartigen Regen und einem unheimlichen Schloßenschlag. In ein paar Minuten war die ganze Ernte, die reif zum Mähen stand, vernichtet. Die Bauern ernteten nicht einmal so viel Korn, als sie einige Wochen später zur Saat brauchten. Die Weinfässer blieben in diesem Jahr leer, soweit sie nicht von Weisenheimer Bauern gemietet waren. Sie waren vom Hagel verschont geblieben und konnten eine überreiche Weinernte bergen, so daß ihre Fässer vielfach nicht ausreichten. An der Koch'schen Mühle ist heute noch ein Zeichen angebracht, das kündigt, wie hoch das Wasser damals stand. Nicht viel niedriger war der Wasserstand am 31. Mai 1892, als infolge eines Wolkenbruchs der Damm am Eckbachweiher gebrochen war.

Die strengen Winter von 1939/40 und 1928/29 sind noch in aller Erinnerung; alte Leute entsinnen sich auch noch der ebenso kalten Winter von 1890/91 und 1789/90. In diesen Wintern war der Rhein zugefroren, daß er mit beladenen Wagen überfahren werden konnte und Feste auf ihm abgehalten wurden. An den Obstbäumen und in den Weinbergen richtete der Frost empfindlichen Schaden an. Ganze Weinberge mußten ausgerissen und zahlreiche Obstbäume umgelegt werden. Ein strenges Regiment scheinen die Winter von 1739/40, von 1765/66 und 1784/85 geübt zu haben. Von ersterem bemerkte Pfarrer Sportleder im lutherischen Kirchenbuch: „1740 da der merkwürdig kalte Winter war.“ Von 1765/66 schreibt Pfarrer Kunz: 1766, da der kalte Winter war, härter als alle anderen.“

Und von 1784/85 berichtet der damalige Bürgermeister, d. i. Gemeiderechner, Joh. Valentin Mäurer, in seinem Tagebuch: „Dieses Jahr 1785 hat mit einem großen Schnee und mit einer großen Kälte angefangen, daß viele Leute und viel Vieh erfroren und auch Brunnen zugefroren sind.“

1781 sind nach demselben Tagebuch auf den 25. Mai die Weinberge, die Bohnen und die „Krumbeern“ erfroren. Trotzdem konnte auf den hiesigen Markt, der in jenem Jahr auf den 2. Juli fiel, Herr Schulz Hammel schon neues Kornbrot backen.

1785 ist auf Ostern – 27. März – großer Schnee gelegen, und das Wetter ist nicht aufgegangen von Weihnachten bis nach Ostern, „daß man im Feld nicht hantieren können, was seit Menschengedenken nicht gewesen ist.“

1793 sind sogar „auf den 1. Junius die Weinberge, die Bohnen, die Kartoffeln und das Korn erfroren.“

Nach dieser kleinen Abschweifung komme ich wieder auf unsere Gemarkung zurück. Durch den Eckbach, der sie in west-östlicher Richtung durchzieht, wird sie in zwei Hälften geschieden, in eine kleinere südliche und eine größere nördliche. Erstere wird kurz die obere, letztere die untere Gemarkung genannt. Der Eckbach bildete auch über mehr als 100 Jahre die Grenzscheide zwischen den beiden Jagdbögen unserer Feldjagd, die lange Zeit mit Bissersheim im Jagdbezirk Kirchheim-Bissersheim vereinigt war. Im Jahre 1977 schied Bissersheim aus dieser Gemeinschaft aus und bildete einen eigenen Jagdbezirk mit dem Ziele, höhere Einnahmen aus der separaten Verpachtung zu bekommen.

Mit ihren 652,9415 ha (1935) übertrifft unsere Gemarkung die Gemeidefluren von Sausenheim, Kleinkarlbach, Bobenheim a. Berg, Weisenheim a. Berg, Dackenheim und Bissersheim beträchtlich. Das kommt daher, weil nach dem Untergang des Dorfes Gernsheim dessen Gemarkung der hiesigen zugeteilt ward. Das ist aber auch die Ursache, daß sich auf allen Seiten „Ausgemärker“ hereindrängen.

Der Feldhunger trieb sie dazu. Von der Gesamtfläche waren im Jahre 1935 1,406 ha Bäche und Gräben, 31,921 ha Straßen und Wege 8,618 ha Bahnkörper; 26,3565 ha gehörten zum Weichbild des Dorfes, so daß noch eine nutzbare Fläche von 584,64 ha verblieb.

Davon waren im genannten Jahr angebaut mit:

Winterroggen	27,97 ha
Winterweizen	39,82 „
Sommergerste	163,57 „
Hafer	43,36 „
Klee und sonstige Futtergewächse	61,08 „
Futterrüben	27,13 „
Zuckerrüben	33,32 „
Weintrauben rot	65,74 „
Weintrauben weiß	42,93 „
noch nicht tragende Reben	17,37 „
Kartoffeln	54,07 „
Gemüse aller Art	2,61 „
Mais z. Körnergewinnung	1,87 „
Obstplantagen	2,79 „
Wiesen	1,01 „

Sa. 584,64 ha

Nach dem Stand vom 31. 12. 1989 hat sich unsere Gemarkungsfläche durch Neuvermessungen und Flurbereinigungen um 0,2995 ha gegenüber 1935 vergrößert. Sie beträgt nun 653,241 ha gegenüber 652,9415 ha im Jahre 1935. Auch in ihrer Aufteilung haben sich Änderungen ergeben, wie aus folgender Gegenüberstellung zu ersehen ist:

	1935	1989
Bäche und Gräben	1,4060 ha	1,4795 ha
Straßen und Wege	31,9210 ha	60,9945 ha
Bahnkörper	8,6180 ha	3,4905 ha
Bebaute Fläche	26,3565 ha	38,7268 ha
Landwirtschaftliche Nutzfläche	584,6400 ha	548,5497 ha
Davon Rebfläche	126,0400 ha	248,2478 ha

Bei den roten Trauben überwog 1935 bei weitem der Portugieser. Der Anbau von roten Burgundern, ist aber über Versuche noch nicht hinausgekommen. Als Weißtrauben wurden bisher fast ausschließlich die gewöhnlichen Österreicher

oder Sylvaner gepflanzt. Doch hat bald, durch Einwirkung der Landwirtschaftsschule Frankenthal mit Herrn Landwirtschaftsrat Klingmann als Weinbaulehrer sowie durch das Vorbild einiger führender Weinbauern von hier, der Anbau von Frölich-Hochselektions-Sylvanern und von Riesling und Traminern etwas Boden gefaßt. Wir haben hier Lagen, die sowohl in ihrem Kies wie auch in ihren Ton-Kalksteinböden hervorragende Konsumweine und auch edle Flaschenweine liefern. Was Güte und Menge des Rotmostes anbelangt, steht Kirchheim mit an erster Stelle unter den Dörfern der Unterhaardt. „Kirchheimer Rotwein“ trinkt man in Garmisch, Mittenwald, Reichenhall, Lauingen und Forchheim, was mir zufällig bekannt ist, und es ist anzunehmen, daß er auch in vielen anderen Städten ausgeschenkt wird, von denen wir es nicht wissen. Die strengen Kriegswinter 1939/40 und zum Teil auch 1940/41 vernichteten leider viele Weiß- und die meisten Portugieserwingerte, so daß es Jahre dauerte, bis die Lücken geschlossen waren. Allein der Anbauplan von 1953 zählt rund 26 ha Wingerte auf, die noch nicht tragen. Wenn man bedenkt, daß die Junganlagen der sog. „Ausgemärker“*) nicht eingerechnet sind, dürfte sich ihre Zahl um etliche Hektar erhöhen. Die guten Weinjahre nach dem Kriege und die hohen Weinpreise wirkten stark anreizend, und so kommt es, daß bald die Weintraube an die erste Stelle aller feldmäßig angebauten Früchte gerückt ist. Bei den Neuanlagen verwendet man wegen der Reblausgefahr fast nur veredelte Reben mit Amerikaner-Unterlagen, die zwar auch von dem gefürchteten Schädling befallen werden, aber in keiner Weise nachteilig reagieren. Dazu haben sie den Vorteil, daß sie größere Mengen liefern und früher tragen.

Der Winzergenossenschaft und den ansässigen Weinhändlern obliegen Aufgabe und Pflicht dafür zu sorgen, daß der hiesige Wein als solcher und nicht unter fremden Namen in den Handel kommt. Seine Güte und der Umstand, daß die „Deutsche Weinstraße“ auf einer Länge von rund 3 Kilometern unsere Gemarkung durchzieht, rechtfertigen dieses Verlangen, und die strebsamen, fleißigen Kirchheimer Weinbauern und Winzer verdienen es.

Im Jahre 1935 wurden geerntet an Rotmost 640 000 Liter, an Weißmost 384 000 Liter, obwohl die Fröste vom 1. auf 2. und vom 17. auf 18. Mai in manchen Lagen Schaden getan (80–95 %). Der Mindestpreis für eine Logel (ist 40 Liter) Rotmost

*) „Ausgemärker“ sind Landwirte von Bissersheim, Sausenheim, Kleinkarlbach, Weisenheim a. Bg., Dackenheim und Bobenheim a. Bg., die in der hiesigen Gemarkung Feld besitzen, das in den jährlichen Erhebungsbogen der Gemeinde Kirchheim nicht erfaßt ist.

betrug sieben Mark, für eine Logel Weißmost 11 Mark, so daß die Weinernte von 1935 einen Wert von über 217 000 Mark darstellte.

Ein Rekordjahr ersten Ranges war 1934, das 876 000 Liter Rot- und 372 000 Liter Weißmost von vorzüglicher Güte lieferte. Durchweg gute und vorzügliche Weine spendeten die schönen und zum Teil heißen Sommer nach dem zweiten Weltkrieg. Besonders herzuheben sind die Jahrgänge 1945, 1947, *) 1949 und 1953. 1948 kostete die Logel Rotmost 50 Mark, gegen das Frühjahr zu wurden für das Fuder sogar bis zu 2 600 Mark geboten und bezahlt. 1953 stellte sich die Logel Rotmost auf 33–35 Mark, während für den Weißwein „nur“ 30 Mark gegeben wurden. Das Katastrophenjahr 1954, das uns viel Regen und nur wenig Sonne bescherte, brachte einen Umschwung in der Qualität und im Preis. Die Logel Rotmost ging für 18–20 Mark ab, die Logel Weißmost für 30 Mark. Sehr unterschiedlich reiften die Trauben. Neben faulen und reifen hingen viel grüne, so daß die Lese erste später beginnen konnte als in anderen Jahren und sich weit in den November hineinzog.

Weiter rückwärts gehend können wir als gute, bzw. sehr gute Weinjahre bezeichnen 1929, 1925, 1921, 1917, 1911, 1900, 1897, 1895, 1893, 1892, 1890, 1889, 1886, 1884, 1883, 1868, 1865, 1862, 1861, 1859, 1858, 1857, 1811. Das hervorragendste Erzeugnis brachte das Jahr 1865. Es war ein ganz absonderliches Jahr. Am letzten März herrschte noch tiefer Winter und am 1. April völliger Sommer. Die Gerste wurde gesät und wieder geerntet, ohne daß sie einen Tropfen Regen bekommen hätte. Schon im ersten Drittel des Mai blühten die Trauben und zu Anfang des August waren sie bereits reif. Bezahlte wurde nach der Lese das Fuder mit 250 Gulden, ein Jahr später mit 500 Gulden.

Ein recht gesegnetes Jahr ist nach dem schon mehrmals erwähnten Tagebuch des Gemeinde-Einnehmers Joh. Valt. Mäurer auch 1779 gewesen. „Es hat Frucht genug gegeben, besonders die Spelz ist so geraten, wie seit Mannesgedenken keine so in unserer Gemarkung gewachsen ist. Obst ist zum Überfluß geraten. Mastung – d. i. Eicheln zur Schweinemast – hat es auch genug gegeben in den Wäldern. Äpfel und Birnen hat es zum Überfluß gegeben. Der Wein ist auch wohl geraten und ist gut geworden. Er hat gleich im Herbst zehn Gulden die Ohm gekostet.“

Neben den Weinbau ist in den 1930er Jahren ein anderer Erwerbszweig getreten, der Obstbau. Wohl gab es in Kirchheim schon immer Obst; aber die Bäume standen vereinzelt in den Äckern und lieferten, ungepflanzt und ungedüngt, mehr

*) Der Sommer 1947 war besonders heiß. Monatelang brannte die Sonne unbarmherzig und ununterbrochen auf die ausgetrockneten Felder herab. Es gab einen sehr schweren Wein, aber nur wenig und ganz kleine Kartoffeln.

oder weniger gute Zufallsernten*). Man ging daran geschlossene Anlagen zu schaffen, die sich schnell vermehrten. 1935 zählte man 2,79 ha, 1939 waren es bereits 15 ha und 1942 sogar 20 ha, während im Erbauungsplan 1953 rund 25 ha eingetragen sind. Angepflanzt werden Kirschen, Äpfel, Birnen, Aprikosen, Pfirsiche, Stachelbeeren, Johannisbeeren und Erdbeeren. Geradezu ideale Voraussetzungen für den Anbau edler Birnen bieten die Boden- und Klimaverhältnisse, während sich unsere Gemarkung, einige Gewannen am Eckbach ausgenommen, wegen der mangelnden Boden- und Luftfeuchtigkeit für Äpfel weniger eignet. Im Jahre 1951 wurden an der hiesigen Sammelstelle 28 000 Platten Obst abgeliefert. Wenn man für die Steige einen Durchschnittspreis von 5 Mark annimmt, so errechnet sich daraus eine Einnahme von 140 000 Mark. Seitdem sind die Preise erheblich gesunken, und die Rentabilität des Obstbaues wird von manchem Ablieferer angezweifelt. Das Angebot ist groß, gute Absatzgebiete sind uns verloren gegangen, und viele Deutschen kaufen grundsätzlich nur ausländisches Obst, weil sie angeblich in den Nachkriegsjahren so schlechte Erfahrungen gemacht haben. Helfen kann da nur die Erzeugung von Qualitätsobst, das neben dem Vorzug seines besseren Geschmacks von ansehnlicher Größe und sauberer Farbe ist und sorgfältig sortiert und vorsichtig verpackt den Verbraucher zum Kauf anreizt. Um dieses Ziel zu erreichen, wäre auf folgendes zu achten.

1. Alte Baumruinen, die voller Ungeziefer stecken und die gesunden Anlagen infizieren, müssen restlos entfernt werden.
2. Das Sortenvielerlei wirkt sich ungünstig auf den Absatz aus, daher Beschränkung auf etliche marktgängige Standardsorten.**)
3. Mischanlagen erschweren die Schädlingsbekämpfung. Es läßt sich schlecht eine späte Sorte spritzen, wenn daneben eine frühe reift. Entweder unterbleibt dann die Behandlung oder das Gift trifft auch die reifen Früchte des Nachbarbaumes. Das eine kann man nicht gut unterlassen, das andere aber nicht verantworten. Mischanlagen erschweren unnötig die Arbeit, der man für die einzelnen Arten verschiedene Brühen und Konzentrationen braucht und daher heute die und morgen jene Bäume betreuen muß. Zu Anlagen mit reinen Artbeständen ist überzugehen.
4. Spritzungen sind sachgemäß, rechtzeitig, noch besser vorbeugend durchzuführen.
5. Diese Maßnahme muß von allen Obstbauern gleich sorgfältig vorgenommen werden, damit sich nicht in einzelnen Anlagen die Schädlinge ungestört vermehren und dann zum Nachbarn, der seine Bäume pflegt, überwandern können.

*) 1934 zählte man hier 8 500 Bäume, 1938 schon 11 529 Stück.

**) Ortsgebundene Spezialitäten.

6. Die Kronen unserer Bäume stehen immer noch zu dicht. Dem Auslichten ist mehr als bisher Aufmerksamkeit zu schenken, damit die Sonne hineinscheinen kann. Sie ist der größte Feind mancher Krankheit, besonders des Schorfes. Zudem entwickeln sich die Früchte besser, werden größer, färben sich schöner, schmecken süßer und reifen eher, was sich bei manchen Frühsorten im Preise angenehm bemerkbar macht. Die Bildung der Blütenknospen und damit die Fruchtbarkeit steigt.
7. Das Ausbrechen der Früchte ist bei zu starkem Behang nicht zu versäumen, was besonders für Äpfel, Birnen und Pfirsiche gilt.
8. Damit diese Arbeiten leichter auszuführen sind, ist es ratsam, von der Anpflanzung von Hochstämmen abzusehen und zu niederen Formen überzugehen, an denen die mechanische Schädlingsbekämpfung, wie das Entfernen der Raupennester, bequemer und sicherer vorgenommen werden kann.
9. Regelmäßiger Rückschnitt und rechtzeitige Verjüngung erschöpfter Bäume regen die Triebbildung an, erhalten jung und liefern entwickeltere Ware.
10. Als Unterlagen für Birnen eignet sich in unserm Boden nur der Wildling. Anlagen auf Quitte enttäuschen; sie tragen wohl früh, bilden aber kleine Kronen und erschöpfen sich sehr bald.
11. Da der Obstmarkt es übernommen hat, die Früchte für den Bauern abzusetzen, manche Sorten und Arten aber nur schlecht oder zu billig an den Mann bringen kann, soll er das Recht haben, die Neuanpflanzungen zu lenken, damit die Früchte zum Zuge kommen, die auf dem Markt gesucht sind. Ohne seine Beratung und Billigung sollten keine Obstfelder mehr angelegt werden.
12. Wohl zu erwägen wären auch ihre Gemeinschaftskulturen, wie sie anderwärts mit bestem Erfolg ausprobiert werden.

Durch die Anpflanzung größerer Weinbergflächen und durch die Steigerung des erwerbsmäßigen Obstbaues konnten sich die Schädlinge infolge der günstigen Lebensbedingungen ungehemmt vermehren. Auf der andern Seite fanden die natürlichen Feinde des Ungeziefers, vor allem die nützlichen Singvögel, keine Nistgelegenheit mehr, da man aus Unkenntnis oder Gedankenlosigkeit alle Hecken, Sträucher und Büsche fast restlos entfernt und so die besten Helfer des Wein- und Obstbauern zwang abzuwandern. Die auf diese Weise verursachte Störung des biologischen Gleichgewichtes sucht man durch vermehrte Spritzungen mit Giftstoffen auszugleichen. Heute sind sich die maßgebenden Stellen einig darüber, daß das in erträglichen Grenzen bleiben und daß daneben auf andere Maßnahmen zurückgegriffen werden muß. Eine davon ist der Vogelschutz, dessen Bedeutung immer mehr erkannt wird. Die Forstwirtschaft hat sich längst die Erkenntnisse unserer Wissenschaftler zu eigen gemacht und die Vogelwelt mit

allerbestem Erfolg zur Bekämpfung der Schädlinge eingesetzt. Was aber für die Forstwirtschaft zutrifft, gilt für die Landwirtschaft in erhöhtem Maße. Es wird daher gut sein, wenn die Kirchheimer Obst- und Weinbauern etwas für die Ansiedelung der Singvögel tun, indem sie künstliche Niststätten als Ersatz für die hohlen Bäume*) aufhängen und natürliche Brutgelegenheiten durch vermehrte Anpflanzung von Hecken, Büschen usw. schaffen, ganz abgesehen davon, daß so die stark ausgeräumte Landschaft eine belebende Abwechslung erführe und der Einfluß auf Kleinklima und Fruchtbarkeit günstig wirkte. Durch eine Massierung der Vogelwelt, wie sie in der Vogelschutzwarte Frankfurt a. M. erreicht wurde, wäre es wohl möglich den Heu- und Sauerwurm z. B. wirksam zu bekämpfen.

Einträglich ist der Zuckerrübenbau, 55 Pflanze im Jahre 1935 33,32 ha ist 130 Morgen mit Zuckerrüben angebaut. Die lieferten 11 486 dz Rüben und brachten 31 263 Mark ins Dorf.

Wie aus dem Anbauverzeichnis hervorgeht, stand bis 1935 die Sommergerste mit 163,57 ha immer noch an erster Stelle. Unsere Gemarkung liefert eine vorzügliche Braugerste, und die Bauern haben in der hiesigen Malzfabrik**) einen stetigen und sicheren Abnehmer. Trotzdem weisen die Bestandserhebungen des Jahres 1953 nur 61,64 ha Sommergerste auf. Das ist ein gewaltiger Unterschied von 101,93 ha oder 407 Morgen. Das kommt daher, daß in den neuen Erhebungsbogen die Felder der „Ausgemärker“ nicht mitgezählt sind, daß viel Land verloren ging beim Bau der Autobahn und bei der ausgedehnten Tätigkeit des Wohnungsbaus und daß Wein, Obst und Zuckerrüben größere Flächen beanspruchen als vordem. Da sich außerdem manche Bauern vom Gerstenbau abwandten und mehr Weizen säen, verlor die Sommergerste ihre führende Stellung, die heute der Weinbau inne hat.

Der Wiesenbau ist auf ein nichts gesunken, eine Folge des Rückgangs der Viehzucht. Ehemalige reine Wiesengewannen wie Rat, Bruch, hinter Heimbörn, Seeb und Rückgasse werden heute fast ausschließlich als Ackerfeld bewirtschaftet. Die geradezu katastrophale Abnahme des Wiesenbestandes erhellt aus folgenden Zahlen:

1905 betrug die Zahl des fäselbaren Rindviehs 320 Stück, wozu noch etwa 60 Kälber und Jungrinder kamen.

*) Zu den Höhlenbrütern gehören vor allem die Meisen, die in den letzten Jahren in erschreckendem Maße abgenommen haben.

**) Mit Wirkung vom 1. 8. 1980 stellte die Firma ihren Kirchheimer Betrieb ein. Siehe dazu auch den Beitrag „Die Eselsmühle“.

1935 ist der gesamte Rindviehbestand auf 138 Stück gesunken, 1945 auf 124 Stück, und 1953 zählte man sogar nur noch 84 Stück, Kälber und Jungvieh inbegriffen. Die Ursachen sehen die Bauern in der Unrentabilität der Viehzucht und in dem Mangel an Personal, der sich immer bemerkbarer macht. Vielleicht trägt auch die Vielgestaltigkeit der hiesigen Landwirtschaft mit einen Teil der Schuld, da vor allem die Behandlung der Weinberge und die Pflege der sich immer mehr ausbreitenden Obstanlagen viel Sorgfalt und Zeit beanspruchen. Es ist ein wahres Glück zu nennen, daß die Technik den Bauern so hilfreich unterstützt, sonst könnte er mit den wenigen Kräften seiner Arbeit kaum nachkommen.

Veränderungen in Landwirtschaft und Weinbau

Heute (1990) gibt es in Kirchheim a. d. Wstr. kein Großvieh mehr, und der Obstanbau hat sich stark reduziert. Die Landwirte beschäftigen sich hauptsächlich und sehr erfolgreich mit dem Weinbau. Ihre ehemaligen Stallungen und Scheunen haben sie in Weinprobierstuben sowie in Faß- und Flaschenlager umfunktioniert. Durch die Forderung nach einer speziellen und höchstmöglichen Weinqualität haben sich in Kirchheim moderne und fachlich gut geführte Weinbaubetriebe entwickelt. Die Anpflanzung einer Reihe neu zugelassener Qualitätsreben und die verstärkte Kultivierung der alten Edelreben, wie Riesling, Silvaner und Gewürztraminer sind die Folge. Unsere Winzer stellen sich dem Wettbewerb, was u. a. durch eine Reihe von Auszeichnungen bezeugt wird, die insbesondere in den Weinprobierstuben der selbstmarktenden Weinbaubetriebe mit Stolz präsentiert werden.

Daß die Winzer die Zeichen der Zeit erkennen und auswerten, ergibt sich aus dem Versuch, einen Teil ihres Weines zu „veredeln“. Sie haben ihr Weinangebot durch Hinzunahme von Sektsorten vermehrt. Ihre Entscheidung, neben der Weinerzeugung auch Sekt auf den Markt zu bringen, war vor fünf Jahren noch ein großes Wagnis, was heute nicht mehr zutrifft. Immerhin ist in der Bundesrepublik Deutschland der pro-Kopf-Verbrauch an Sekt von vier Litern im Jahre 1982 auf über fünf Liter im Jahre 1989 gestiegen. Das Kirchheimer Weingut Friedrich Karl stellt seinen Sekt im eigenen Betrieb her, andere lassen ihren Wein von einer großen Kellerei im Lohnverfahren versekten. Unter den Weinsorten, die zu Sekt verarbeitet werden, steht der Riesling an erster Stelle.

Am 1. Juni 1970 wurde ein Landesgesetz über die Festsetzung von Lagen, Bereichen und über die Weinbergsrollen (Weinlagengesetz) veröffentlicht. Es gab den Gemeinden das Recht Festsetzungen von Lagennamen zu beantragen und verpflichtete sie gleichzeitig ihre Gemarkungen in Einzellagen, Großlagen und Bereiche einzuteilen. Aufgrund des Beschlusses vom 31. Juli 1970 des in Kirchheim

eigens gebildeten Lagenausschusses genehmigte das Ministerium für Landwirtschaft, Weinbau und Forsten in Mainz, nach Anhörung des Sachverständigenausschusses, mit Entscheidung vom 1. Juni 1971 die Eintragung folgender Lagenbezeichnungen in die Weinbergsrolle:

1. Römerstraße

Begrenzung im Westen und im Norden: Gemarkungsgrenze;
im Osten: Bundesstraße Nr. 271;
im Süden: Landesstraße Nr. 520.

2. Geiskopf

Begrenzung im Süden und im Westen: Gemarkungsgrenze;
im Norden: Landesstraße Nr. 520;
im Osten: Bundesstraße Nr. 271.

3. Kreuz

Begrenzung im Osten und im Süden: Gemarkungsgrenze;
im Westen: Bundesstraße Nr. 271;
im Norden: Landesstraße Nr. 520.

4. Steinacker

Begrenzung im Norden und Osten: Gemarkungsgrenze;
im Süden: Landesstraße Nr. 520;
im Westen: Bundesstraße Nr. 271.

Mit Entscheidung vom 24. Juni 1971 genehmigte das Ministerium die Eintragung des Großlagennamens „Schwarzerde“. Er faßt die Einzellagen in den folgenden Gemarkungen zusammen:

Geiskopf	60,00 ha	Kirchheim a. d. Wstr.
Steinacker	50,00 ha	Kirchheim a. d. Wstr.
Römerstraße	27,00 ha	Kirchheim a. d. Wstr.
Kreuz	33,00 ha	Kirchheim a. d. Wstr.
Goldberg	20,00 ha	Bissersheim
Held	25,00 ha	Bissersheim
Orlenberg	15,00 ha	Bissersheim
Steig	30,00 ha	Bissersheim
Burgweg	60,00 ha	Großkarlbach
Osterberg	120,00 ha	Großkarlbach
Kirschgarten	39,00 ha	Laumersheim
Mandelberg	36,00 ha	Laumersheim
Sonnengarten	28,00 ha	Laumersheim

Schnepp	6,50 ha	Obersülzen
Herrgottsacker	130,00 ha	Dirmstein
Jesuitenhofgarten	4,50 ha	Dirmstein
Mandelpfad	110,00 ha	Dirmstein
Klosterweg	30,00 ha	Gerolsheim
Lerchenspiel	47,00 ha	Gerolsheim
Lange Els	19,00 ha	Heßheim
Steinkopf	56,00 ha	Heuchelheim
Schafberg	13,26 ha	Großniedesheim
Schloßgarten	6,00 ha	Kleinniedesheim
Vorderberg	42,00 ha	Kleinniedesheim

Darüberhinaus legte das Ministerium mit Verfügung vom 9. Oktober 1972 den Bereichsnamen „Mittelhaardt – Deutsche Weinstraße“ fest.

Nach 1945 hat sich das Kirchheimer Rebensortiment stark verändert. Die bis dahin vorherrschenden Portugieserreben gingen auf 25 Prozent unserer Gesamt-rebenfläche zurück. Verstärkt erhalten Riesling, Silvaner, Müller-Thurgau, Kerner und Weißburgunder den Vorzug.

Von 1935 bis heute verdoppelte sich die Rebenanbaufläche in der Bundesrepublik Deutschland (West). Dadurch und auch durch die beiden großen Weinernten 1982 und 1983 kam es zeitweise zu einem Zusammenbruch am Weinmarkt. Aus diesem Sachverhalt resultiert der ab 1. April 1984 durch den EG-Ministerrat in Brüssel verhängte Rebenanbaustopp und die von der Landesregierung Rheinland-Pfalz ab der Ernte 1989 verabschiedete Mengenregulierung.

Die fortschreitende Technisierung macht auch vor den Toren unserer Winzerbetriebe nicht halt. Während in der Kellerwirtschaft längst die modernsten Maschinen und Geräte Einzug gehalten haben, kommen seit einigen Jahren, mit steigender Tendenz, die Traubenvollernter zum Einsatz. Sie ermöglichen zwar die raschere Einbringung der Ernte, verdrängen aber auch gleichzeitig die altgewohnte fröhliche Herbststimmung aus unseren Winzerdörfern.

Wohl halten die Tücken der Naturgewalten, wie auch der immer komplizierter und damit zeitaufwendiger werdende Bürokratismus und nun auch die Auswirkungen von Anbaustopp und Mengenregulierung das Leben unserer Winzer ständig in Spannung, doch können sie, auf der Grundlage ihres Fleißes, Fachwissens und ihrer Wachsamkeit mit Hoffnung und Zuversicht in die weinbauliche Zukunft blicken.

Nach dem Krieg gingen fünf Weingräfinnen des Leininger Landes und eine Pfälzische Weinprinzessin aus unseren Winzerfamilien hervor:

- 1953/54 Weingräfin Helga I
(Helga Pfeiffer vom Weingut Heinrich Pfeiffer)
- 1971/72 Weingräfin Gudrun I
(Gudrun Karl vom Weingut Friedrich Karl)
- 1977/78 Weingräfin Heike I
(Heike Mühlmichel vom Weingut Georg Mühlmichel)
- 1987/88 Weingräfin Kerstin I
- 1988/89 Weinprinzessin (Kerstin Boger vom Weingut Heinz Pfeiffer)
- 1990/91 Weingräfin Tanja I
(Tanja Brodback vom Weingut Bernhard Brodback)



Helga Pfeiffer



Gudrun Karl



Heike Mühlmichel

Kerstin Borger



Tanja Brodbeck

Grenzsteine unserer Gemarkung

137 Grenzsteine grenzen unsere Gemarkung ab gegen die Gemeindefluren von Großkarlbach im Osten, Dackenheim und Weisenheim a. Bg. im Süden, Bobenheim a. Bg. im Südwesten, Kleinkarlbach und Sausenheim im Westen, Sausenheim und Grünstadt im Norden und Obersülzen im Nordosten. Jeder Stein trägt auf der Kirchheim zugekehrten Seite das Andreaskreuz und auf der waagrechten Oberseite eine eingehauene Kerbe, den Grenzverlaufweisend bis zum nächsten Stein. Ein Stein trägt auf der Kleinkarlbacher Seite die Aufschrift: R. F. an XII. Er wurde als im 12. Jahr der französischen Republik gesetzt (1804/05).

Unsere Feldgeschworenen

Die Überwachung der Gemarkungsgrenzen obliegt den Feldgeschworenen. Gegenwärtig (1990) versehen dieses wichtige Amt die Winzer Heinz Pfeiffer, Fritz Karl, Thomas Mersinger, Jörg Mühlmichel, Karl-Heinz Mühlmichel, Erich Rogenwieser und Paul Rogenwieser jr., Heinz Pfeiffer ist ihr Obmann. Er übernahm im Jahre 1989 diese Funktion von Fritz Karl, der sie seit 1965 ununterbrochen ausübte.

Aufstieg in der Landwirtschaft

Mit der Einführung des Kleebaues um 1775 begann der fabelhafte Aufstieg unserer Landwirtschaft. Durch die jetzt möglich gewordene bessere Düngung der Felder, die durch die Einführung der künstlichen Düngemittel noch gesteigert wurde, sowie durch die Benützung immer verbesserter Bodenbearbeitungsgeräte konnte der Ertrag von Jahr zu Jahr gehoben werden. 1868, einem sehr fruchtbaren Jahre, konnte der reichste Bauer von hier, Jakob Koch II., seiner Frau noch rühmen: „Unser Acker in Birkenfeld – 8 Morgen groß – hat dieses Jahr eine Ernte gegeben wie noch nie. 56 Haufen Weizen konnten wir darauf binden.“ Heute bringt derselbe Acker mindestens den drei- bis vierfachen Ertrag. So kommt es, daß Schnitterin und Mäher der Vergangenheit angehören. Sie wurden abgelöst durch die Mähmaschine, der sich rasch der Selbstbinder zugesellte, die beide heute überflügelt werden vom Mähdrescher, der, wie sein Name sagt, das Getreide mäht und zugleich drischt, in Säcke füllt und das Stroh gepreßt ausstößt.

Der altehrwürdige Dreschschlegel konnte den reichen Erntesegen nicht mehr dreschen und wurde ersetzt durch die Handdreschmaschine, das Göpelwerk und die Dampfdreschmaschine, neben die heute der Mähdrescher tritt.

Manchen Bauern waren die runden Torbogen, die neben den Mansardendächern unserm Dorf das Gepräge geben, nicht mehr hoch und breit genug zum Einfahren des Erntesegens. Sie ersetzten sie durch viereckige Toröffnungen. Hoffentlich passiert das in Zukunft nicht mehr! Denn man darf dem Nutzen nicht Tradition und Schönheit des Ortsbildes opfern.



Winzerhäuser in der Denkmalzone

Foto: R. Reichel, Hattenleidelheim

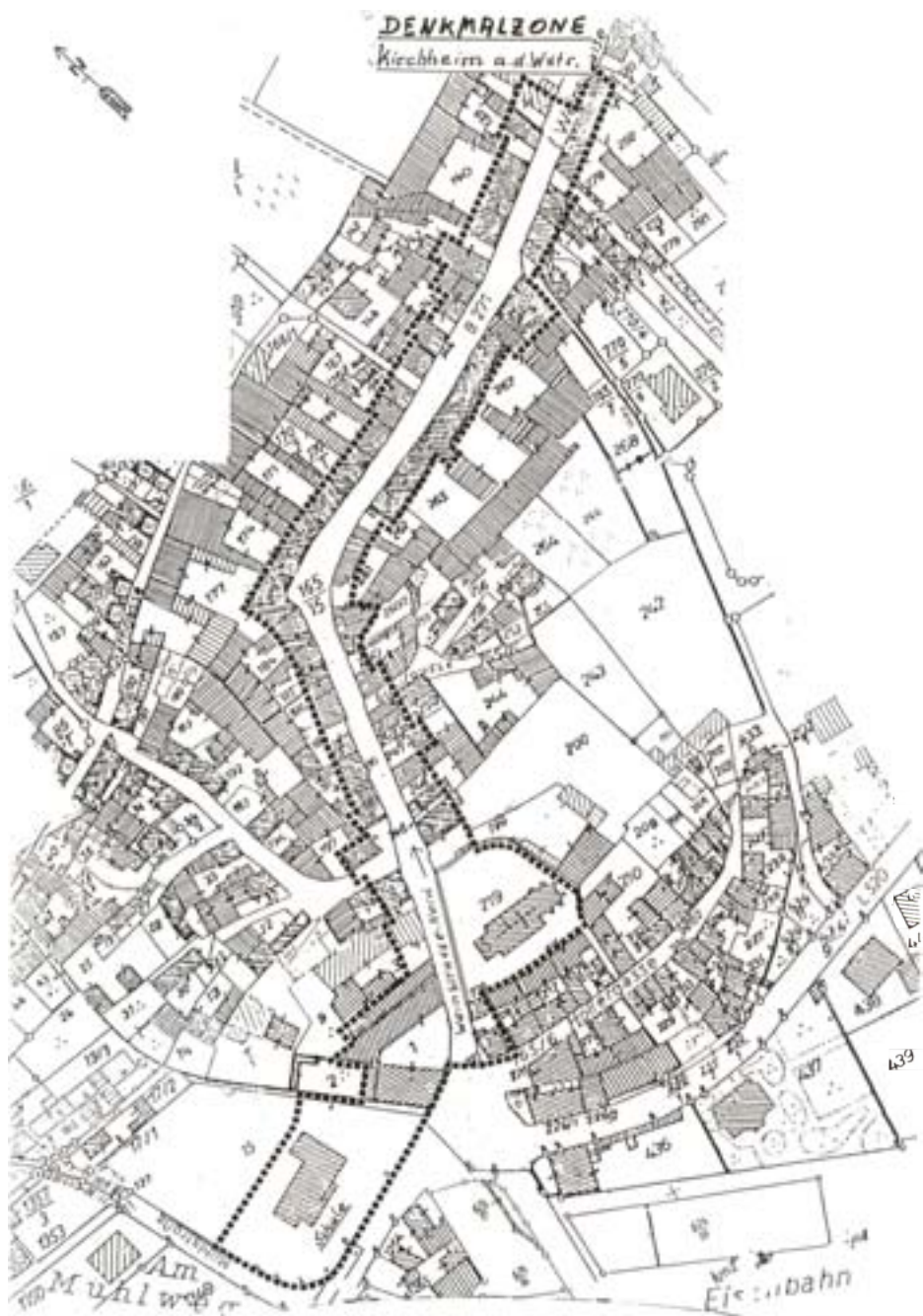
Denkmalzone

Die Kreisverwaltung Bad Dürkheim – Untere Denkmalschutzbehörde – hat diese Situation noch rechtzeitig erkannt und im Einvernehmen mit dem Kirchheimer Gemeinderat und dem Landesamt für Denkmalpflege in Mainz durch Rechtsverordnung 46 Hausgrundstücke in der Weinstraße Nord zur Denkmalzone erklärt.

Zweck der Denkmalzone ist, die Erhaltung des historischen Ensembles der Bebauung sicherzustellen, die das Erscheinungsbild an der Deutschen Weinstraße unverwechselbar macht und zur überörtlichen Bedeutung im kunsthistorischen Sinne beizutragen. Nach Meinung der Experten ist die Anordnung der Wohnhäuser, die fast durchweg als Putzbauten errichtet sind, besonders eindrucksvoll. Im Unterschied zu zahlreichen Dorfstraßen in der Pfalz stehen die überwiegend aus dem 18. Jahrhundert stammenden ungewöhnlich langgestreckten Gebäude in den meisten Fällen traufseitig zur Straße. Sie sind oft in Einzelformen handwerklich vorzüglich gestaltet.

Nun folgt ein Plan, mit allen Grundstücken, die von der Rechtsverordnung zur Ausweisung und Unterschutzstellung der vorgenannten Denkmalzone vom 1. Oktober 1987 erfaßt wurden:

Denkmalzone Kirchheim a. d. Wstr.



Flurbereinigungen

Nicht wenig zur Ertragssteigerung infolge der Möglichkeit besserer Bebauung der Felder trug auch die große Flurbereinigung bei, die in der Zeit von 1927–1932 durchgeführt wurde. Durch sie bekam unsere Gemarkung ein neues Gesicht.

Ihr waren schon mehrere kleine vorausgegangen, die erste bereits 1894. Da sie aber nur Feldwegregelungen gebracht, wurden sie alle später wieder in das Projekt X mit einbezogen. Nur die in Projekt XII bereits ausgeführten Arbeiten blieben bestehen. Dieses Projekt XII war eine Grundstückszusammenlegung zwischen Bissersheimer Straße und Eckbach einerseits und zwischen dem hiesigen Dorf und der Gemarkungsgrenze gegen Bissersheim andererseits. Es umfaßte 24,155 ha mit 70 Beteiligten. Neuangelegt wurden ca. 2 km Wege mit 0,575 ha Fläche und ½ km Graben mit 0,099 ha Fläche.

Viel größer war die Bereinigung, die als Projekt X von 1927 bis 1932 ausgeführt wurde, eine Grundstückszusammenlegung fast im ganzen Ackerbaugebiet und zugleich Wegregelung in den Weinbergen. Sie umfaßte im ganzen 637,19 ha, wovon 604,703 ha auf die hiesige Gemeindeflur trafen, während der Rest mit 32,487 ha sich auf die anstoßenden Gemarkungen von Kleinkarlbach, Bobenheim a. Bg., Weisenheim a. Bg., Dackenheim, Bissersheim und Großkarlbach verteilte.

3 401 Grundstücke wurden in 2 243 zusammengelegt. Ihre Zahl hätte aber noch geringer werden können, wenn auch bei den Weinbergen eine Zusammenlegung gangbar und statthaft gewesen wäre. 43,2 km mit 18,5 ha Fläche neuer Wege wurden angelegt und 0,92 km mit 0,4 ha Fläche Gräben (im Seeb). Beteiligt waren im ganzen 700 Besitzer, wovon 673 bei der ersten Tagfahrt am 9. September 1913 mit „Ja“ gestimmt hatten. Durch den Krieg und die Besatzung zog sich aber die Ausführung hinaus, bis Ende Dezember 1925 mit den ersten Arbeiten begonnen werden konnte. Infolge kleiner Änderungen der Gemarkungsgrenze ergab sich für Kirchheim eine Mehrung von 0,211 ha Fläche. Die durch die Flurbereinigung erzielten Mehrwerte veranschlagte der Genossenschaftsvorstand auf 400 Mark je Hektar, das sind insgesamt 255 000 Mark, was die Beteiligten anerkannten. Diesem Mehrwert von 100 Mark pro Morgen stehen die Bereinigungskosten mit 40 Mark pro Morgen gegenüber. Im nördlichen Teil der Gemarkung, der von der Autobahn durchzogen wird, mußte eine neue Flurbereinigung erfolgen, welche die abgeschnittenen und durchschnittenen Ackerflächen zusammenlegte oder andern Feldern zumaß. Die Vermessungsarbeiten an dem Autobahnschnitt Laumersheim–Kirchheim begannen, wie mir das Autostraßenamt in Koblenz mitteilte, im Jahre 1936 nach der Heuernte und die Bauarbeiten anfangs 1937. Ende 1939 waren sie mit den Auf- und Abfahrten beendet. Sie verschlangen 9,6130 ha Feld. Die Flurbereinigungsarbeiten konnten wegen der Kriegsverhältnisse erst 1952 erfolgen.

Unsere Gewannennamen

Die 1653 angelegten Bedbücher nennen Gewannennamen genug, die heute nicht mehr auf der Flurkarte stehen, zum größten Teil sogar aus dem Bewußtsein unserer Bevölkerung geschwunden sind. Von manchen kann nicht einmal gesagt werden, wo sie gelegen waren. Einige davon sollen nachstehend angeführt werden, um sie wenigstens in Erinnerung zu behalten:

Am Glockenstein (am Berg), im Kolbengarten (zwischen Esels- und Gerstenmühle, wo wegen der feuchten Lage Rohr mit Kolben wuchs), im Demmerer, wohl ein Weideplatz, heute Ständchen genannt und an der Dackheimer Grenze liegend, auf dem Pribel (wo?), auf dem Leißböhl jetzt Hohl bei dem Langenstein (?), im Schleifpfad (?), auf der Senden, eine Weide gegen Kleinkarlbach zu und an die dortige Gewanne Senn grenzend, auf dem Brühel (?), im Kiderich (?), im Börmel (?), im Naumweg (?), am Böllenbrunnen bei dem Seeberbrückchen, im Feysinger (?), an der Bockenheimer Straße (die als Fortsetzung der Heerstraße über die Hochgewann nach Albsheim a. d. Eis und Bockenheim führte), im Kirschgarten, nahe beim Rosengarten gelegen, im Feidenheimer Pfad, im Volksmund noch gebräuchlich, von der Flurkarte aber verschwunden, führte quer durch Rohräcker und Sülzer Eck und muß nach einer Siedlung benannt gewesen sein, obwohl mir noch nie in der Gegend ein Feidenheim aufgestoßen ist und auch das Staatsarchiv Speyer keine Kenntnis von einem solchen hat.

Von den heute noch gebräuchlichen und auf der Flurkarte stehenden Gewannen bereiten mir die nachstehenden noch allerlei Schwierigkeiten, d. h. ich weiß keine sichere Deutung: im Bohnenhauer, früher Bonenhauer, gesprochen Boneha, im Hänchen, im Haubenhänchen, im Rat, im Sarkstück, im Kees, in der Krick, auf dem Bossert, im Riemörtel, gesprochen Remmörtel, in der Lauck, 1658 wird sie noch „Auf dem Falken in der Lauck“ genannt.

Im Riemörtel stoßen die Gemarkungen Kirchheim, Weißenheim a. Bg., Bobenheim a. Bg. und Kleinkarlbach zusammen, und jede hat ein Riemörtel. Es fehlt jedes hier natürliche Grenzmal: alter Weg, Rain, Graben. Meiner Ansicht nach mußte hier das Grenzezeichen, das Örtel, auf Steinen oder Holzpflocken eingrammt werden. So deute ich diesen Namen.

Die „Losgewann“ war ursprünglich Gemeindefeld, Almende, und wurde später durch das Los an Liebhaber abgetreten, genau wie die „Liß“ in Bissersheim.

„Liebtochter“ und „Freundstück“ waren sicher ganz bevorzugte Gewannen. Guter, leicht zu bearbeitender Boden und Ortsnähe waren die Ursache zu ihren schönen, so traulich klingenden Namen.

Der „Wurmberg“, auf der Hochfläche gegen Grünstadt zu gelegen, war ehemals ein Wald, in dem Eidechsen, Blindschleichen und Schlangen lebten, die man früher als Wurm bezeichnete. In zahlreichen Gemarkungen finden wir den Namen und stets bedeutet hier „Berg“ soviel wie „Wald“ und „Wurm“ soviel wie „Schlange“. (Vergleiche den Lindwurm in der Siegfriedsage).

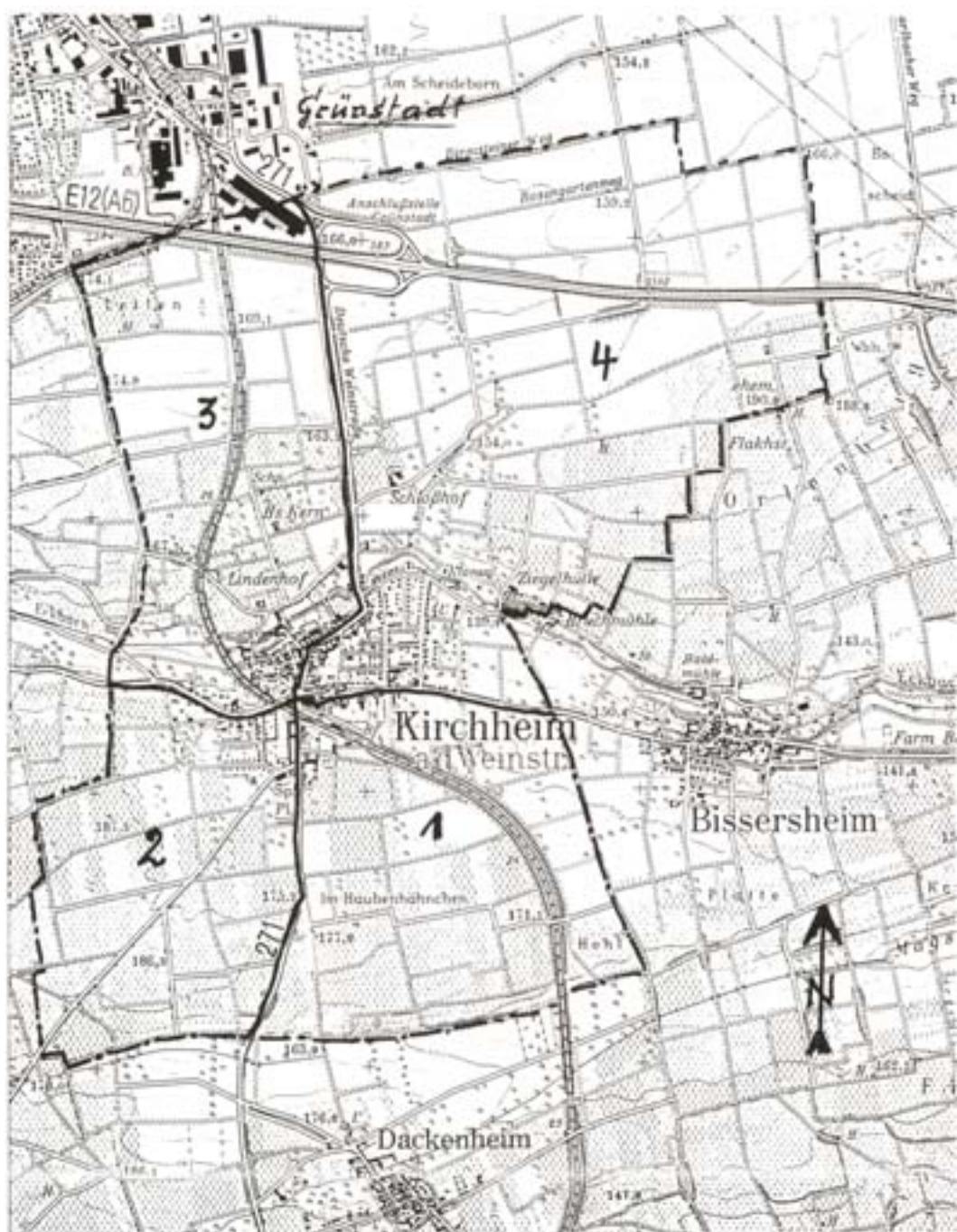
Die übrigen noch in Gebrauch befindlichen Namen erklären sich alle sozusagen aus sich selbst. Sie sind zum Teil durch- oder vorbeiziehenden Wegen entnommen, wie „An der Dirmsteiner Straße“, war Viehtriftweg der Gemeinde Dirmstein zum Bischofswald, wo Dirmstein Weidrechte besaß, „Am Wald- oder Holzweg“, auch „Viehtrift“ genannt, der kürzeste Weg zu unserm Vorderwald, in dem unser Vieh geweidet wurde, am Bissersheimer-, am Laumersheimer-, am Weisenheimer Weg, am Schwarzerdtpfad, am Bergweg, am Seeberweg, in der Hohl, am Gernsheimer Höhlchen, am Leininger Weg, einst Burgweg genannt, weil er gerade zur Neuleiningen führte und in früheren Zeiten gar oft als Fluchtweg diente.

Andere Gewannen nennen sich nach der Oberflächenform: auf der Platte, im Tälchen, im Geistal, auf dem Geiskopf, (kleine Erhöhung), auf dem Roßkopf, die größte Erhebung unserer Gemarkung, 195 m hoch, die ganze Gemarkung überragend und beherrschend,

oder nach der Bodenbeschaffenheit: auf dem Letten, im Kiesling, an der Kieskaut, an der Lehmenkaut, im Bruch (sumpfiges Gelände),

oder nach der Bodenfarbe, in der Schwarzerde, auf der Weißerde,

oder nach Brunnen und Gewässern: am Grünborn, früher auch die Nachtigall genannt, im Seeb, im Seechen. Der hochgelegene Langertsee, früher Langertse und Langertze geschrieben und auch heute noch so gesprochen, kann aber seiner ganzen Lage und Form nach kein See gewesen sein.



Flurkarte von Kirchheim a. d. Wstr.
nach dem Stand vom 31. 12. 1990 M 1:25 000

Die Kirchheimer Gewannennamen
nach dem Stand vom 31. Dezember 1990

- | | |
|--|-------------------------------------|
| 1. Auf der Hohl | Am Bissersheimer Weg |
| Im Sändchen | In der Schwarzerde |
| In der Loosgewanne | Dürkheimer Weg |
| In der Krück | Im Haubenhähnchen |
| Im Kees | In der oberen Blumgewanne |
| An der Heerstraße | In der Blumgewanne |
| In der Brachgewanne | Am Schwarzerdpfad |
| In der Hagel- oder Brachgewanne | Grünborn |
| Im Hähnchen | In der Kreuzgewanne links der Bahn |
| Im Freundstück | In der Kreuzgewanne rechts der Bahn |
| In der oberen Liebtöchter | Im Hämmerich |
| In der unteren Liebtöchter links der Bahn | Im Atzelrech |
| In der unteren Liebtöchter rechts der Bahn | |
|
 | |
| 2. Auf dem Geiskopf | Weisenheimer Straße rechts |
| Im Remmörtel | An der Herxheimer Straße |
| In der langen Fuchsgewanne | In der Mittelgewanne |
| In der kleinen Fuchsgewanne | Am Weisenheimer Weg |
| In der großen Fuchsgewanne | Am Bobenheimer Weg |
| Am Bobenheimer Weg | Am Wald- oder Holzweg |
| An der Dürkheimer Straße | Am Triftweg |
| In der Plattgewanne | In der Lehmkauf |
|
 | |
| 3. Am Mühlweg | Im Tälchen über der Bahn |
| Am Bach | Auf dem Langertsee |
| An der steinernen Brücke | Auf dem Langertsee rechts der Bahn |
| Im Rat | Auf der Weißerde |
| Am Kandelrech | An der Leiningers Straße |
| Im Bohnenhauer | In der Haarschnur |
| Im Laufer | An der Grünstadter Straße links |
| Ober den Gärten | Im Sausenheimer Pfändel |
| In der Spießweide | Auf dem Letten |
| Am Seegespfad | Im oberen Pfändel |
| Am Seegesweg | Am Wurmberg |
| Im Tälchen | Am Sausenheimer Brückel |

4. Spitzgewanne	An der Seeber Brücke
Bei der Mühle	Am Laumersheimer Weg
Im Bügen	Am Sommerplatz
In den Bruchwiesen	In den Steinäckern
Im Bruch	Auf dem Roßkopf
Am Kuhweg	Im Seeb
An der Ziegelhütte	Im oberen Seeb
In den Schloßäckern	An der Grünstadter Straße rechts
Auf der Dörrweise	Im Loch
In der unteren Lauck	In der Muld
In der mittleren Lauck	Im Hasentänzer
In der oberen Lauck	Im siebenzig Zweitel
Am Seeberweg	Auf der Hochgewanne
Im hinteren Hainborn	An der Dirmsteiner Straße
In den Krähenäckern	Am Fleidenheimerpfad
In der Hundshalde	Im Rosengarten
In den Gänsäckern	Im Sülzer Eck
Am Bergweg	Im Birkenfeld
Am Bergweg rechts	In den oberen Rohräckern
Am alten Hof	In den unteren Rohräckern
Am Gernsheimer Höhlchen	Im Bossert
An der Gänstränk	Im oberen Bossert
Im Dornenhag	

Die Kirchheimer Ziegelhütten

Lehm- und Tonböden führt in der Hauptsache die hiesige Gemarkung. Die sind nicht nur vorzügliche Früchtebringer, sondern sie lieferten auch von alters her den Stoff zu einer kleinen Industrie, nämlich zur Herstellung von Backsteinen und Ziegeln.

Die beiden hart an der Bissersheimer Grenze liegenden Ziegelhütten sind schon sehr alt. Bereits 1711 fand ich einen Johann Wilhelm Koch als Besitzer der unteren Hütte. 1768 verkaufte sie sein Enkel Peter Koch an einen Joh. Kochenburger aus Gerolsheim. Aus dessen Hand ging sie an die Gemeinde über, und von der erwarb sie die nebenan in der oberen Hütte wohnende Familie Gansert. Im Jahre 1742 hatte nämlich ein Nikolaus Gansert sein im Dorf gelegenes Wohnhaus, heute Josef Kramme gehörig, an Joh. Jak. Hammel von hier verkauft und dafür von Joh. Henrich Oßwald diese obere Hütte erworben. Sie blieb im Besitz der Familie Gansert, bis 1841 ein August Espenschied in dieselbe einheiratete. Der Familie Espenschied gehört sie heute noch. Die untere Hütte dagegen wechselte noch mehrere Male den Besitzer, bis sie an die Familie Karl kam, der sie heute noch

gehört. Zwei Brüder von Friedrich Espenschied erbauten an der Kleinkarlbacher Straße neue Hütten: Konrad Espenschied die später Kohlmann'sche und Aug. Espenschied die später Werle'sche Hütte.

Die Ware, welche die hiesigen Ziegeleien lieferten, war recht gut und wurde in der ganzen Gegend verwendet. Aber von den neu aufkommenden großen Ziegelwerken und Backsteinfabriken wurden diese erdrückt, und waren deshalb genötigt, nach und nach ihren Betrieb einzustellen.

Ähnlich erging es den zahlreichen Feldbacksteinbrennereien von Friedrich Dinges, Christoph Rehg, Christian Oßwald sen., Christian Oßwald jr., Philipp Oßwald, die der Konkurrenz der sog. Bimssteine weichen mußten.

Aus den älteren Zeiten geben die im Gemeindearchiv vorhandenen Bedbücher über die Verhältnisse in der hiesigen Gemarkung wertvolle Aufschlüsse. In der Familiengeschichte ergänzen sie die Kirchenbücher aufs vorteilhafteste, und um etwa die Geschichte eines Hauses oder eines Grundstückes zu vermitteln, sind sie unersetzlich.

Die Kirchheimer Bedbücher

Die Beden, ursprünglich vom Lehensherrn erbetene Zuschüsse zu besonderen Auslagen, waren bald zu dauernden Abgaben geworden. Auf jedes einzelne Grundstück wurden sie ausgeschlagen und in mächtig großen Büchern niedergeschrieben, die man Bedbücher nannte. Über den Eingang der Beden in jeder Gemeinde hatten Schultheiß und Schöffen und eigens bestellte „Bedsetzer“ zu wachen. In manchen Gemeinden reichen die Bedbücher bis ins 14. Jahrhundert zurück; hier in Kirchheim gingen die ältesten Bände während des 30jährigen Krieges verloren.

Im Jahre 1653, „nachdem in unserm liebe vatterlandt angehaltenen 30jährigen Krieg die alte Leute, welche in der Gemarkung gute nachrichtung und wißenschaft gehabt, fast alle hingestorben, die Güther verwillert und unbebaut waren,“ erachteten es fünf Männer als ein „Nützliches und hochnöthiges werk“, die Bedbücher der Gemeinde neu aufzurichten, „um Irrung und Streit zu vermeiden“. – „Weil aber solches ohne große mühe nachsinnen und Kopfbrechens und versäumnis ihrer anderweitliche privatgeschäfte nicht geschehen konnte“, so setzten sie entsprechend einer löblichen Verordnung ihrer Voreltern fest, „daß dene Bedsetzer von einem jedweden item oder Stück, es sey groß oder klein, wenig oder viel einzuschreiben sechs Pfennig gereicht und gegeben werden solle.“ Wer einen „neuen Hof“ in das Bedbuch eingeschrieben haben wollte, mußte den Bedsetzern ein Viertel Wein liefern, ganz einerlei ob der Besitzer ein „einheimischer

oder ausmärcker, Bürger oder Beysaß, gefreiter oder ungefreyter war“. Konnte der Pflichtige den Wein nicht in Natura reichen, „dann sollte er mit geldt bezahlen, was jedes Jahr derr Wein in dem Würthshaus gelten wird“. Dieselbe Gebühr hatten die zu entrichten, „welche ein hauß in die Bed haben bringen lasse“.

Die Namen der fünf Anlegungskommissäre sind uns erhalten geblieben:

Nikolaus Stallmann, Schultheiß,
Hans Peter Alt,
Hans Peter Schmidtkolb, Gerichtsmann,
Hans Schneider, Gerichtsmann,
Hans Weygandt Ruprecht, Bedsetzer.

Sehen wir uns nun die von den genannten Männern mit viel Arbeit und großer Sorgfalt angelegten Bedbücher etwas näher an.

Ursprünglich nur dazu bestimmt, die auf jedem einzelnen Grundstück lastende Bede zu buchen, nahmen sie bald nebenbei noch andern auf das Grundstück Bezug habende Beurkundungen auf und enthalten darum über die Verhältnisse jener Zeit manche Einzelheiten, die man sonstwo vergeblich suchen dürfte. Einige Punkte suche ich anzuführen.

Über die Güterwerte einerseits und die Viehpreise andererseits unterrichtet uns folgende Bmerkung: „Christoph de Meel der Jüngere hat Anno 1667 auß Hanß Leonhardt Ziegler's hof zwei einhalb Viertel ist 45 dezimalen Acker in der Krücken vor eine Gaiß erhandelt“. Nach dem 30jährigen Krieg herrschte Überfluß an Feld, aber großer Mangel an Nutzvieh.

Den Kaufpreisen entsprachen natürlich auch die Pachtpreise; denn die Gemeinde verlieh 4 Morgen Acker bei den Münchwiesen um die jährliche gült von sechs Reichsthalern acht Albus.

Daß in jenen Zeiten nicht nur Kirchen, Schulen und Klöster, sondern mitunter auch die Gemeinden mit Schenkungen bedacht wurden, geht aus folgenden Aufzeichnungen hervor, die ich unter den Besitzstand der „Kirchheimer Gemeindt“ gefunden:

1. „Anno 1629 von Hanß Madel verehrt bekommen $\frac{1}{2}$ Morgen Acker in der Schwarzerden;
2. Den 13. Januarii 1658 hat Henrich Bücher von Wattenheim die hier nachfolgenden Güter im Beysein des Schultheißen ebselbst den Gemeindt freywillig übergeben: $\frac{1}{4}$ Acker auf der Hohlen, $\frac{1}{2}$ in der Dirmbsteiner Straße;
3. Anno 1659 von Hans Velten Hoffmann zu Kirchheim verehrt bekommen $\frac{1}{2}$ Zweitel Acker auf der Sand Kauthen, $\frac{1}{2}$ Zweitel Acker beym langen Stein;

4. Anno 1662 von Johannes Mentzer, Schultheiß zu Grünstadt verehrt bekommen: 1 Morgen, stößt auf die Dirmbsteiner Straß.“

Die Schenkungen an Kirchen und Klöstern entsprangen dem frommen Sinn der Geber, die dadurch ihr Seelenheil zu fördern hofften. Bei den Vermächtnissen an die Gemeinde trifft das nicht zu. Hier liegt ein anderer Grund vor, der nicht zu erraten ist. Viele Äcker lagen nämlich vom großen Kriege her noch brach, „verwillert und unbebaut“, trugen also ihren Besitzern nichts ein. Die auf ihnen ruhenden Beden mußten trotzdem bezahlt werden. Wenn sie auch nach unsern Begriffen nicht hoch waren, in jener geldarmen Zeit bedeuteten sie eine solch empfindliche Belastung, daß man, um sie los zu werden, die betreffenden Äcker einfach verschenkte und an die Gemeinde wohl deshalb, weil andere Abnehmern fehlten.

Geldverlegenheit also und bittere Not waren es, was die Leute dazu trieb, die von ihren Vätern ererbten Güter der Gemeinde zu überlassen. Manch einem mag das Herz dabei geblutet haben; denn dem rechten Bauern ist sein Besitz ans Herz gewachsen wie seine Familie, und mit jedem Stück gibt er einen Teil seines Ichs ab.

In noch mißlicherer Lage befanden sich aber die, von denen die Gemeinde Grundstücke „ahn ihrer Schultigkeit ahngenommen“, weil sie mit Zahlungen rückständig waren. Hier handelt es sich nicht um freiwillige, sondern um zwangsweise Abtretungen. Mehr als 20 Grundbesitzer büßten auf diese Art ihre Güter nach und nach ein, wenn auch nicht gänzlich, so doch teilweise. Darunter war auch der reich begüterte Schultheiß Peter Reichardt von Wattenheim.

Durch diese Pfändungen, welche in die Jahre von 1629 bis 1672 fallen, und durch die oben erwähnten Schenkungen vermehrte sich der an sich schon umfangreiche Besitz der Gemeinde von Jahr zu Jahr und erreichte um 1670 seinen Höhepunkt.

Als dann aber in den 1680er Jahren die Horden des „allerchristlichsten „Königs Ludwigs XIV. von Frankreich die Pfalz überfluteten und aussaugten bis aufs Blut, da sah sich die Gemeinde genötigt, ein Haus ums andere und einen Acker um den anderen zu veräußern.

Eine unverhältnißmäßig große Reihe von Grundstücken wird in den Bedbüchern als „Weingart“ bezeichnet und zwar meistens in solchen Gewannen, die heute ausschließlich dem Fruchtbau dienen, die kein Mensch mehr als Weinbergslagen betrachtet, z. B. Bruchweg, Bügen, Freundstück. Dieser Umstand weist darauf hin, daß das deutsche Volk kurz vor dem 30jährigen Krieg dem Weingenuß huldigte und deshalb der brotspendende Getreidebau fast allenthalben zugunsten des Weinbaues eingeschränkt war.

Eine Reihe von Gewannen wird in den ersten Jahren nach dem Krieg nicht genannt. Sie waren wohl gemeinschaftliches Eigentum oder lagen als Wald und „wüste Mark“. Erst allmählich, wie die zunehmende Bevölkerung es erheischte, wurden sie in Besitz und Bau genommen.

Von den Familien, die gleich nach, zum Teil schon vor dem dreißigjährigen Krieg hier wohnten, sind nur noch vier ansässig (1955), nämlich die Familien Koch, Rogenwieser, Gansert und Klippel. Ein Wiegand Koch wird schon zu Ende des 16. Jahrhunderts, nämlich 1595, erwähnt. Ein Theobald und ein Jakob Rogenwieser nehmen mit anderen 14 Morgen des Seehofs im Jahre 1565 in Erbpacht; und 1588 war ein Nicolaus Rogenwieser Schultheiß. Johann Conrad Gansert, wohnhaft in dem ehemaligen Rehm'schen Hause, war ein sehr begüterter Mann und mit den ersten Familien hier versippt, wie Fabritius und Eberhorn. Die Familien Klippel wanderte später aus und kam mit dem Lehrer Klippel und später mit dem Bahnarbeiter Philipp Klippel teilweise wieder nach Kirchheim zurück, während andere Zweige in Kandel, Gernersheim, Mannheim und Ludwigshafen a. Rh. wohnen. Seit dem Ableben der Eheleute Philipp Klippel (1962 und 1967) ist diese Familie hier ausgestorben. Ihr Haus in der Weinstraße Nord Nr. 62 ging 1969 durch Kauf an die Eheleute Willi und Charlotte Naser über.

Ebenfalls schon vor dem dreißigjährigen Krieg in Kirchheim ansässig war die Familie Niemes, die jetzt im Mannesstamme hier erloschen ist. Die Kinder eines Peter Niemes verkauften 1614 ihr Elternhaus an einen Hans Schling.

Von Adeligen waren hier begütert:

- 1) Hans von der Hauben zu Dirmbstein (1563).
- 2) Junkherr Philipp Jakob von Affenstein zu Dirmbstein (1618).
dessen gesamten hiesigen Besitzungen später an Hugo Eberhardt, „Bischof zu Wormbß“ übergingen.
- 3) Junkherr Nagel mit einem „erblichen bestanden guth“ von 30–40 Morgen. (1610).
- 4) Eine Anna Barbara Nagel überließ gleich nach dem Kriege alle ihre freiadeligen Güter zu Kirchheim dem Hans Schneider und Genossen daselbst gegen eine jährliche Pacht von 20 Malter Korn in den ersten fünfzehn und von 25 Malter Korn, 5 Malter Spelz und acht Malter Haber in den folgenden Jahren.
- 5) Junkherr Görg Friedrich von Knobloch, welcher „von seinem Hof und zugehörigen hof-Gütern in einer Summe zur Bed gab 5 Albus, 4 Pfg.“.
- 6) Junkherr Sturmfeder, ebenfalls mit einem erblichen bestanden, welcher 1653 dem Forstmeister Paulus de Savigny in Erbschaft gegeben wurde.

7) Kolb von Wartenberg (1681).

Am 11. November 1662 verließ Johann Adolf Herr zu Eltz alle seine in der Gemarkung Kirchheim gelegenen adeligen Güter an Äckern, Weingärten, Wiesen und Gärten nebst einigen Weinpennigzinsen und vier Kappen (Kapaunen) dem Lorenz Reißler gegen eine jährliche Pacht von zehn Malter Korn in Erbbestand. Die Güter lagen vom 30jährigen Krieg noch verwildert und unbebaut, daher der billige Pachtzins.

Im Oktober 1722 dagegen gab Maria Katharina Freifrau von Eltz dieselben Güter dem Georg Philipp Bogen und Genossen in Erbbestand zum Jahrespreis von 25 Malter Korn, fünf Malter Spelz und acht Malter Hafer.

Lange vor Anlegung der erhaltenen Bedbücher, im Jahre 1502, besaßen hier Güter:

Die Kranich von Kirchheim, die Herren auf Randeck, die Herren von Müntzenberg und von Metze, die Herren von Löwenstein.

Zum Schlusse dieses Kapitels möchte ich noch eine Sage anführen, wie sie mir von alten Leuten öfters erzählt wurde.

Der Grenzverletzer.

Vor langen Zeiten lebte hier ein Mann, dessen ganzes Sinnen und Trachten darauf hinausging, recht bald reich zu werden. Statt es aber mit ehrlicher Arbeit zu versuchen, setzte er sich in Verbindung mit dem Bösen. Der riet ihm, des Abends oder in den Mittagsstunden, wenn alle Leute das Feld verlassen hätten, die Grenzsteine zu versetzen. Dann werde der Reichtum schon kommen.

Das tat der Mann auch getreulich. Wenn andere Menschen der Ruhe pflegten, machte er sich in der Gemarkung zu schaffen, verrückte die Grenzsteine und bereicherte sich auf Kosten seiner Nachbarn.

Endlich kam er zum Sterben. Gott aber schenkte ihm die ewige Ruhe nicht, sondern verdammt ihn dazu, allnächtlich die Stätten seiner Freveltaten zu besuchen. So steht er, sobald es dunkel geworden ist, aus seinem Grabe auf und wandelt in den Furchen, die er verlegt hat, rastlos auf und ab. Einmal erscheint er als riesiger, schwarzer Mann ohne Füße, der gleichsam über der Erde schwebt; ein andermal hat er Beine, die übereinanderklappen wie die Klingen einer Schere.

So ist er gar manchem einsamen Wanderer, gar manchem verspäteten Arbeiter schon aufgestoßen, jeden mit Schreck und Graus erfüllend.

Einmal versuchte es ein beherzter Mann, der alte „Badia“ von hier, ihn zu bannen. Weil er nur in der nördlichen Gemarkung „geht“, erwartete ihn der alte Badia an der Grünstadter Straße, beschrieb immer enger werdende Kreise und murmelte alte Beschwörungsformeln. Aber der Grenzverletzer machte so fürchterliche Gebärden und rückte dem Beschwörer so auf den Leib, daß dieser eilends davon lief und ganz atemlos und verängstigt ins Dorf zurückkam.

Der Kirchheimer Vorderwald

Kirchheim besitzt zwei Waldungen, den Vorderwald, den gemeinschaftlichen Hinterwald und bis 1971 das Heidenfeld.

Der Vorderwald liegt unserm Ort am nächsten und ist auf dem Wald- oder Holzweg in einer halben Stunde zu erreichen. Er umfaßt das Krumbachtal, den Winterberg, den kurzen Berg, den Kaltenbrunnenhang und die drei Tälchen. Das Tal selbst war ein großer Wiesenbezirk.

Der vordere Teil, etwa zwei Hektar, blieb von uralter Zeit her dem Faselhalter zur Nutznießung überlassen und heißt darum die Ochsenwiese. Dahinter dehnten sich weitere sieben Hektar Wiesen aus. Der Graswuchs wurde öffentlich versteigert, brachte aber einen von Jahr zu Jahr geringer werdenden Ertrag. Deshalb faßte in den 1890er Jahren die Gemeindeverwaltung, auf mein (Heinrich Julius Keller) Anraten hin, den Entschluß, diese Wiesen als Wald aufforsten zu lassen. Das Forstamt Dürkheim begrüßte dies und führte ihn in mehreren Jahresabschnitten aus. So kommt es, daß, wo früher dürrtiger, mit viel Moos und Binsen durchsetztes Gras wuchs, heute ein üppiger, aus Tannen, Weymouthskiefern, Erlen und Birken bestehender Wald den Wanderer ergötzt.

Als in Kirchheim die Haltung von Großvieh in relativ kurzer Zeit zurück ging und die künstliche Besamung der Muttertiere eingeführt wurde, bestand für die Faselhaltung keine Notwendigkeit mehr. Die Ochsenwiese wurde in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre in die Waldwirtschaftsfläche des Vorderwaldes einbezogen. In der gleichen Zeit verkaufte die Gemeinde die überflüssig gewordene, bei der Mühle Eisenbeiß in der Gemarkung Kleinkarlbach gelegene, 0,5790 ha große zweite Ochsenwiese.

Früher, wohl auf viele Jahrhunderte hinaus, bildeten die Vorderwaldungen von Kirchheim, Kleinkarlbach und Battenberg einen gemeinschaftlichen Besitz dieser Gemeinden. Sie waren ein Ganerbe, ein Teil jener großen Haingeraiden, die König Dagobert I. (628–638) den Pfälzer Bauern verliehen hatte und die von der Wieslauter bis zum Donnersberg reichten. Aber mit der französischen Revolution



Der
Kirchheimer
Vorderwald



schlich sich ein anderer Geist ein, der an die Stelle des Zusammengehörigkeitsgefühls und der Verbundenheit ein übersteigertes Ichbewußtsein treten ließ, das Einzelpersonen und Körperschaften erfüllte. Die daraus resultierende Ichsucht brachte gegenseitiges Mißtrauen und Uneinigkeit und glaubte am besten zu fahren, wenn sie jede Gemeinschaft löse. Wie am oberen Gebirg allenthalben die uralten Haingeraiden der Teilung verfielen, so am unteren die Ganerbschaften.

Im Jahre 1828 erfolgte die Teilung des Vorderwaldes, welcher der Gemarkung – Steuergemeinde – Battenberg zugeschlagen wurde. Der Kirchheimer Teil beträgt 109,683 ha.

Der Winterberg, ehemals ein Eichenschlag, lieferte 1761 Holz und Geld zum Bau des evangelischen Kirchturms hier. Die Strunken des Eichenschälwaldes, der dann mehrere Jahrzehnte stand, ließ Forstmeister Gümbel wegen Unrentabilität ausroden. Den ganzen Berg legte er mit Kiefern an. Heute besteht der Vorderwald fast ausschließlich aus Nadelholz. Nur auf der Nordseite des Winterberges sind die Kiefern mit Edelkastanien durchsetzt.

Der Vorderwald ist die Holzkammer vor der Haustür. Früher wurde er an zwei „Waldtagen“ in der Woche von der ärmeren Bevölkerung nach Dürrholz durchsucht, besonders in den Wintermonaten. Während des ersten Weltkrieges mit seiner Brennstoffnot war die Inanspruchnahme fast eine katastrophale, sie wurde aber bei weitem überboten durch das, was sich in den Jahren nach dem zweiten Weltkriege ereignete. Tag und Nacht zogen Männer, Frauen und Kinder aller Schichten und Berufe ihre Wägelchen in die Krumbach und kehrten schwerbeladen zurück. Sie scheuten kein Opfer und keine Anstrengung; denn die Kälte tat weh, und zum Kochen mußte die Hausfrau Feuer haben. So ist es kein Wunder, daß gar manches Bäumchen umgelegt wurde, der Wald an vielen Stellen sich bedenklich lichtete und der Förster froh war, als bessere Zeiten heraufkamen.

Zu den Brennholzversteigerungen wurden nur Kühbauern und Schubkärchler zugelassen und doch hatte das Holz immer schöne Preise, eben wegen seiner Dorfnähe. Seit den 1960er Jahren finden keine Brennholzversteigerungen mehr statt. Die Bevölkerung hat ihre Küchenherde und Wohnungsheizungen auf Öl oder Elektrizität umgestellt. Der Bedarf an Brennholz entfiel deshalb nach und nach. Für die Waldtage gibt es keinen Bedarf mehr, sie gehören der Vergangenheit an.

Die Jagden, von 1828 ab immer einzeln verpachtet, konnten wegen ihrer Kleinheit nie recht gedeihen. Das neue Jagdgesetz vereinigte sie mit der Feldjagd von Battenberg zu einem Jagdbezirk. Der Anteil jeder Gemeinde am Erlös richtet sich nach der Größe ihres Bezirks. Für hier kamen 1935/36 nach Abzug sehr hoher Wildschadenskosten nur 59,42 RM in Betracht. Hauptsächlich Hasen, Rehe,

Füchse und Wildschweine kommen vor. Ab 1. April 1987 wurde auf Beschluß des Gemeinderates der Kirchheimer Vorderwald vom Jagdbezirk Battenberg getrennt und als Eigenjagd an den Kirchheimer Horst Wozny verpachtet.

Vermögensrechtlich sind seit 1828 die drei Gemeinden geschieden. Zur Bewirtschaftung ihres Waldbesitzes haben sie sich jedoch zunächst im Forstschutzbezirk Kirchheim a. d. Eck zusammengeschlossen. Nach Hinzunahme des 118,8 ha großen Vorderwaldes der Gemeinde Neuleiningen bildeten die nunmehr vier waldbesitzenden Gemeinden ab 1. Juli 1953 den Forstverband Battenberg mit seinem Sitz bei der Gemeindeverwaltung Kirchheim a. d. Wstr.

Der Verband bewirtschaftete 457,8 ha Wald, der sich eigentumsmäßig wie folgt aufteilte:

Battenberg	76,0 ha
Kirchheim a. d. Wstr.	109,2 ha
Kleinkarlbach	153,8 ha
Neuleiningen	118,8 ha

Ein Forstbeamter versah den Forstdienst. Stelleninhaber war lange Jahre der Forstaufseher Philipp Eckardt, der aus Kirchheim stammte aber seinen Sitz in Battenberg hatte. Ihm folgte am 1. Januar 1937 sein Sohn Philipp.

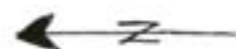
Der Verband ging im November 1963 im Forstbetriebsverband Jerusalemsberg auf. Näheres darüber kann dem Artikel „Der Forstzweckverband Jerusalemsberg-Leiningerwald“ entnommen werden.

Der gemeinschaftliche Hinterwald

Kirchheim, Kleinkarlbach und Battenberg besitzen seit undenklichen Zeiten einen gemeinschaftlichen Hinterwald, ebenso Neuleiningen und Sausenheim. Die beiden letztgenannten Gemeinden teilten am 20. Februar 1833 ihren Besitz, 468,701 ha umfassend, wobei Neuleiningen die wertvollere Hälfte mit 230 ha zufiel. Es mußte daher an Sausenheim 2 200 Gulden bar herauszahlen, die zum Bau des Turmes der evangelischen Kirche dortselbst verwendet wurden.

Die ersten drei Gemeinden verfielen nicht der damals fast krankhaft gewordenen Teilungswut und ließen ihren Besitz klugerweise beisammen. Weil er nie einer der anstoßenden Gemarkungen zugeteilt war, wurde für ihn eine eigene Steuer-gemeinde „Jerusalemsberg“ gegründet. So kommt es, daß der Hinterwald an keine auswärtige Gemeinde umlagenpflichtig ist. Zwar hat Hertlingshausen schon viermal versucht – 1850; 1859; 1879; 1927 – den Wald dorthin grundsteuerpflichtig zu bekommen, es wurde aber nach langen Verhandlungen von

Der
Gemeinschaftswald



Landratsamt und Regierung abgewiesen, und das mit Recht; denn der Wald liegt nicht und lag noch nie in der Hertlingshauser Gemarkung, und Gründe für die Einverleibung wird die Gemeinde Hertlingshausen nicht beibringen können.

Am 1. Oktober 1953 trat nun der Kampf um den strittigen Wald in ein neues Stadium; denn an diesem Tage richtete der Gemeinderat von Hertlingshausen an die Fraktionen des Landtages und an die Landesregierung von Rheinland-Pfalz das Ersuchen um die Verabschiedung eines Gesetzes, das die Eingemarkung der Wald-Enklaven der Gemeinden Kirchheim a. d. Weinstraße, Kleinkarlbach, Battenberg, Neuleiningen und Sausenheim „zum Inhalt hat und die Grundsteuerpflicht zugunsten der Gemeinde Hertlingshausen feststellt“.

Der Verfasser der Eingabe spricht von der Verewigung eines alten Unrechtes und behauptet, daß in alten Zeiten, einem geschichtlich und rechtlich nicht nachweisbaren Zeitpunkt, ein Verbrechen an der Bevölkerung des Dorfes Hertlingshausen geschehen sei, sonst müßte die mitten im Walde gelegene Gemeinde doch mindestens Wald ihr Eigentum nennen. Zu einem ebenfalls geschichtlich nicht nachgewiesenen Zeitpunkt hätte die Gemeinde Hertlingshausen die Waldungen der fünf Gemeinden umschlossen und auch Holzrechte bzw. Waldeigentum besessen. Hierfür spräche die Tatsache, daß Hertlingshausen ein Kloster gehabt hätte. Die strittigen Waldungen seien vom Bann Hertlingshausen so eingeschlossen, daß nur nach einer Seite ein fremder Angrenzer bleibe. Weiterhin bestreitet der Verfasser, daß die fraglichen Waldungen vor der franz. Revolution eigene Markungen gebildet hätten, spricht in Bezug auf die früheren abgewiesenen Anträge Hertlingshausens von einer beliebigen Veränderung. Beeinflussung oder Umgestaltung des Rechtswillens und verlangt endlich das Recht für Hertlingshausen.

Daß es sich der Verfasser mit der Aufstellung dieser Behauptungen leicht gemacht und sich alle geschichtlichen Beweise geschenkt hat, zeigen die folgenden Ausführungen:

1. Im 12. Jahrhundert, wohl 1160, stifteten die Grafen von Leiningen ein Kloster, das mit Nonnen des Heiligen-Geist-Ordens besetzt war und 1212 erstmals urkundlich erwähnt wurde. Dr. Christmann stellt in „Siedlungsnamen der Pfalz“ ausdrücklich fest, daß der Name Hertlingshausen nur für das Kloster galt, da ein Dorf nicht bestand. Auffallend ist bei dem bekannten Schenkungssinn der Leiningen, die Schutz- und Schirmherrn der neuen Gründung waren, daß die Grafen das Kloster nicht mit Waldbesitz oder wenigstens mit Waldgerechtigkeiten ausstatteten, wie sie es bei Hönningen so reichlich getan haben. Die „armen Nönnlein“ litten Mangel an Wald und Weide und klagten dem Abt Ulrich des reichen Benediktinerklosters Limburg ihre Not. Der erbarmte sich ihrer und bewilligte ihnen im Jahre 1240 das Recht sich im Limburger Wald mit Bau- und Brennholz zu

versehen und das Vieh darin zu weiden. Als Entschädigung zahlten sie alljährlich acht Lämmer und fünfzehn „herrliche Käse“, die am Kreuz – Erfindungstag nach Limburg zu liefern waren. Später wurde die Gegenleistung anders festgesetzt. Nach der sog. Limburger Rottel von 1490 mußte das Kloster den beiden Limburger Förstern an drei Tagen in der Woche „Atzung zu essen und zu trinken“ geben. Im strittigen Gemeinschaftswald besaß das Kloster keine Rechte; keine Urkunde und kein einschlägiges Schrifttum bietet auch nur die leiseste Berechtigung zu einer gegenteiligen Annahme. Warum hatten nun die Leiningen Grafen ihr Kloster so auf fremde Hilfe angewiesen sein lassen und ihm keine Rechte im nahegelegenen Gemeinschaftswald zugebilligt? Das konnten sie nicht; denn der war damals schon in festen Händen, nämlich im Besitz unserer Gemeinden, und zum andern hatte er nie zuvor den Leiningern gehört. Er stammte aus mächtigerer Hand, war jedenfalls wie das Heidenfeld und die großen kleinen Ganerben Königsland gewesen und von irgend einem fränkischen König – wohl Dagobert I. – den Gemeinden verliehen worden.

Noch viel weniger Recht als das Kloster hatte die Gemeinde Hertlingshausen, die es noch nicht gab, an diesem Wald; deshalb kann sie auch nie in alter Zeit Weiderechte oder gar Wald besessen oder den fraglichen Wald umgrenzt haben. Aus dem Jahr 1521, als das Kloster mit päpstlicher Bewilligung aufgehoben wurde, melden die einschlägigen Unterlagen die ersten fünf Bewohner. Das Dorf aber bildete sich erst nach und nach, als Graf Philipp I. im Jahre 1585 den sog. Klosterhof errichtet hatte. Hertlingshausen lag auf leiningischem Gebiet, der Gemeinschaftswald aber auf ehemaligem Reichsland und bildete stets eine eigene Waldmark.

Auch der verstorbene Forstmeister Graf von Dürkheim ist auf Grund eingehender Studien zu der Überzeugung gekommen, daß der Wald schon früher den Gemeinden gehörte, bevor es ein Kloster und erst recht eine Gemeinde Hertlingshausen gab. Letzteres kann daher keinen Anspruch darauf erheben, daß der Gemeinschaftswald seiner Gemarkung zugeteilt werde, umsoweniger als ja der Wald gar nicht innerhalb dieser Gemarkung liegt, sondern nur auf einer – und nicht auf drei Seiten, wie die Denkschrift behauptet – an sie grenzt.

2. Aus dem bisher gesagten geht eindeutig hervor, daß der strittige Wald vor der französischen Revolution eine eigene Gemarkung gebildet hat. Das erhellt aber auch der Bericht des franz. Steuerbeamten an den Präfekten des Departements Donnersberg in Mainz (1805) vom 30. Floréal des Jahres XIII., worin es heißt: „Seit mehreren Jahren ist der sog. Kirchheimer Wald, welcher in ungeteiltem Eigentum der Gemeinden Battenberg, Kleinkarlbach und Kirchheim a. d. Eck steht, in jeder dieser Gemeinden eingesteuert. Bis jetzt bildete dieser Wald eine Enklave inmitten mehrerer Gemeinden und gehörte keinem Gemeindebanne an“.

Also stellten die Wälder der drei Gemeinden eigene Waldgemarkungen dar. Daselbe bezeugt am 27. Fructidor des Jahres XII. (1804) der Kontrolleur der direkten Kontributionen, indem er den vor ihm versammelten Bürgermeistern der Gemeinden Kirchheim a. d. Eck, Kleinkarlbach und Battenberg erklärt, daß der Gemeinschaftswald von nun an nicht mehr einen besonderen Bann bilden, sondern mit der Gemarkung einer angrenzenden Gemeinde vereinigt werden solle. Daraufhin bestimmte der Präfekt am 7. Prairial des Jahres XIII. (1805) der genannte Wald solle ein Bestandteil der Gemarkung Battenberg sein und in ihrer Steuerrolle vorgetragen werden. Diese Fehlentscheidung beruhte auf Unkenntnis des Gebietes und Verwechslungen, und es ist auch nirgends festzustellen, daß sie jemals durchgeführt wurde. Bei der Liquidation und Deklaration des Grundbesitzes der Eigentümer wird der Plan mit keiner Silbe erwähnt. Im Grundsteuerekataster, „der sehr sorgfältig alle früheren Rechtsverhältnisse zu ergründen suchte“, tritt er überhaupt nicht in Erscheinung, und die Gemeinde Battenberg, die doch das größte Interesse an ihm gehabt und für seine Durchführung sich eingesetzt hätte, wußte gar nichts davon, wie sie selbst im Gemeinderatsbeschuß vom 7. Februar 1882 zugibt. Für den Verfasser der Hertlingshauser Denkschrift allerdings war alles klar. Er stellt einfach fest, daß nicht Battenberg sondern Hertlingshausen gemeint gewesen sei. Daß man aber auf diese Weise nicht für das Recht eintreten kann, braucht nicht eigens gesagt zu werden.

3. Eine Entschließung des Staatsministeriums des Innern und der Finanzen vom 12. 8. 1825 über die Bannregulierung ordnet an, daß zerstreut liegende Grundstücke in der Regel der Gemeinde zugeteilt werden sollten, in deren Gemarkung sie eingeschlossen lägen, während Gemeindewaldungen, die in besonders gebildeten Forstbezirken zusammengefaßt seien, eine Ausnahme bildeten. Mittlerweile hatte das Grundsteuergesetz von 1828 den Begriff der Steuergemeinde gebracht, und eine Entschließung des Staatsministeriums vom 17. 3. 1840, das sich mit der Steuerkatasterkommission in München einig war, wiederholte die Anordnung von 1825, wonach nicht eingeschlossene Waldungen, die bisher einen besonderen Gemarkungsbezirk gebildet hätten, der Gemarkung der Gemeinde zugeteilt würden, der sie gehörten. Trotzdem steht im Grundsteuerekataster von Hertlingshausen unterm 29. 11. 1841 folgender Eintrag: „Die Bann Grenzen haben sich bei dieser Gemeinde erweitert, indem die anliegenden Gemeindewaldungen von Battenberg, Kleinkarlbach, Kirchheim a. d. Eck, Neuleiningen und Sausenheim dem Banne von Hertlingshausen einverleibt worden sind“. Damit glaubt der Gemeinderat von Hertlingshausen das Recht zu haben, Umlagen von den strittigen Waldungen zu fordern. Er vergißt ganz, daß sich die betreffenden Waldgemeinden schon vorher, als sie Kenntnis von der geplanten Katastrierung erhielten, über das Landratsamt an die Bezirksregierung wandten, die im Einvernehmen mit der Steuerkatasterkommission und unter Beachtung der einschlägigen Ministerial-

anweisungen am 6. März 1942 beschließt, daß aus dem Besitz der Gemeinden Kirchheim a. d. Eck, Kleinkarlbach und Battenberg die Steuergemeinde Jerusalemsberg gebildet wird. So war die Katastrierung der ursprünglichen Steuergemeinde Hertlingshausen bald korrigiert und deshalb nie rechtswirksam geworden.

Auffallend ist, daß niemals der Staat den Versuch machte den Gemeinschaftswald anzuziehen, was er beim Heidefeld wiederholt getan. Auffallend ist ferner, daß weder die Stadt Dürkheim noch die Gemeinde Hertlingshausen früher auch nur wagten den Gemeinschaftswald in ihre Gemarkung gelegt zu bekommen. Die Gesichtspunkte, von denen sich die Verwaltung von Hertlingshausen damals leiten ließ, will man heute nicht mehr verstehen. Die verantwortlichen Männer wußten ebenso gut wie der Staat und die Stadt Dürkheim, daß der Gemeinschaftswald unbestrittenes und unbestreitbares Eigentum unserer Gemeinden war, eine uralte selbständige Waldmark, die man weder fordern noch einer beliebigen Gemarkung zuteilen konnte. Wenn heute anders entschieden werden sollte, wäre der Zweck dieser Schenkung illusorisch. Die Rentabilität des Gemeinschaftswaldes wäre vorbei für immer, und die hohen Umlagen, die Hertlingshausen erhebt, verschlingen den ganzen Reinertrag. Dieser Reinertrag ist ohnedies nicht hoch trotz der guten Holzpreise. Zu anderen Zeiten aber, bei geringer Nachfrage, decken die Einnahmen kaum oder nicht die Ausgaben.

Der Gemeinde Hertlingshausen ist es weniger um die Wahrung des Rechtes als vielmehr um das Geld zu tun. Um ihre Armut zu steuern, die immer wieder ins Feld geführt wird, sucht sie andere Gemeinden zu vergewaltigen; es ist aber nicht einzusehen, daß wir mehr zahlen sollen, damit Hertlingshausen seinen Einwohnern Steuern nachlassen kann. Auch sind wir nicht schuld, daß sich die Hertlingshauser in einem Gebiet angesiedelt haben, in dem alles bereits vergeben war. Aus geschichtlichen, rechtlichen, wirtschaftlichen und menschlichen Gründen weisen wir das Ansinnen Hertlingshausens zurück. Der Hinterwald gehört heute wie vor vielen hundert Jahren den Gemeinden Kirchheim, Kleinkarlbach und Battenberg gemeinschaftlich. Einnahmen und Ausgaben verteilen sich im Verhältnis von 3 : 2 : 1. Kirchheim bekommt und zahlt demnach $\frac{3}{6}$, Kleinkarlbach $\frac{2}{6}$ und Battenberg $\frac{1}{6}$. Rechnungsführende Gemeinde ist seit jeher Kirchheim.

Er hat eine Waldfläche von 245,208 ha und ist in die Distrikte Hohardt und Harsberg eingeteilt. Der Distrikt I besteht aus den Abteilungen Jerusalemsberg, Rindenschlag, Sauhäuschen, Langenthälchen, Mittlere Hohardt, Junge Hohardt, Platte, Gemeindereck, Kirchheimer Loch, Schwarzer Stock und Kirchheimer Eck. Der Distrikt II hat nur drei Abteilungen, den Unteren-, den Mittleren- und den Oberen Harsberg.

Von unseren Gemeindewaldungen, in denen seit 1986 die Prinzipien der naturgemäßen Bewirtschaftung umgesetzt werden, besitzt der Gemeinschaftswald den wertvollsten Holzbestand. Er hat stattliche Kiefern und Fichten sowie einen schönen Buchenbestand.

Die Jagd, zunächst einzeln verpachtet, wurde später mit dem Neuleininger und Sausenheimer (jetzt Grünstadter) Hinterwald zum Jagdbezirk Neuleiningen zusammengelegt. Dieser führt seit 1979 die Bezeichnung „Gemeinschaftlicher Jagdbezirk Jerusalemsberg-Leiningerwald“. Er hatte eine jagdbare Fläche von 536 ha. Am 29. März 1985 verfügte die Untere Jagdbehörde in Bad Dürkheim die Angliederung von 39,8 ha landeseigener Jagdfläche an den Gemeinschaftswald und von 13,5 ha der Jagdfläche des Gemeinschaftswaldes an den staatlichen Eigenjagdbezirk des Forstamtes Bad Dürkheim-Süd (Hardenburg). Damit vergrößerte sich die jagdbare Fläche unseres Jagdbezirkes um 26,3 ha auf nunmehr 562,3 ha. Als Wild kommen hauptsächlich Reh, Wildschwein und Fuchs vor.

Begrenzt wird der Gemeinschaftswald im Osten vom Altleininger Bann, im Süden von den Kleinen Ganerben, im Westen vom Forstbezirk Leininger Wald und nur im Norden von der Gemarkung Hertlingshausen. Das Holz aus dem Gemeinschaftswald mußte jahrhundertlang durch die Neuhöfer Hohl über den Neuhof abgefahren werden. Das war ein sehr beschwerlicher Weg. Darum wurde um die Jahrhundertwende die sogenannte Holzmann-Chaussee erbaut, bzw. bis zum Walde weitergeführt. Das verursachte große Kosten, die von den drei beteiligten Gemeinden getragen wurden. Hertlingshausen leistete keinen Zuschuß dazu, es war auch keiner von ihm erbeten worden.

Der Forstzweckverband Jerusalemsberg-Leiningerwald

Mit dem Neuleininger und Sausenheimer Wald bildete der Gemeinschaftswald den Forstbetriebsverband Jerusalemsberg-Leiningerwald, der von 1864 bis 1945 forstlich von derselben Familie betreut wurde. Am 1. März 1864 trat nämlich der Gendarm Johann Friedrich, geboren am 13. März 1826 zu Cunreuth in Oberfranken als Forsthüter den Dienst an, den er bis 31. August 1896 versah. Bis 1911 lebte er im Ruhestand und starb mit 85 Jahren. Ihm folgte sein Sohn Georg Friedrich als Forstwart vom 1. September 1896 bis 30. September 1932 und vom 1. Oktober 1932 wieder dessen Sohn Heinrich Friedrich, der die Amtsbezeichnung Forstaufseher führte. Letzterer wollte am 8. Februar 1945 eine Bombe entschärfen, um den Wald vor Schaden zu bewahren und opferte dabei sein Leben. Am 9. Februar 1945 übernahm der im Forstverband beschäftigte Haumeister Christian Schwenk aus Hertlingshausen seine Stelle.

Im November 1963 trat die Gemeinde Altleiningen mit einem Waldbesitz von 304,8 Hektar dem Forstbetriebsverband Jerusalemsberg-Leiningerwald bei. Am 11. Oktober 1963 beschloß auch die Verbandsversammlung des Forstbetriebsverbandes Battenberg sich dem größeren Verband anzuschließen. Mit gleichem Datum stimmte die Verbandsversammlung den beiden Ansinnen zu und war auch mit der Übernahme des gesamten Personals einverstanden.

Diese gravierenden Veränderungen machten den Erlass einer neuen Verbandssatzung notwendig die am 28. November 1963 in Kraft trat.

Mit Ablauf des Monats Juli 1964 gingen die beiden Revierbeamten Philipp Eckardt und Christian Schwenk in den Ruhestand. An ihre Stelle traten ab 1. August 1964 der Revierforstwart Jakob Scherr aus Altleiningen und der Forstwartanwärter Klaus Friedrich aus Hertlingshausen. Letzterer setzte damit die Beförderung unserer Gemeindewaldungen durch seine Familie in der nun vierten Generation fort, während Jakob Scherr diesen Beruf in der zweiten Generation ausübt. Sein Vater betreute vor ihm den Gemeindewald von Altleiningen.

Hier sei vermerkt, daß die fünf Gemeinden des ehemaligen Forstbetriebsverbandes Jerusalemsberg aus Dankbarkeit für vorbildliche Dienste, geboren aus Liebe zu Wald und Beruf, im Sommer 1954 den aus der Familie Friedrich stammenden Forstbeamten einen Gedenkstein setzte. Er steht im Frauentälchen bei Hertlingshausen.

Die personellen Veränderungen, sowie die beachtliche Vergrößerung der Waldfläche (1480 ha) veranlaßten die Verbandsversammlung, im Einvernehmen mit dem Regierungsforstamt Neustadt a. d. Wstr., ab 1. August 1964 eine neue Bezirkseinteilung vorzunehmen. Sie wird wie folgt beschrieben:

Bezirk I:

Revierförsterstelle mit knapp 900 ha, bestehend aus den Gemeindewaldungen (Vorderwaldungen) Altleiningen, Battenberg, Kirchheim a. d. Wstr., Kleinkarlbach, Neuleiningen und Distrikt Kahlenberg (Neuleininger und Sausenheimer Wald).



*Gedenkstein der Familie Friedrich
Foto: Klaus Friedrich, Hertlingshausen*

Bezirk II:

Forstwartstelle zu etwas über 600 ha, bestehend aus dem Gemeinschaftswald (Kirchheim a. d. Wstr., Kleinkarlbach, Battenberg) und den Hinterwäldungen der Gemeinden Sausenheim und Neuleiningen.

Gleichzeitig wurde Jakob Scherr die Betreuung des Bezirkes I und Klaus Friedrich die des Bezirkes II übertragen.

Die Waldfläche des Verbandes hat sich durch den Beitritt der Gemeinde Wattenheim ab 1. Januar 1980 abermals erweitert. Mit Wattenheim, das 738,1 ha einbrachte, werden nunmehr 2115,8 ha Wald bewirtschaftet, die den Gemeinden Altleiningen, Battenberg, Grünstadt, Kirchheim a. d. Wstr., Kleinkarlbach, Neuleiningen und Wattenheim gehören.

Wieder wurde die Bildung neuer Dienstbezirke notwendig, die sich ab 1. Oktober 1986 wie folgt beschreiben:

Revier Altleiningen

(1086,8 ha Waldfläche zuzüglich 32,8 ha Vertragswaldfläche der Gemeinde Carlsberg):

Altleiningen:	305,7 ha
Battenberg (Vorderwald):	78,6 ha
Grünstadt (Stadtwald auf dem Grünstadter Berg):	41,7 ha
Gemeinschaftswald:	244,8 ha
Kirchheim a. d. Wstr. (Vorderwald):	108,3 ha
Kleinkarlbach (Vorderwald):	151,3 ha
Neuleiningen (Vorderwald):	156,4 ha
Carlsberg (nicht Mitglied des Verbandes; vertragliche Beförderung):	32,8 ha

Zuständiger Revierbeamter ist Forstoberamtsrat Jakob Scherr mit Sitz in Hertlingshausen.

Revier Wattenheim (1029,0 ha Waldfläche):

Grünstadt (früher Sausenheimer Wald):	197,3 ha
Neuleiningen (Hinterwald):	93,6 ha
Wattenheim:	738,1 ha

Zuständiger Revierbeamter ist Forstamtmann Klaus Friedrich mit dem Sitz in Hertlingshausen.

Gemäß den bisherigen Verbandssatzungen wurden die Kirchheimer Bürgermeister immer auch gleich Vorsitzende des Verbandes. Ihre Stellvertreter waren die Bürgermeister von Neuleiningen. Der Sitz des Verbandes war stets bei der Gemeindeverwaltung Kirchheim.

Das am 22. Dezember 1982 in Kraft getretene neue Zweckverbandsgesetz brachte einige Änderungen. Der Forstbetriebsverband wurde in Forstzweckverband umbenannt. Da die Gemeinde Kirchheim a. d. Wstr. infolge der Verwaltungsreform seit 1972 keine eigene Verwaltung mehr hat, wurde der Sitz der Verbandsgemeinde-Verwaltung Grünstadt-Land auch Sitz des Forstzweckverbandes, nämlich Grünstadt und der Verbandsvorsitzende mußte von der Verbandsversammlung gewählt werden. Erster gewählter Vorsitzender, dessen offizielle Bezeichnung nun Verbandsvorsteher ist, wurde am 29. November 1985 der damalige Kirchheimer Bürgermeister Willi Jakobs, dessen Stellvertreter Bernhard Freyland, Bürgermeister von Neuleiningen.

Das Sauhäuschen im Gemeinschaftswald

Daß der Gemeinschaftswald, genau wie das Heidenfeld, sowie die Kleinen und Großen Ganerben ursprünglich Königsland war und von einem fränkischen König – wohl Dagobert I. – unseren Gemeinden geschenkt wurde, das wissen wir. Wir wissen auch, daß der Gemeinschaftswald seitdem eine eigene Steuermark bildet und wir deshalb an keine Gemeinde grundsteuerpflichtig sind. Das alles ist klar und auch belegt. Beim „Sauhäuschen“ dagegen, das an einer Quelle mitten im Gemeinschaftswald steht und heute als Schutzhütte für Waldarbeiter und Wanderer dient, wissen wir weder wann noch warum es errichtet wurde und aus welchem Grunde es den Namen „Sauhäuschen“ führt. Die Quelle war zweifellos bedeutsam gewesen bei der Wahl seines Standortes und sicher dürfte auch sein, daß es in früheren Zeiten andere Aufgaben erfüllte als heute.

Vor Jahren schon habe ich (W. Jakobs) versucht Klarheit zu bekommen, doch konnte mir weder ein Archiv noch sonst eine Stelle helfen. Unser früherer für den Gemeinschaftswald zuständiger Revierbeamter Christian Schwenk, der aus Hertlingshausen stammte, sagte mir einmal, daß bei Bauarbeiten in Hertlingshausen ein sehr altes Buch entdeckt wurde, in dem auch Aufzeichnungen über das Sauhäuschen gewesen seien. Es ist heute nicht mehr auffindbar. Kein Archiv, kein Amt verwahrt es, auch nicht die Familie eines längst verstorbenen Lehrers aus Hertlingshausen, in dessen Besitz es angeblich gewesen sein soll. Dagegen gibt es verschiedene mündliche, also nicht belegte Überlieferungen: Zum einen hätten die Hertlingshauser während des Dreißigjährigen Krieges ihre Schweine zum Sauhäuschen getrieben, um sie vor dem Zugriff durchziehender Soldaten zu schützen. Zum anderen ist davon die Rede, daß anlässlich einer Schweinepest im Dorf die noch gesunden Tiere zum Sauhäuschen gebracht worden seien, um ein Übergreifen der Seuche auf den gesunden Bestand zu verhindern. Vielleicht aber, so hört man, wurde das Häuschen von den Leininger Grafen gebaut als Schutz- oder Übernachtungsstätte, wenn die jagdfreudigen Herren auf der Pirsch von schlechtem

*Einweihung der neugefassten
Quelle beim Sauhäuschen am
26. März 1988
Foto: Reichel,
Hettenleidelheim*



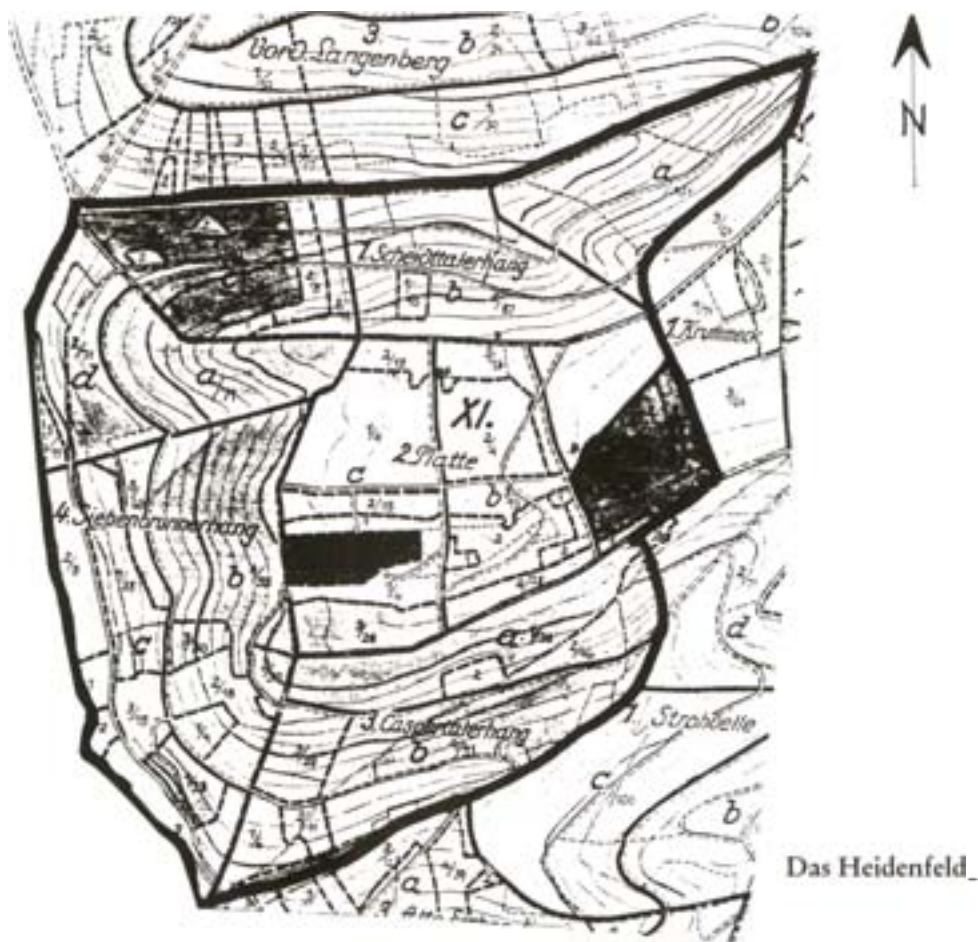
Das Sauhäuschen im Gemeinschaftswald

Foto: Klaus Friedrich, Hertlingshausen

Wetter überrascht wurden. Wir kennen also seine Entstehungsgeschichte nicht. Vielleicht bringt uns eines Tages der Zufall weiter. Erfreulich ist, daß sich der Sportverein Hertlingshausen, unter Anleitung unseres jeweils zuständigen Revierbeamten, um seine Erhaltung kümmert, und 1988 ließen die Gemeinschaftswaldgemeinden vom Verein Naturpark Pfälzerwald, im Rahmen seines Programmes der Erhaltung von Wasserquellen die historischen Rang haben, die Quelle bei unserem Sauhäuschen gründlich restaurieren. Sie wurde am 26. März 1988 in einer würdigen Feier als Wasserspender für Mensch und Tier neu ihrer Bestimmung übergeben. Die Kosten von 12 000 DM übernahm der Verein Naturpark Pfälzerwald.

Das Heidenfeld

Als Kaiser Konrad II., aus rheinfränkischem oder salischem Geschlecht entsprossen, im Jahre 1030 seine Stammburg in die Benediktiner-Abtei Limburg umwandelte, stattete er diese außerordentlich reich mit liegenden Gütern aus. Darunter war auch der große Wald, der sich von Dürkheim bis Frankenstein erstreckte und insgesamt 28 000 Morgen umfaßte. Aber schon vorher, ehe Kloster Limburg entstanden, hatte ein anderer fränkischer König, jedenfalls der schon mehrfach genannte Dagobert I., den Bauern verschiedener Gemeinden Nutzungsrechte in diesem Königswalde verliehen. Sie durften Brenn- und Bauholz daraus entnehmen und Streu nützen. In einem Weisbuch vom Jahre 1490, der schon erwähnten Limburger Rottel, die sich im Staatsarchiv zu Speyer befindet, werden die berechtigten Gemeinden aufgeführt: Dürkheim, Ellerstadt, Fußgönnheim, Gönnheim, Erpolzheim, Gerolsheim, Großkarlbach, Heßheim, Kirchheim, Kleinkarlbach, Battenberg, Beindersheim, Bissersheim, Lambsheim, Laumersheim, Ungstein, Weidenthal und Frankenstein, sowie die Klöster Seebach und Hertlingshausen. Letzterem waren erst 1240 durch Abt Ulrich Holz- und Weidrechte im Limburger Wald verliehen worden. Den Gemeinden Battenberg, Beindersheim, Bissersheim, Erpolzheim, Gerolsheim, Großkarlbach, Heßheim, Kirchheim, Kleinkarlbach, Lambsheim, Laumersheim und Ungstein stand ein besonderer Distrikt, das Heidenfeld genannt, zur Nutzung zu, weshalb sie die Heidenfeldgemeinden hießen und heute noch heißen. 1035, als dieser große Königswald in das Eigentum der Abtei überging, blieben die bestehenden Rechte der Gemeinden erhalten, wofür selbstverständlich dem Kloster jährliche Abgaben zu entrichten waren. Von Kirchheim heißt es: „Item die von Kirchheim geben vom Wald jeder, der ein Pferd hat, einen Pfennig und die gemein ein Kerzen von drei Pfund Wachs“. Von Erpolzheim hatten zu leisten der dortige Hainauer Hof zwei Malter Korn, die Gemeinde zwei Malter Korn und „vf (auf) St. Martinsabend gibt jegliches Haus, das da Rauch hat, ein Holzhuhn“. Ähnlich war die Gülte für sämtliche Gemeinden festgesetzt.



Zwischen dem Abt und der Stadt Dürkheim einerseits und den genannten Heidenfeldgemeinden andererseits entbrannte um 1500 ein Streit um die Nutzungsrechte im Heidenfeld, der lange Jahre dauerte. Kurfürst Friedrich II. als Schutz- und Schirmherr der Abtei bestimmte, daß der Fauth von Germersheim, Heinrich Riedesel, und der pfälzische Rat Dr. Hironymus Neuthardt von Neustadt den strittigen Waldbezirk besichtigen sollten. Das konnte aber nicht geschehen, weil ein großer Brand das Heidenfeld verwüstete. Statt dessen brachten die genannten Räte 1544 in Heidelberg einen Vertrag zustande, wonach sowohl der Abt als auch Dürkheim und die Heidenfeldgemeinden im Heidenfeld das nötige Eichenholz zum Bauen, aber nicht zum Verkauf hauen durften, während Brennholz zu eigenem Gebrauch und zum Verkauf freiblieb. Damit waren die Rechte der Heidenfeldgemeinden schon etwas beschnitten.

Als 1574 Kloster Limburg nach 544jährigem Bestand aufgehoben wurde, zog der Kurfürst seine reichen Güter ein und unterstellte sie als Stift Limburg der geistlichen Güteradministration in Heidelberg.

Wie sich die kurpfälzischen Jäger von Neidenfels mit ihren leiningischen Nachbarn von Hardenburg nicht vertrugen und in beständigem Grenzkrieg mit ihnen lebten, so scheinen sie auch die Bauern als Störenfriede und Waldverderber angesehen und ihnen die Ausübung ihrer Rechte verwehrt oder wenigstens erschwert zu haben. Doch die riefen das kurpfälzische Hofgericht an, und das sprach ihnen durch Urteil vom 14. Juni 1586 ihre Waldgerechtigkeit erneut zu, nämlich „die Holznießung im Limburger Gewäld an Brenn- und Unholz, wie auch zum notwendigen Bauen“.

Und noch einmal – 1772 – mußte die kurpfälzische Regierung ein ähnliches Urteil erlassen.

Schlimmer wurde es, als die Pfalz durch den Frieden von Compo-Formio i. J. 1797 französisch geworden war; denn die Franzosen zogen den ganzen Wald als National-Eigentum ein und verboten endlich unterm 7. Juli 1813 die Ausübung aller bisherigen Rechte. In einer an das Generalkommissariat des Departements Donnersberg gerichteten Eingabe vom 8. März 1814 protestierte die Holzkommission unter Führung des Bürgermeisters Geib in Lambsheim aufs energischste dagegen und erklärte, „daß die Rechte der Gemeinde uralte seien und auf den vielgenannten Dagobert zurückgingen“. Urkunden und sonstige Beweisstücke konnten aber nicht erbracht werden.

Es war ein Glück, daß die Franzosenherrschaft zu Ende ging und der Limburg-Dürkheimer Wald an den bayrischen Staat fiel. Der hätte ihn zwar gern so übernommen, wie ihn die Franzosen hinterlassen, unter Ausschaltung aller gemeindlichen Rechte nämlich. Aber wieder ließen die Bauern nicht locker und brachten es nach langwierigen Verhandlungen endlich dahin, daß der Staat sich bereit erklärte, den Gemeinden die Hälfte des Heidenfeldes und zwar die schlechtere nördliche als Eigentum zu überlassen unter Verzichtleistung auf alle Rechte in der andern besseren, die der Staat und die Stadt Dürkheim behielten. Der notarielle Akt hierüber wurde am 20. Dezember 1823 in Dürkheim errichtet. Die nachgenannten Heidenfeldgemeinden bekamen eine Fläche von über 900 ha gemeinsam zugewiesen und bewirtschafteten sie auch fünf Jahre gemeinschaftlich. Doch der Geist, der mit der französischen Revolution in die Menschheit gefahren war, wollte von Gemeinschaft nichts mehr wissen und drängte auf Teilung, die dann auch am 21. März 1828 erfolgte, aber nicht durchs Los, wie manche Gemeinden gewollt und gehofft hatten, sondern nach der Zahl der Feuerherde in den einzelnen Orten. So wurden zugesprochen:

Lamsheim	mit 456	Feuerherden	202,0260	ha
Großkarlbach	mit 232	„	102,7852	„
Kirchheim	mit 220	„	97,4687	„
Ungstein	mit 219	„	97,0256	„
Laumersheim	mit 170	„	75,3167	„
Heßheim	mit 136	„	60,2534	„
Gerolsheim	mit 129	„	57,1521	„
Kleinkarlbach	mit 128	„	56,7091	„
Erpolzheim	mit 105	„	46,5194	„
Beindersheim	mit 101	„	44,7470	„
Bissersheim	mit 80	„	35,4432	„
Battenberg	mit 59	„	26,1593	„
Sa. 2 035 Feuerherde			901,6104	ha

Die Teilungs- und Vermessungskosten mit 3 104 Gulden 57 Kreuzer trugen die zwölf Gemeinden entsprechend der ihnen zugewiesenen Waldflächen.

Mit seinen 901,6104 ha bildet das Heidenfeld einen eigenen Forstschutzbezirk. In ihm finden wir ein ähnliches Treueverhältnis wie im gemeinschaftlichen Hinterwald. Am 1. Januar 1884 wurde Johann Kaspar Decker aus Hertlingshausen als Forstschutzdiener angestellt. Er versah das Amt bis 31. Dezember 1918, also 35 Jahre lang. Ihm folgte sein Sohn Adam Decker, der im Jahre 1939 starb, und dann kam dessen Sohn Adam Decker auf das Forsthaus Erlenbach, das im Gerolsheimer Wald liegt.

Im Jahre 1951 errichteten die dankbaren Heidenfeldgemeinden den verstorbenen Forstmännern Decker für treue Dienste in unmittelbarer Nähe des Forsthauses einen Gedenkstein, und am gleichen Tag enthüllten sie am Wattenheimer Häuschen einen andern Stein zu Ehren eines verdienten Bürgermeisters. Er trägt die Inschrift: „Die zur Autobahn führende 1 350 m lange Waldstraße wurde von den zwölf Heidenfeldgemeinden dank der Tatkraft des Bürgermeisters

Valentin Wingerter, Lamsheim,
in den Notjahren 1947/48 gebaut.“

Vorderwald, gemeinschaftlicher Hinterwald und Heidenfeld unterstanden früher dem Forstamt Wattenheim. Nach dessen Aufhebung wurden die beiden erstgenannten Waldungen dem Forstamt Dürkheim, das Heidenfeld dem Forstamt Frankenstein zugeteilt. Es bildet nicht wie der Gemeinschaftswald eine eigene Steuergemeinde, sondern ist der Steuergemeinde Dürkheim angegliedert. So kommt es, daß alle Heidenfeldgemeinden nach Bad Dürkheim steuerpflichtig sind.

Trotz dieser Einnahme tut die Stadt für den Wald nichts. Die Unterhaltung der Wege überläßt sie den Waldbesitzern. Um dafür und zur Bestreitung der Forsthut Mittel aufzubringen, haben diese die sogenannten Heidenfeldkonkurrenzkasse gegründet, die von Lambsheim verwaltet wird.

Als Einnahmen hat sie die Jagdpacht und die Beiträge der einzelnen Gemeinden, gestaffelt nach deren Waldflächen. Von einer großen Rentabilität des Heidenfeldes kann also keine Rede sein.

Das Stamm- und Nutzholz wurde von jeher an Holzhandlungen, Sägewerksbesitzer und sonstige Großabnehmer vergeben. Hiesige Pferdebesitzer steigerten Brennholz nur vereinzelt, denn sie mußten es über Diemerstein und Frankenstein und weiter durch das Dürkheimer Tal abfahren. Recht wenig Kirchheimer konnten oder sahen ihren Wald im Heidenfeld. Das änderte sich, als nach dem letzten Kriege eine große Knappheit an Brennmaterial herrschte. Der weite Weg schreckte nicht mehr ab, und gar manche Ladung wurde herbeigeholt, um damit die Stuben zu heizen. Dabei lernten die Kirchheimer das schöne Waldgebiet achten und lieben. Es wuchs ihnen ans Herz, schon der hartnäckigen Kämpfe wegen, die ihre Altvordern seinethalben durchfechten mußten. Aus diesem Grunde entschloß sich die Kirchheimer Schule im Frühjahr 1952 den Tag des Baumes im Heidenfeld zu feiern. Jeder zur Entlassung kommende Schüler, jeder der Feldgeschworenen und jeder der Lehrer setzte im Siebenbrunnental ein Fichtenbäumchen. Im Plan sind sie mit den Namen der Pflanze eingetragen, damit man bei späteren Besuchen und in späteren Jahren ihre Entwicklung verfolgen kann. Heute haben sich die Wegeverhältnisse gebessert, und die Abfuhr stellt kein so großes Problem mehr dar. Trotzdem läßt die Gemeindeverwaltung wie früher das Brennholz von Fuhrunternehmern hierherbringen und am Bahnhof und im Schulhof aufsetzen, daß jeder Bürger davon erwerben kann. Auch Bissersheim und Laumersheim und andere Gemeinden üben diesen Brauch.

Der Kirchheimer Anteil an Wald umfaßt die Schläge Krummeck, Kasperthaler-, Scheidthaler- und Siebenbrunnengang sowie Sutterdellchen und Platte.

Begrenzt wird das Heidenfeld als Ganzes vom Dürkheim-Limburger Wald im Osten, von Diemersteiner Wald und Wiesen im Westen, vom Wattenheimer Wald im Westen und vom Neuleininger und Sausenheimer Hinterwald im Norden.

Jagdlieh bildet das Heidenfeld der zwölf Gemeinden den Jagdbezirk Heidenfeld. Fuchs, Reh, Auerhahn und Wildschwein sind Standwild. Der Hirsch erscheint als Wechselwild.

Im Zuge der Beratungen über die wirtschaftlichen Verhältnisse der Gemeindewaldungen wurde festgestellt, daß der Vorderwald und der Heidenfeldwald zur

Ausgleichung ihrer andauernden Defizite auf finanzielle Hilfe aus dem Gemeindehaushalt angewiesen sind. Wohl konnte das Manko des Vorderwaldes aus dem erwirtschafteten Gewinn des Hinterwaldes einigermaßen gut abgedeckt werden, jedoch für den Heidenfeldwald reichte es nicht mehr. Die Gemeinde mußte aus ihren allgemeinen Steuereinnahmen zuschießen. Dies war auf die Dauer finanzpolitisch nicht vertretbar, zumal für laufende und bevorstehende wichtige Maßnahmen im Dorf ein relativ großer Finanzbedarf zu erwarten war. Der Gemeinderat trennte sich schweren Herzens vom Kirchheimer Heidenfeldwald und verkaufte ihn 1971 für 580 000 DM an die Bezirksregierung Rheinhessen-Pfalz in Neustadt a. d. Wstr. Da der Verkaufserlös, nach dem Willen des Gemeinderates, mit einem Teil der Kirchheimer Bevölkerung zugute kommen sollte, überwies die Gemeinde an den Abwasserverband Oberes Eckbachtal zur Schuldentilgung 240 000 DM. Damit wurde erreicht, daß alle Kirchheimer Kanalanschlußnehmer je Wohngrundstück einen einmaligen Klärbeitrag von nur 300 DM zu zahlen hatten. Er wäre, ohne diese außerordentliche Tilgung, wesentlich höher gewesen.



Forsthaus „Erlenbach“ im Heidenfeld vor dem Umbau im Jahre 1958

Die evangelische Kirche

*Viel Glück und Leid
rann durch ihre Zeit.*

Wo heute unsere Kirche steht, standen vorher schon zwei andere. Die erste, wohl schon lange vor 764 entstanden, gab unserer Siedlung den Namen. Zwar ist urkundlich nirgends festgelegt, wann diese Kirche erbaut wurde und wer ihr Bauherr war. Doch läßt sich die Bauzeit ziemlich genau feststellen. Die „Heimorte“ entstanden nämlich zu allermeist im 6. Jahrhundert. Kirchheim aber ist ein „Heimort“, benannt nach seiner Kirche. Bei der Namengebung muß also die Kirche vorhanden oder wenigstens im Bau begriffen gewesen sein. Sogar wäre sie eine der ersten Kirchen in der ganzen Gegend gewesen. Die erste urkundliche Erwähnung geschah freilich erst im Jahre 764. Den Bauherrn konnte ich bis jetzt nicht ermitteln.

Abgelöst wurde diese Kirche etwa im 13. Jahrhundert durch einen frühgotischen Bau. Das war allerdings nur ein Kirchlein, nicht viel breiter als das südliche Seitenschiff von heute. Der noch erhaltene (vermauerte Chorbogen in der Ostwand) bezeugt es. Auch viel kürzer ist es gewesen und reichte nur bis dahin, wo heute die Stiege zur Empore beginnt. Sprünge in der Wand zeigen dies an. Das Schiff der jetzigen Kirche wurde später, wahrscheinlich 1746, verlängert und bei dieser Gelegenheit auch die zweite Türe in der Nordseite gesetzt.

Der zweite und der jetzige Bau wurden erstellt durch das Kloster Hönningen. Denn ihm, dem Kloster, war bereits 1151 durch Bischof Bukko von Worms das Patronat der hiesigen Kirche verliehen worden. Das Patronat begriff in sich das Recht den Pfarrer zu wählen und zu ernennen, das Eigentumsrecht an sämtlichen Kirchengütern und das Recht alle der Kirche zustehenden Gefälle (wie großen und kleinen Zehnten usw.) zu vereinnahmen. Diesen weitgehenden Rechten stand die Pflicht gegenüber den Kirchen- und Pfarrhausbau zu unterhalten, wenn nötig auch zu erneuern.

Vom heutigen Bau ist das Chor der älteste Teil. Es ist ein spätgotisches Netzgewölbe mit Gurtrippen, die zum Teil auf Schildkonsolen ruhen, zum Teil unmittelbar aus der Wand herauswachsen. Von außen geben ihm sechs Strebepfeiler Stütze und Halt. Gegen Ende des fünfzehnten oder Anfang des sechzehnten Jahrhunderts ist es entstanden. (Also wurde das Chor gleichzeitig mit der zweiten Grünstadter Martinskirche erbaut, die 1520 eingeweiht ward. Sie stand von 1520 bis 1727, also 207 Jahre, war aber vorher schon baufällig gewesen. Die dritte brannte am 6. Dezember 1942 anlässlich eines Fliegerangriffes vollständig aus. Sie war 1736 eingeweiht worden und erreichte somit das selbe Alter wie die zweite.)

Evangelische Kirche



1920
(Gemeindearchiv)



1990
(Foto: M. Reichel, Hettenleidelheim)

Beim Bau des Chors war also Kirchheim noch katholisch. Das beweist seine ganze innere Ausstattung. Darunter sind einige Kunstwerke von hohem Wert. Ich nenne zunächst den gotischen Klappaltar mit den sitzenden Frauen der heiligen Anna und der heiligen Maria. Ursprünglich handelte es sich um eine Annaselbdrittgruppe, wie die ganze Haltung der Frauen beweist. Wohin aber die dritte Person, das Jesusknäblein, gekommen ist, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Die lebhaft bewegten Figuren stellen gute mittelhheinische Schnitzarbeit aus der Zeit um 1500 dar. Aufgestellt wurde die Gruppe in der hiesigen Kirche im Jahre 1524. Der Sockel des Schreines zeigt in Flachschnitzerei das Schweißstuch der heiligen Veronika, gehalten von zwei Engelein. Gleichalt ist das hohe Kruzifix. Bekannt ist auch das Kirchheimer Sakramentshäuschen, eine Steinplastik aus der Zeit um 1500, eines der reichsten und künstlerisch vollendetsten Werke dieser Art in der Pfalz. Prachtvoll ist das verschlungene spätgotische Astwerk, ebenso prachtvoll der wappen- und schlüsseltragende Engel, der das ganze Häuschen stützt. Die Schlüssel, das Hoheitszeichen des Bistums Worms, zeigen an, daß Kirchheim dem Bischof von Worms unterstellt war und daß beim Bau der Kirche Wormser Künstler tätig waren. Von Kennern vielfach noch höher eingeschätzt als das Häuschen selbst ist die Tür aus schräg gekreuzten Eisenstäben mit altem handgeschmiedeten Schloß. Hinter dem Altar ist noch ein sogenanntes Lavabo, ebenfalls in gefälligen gotischen Formen, erhalten. Es diente einst zur Reinigung der kirchlichen Gefäße.

An der Nordaußenwand des Chores sind eingefügt das alte leiningische Wappen, wie es vor 1200 gebräuchlich war. Im Rundschild zeigt es einen leiningischen Adler. Daneben sehen wir den Grabstein von Pfarrer Seitzens Eheliebsten, einer Anna Oelgert, gest. 1621, nachdem sie ihrem Gatten 15 Kinder geboren.

Ob bei der Weihe des neuen Chores, bzw. der Kirche, die Gemeinde das Recht erhielt, alljährlich auf Johanni oder auf den Sonntag nach Johanni einen Jahrmarkt abzuhalten, kann ich nicht beweisen*). Geweiht ist die Kirche dem Apostel Johannes, ihr Schutzpatron ist der heilige Andreas, dessen Kreuz seit 1509 im hiesigen Gerichtssiegel geführt ward und jetzt im Ortssiegel zu sehen ist.

Das Schiff, ein stattlicher Hallenbau mit flacher Decke, ist jüngeren Datums, oder es muß sehr lange daran gearbeitet worden sein; denn Paulus Haan, Zimmermann von Kirchheim, bekennt unterm zweiten Mai 1620, daß ihm von Herrn Johann Caspar Schramm, Kirchenschaffner von Grünstadt, auf eine Forderung wegen des Kirchenbaues zu Kirchheim 225 Gulden und 3 Albus ausbezahlt worden

*) Außer Kirchheim hatten in der Grafschaft nur noch die Landgemeinden Laumersheim und Großkarlbach Marktrecht.



Holzgeschnitzte Altarfiguren St. Maria (l.) und St. Anna (r.) Foto: R. Reichel, Hettenleidelheim



Sakramentshäuschen

Foto: R. Reichel, Hettenleidelheim

seien. Aber bald darauf, noch vor 1623, ehe er Schultheiß ward, wendet sich derselbe Paulus Haan an den Grafen und betont, daß noch ein ziemlicher Rest vom hiesigen Kirchenbau rückständig sei und daß ihm jüngsthin die gräfliche Vertröstung gegeben worden sei, daß bald ein neuer Kirchenschaffner gesetzt werde, der ihn bezahlen solle.

Er schreibt:

„ Da ich nun in der Holzhaft (Holzschuld) bin und hin und wieder noch ziemlich schuldig und das wenige mehr als hoch bedürftig bin, „So will Ew. Gnaden ich untertänigst gebeten haben, dem nunmehr verordneten Kirchenschaffner anzubefehlen, daß er mich auszahle.“

Aus diesen beiden Schreiben, die sich im Staatsarchiv zu Wiesbaden befinden, kann man schließen, daß der Bau des Schiffes erst kurz vor dem 30jährigen Krieg oder gleich zu Anfang desselben erstellt worden ist. Das war freilich eine schlimme Zeit zum Bauen, und wir brauchen uns daher nicht zu wundern, daß Paulus Haan 1648 sein Geld noch nicht hatte. Die Kirchscaffnei Grünstadt und die Gemeinde Kirchheim, vertreten durch ihren derzeitigen Schultheißen, hatten den Baumeister, einen Herrn Fester aus Speyer, entlohnt. Sie bitten 1648 den Sekretarius Scheuermann in Altleiningen, doch dafür Sorge tragen zu wollen, „daß ihnen ihre Vorlagen zurückersetzt werden“. Ob und wann dieser Bitte willfahren wurde, entzieht sich meiner Kenntnis.

Nach Knochs Kirchengeschichte wurde aber auch 1648 wieder „sehr viel an der Kirche gebaut“. Da scheint es sich aber mehr um Behebung von Schäden gehandelt zu haben, die durch den 30jährigen Krieg verursacht worden waren. Insbesondere waren die Kirchenfenster ausbesserungs- und erneuerungsbedürftig. Der prächtige 42 Meter hohe Barockturm mit seinen vier Geschossen und seinem hohen geschweiften Helm wurde erst 1761 errichtet und zwar durch Mauerermeister Heinrich Goebels von hier. Der vorige Turm war wohl im 30jährigen Krieg oder beim Brand von 1690 schwer beschädigt oder zerstört worden.

Das Schiff ist nüchterner als das Chor, jedoch nicht ganz ohne Schmuck. Da ist vor allem die rund 250 Jahre alte Orgel, die mit ihrem schönen Barockgehäuse mächtig in das Kirchenschiff ragt. Sie wurde in der Mitte des 18. Jahrhunderts mit ursprünglich vierundzwanzig Registern gebaut. Im Jahre 1896 hat sie die Firma Gebr. Walcker aus Ludwigsburg durch eine neue, mit neunzehn Registern ausgestatteten romantischen Orgel ersetzt, die in das vorhandene Barockgehäuse eingestellt wurde. Im Jahre 1954 führte die Firma Walcker den Umbau der Orgel von der romantischen auf eine barocke Disposition durch, die jedoch, wie wir heute wissen, störanfälliger ist.



*Chorraum der ev. Kirche mit Altar, neuer Kanzel und neuem Presbyterstuhl
Foto: R. Reichel, Hettenleidelheim*

Vergessen wollen wir auch nicht die zwölf Apostelbilder von Meister Joh. Adam Schlesinger in Grünstadt. Seit der Renovierung der Kirche im Jahre 1947 sind sie nicht mehr aufgehängt. Um den gewiß wertvollen Besitz vor dem Verfall zu bewahren, wäre eine Wiederherstellung wohl zu erwägen.

Kanzel, Pfarrstuhl und Presbyterstuhl, im Stil garnicht zur Kirche passend, wurden 1838 erstellt und 1959 von dem Kirchheimer Schreinermeister Valentin Gansert, im Auftrag der Kirchengemeinde, erneuert. Eine Entscheidung, die insbesondere wegen des schlechten baulichen Zustandes der Kanzel dringend notwendig war. Heute vermittelt die mit handwerklichem Können stilvoll erneuerte Anlage dem Kirchenbesucher einen schönen Anblick.

In die innere Südwand des Schiffes sind zwei Grabsteine eingemauert. Der eine besagt, daß Pfarrer Wilhelm Wahl, ein treuer Diener Gottes, am 21. Mai 1717 das Zeitliche gesegnet habe. Den zweiten ließ Frau Anna Barbara, geborene Best, 1719 ihren beiden Ehemännern Peter Mich. de Savigny, gräflichem Forstmeister, und Carolus Balthasar Meyer, gräflichem Rentmeister, sowie ihrem Schwiegervater, dem Forstmeister Paulus de Savigny, errichten. Über die Inschriften dieses Grabsteines werden wir in dem Kapitel über die Familie de Savigny Näheres hören.

Nach der schon mehrfach erwähnten Kirchengeschichte von Archivrat Knoch befand sich 1757 noch ein dritter Grabstein in der Kirche.

Knoch schreibt darüber:

„Auf des Amtmannes Glandorf Stein sind sechs erwachsene Personen und ein Wickelkind gehauen. Die Schrift ist meistens erloschen, jedoch soviel noch leserlich, daß sie 1661 gestorben seien.“

Im Jahre 1661 hatte die Pest im Lande gewütet. Außer Amtmann Glandorf hatte sie anscheinend noch fünf erwachsene Familienangehörige und ein Wickel- (vielleicht Enkel) kind dahingerafft. Für ihn war bereits am 21. 12. 1661 ein Nachfolger ernannt in der Person von Johann Wilhelm Orth aus Remlingen. Aber seine Frau und seine Tochter Johanna Helena waren verschont geblieben. Die Frau hob im Jahre 1668 in Gemeinschaft mit dem genannten Joh. Wilh. Orth und dem hiesigen Pfarrer Mesomylius dem gräflichen Rentmeister Jakob Wenzel in Grünstadt ein Kind über die Taufe. Und die Tochter Johanna Helena Glandorf vermählte sich (wann?) mit dem Magister Johann Ludwig Wenzel, von 1695–1726 Inspektor und Pfarrer in Grünstadt. Sie war verschwägert mit dem hiesigen Pfarrer Peter Wilhelm Wahl, dessen Frau eine geborene Wenzel und zwar eine Schwester von Johann Ludwig war. Die Erben Glandorf verkauften im Jahre 1693 ihren ganzen hiesigen Besitz an einen Joh. Peter Rolly aus Worms.



Orgelgehäuse

Foto: R. Reichel, Hettenleidelheim

Nicht ganz so dürftig wie die Nachrichten über den Kirchenbau sind die Nachrichten über die kirchlichen Rechtsverhältnisse aus alter Zeit.

Die früheste Urkunde, die ich bringen kann, datiert aus dem Jahre 1151 und ist abgedruckt im Schannat I. Band, Seite 34. Sie wurde mir von Herrn Pfarrer Funk aus Großkarlbach in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt und lautet übersetzt:

„Im Namen der Heiligen und ungeteilten Dreieinigkeit.

Heinrich, von Gottes Güte Erzbischof des Mainzer Bischofsstuhles.“

„Es gehört zu unserer Amtspflicht, da uns das Erbarmen Gottes zum Sachwalter der heiligen Kirche bestellt hat, für das uns Anvertraute mit Sorgfalt und Wachsamkeit bedacht zu sein. So müssen wir auch die Besitzungen unserer Kirchen durch unser Amt und unser Zeugnis bekräftigen, damit unsere Rechte nicht im Laufe langer Zeiten vergessen oder vernachlässigt werden.“

„Es mögen darum alle Christgläubigen der Gegenwart und der Zukunft wissen, daß unser Mitbruder Bukko, Bischof zu Worms, eine Kirche an dem Ort, der Kirchheim heißt, gegen gewissen Laien, die mit ihm wegen dieser Kirche prozessierten, auf unserer rechtmäßigen Synode durch Schiedsspruch zugesprochen erhielt. Bei dieser Synode waren zugegen die Bischöfe unserer Kirchenprovinz, nämlich Sigfrid, Bischof von Würzburg, Sigfrid, Bischof von Speyer, Rudolf, Bischof von Halberstadt, Bernhard, Bischof von Paderborn.“

„Nachdem nun die Gegner des genannten Mitbruders den Prozeß verloren hatten und er die Kirche durch Schiedsspruch der Synode unwiderruflich erhalten hatte, schenkte der Abt von Schönau durch die Hände des Bischofs Bukko von Worms aus freien Stücken und ohne jeden Widerspruch die genannte Kirche mit allen Rechten in Kirchheim zusammen mit der Zehntscheuer dem heiligen Petrus zu Höningen zum Nutzen der Brüder, die dort dem Herrn dienen, nachdem er von Probst Hardung von Höningen die entsprechende Gegenleistung aus dem Besitze und dem Schatze des Höninger Klosters erhalten hatte.“

„Damit also dieses Urteil der Synode und dieser Gütertausch und seine Übergabe beglaubigt und unerschütterlich bleibe durch alle Zeit, habe ich diese Urkunde schreiben und mit meinem Siegel siegeln lassen.“

Knoch schreibt in seiner Kirchengeschichte: „Schon von 1222 hatte das Kloster (Höningen) dieser Pfarrkirche, welche Bissersheim zur Tochter hat, die Lichten schaffen müssen, solche Last ist aber in gemelten Jahr mit eilff Unzen Hellern abgelöst worden.“*)

In Glasschröder, Neue Urkunden zur Pfälz. Kirchengeschichte, findet sich auf Seite 155 unter Nr. 247 folgende Urkunde eingetragen:

1258 November 12 Anagni

Papst Alexander IV. bestätigt Probst und Konvent des Augustinerklosters Hegene (das ist Höningen) im Wormser Bistum den Besitz des Patronatsrechtes an der Kirche Kirchheim, welches ihnen der erwählte Bischof zu Worms mit Zustimmung seines Domkapitels zu dem Zwecke überlassen hat, daß sie die Erträgnisse besagter Kirche, sobald sie in Erledigung kommen würde, vorbehaltlich einer auskömmlichen Besoldung für den jeweiligen Pfarrvikar, zu Klosterzwecken verwenden können.

*) Bissersheim war also zuerst eine Tochterkirche von Kirchheim, wurde aber 1287 auf eifriges Betreiben und mit Unterstützung des Probstes Symon zu Höningen von Kirchheim getrennt und zur eigenen Pfarrei erhoben. Eine solche blieb es bis zum Jahre 1572, wo es wieder Kirchheim zugeteilt wurde, um 1717 abermals selbständig zu werden. Nach dem 1. Weltkrieg blieb Bissersheim zum dritten Male ohne Pfarrer und wird gegenwärtig von Kirchheim mitbetreut.

(Lat. Original (Perg.) mit Beibulle als Leihgabe im Staatsarchiv zu Speyer.)

Das ist die päpstliche Bestätigung des Synodalbeschlusses von 1151. Aus vorstehender Urkunde erhellt, daß mit Übertragung des Patronats – d. i. Pfarrsatzrechtes an das Kloster Höningen diesem auch sämtliche Erträge der Kirche mit ihren Gütern zufallen sollten, freilich erst ab ihrer nächsten Erledigung. Diese scheint aber vor 1315 nicht erfolgt sein. Denn Glasschröder druckt im ersten Band seines Werkes unter Nr. 495 folgende Urkunde ab:

8. Mai 1315. „Der Offizial des Wormser Domprobstes erteilt dem Priester Heinrich von Guntheim, welchen ihm Abt Bartholomäus von Witzenburg als ersten Pfarrvikar zu Laumersheim präsendiert hat, die kanonische Investur und beauftragt den Archivpresbyter zu Kirchheim (einen hohen Geistlichen) denselben als Pfarrvikar zu Laumersheim in herkömmlicher Weise zu installieren.“

(Das Original auf Pergament befand sich im Münchener Reichsarchiv.)

Nach Erledigung der Pfarrstelle sind aber die Bestimmungen der Patronatsverleihung an Kloster Höningen in Kraft geblieben.

Es bezog alle nicht unbeträchtlichen Einkünfte der Kirche und bestellte aus einem Teil der Mittel für diese einen Vikar oder plebanus (Leutepriester). Nach dem Wormser Synodale von 1496 bezog derselbe einen Jahresgehalt von 25 – 50 Gulden und zahlte als Steuer oder gemeinen Pfennig*) einen halben Gulden. (Nach Dr. Hildegard Eberhardt „Die Diözese Worms am Ende des 15. Jahrhunderts.“) Die Summe von 25 – 50 Gulden dürfen wir nicht als lächerlich gering oder gar als unmöglich ansehen; denn ein Gulden von 1496 entspricht einem Goldwert von 45 – 50 Mark im Jahre 1913/14. 50 Gulden wären also gleich viel gewesen wie 2 250 – 2 500 Mark im Jahre 1913/14. Und ihr Wert erhöht sich noch, wenn man die Preise aus jener Zeit in Betracht zieht. Ein Malter Korn kostete in den Jahren 1444 – 1496 durchschnittlich 20 Albus oder Weißpfennige, ein Malter Spelz 14 Albus, ein Malter Hafer neun Albus, ein Fuder Wein, bestehend aus 6 Ohm oder 120 Viertel, sage und schreibe neun Gulden**)

Im evangelischen Kirchenarchiv zu Grünstadt befand sich 1893 und 1895 noch ein Pergament-Codex aus dem Jahre 1502, der zunächst eine Renovation-Neufeststellung der Güter, Zinsen und Flecken „mit ihrem geforch“ der Pfarrei

*) Der gemeine Pfennig war eine Steuer, die dem Reich, also nicht dem Landesherrn geschuldet war.

**) 1491, einem Hungerjahre ersten Ranges, durfte infolge herrschaftlichen Befehls ein Malter Korn nicht über 24 Albus, ein Malter Spelz nicht über 12 Albus verkauft werden. 1515, 16 und 17, wo ebenfalls infolge Mißwachses große Teuerung herrschte, fehlte eine solche Stoppordnung, und der Fruchtpreis stieg übers Doppelte.

Kirchheim, des Herrn Pfarrers und des Fröhmessers zu Kirchheim brachte. Die Renovation fand statt „In dem Jahr des Herrn dusend, fünfhundertzwey (1502) vff Freitag nach der heyligen dry kunigtag und geschah auf Befehl des Burggrafen Hans Landschat zu Alzey und Peter Fultz, Amtskellers zu Dirmstein – beide wohl als Abgeordnete und Beauftragte des Bischofs zu Worms. Solche Erneuerung ist geschehen vor Christoffel Stalp, Schultheiß, und vor den Schöffnen des Gerichts zu Kirchheim mit Namen peter hammer, joek smit von kinterhem (= Jakob Schmidt von Kindenheim), hen = Heinrich greber, crismann madel, peter greber, jost niemans, hen eberlin, in by-wesen = Beisein von her gregorius schönthaler, alt-pater zu heyne (Höningen) der dyss geschrieben hat.“

Weiter hinten, von Seite 26 ab, folgt ein „Weistum der pfarre Kirchheim, wie es gehalten werden soll, wenn der heylige sendt kommt“. Das Wort Weistum kommt her von weisen, zuweisen, nachweisen, feststellen. In dem Schriftstück werden also durch den Geschworenen jedem der Beteiligten seine Rechte, Pflichten und Lasten nach- und zugewiesen.

Der heilige Send war eine Art Synode, eine Versammlung, bestehend aus drei Vertretern des Bistums Worms – sie kamen ja zu selbdritt – und aus einem oder zwei Vertretern des Klosters Höningen. Zur Beratung zugezogen wurden die Pfarrer, die Kirchengeschworenen, der Schultheiß und die Schöffnen des hiesigen Gerichts.

Das Weistum ist geschrieben 1502, inhaltlich aber viel älter und betont ausdrücklich, daß es nur die alten Rechte und Herkommen erneuern wolle. So interessant es wäre, es in seinem ganzen Umfang und in der Sprache von 1502 zu bringen, so muß ich doch der Raumersparnis wegen darauf verzichten und kann den Sinn nur auszugsweise bringen.

Das Kommen des heiligen Send muß drei Wochen vorher bekannt werden. Der Pfarrharr hat ihn im Pfarrhof zu empfangen und zum Abendessen einzuladen, das auf Kosten des kleinen Zehnten zu erstellen ist. Der Glöckner soll die Pferde empfangen, einstellen, ihnen Heu und Stroh genug und zudem jedem Pferd ein halb „ferntzel Haber“ verabreichen.

Wenn am nächsten Morgen der Send eröffnet wird, muß die ganze Gemeinde anwesend sein und wer ohne vrlop (Urlaub, Erlaubnis) fernbleibt, der hat verbrochen 32 Heller, an den Sendherrs zu zahlen. Im heiligen Send darf niemand reden ane lape, d. i. ohne Erlaubnis.

Die Geschworenen werden vom Sendherrs mit ihren Eiden beladen und die Gemeinsleute auf ihre Taufe und ihren Christennamen verpflichtet.

Und nun weist der Geschworene: 32 Pfund oley hat die Kirche fallen. (d. h. 32 Pfund Öl hat die Kirchengemeinde zur Speisung der Lampen und Lichter zu stellen.)

Die Mauer um den Friedhof hat die Gemeinde „7 Schuhe über der Erde“ zu erstellen, und wenn sie die Mauer höher wünscht, hat dies ebenso auf Kosten der Gemeinde zu erfolgen.

Den kor (das Chor) zu erstellen und zu unterhalten ist Sache der Herren von Heyne. Ebenso ist es Pflicht des Klosters, alles zu stellen, „was zum Gottesdienst gehören“, es seien Meßbücher, kellyg (Kelche), Messekännchen, Altartücher und Meßgewand und „alle gezier“. Das ist der Kirche von den Herren zu Heyne zu bestellen, „alben und anders“ ausgenommen die ostien (Hostien), die hat die Kirche selber fallen.

Den „Bauch“ der Kirche aber, das Schiff, mit seinen abseyten (Wänden) und dem Dach hat . . .*) zu bauen zu unterhalten, den „thorn“ mit den Glocken die Gemeinde, während die Lieferung der Glockenseile zu den Obliegenheiten des Glöckners gehört.

Daß die Kirche sich auch um sehr wichtige gemeinwirtschaftliche Angelegenheiten kümmerte und sie regelte, beweist folgender Satz:

„Item: das Fasselvieh weist der Geschworene mit Unterschied: zum ersten: den ossen (Ochsen) für die Rinder den Herren zu Heyne, zum zweiten: den wyder (Widder) for die schoffe (Schafe) den „thum Herrn“ (Domherrn) und zum dritten: den „ebber tzuden sauwen dem Randecker“, d. i. dem Herrn auf Burg Randeck bei Neuhemsbach.

Das heißt also, daß der Rinderfassel durch die Herren von Höningen, der Schafbock durch die Domherren von Worms, der Eber durch den Herrn auf Burg Randeck bei Neuhemsbach zu bestellen und mit dem nötigen Futter zu versorgen sind. Die drei Pflichtigen waren hier begütert und hatten ihre Ländereien und die darauf ruhenden Pflichten an Erbbeständer gegeben.

Waren nun alle diese Punkte geregelt, so wies der Geschworene zuletzt darauf hin, daß nun nach altem Brauch ein Mahl zu geben sei auf Kosten des großen Zehnten.***) Daran hätten teilzunehmen die Sendherrn, der Pfarrherr, der Schultheiß, die Kirchengeschworenen und die Gerichtsschöffen. Bei dem Mahle sollen gereicht werden zweierlei Fleisch, schönes Brot und Wein „wie er in diesem Jahre gewachsen“.

*) Der Name des Pflichtigen ist dick unterstrichen und daher unleserlich. Vielleicht erklärt sich aus dieser späteren Korrektur, daß sich die Bauzeit des Schiffes fast über ein Jahrhundert hinzog.

**) Der große Zehnten wurde erhoben von Getreide, Wein und Vieh, der kleine von Obst, allen feldmäßig angebauten Gemüsearten, von Lein und Hanf später auch von „Grumbeere“ und Welschkorn.

Sollten die Teilnehmer sich aber beschweren, daß ihnen nicht Genüge geschehen sei, sollte ihnen ein zweites, besseres Essen verabfolgt werden.

Am Abend gabs nochmals eine „froiliche collatz,“ ein fröhliches Nachtmahl, bestehend aus „einem kalbs haupt und einem rücken Brot“.

Darauf gingen die Herrn auseinander mit dem Wunsch auf gesundes Wiedersehen im nächsten Jahr.

Als Teilnehmer am heyligen Send sind genannt der Pfarrer Peter Diemer, die Kirchengeschworenen Maden niclas, Meylan, Endres Stalp, Hen Madel, der Bäcker, Christoffel Stalp, Schultheiß und Hen Greber, Jost niemans, Heisen niclas und Peter Hammer, alle Kirchengeschworenen zu Kyrchheym.

Dieses Weistum, das einzige, das von Kirchheim erhalten geblieben und 1895 noch im ev. Kirchenarchiv zu Grünstadt vorhanden war, ist aber leider nicht mehr aufzufinden. Ich war daher gezwungen, mich auf die Abdrucke zu stützen, die 1893 und 1895 im Pfälz. Museum erfolgten.

Das Wormser Synodale steht ganz am Schluß des Mittelalters. Gleich darauf beginnt ein neues Zeitalter, das dem Glaubens- und Geistesleben des deutschen Volkes neuen Inhalt und neue Formen schuf.

Als Luther 1521 zum Reichstag in Worms erschien und das Volk von allen Seiten herbeiströmte, um den Mann zu sehen, der es wagte, Gottes Wort höher zu stellen, als kaiserliches und päpstliches Machtgebot, da waren sicher auch die Kirchheimer reichlich vertreten, denn der Weg von hier nach Worms über Obersülzen und die „hohe Straße“ war für die Menschen jener Zeit nur ein Spaziergang.

Graf Philipp der Erste (1547–1597) führte die Reformation in den leiningischen Landen ein. Im Jahre 1555 ließ er zu Neuleiningen im Kirchlein zum heiligen Kreuz den ersten evangelischen Gottesdienst abhalten. Redner war jedenfalls Magister Christoph Stolberger, der am 13. März von Wittenberg als Philipps Hofprediger nach Altleiningen berufen worden war. Kirchheim ward evangelisch und schied aus dem Verband des Wormser Bistums aus. Herr über die Kirche und die neugeschaffene Schule war nun der Landesherr selber. Gleichzeitig fiel ihm auch das Patronatsrecht zu, das bisher Höningen besessen, d. i. das Recht den jeweiligen Pfarrer zu wählen und zu ernennen. Auch die letzten Mönche des Klosters Höningen mit ihrem Prior Arnold Koster traten 1569 zur neuen Lehre über.

Es waren nur neun Mönche. Überhaupt scheint das Kloster nie so stark bevölkert gewesen zu sein, als man nach seinen riesigen Ausmaßen annehmen könnte. 1496 zählte es z. B. einen Prior, einen Supprior, 15 fratres, Ein Novize harrete noch des Professes der Einkleidung. Als fratres donati wurden 39 Laienbrüder gezählt.

Aber das ehemalige reiche Klostergut blieb erhalten und diente dazu eine lateinische Schule im Klostergebäude aufzurichten und zu unterhalten, aber auch die Hauptmittel für die Bezahlung des hiesigen Pfarrers und zur Instandhaltung der Kirche und des Pfarrhauses zu liefern.

Graf Philipp gab am 1. Dezember 1565 die erste Leiningische Kirchenordnung heraus. Bearbeiter oder wenigstens hervorragender Mitarbeiter war der hiesige Pfarrer Magister Georg Hackel. Als Vorbilder dienten die Württembergische und die Meklenburgische Kirchenordnung. Gedruckt ward sie „inn des heiligen Reichs- und Freystatt Worms bei Antonyo Cortoys Anno MDLXVI 1566“. Vornehmste Sorge des Grafen war es nun, daß diese Kirchenordnung in allen Gemeinden auch richtig durchgeführt, daß die neue Lehre überall rein verkündet werde und daß insbesondere die Kinder in dieser Lehre gründlichen und gewissenhaften Unterricht erteilt erhielten. Darüber hatte vor allen Dingen der „Oberaufseher“ zu wachen, der die höchste kirchliche und schulische Würde in sich vereinigte. Als solcher war bereits 1560 der Kirchheimer Pfarrer, der schon erwähnte M. Georg Hackel, gewählt worden. Am 23. Juli dieses Jahres waren nämlich sämtliche evangelische Geistlichen der Grafschaft in Almsheim = Albsheim a. Eis zu einer Synode zusammengetreten. Anwesend waren der Hofprediger Hagdorn von Altleiningen, zwei Pfarrer von Grünstadt, je einer von Asselheim, Wachenheim an der Pfrimm, Sausenheim, Wattenheim, Monsheim und vom sogenannten Hindergericht, umfassend die Orte Quirnheim, Bossweiler, Lautersheim, Mertesheim und Ebertsheim. Diese neun Männer brachten durch einstimmigen Beschluß ihren zehnten Amtsbruder, den Magister Gg. Hackel, (auch Heckel, Hackelius geschrieben) Pfarrer von Kirchheim und Bissersheim, als Oberaufseher in Vorschlag. Hackel erhielt die landesherrliche Bestätigung und zugleich die Erlaubnis, um ihm den beschwerlichen Dienst der beiden Pfarreien zu erleichtern, daß er an einen der beiden Orte auf Kosten des Klosters Heyna (Höningen) einen Helfer setzen dürfe. Er bekam auch eine Zulage von 20 Reichsthalern und sechs Klafter Holz aus dem Kloster und die Nutzung von fast elf Morgen herrschaftlichen Gutes, welch letzteres nach seinem Tode seiner Frau belassen wurde. Mit der Ernennung Hackels zum Oberaufseher – später führte der Inhaber dieses Amtes den Titel Superintendent – wurde hier eine zweite Pfarrei geschaffen. Gleichzeitig wurde die Pfarrei Bissersheim ganz aufgehoben. Der dortige Pfarrer, Magister Matthias Maurus, „ein hochbegabter und frommer Jüngling“, wurde 1572 auf Empfehlung des Magisters Heinrich Grinerius aus Straßburg zum Lehrer an der neubegründeten lateinischen Schule zu Höningen berufen. Damit endete ein Streit, der zwischen den Bissersheimern und ihrem Pfarrherrn bestanden hatte und selbst auf der Kanzel und auf dem Gottesacker nicht zur Ruhe gekommen war. Nach Hackels Tod, der jedenfalls schon 1571, höchstens zu Anfang 1572 erfolgte, bewarben sich mehrere Herrn um seine Nachfolge; denn es wurde an

den Amtmann von Rauschenberg geschrieben, „daß er nicht den Michael Brauschwert zu dieser Stelle beförderlich sein soll, sondern der Kirche Gottes zu ehren und der armen Gemeinde fruchtbarlichen Erbauung entweder den Vater zu Henningen (Höningen) oder eine andere tüchtige Person vorschlagen soll, denn ein solcher geiziger Baalspaff eines Kirchendienstes überhaupt, denn einer solchen herrlichen Pfarre nicht würdig sei“. Diese Vorstellung erreichte ihren Zweck: Nicht Michael Brauschwert wurde Pfarrer in Kirchheim, sondern der Vater zu Henningen, des dortigen Klosters letzter Prior, Arnold Koster mit Namen.

Seit 1572 an hörte also Bissersheim auf eine selbständige Pfarrei zu sein und blieb Filiale zu Kirchheim bis 1717. Die zweite Pfarrstelle, hier aber bestand weiter und blieb besetzt bis 1763.

Dem Zweitpfarrer, auch Helfer, Diakon, Caplan genannt, oblag unter anderem auch die Erteilung des Unterrichts, und diese Tätigkeit trat immer mehr in den Vordergrund, so daß die genannten Bezeichnungen bald dem Titel „Præceptor“ (d. i. Lehrer) Platz machten.

In der Schulgeschichte werde ich mich mit diesen Zweitpfarrern oder Präceptoren noch näher beschäftigen.

Unsere Glocken bekamen im 30jährigen Krieg wohl Beine, wenn nicht, sind sie sicher beim Dorfbrand von 1690 geschmolzen. Trotz ihrer Armut war es eine der ersten Taten der Gemeinde neue Glocken zu beschaffen. Bereits 1707/08 bestand das Geläute wieder aus zwei Glocken. An der großen las man „Gott zu seines Namens Ehren einer christlichen Gemeinde zu Kirchheim zu gottgefälligen Diensten gegossen worden. Anno 1707. G. P. S. W. Jakob Rinker G. M. Has. A. P. R. G. N. P. P. W.“ Was diese Buchstaben zu bedeuten hatten, vermochte ich nicht zu entziffern. Vielleicht waren sie die Anfangsbuchstaben von den Namen der damaligen Kirchengeschworenen. – Die Inschrift der kleinen lautete: „In dem 1708 Jahr wird von der lutherischen und reformierten Christen-Schaar aus christlichem Trieb zu Mölsheim beschlossen, daß ich ward von Johann Georg Peter und Philipp Schweitzer und Oberschulzen gegossen.“ Wie diese Glocke, die doch für Mölsheim gegossen war, nach Kirchheim kam, kann ich mir nicht erklären. Auch Herr Pfarrer Würth vermag in seinem „Heimatbuch von Wachenheim an der Pfimm“, das die Geschichte von Mölsheim vielfach mitbehandelt, keinen Aufschluß darüber zu geben.

Am 15. Januar 1794 ließ die Gemeinde die zwei Glocken vom Turm schaffen, um sie dem Zugriff der Franzosen zu entziehen. Nach dem Tagebuch von Gemeindecreehner Joh. Valentin Mäurer „wurde 1798 die große Glocke am Sonntag vor Ostern wieder auf den Torn“ gebracht, nachdem sie vier Jahre versteckt gewesen ist“.

Im Jahre 1824 wurde die kleine Glocke zum ersten Male umgegossen und 1866 ein ganz großes Geläute angeschafft, das aus der Werkstätte von Meister Hamm in Frankenthal hervorgegangen war. Die dritte (kleinste) Glocke gehörte der politischen Gemeinde und diente neben kirchlichen Zwecken auch dem Polizei- und Schulgeläute. Im ersten Weltkrieg mußten 1917 die zwei großen dem Vaterland geopfert werden. Sie wogen zusammen 795 kg und brachten einen Erlös von 3 385 Mark. Sie wurden 1920 durch neue ersetzt, die aus der Glockengießerei von Gebr. Pfeiffer in Kaiserslautern stammten. Die größte davon, 730 kg schwer, war eine Stiftung der Frau Elise Friederich Wtw., geborene Diffiné, dem Andenken ihres früh verstorbenen einzigen Sohnes Karl Friederich geweiht. Sie trug auch dessen Namen. Die zweite wog 386 kg und die kleine 210 kg. Das Geläute stimmte auf die Töne fis – ais – cis. Eine friedliche Zukunft war ihm nicht beschieden; denn schon nach 22 Jahren verschlang es der zweite Weltkrieg, in dem es zwischen dem 23. und 25. Februar 1942 abgeholt wurde. Der Initiative des Pfarrers Böbinger und seines Presbyteriums sowie der Opferfreudigkeit der Kirchheimer ist es zu danken, daß im Jahre 1950 drei neue Bronze-Glocken bei der Firma Gebr. Bachert in Kochendorf bei Heilbronn bestellt und am 17. Dezember gleichen Jahres geweiht werden konnten. Die größte, die Totenglocke, mit einem Gewicht von 1 531 kg, trägt die Inschrift: „Gott sei dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herr Jesus Christus.“ Auf der 885 kg schweren Betglocke steht: „Seid wach allezeit und betet“, und auf der kleinsten, der Taufglocke, die 443 kg wiegt, lesen wir: „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen.“ Die im Weltkrieg zurückgebliebene Glocke wurde an die Gemeinde Oberarnbach bei Landstuhl verkauft. Das neue Geläute ist abgestimmt auf den Akkord d – f – a und hat einen ganz herrlichen Klang, der die gebrachten Opfer reichlich entschädigt. Möge ihm eine längere und glücklichere Lebenszeit beschieden sein als dem vorherigen zum Segen der nach Frieden lechzenden Menschheit! Die Glocken kosteten 18 625,69 Mark und die nachträglich angebrachte elektrische Läute-Einrichtung, welche die Firma Phil. Hörz aus Ulm erstellte, belief sich auf 3 429,16 Mark. Im ganzen wurden demnach für die Anschaffung der Glocken 22 054,85 Mark ausgegeben.

Die politische Gemeinde ließ 1922 von der Turmuhrenfabrik Ulm a. d. Donau für 20 000 Mark (Inflation) eine neue Turmuhr einbauen. Sie mußte einmal in der Woche per Hand aufgezogen werden um betriebsstüchtig zu sein. Nach vierzig Jahren Laufzeit wurde sie durch eine moderne elektromechanische Turmuhr ersetzt. Die Firma Perrot aus Calw-Heumaden hat sie geliefert und auch eingebaut. Sie kostete 5 100 DM.

Am 9. März 1987 entschied die Kreisverwaltung Bad Dürkheim, im Einvernehmen mit dem Landesamt für Denkmalpflege und nach Anhörung der Kirchen-

gemeinde: „Die evangelische Pfarrkirche, ehemals Sankt Andreas, in 6719 Kirchheim a. d. Wstr., Weinstraße Nord 6, Flurplan Nr. 219, ist ein Kulturdenkmal und wird daher unter Denkmalschutz gestellt.“

Das Pfarrhaus: Im Jahre 1572 fand in der ganzen Grafschaft Altleiningen eine Kirchenvisitation statt. Visitor war der zweite Oberaufseher – Superintendent – der Grafschaft, nachdem der erste, Magister Georg Hackel von hier, kurz zuvor gestorben war. In dem Bericht wird von Kirchheim gerügt, „Daß ein Schulmeister derents zu verordnen und der Pfarrhausbau zu umbessern sein“. Der Pfarrhausumbau fand aber erst 1578 statt. Bauherr, also Zahler, war das Kloster Hönningen. In der Klosterrechnung dieses Jahres, gestellt vom Schaffner Peter Hielderich, findet sich eine ganze Reihe von Ausgaben für das Kirchheimer Pfarrhaus. Ich lasse sie teilweise folgen:

Am 21. Februar 1578 wurden geliefert: „50 gute saubere Bord“ und dafür bezahlt 5 Gulden, 18 Albus 4 Pfg. Sowie 4 Morgen Sparn (Dachsparren) die kosten 13 Albus 4 Pfg.

Am 28. Mai „44 gemeine Bord zum Speicher“, Kostenpunkt: 4 Gulden und vier Albus.

Ohne Datumsangabe: Meister Hans, Schreiner von Sippersfeld, das Pfarrhaus verdingt zu Kirchheim, er alle Thüren, Läden, ein Bordenboden in die Stuben zu legen, Rücktheffeln (täfeln) und alle notwendigen Bänke darin zu machen. Gibt ihm vorrechts davon 12 Gulden, 2 Malter Korn und ein Ohm Bier.

Item: Ein Bordenboden auf den Speicher zu legen und die heimlichen Gemach zu beschlagen. Zahlt ihm vier Gulden und ein Viernsel Korn.

Item: Vor einem Tag zahlt 3 Albus, daß er etliche Flickwerk gemacht.

Item: Meister Paul hat ein gebrochen Stegen (Stiege) gelegt und gemacht. Zahlt ihm sechs Albus, 6 Pfg.

Item: Solch Haus Lenhart Decken (Decker) von Dürkheim verdingt, in und auswendig zu tünchen und unter den Balken zu vermauern. Zahlt ihm vorrechts darauf 3 Gulden, 3 Orth und ein Malter Korn.

Item: Vor fünf große Stubenfenster und vier kleine Kammerfenster zahlt ihm samt den Rahmen 6 Gulden 18 Albus, Salmon Juden zu Hettenheim.

Item: Vor eine eiserne Platte, zu Worms gekauft zum Kachelofen, zahlt dafür zwei Gulden, 8 Albus, 6 Pfg.

Item: Vor 84 Kacheln samt einem Brod-Öfelein, kosten zwei Gulden, 25 Albus.

Item: Zahlt solchen Ofen von neuem zu setzen dem Olier 21 Albus.

Item: Vor drei steinernen Tafeln zum Keller verbraucht, zahlt mit dem Fuhrlohn einen Gulden, 10 Pfg.

usw. usw.

Diese steinernen Tafeln waren zum Schließen der Kellerfenster bestimmt, statt der heute üblichen Holzläden.

Da nun das jetzige Pfarrhaus nicht unterkellert ist, unter dem weiter rückwärtsstehenden Sälchen sich aber ein Keller mit drei Fenstern befindet, die heute noch durch drei steinerne Tafeln geöffnet und geschlossen werden können, ist anzunehmen, daß das Pfarrhaus von 1578 sicherlich über diesem Keller stand. Das heutige wurde um die Mitte des 18. Jahrhunderts wie die meisten hiesigen Häuser erbaut. Es wurde weiter vor an die Straße gestellt und war und ist heute noch ein schönes Haus, ein richtiger Pfarrhof. Sein einziger Fehler ist, daß es nicht unterkellert ist und die unteren Räume etwas feucht sind.

Dem Zweitpfarrer war als Wohnung der obere Stock im Schulhaus (Weinstraße Nord 18) zugewiesen. Im ersten Stock war bis 1904 der Schulsaal untergebracht. Dieses Haus aber, seit 1659 im Besitze der Gemeinde, war nie der Kirche eigen. Es diente dem Zweitpfarrer nur deshalb als Wohnung, weil er die Schule hielt.

Es möge nun ein Verzeichnis der hiesigen evangelischen Pfarrer folgen. Erstpfarrrer:

1. M. Georg Hackel, 1560, 1562, 1566, 1570 und 1571 erwähnt, erster leiningischer Oberaufseher (Superintendent), scheint 1572 bereits gestorben gewesen zu sein, da ja 1573 die hiesige Stelle von Bissersheim aus versehen werden sollte, um die dadurch eingesparten Gelder zum Bau des Pfarrhauses verwenden zu können.

Johann Reinhardt Hackel, der von 1589 ab zunächst als Pfarrer in Schwabenheim an der Elz, dann abwechselnd als Pfarrer von Sausenheim, als Pfarrer und Präzeptor in Höningen und zuletzt von 1604 bis 1611 als Pfarrer und Hofprediger in Wattenheim-Altleiningen amtierte, war jedenfalls ein Sohn unseres Magisters Georg Hackel.

2. Georg Hackels Nachfolger ist, wie wir schon hörten, der frühere Prior Arnold Koster von Höningen geworden. Er starb am 16. Oktober 1582.

3. Melchior Wild, 1582–1594 (?).

4. Abraham Seitz, jedenfalls in Ulm geboren, war um 1581 Pfarrer in Osthofen, kam 1594 hierher und starb dahier am 23. des Brachmonats 1621. Er kann nicht

schon 1584 hierher gekommen sein, wie Pfarrer Biundo in seiner *Palatina sacra* annimmt; denn 1618 beschwerte er sich, daß ihm in den Gefällen von Schultheiß und Gericht Abbruch geschehen und er gern bei dem, so ihm vor 24 Jahren zugestellt worden, geschützt sein möge. Der Glöckner habe ihm die Gänse und Hühner vom Kirchhof gejagt, weil ihm die Gräserei allein zustünde. – Seine Eheliebste hieß Anna Ölgard, jedenfalls eine Pfarrerstochter von Asselheim. Ihr Grabstein ist in der nördlichen Außenwand des Chores eingesetzt. Er trägt ein schönes Wappen und berichtet, daß sie ihrem Manne fünfzehn Kinder geboren habe. Seitens Sohn Kaspar wird 1596, 1597 und 1598 unter den Stipendiaten der Klosterschule Höningen aufgezählt, ebenso sein Sohn Johann Georg im Jahre 1621. Von Seitz wird berichtet, daß er sich 1600 vergeblich für einen gefangenen Juden verwendet habe, daß er nicht gehenkt werde. Von 1621–1635 scheint die erste Pfarrstelle unbesetzt gewesen zu sein. Vielleicht wurde sie auch durch Seitzens Sohn Johann Georg von Sausenheim aus mitgeführt. Das war die Zeit, da die Gemeinde unter den Einfällen der Spanier im 30jährigen Krieg schwer zu leiden hatte.

5. Johannes Jungius, zuerst in Wattenheim, von 1636 bis 1641 hier, von 1646–1656 in Sausenheim, von 1656–1676 in Grünstadt. Er war der Stiefschwiegervater des gräflichen Forstmeisters Paulus de Savigny. Wie er das geworden ist, werden wir im Kapitel über die Familie de Savigny erfahren.

Von 1641–1649 scheint die Pfarrei wieder verwaist gewesen zu sein.

6. Johann Henrich Mesomylius, geboren 1613 in Wetter (Hessen) als Sohn des dortigen Bäckers Balthasar Mesomylius, immatrikuliert 1627 in Marburg, von 1636–1641 Rektor Scholae in Wetter, von 1641–1648 Pfarrer zu Treisbach bei Wetter, von 1648 bis 1649 wieder Schuldirektor in Wetter, kam dann 1650 als lutherischer Pfarrer nach Kirchheim und starb am 23. Dezember 1690 in der Kirche zu Wetter. Verheiratet war er mit Elisabeth Fettius, geboren am 25. 12. 1614 zu Wetter als Tochter des Ratsverwandten und Bürgermeisters Hermann Fettius, gestorben am 15. 8. 1689 in Neuleiningen, wohin die Familie M. und die ganze Gemeinde vor den heranrückenden französischen Raubhorden geflüchtet war, und daselbst durch Pfarrer Andreas Kleinius von Sausenheim-Neuleiningen begraben.

Das Leben des Pfarrers Messomylius ist eine wahre Tragödie gewesen. Früh zu Amt und Würde gekommen, schien eine sonnige Zukunft vor ihm zu liegen. Allein auf St. Georgentag 1649, also kurz nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges, brannte Wetter infolge Verwahrlosung des Backofens von Hausbäcker Peter Menzel vollständig nieder. Nur die Kirche und drei Wohnhäuser blieben stehen. All sein Hab und Gut war „verbronnen“. Dazu kamen noch andere Schwierigkeiten. Wetter und Freisbach, bisher unter Hessen-Darmstädtischer

Jurisdiction, fielen 1648 an Kurhessen mit reformierter Regierung. Da scheinen M. allerlei Unannehmlichkeiten erwachsen zu sein, wenn auch nirgends gesagt ist, daß er seines Amtes enthoben worden sei. 1649 wandte er sich mit einem flehentlichen Schreiben an Pfarrer Hambel in Grünstadt*) mit der dringenden Bitte, ihm doch in der lutherischen Grafschaft Leiningen-Westerburg zu einer Stelle zu verhelfen. Seine Armut war so groß, „daß er und seine Familie gerne was äßen und was tranken, wenn sie nur hätten“. Er sei zufrieden, wenn er nur einen Unterschlauß fände, eine Wohnung, Wasser, Weide und Holz“. Hampels Fürsprache hatte Erfolg. Noch im selben Jahr 1649 ward er zum Pfarrer von Kirchheim berufen, konnte aber erst 1650 aufziehen. Auf eigenem Ochsespann brachte er seine Familie hierher. In den Jahren 1652–1668 erwarb er hier zahlreiche Güter und zwei Häuser. Zwei Töchter verheirateten sich hier: Anna Felicitas mit dem Gemeindebäcker Tobias Pfeiffelmann und Christina Elisabeth mit dem Weißbäcker Jost Neser oder Näser. Jede bekam ein Haus mit in die Ehe. Die erstgenannte das heute Breitensteinische Haus, in dem jetzt der Landwirt Georg Herstein wohnt, die zweite das Haus, das zur Zeit Frl. Lydia Blatz eignet. Durch Tausch mit der Gemeinde hatte M. dieses bekommen und das Haus am Gäßchen dafür hingegeben, das von nun an, d. h. von 1659 an, als Schulhaus diente und dem Gäßchen den Namen Schulgäßchen verlieh. 1674 mußte er die Kirchheimer Religionsbedrückungen am eigenen Leib verspüren, er, der schon einmal Ähnliches in der Heimat erlebt hatte. Über diese Religionsbedrückungen werden wir später berichten. 1685 beerdigte er seinen Freund und Gönner, den gräflichen Forstmeister Paulus de Savigny. 1689 floh er mit seiner Frau in das feste Neuleiningen. Dort starb dieselbe am 15. August, und als Anfang 1690 die Franzosen auch Leiningen und Kirchheim verbrannten, da ging er, arm wie er gekommen, in seine Heimat zurück und starb in der Kirche zu Wetter zwei Tage vor Weihnachten im Jahre 1690, 77 Jahre alt.

7. Peter Wilhelm Wahl, geboren am 19. Juli 1665, war 1690 Helfer in Grünstadt und verheiratete sich dort am 23. Januar 1691 mit Maria Martha, Witwe des Johann Kaspar Schmid, Pfarrers zu Albsheim a. d. Eis, und Tochter des gewesenen hochgräfl. Amtmannes Joh. Jak. Wentzel. Nach 1691 kam er als Pfarrer hierher und legte gleich das noch erhaltene erste lutherische Kirchenbuch an, nachdem das frühere zu Verlust gekommen war. Er wirkte hier bis zu seinem Tode am 21. Mai 1717. Sein Grabstein steht an der südlichen Innenseite des Kirchenschiffes. Seine Witwe zog nach Grünstadt und starb daselbst am 27. Januar 1718 im Alter von 57 Jahren. Der Höninger Schaffner Wahl, der um 1749 amtierte, war jedenfalls ein Sohn von Pfarrer Wahl.

*) Balthasar Hampel, Pfr. in Amöna (Hessen), hatte schon vorher den hessischen Dienst aufgegeben und war luth. Pfarrer in Grünstadt geworden.

8. Christoph August Sporleder, geb. 1683 zu Ermsleben am Harz, Schüler von August Hermann Franke in Halle an der Saale, strenger Pietist, ward zuerst Pfarrer in Wattenheim, von 1719–1763 Pfarrer hier, wo er am 11. Juli 1763 starb. Näheres über diesen hochbedeutenden Mann findet der Leser im Aufsatz „Aus den lutherischen Kirchenbüchern von Kirchheim“.

9. Johann Nicolaus Kunz, von 1760–1763 Zweitpfarrer hier, ward nach Sporleders Tod Erstpfarrer und wirkte bis zu seinem Todestag am 7. August 1792, alt 67 Jahre. Mit seinem Dienstantritt als Erstpfarrer wurde die zweite Pfarrstelle hier aufgehoben. Er war also der letzte geistliche Lehrer in Kirchheim. Am 6. Mai 1761 hatte er sich dahier verheiratet mit Elisabeth Margaretha Heilin, des gewesenen Rentmeisters zu Reichelsheim in der Grafschaft Erbach ehelichen Tochter. Das hiesige Pfarrhaus war zu Pfarrer Kunzens Zeiten Mittelpunkt einer weitverzweigten Pfarrerssippe. Zu ihr gehörten:

Johann Christoph Mistelbach, Pfarrer zu Tiefenthal, verheiratet seit 5. Dezember 1769 mit Kunzens Schwägerin Johanna Maria Heilin, die aber bereits 1774 Witwe war.

Johann Ludwig Gotthilf Julius Schmidtborn, Pfarrer zu Asselheim, verheiratet seit 8. März 1791 mit Kunzens ältester Tochter Wilhelmine Christine Philippine.

August Gottfried Gutheil, verheiratet seit 5. 6. 1792 mit Kunzens jüngster Tochter Maria Luise Elienore. Gutheil war damals noch „Adjunctus“ (Vikar), ward aber bald darauf der Nachfolger von Kunz.

10. August Gottfried Gutheil, geb. 28. 2. 1770 zu Ladenburg, von 1792–1848 Pfarrer hier, gestorben 16. 11. 1849. Seine Tochter Dorothea Jakobine ehelichte im Jahre 1826 den Pfarrer Johann Georg Bickes aus Freinsheim.

11. Johann Christian Brandstettner, geb. 26. 6. 1798 zu Haßloch als Sohn des Hufschmiedes, kam 1850 von Heuchelheim bei Frankenthal hierher, starb aber bereits am 6. März 1855. Sein Sohn Andreas starb in Grünstadt als Dekan und Kirchenrat.

12. Johann Jakob Wischan, geb. 22. 5. 1813 zu Kriegsfeld als Sohn eines Landwirts, kam von Münsterappel und wirkte hier von 1855–1871. Wegen des Gesangbuchstreites war er mit einem Großteil der hiesigen Bevölkerung zerfallen und ging deshalb weg nach Weingarten. Sein heftigster und bedeutendster Gegner war der damalige Adjunct Johann Michel Hammel II. Wischans Tochter Christine ehelichte 1870 den Pfarrer Philipp August Dallaeus von Großniedesheim.

13. Karl Adam Neundorf, geb. 25. Mai 1829 zu Speyer, Sohn des Kürschners Daniel Neundorf, kam 1872 von Barbelroth nach Kirchheim und starb am

1. Juni 1879 an einem Schlaganfall. Sein Leichentext, über den Dekan Guth von Grünstadt sprach, lautete: „Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan.“ Neundorfs erste Frau war eine Tochter von Pfarrer Christian Theodor Kremer in Haßloch und seiner Ehefrau Sabine Sofie Rückert, einer Schwester des Dichters Friedrich Rückert. Sie hieß mit Vornamen Luise Friederike Christine, ist geboren am 3. Dezember 1833 in Tiefenthal, verheiratete sich im Oktober 1855 mit Vikar Neundorf, starb aber schon am 5. 5. 1857 im Pfarrhaus zu Alsenborn. Neundorfs zweite Frau hieß Karoline Voltz. Sie starb mit Hinterlassung von sechs Buben, so daß er gezwungen war, eine dritte Ehe einzugehen. Die dritte Frau, Luise Rauch aus Speyer, überlebte ihn lange Jahre und starb als Witwe in ihrer Geburtsstadt.

14. Emanuel Theodor Moritz Erwin Butters, geb. am 8. September 1839 zu Zweibrücken als Sohn der Eheleute Friedrich Adam Butters, Gymnasialprofessor, und Emilie, geborenen Butters. Kam 1880 von Heßheim, war Pfarrer hier bis 21. Februar 1891, starb ebenfalls am Schlagfluß. Seine Leichenrede hielt Dekan Decker.

15. Karl Becker, geb. 17. 8. 1858 zu St. Julian am Glan, war der Sohn eines Landwirts, kam von Niederkirchen bei Kaiserslautern und wirkte hier vom 1. 9. 1891 – 1913, kam dann als Dekan nach Obermoschel, trat 1925 in den Ruhestand, den er in Bad Kreuznach verlebte, starb daselbst hochbetagt im Alter von 85 Jahren und wurde am 25. August 1943 in Kirchheim von Pfarrer Erich Becker (Nr. 17) beerdigt.

16. Friedrich Mechtersheimer, geb. 27. 5. 1867 zu Haardt als Sohn des Lehrers Johannes Mechtersheimer, studierte in Erlangen, Leipzig und Tübingen, war von 1893–1896 Vikar in Haßloch, von 1896–1900 ständiger Vikar und Lehrer in Dahn, von 1900–1907 Pfarrer in Großsteinhausen, von 1907–1913 in Weisenheim am Berg, von 1913 ab Pfarrer in Kirchheim, trat am 1. August 1934 in den Ruhestand, konnte sich desselben aber nicht lange erfreuen; denn er starb am 29. 1. 1935, nachdem er kaum sein neuerbautes Haus an der Herxheimer Straße bezogen hatte. Herr Dekan Ernst von Grünstadt hielt ihm eine ergreifende Predigt über 1. Mos. 48,21 : „Siehe, ich sterbe, aber Gott wird mit Euch sein“.

Nach kurzer Verwesung wurde die Stelle wieder besetzt mit

17. Erich Konrad Becker, geb. am 25. 2. 1900 zu Landau in der Pfalz als Sohn der Eheleute Konrad Becker, Verwaltungsoberinspektor, und Johanna Elisabeth, geborenen Heckmann. Er besuchte die Oberrealschule zu Landau, studierte in Erlangen und Tübingen, war 1925/26 ständiger Vikar in Winnweiler, 1926 ständiger Vikar in Ramsen, 1926–1928 zweiter Stadtvikar in Pirmasens, 1929 Pfarrer in Niederkirchen bei Kaiserslautern und seit 1. 7. 1935 Pfarrer hier. Da ein Bruder seiner Frau Karoline, geborenen Lehmann aus Zweibrücken-Tschifflick, im

Kriege fiel und der zweite nach dem Kriege starb, ging er am 31. März 1947 hier weg, um das schwiegerelterliche Anwesen nicht in fremde Hände fallen zu lassen. Dort wohnt er jetzt in einem ganz idyllisch gelegenen ehemaligen Jagdschloßchen nahe dem Schloß des Polenkönigs Stanislaus Leszcynski und ist am Gymnasium Zweibrücken als Religionslehrer tätig.

18. Hermann Friedrich Böbinger, geboren am 4. 3. 1908, Sohn der Eheleute Friedrich Böbinger und Frieda, geborenen Nauerth, studierte in Erlangen, Tübingen, Greifswald und Heidelberg, war Pfarrverweser in Billigheim, Haßloch und Lachen, Stadtvikar in Pirmasens, Pfarrverweser in Hinterweidenthal, seit 1936 Pfarrer in Tiefenthal und übernahm die hiesige Pfarrstelle am 1. Dezember 1947. Er starb am 16. März 1962.

19. Leopold Bruder, Vikar, war vom 1. April bis 15. November 1962 Pfarrverweser. Er nahm anschließend eine Pfarrstelle in Frankenthal an.

20. Theodor Herzer war vom 16. November 1962 bis 31. März 1981 Pfarrer in Kirchheim a. d. Wstr. Ab 1. April 1981 wurde er Dekan in Grünstadt. Er hat die Kirchheimer Pfarrei bis 15. Oktober 1982 mitbetreut. Von August 1970 bis August 1971 war Reverend Glenn Wernecke, Pfarrer der Faith United Church of Christ in Davenport/USA als Austauschpfarrer bei uns. In dieser Zeit versah Pfarrer Theodor Herzer dessen Dienst in Davenport.

Er studierte in Mainz, Utrecht, Göttingen und 1959 und 1960 in den USA. 1961 bis zu seiner Versetzung nach Kirchheim a. d. Wstr. war er Vikar in Kaiserslautern.

21. Gordon Emrich kam am 16. Oktober 1982 als Pfarrer nach Kirchheim und wurde im Juli 1984 nach Ludwigshafen/Rhein versetzt. Er studierte von 1975 bis 1980 in Mainz und Heidelberg. Vom 1. Oktober 1980 bis 15. Oktober 1982 war er Vikar in Ludwigshafen-Edigheim.

22. Bis zur Neubesetzung der Kirchheimer Pfarrstelle versah Pfarrer Vogt aus Kleinkarlbach den Dienst bei uns.

23. Wilhelm Kwade ist seit 16. Oktober 1984 Pfarrer in Kirchheim. Er studierte von 1976 bis 1982 in Bethel, Münster und Marburg. Vom 16. Oktober 1982 bis 15. Oktober 1984 war er Vikar in Wörth.

Zweitpfarrer:

Bei den Zweitpfarrern oder Nachmittagspredigern überwog die schulische Tätigkeit. Man nannte sie deshalb auch Präzeptoren, d. h. Lehrer. Da sie dieses Amt aber nur solange ausübten bis sie irgendwo als Pfarrer unterkamen, wie aus

nachfolgender Aufstellung hervorgeht, will ich ihre Namen an dieser Stelle auf-
führen und nicht im Kapitel über die Schule.

1. Christoph Kirschner von 1565 bis 1570, dann Pfarrer in Kallstadt.
2. Leonhard Grobart, von 1570 bis 1572, später Pfarrer in Albsheim.
3. Melchior Wild, von 1572 bis 1584 †.
4. Salomon Fittner, Augustanus von 1584 bis 1595.
5. Leonhard Rehtaler, von 1595 bis 1600.
6. Georg Valentin Boi (Bojus) 1623.
7. Berthold Kopp, von 1666 bis 1674.
8. Nikolaus Lauterbach, von 1674 bis 1696.
9. Gustav Schalter, von 1696 bis 1707.
10. Joh. Nic. Sartorius aus Castellaun a. d. Mosel, v. 1708 bis 1723 †.
11. Joh. Conr. Bergmann aus Grünstadt, 1725 bis 1728, dann Pfarrer in Dannen-
fels.
12. Philipp Henrich Herfurth, ein Pfarrerssohn von Wachenheim a. d. Pfrimm,
von 1732 bis 1737, nachher Pfarrer in Tiefenthal.
13. Johann Nicolaus Baltz von 1737 bis zu seinem Ableben 1760. Er war sein gan-
zes berufliches Leben in Kirchheim als Präzeptor und kam deshalb nie in den
Besitz einer selbständigen Pfarrei.
14. Joh. Nic. Cuntz von 1760 bis 1763, letzter Diakon, wurde nach Sporleders
Tod Pfarrer hier, als welcher er bis 1792 wirkte.

Die katholische Kirche

Nachdem die Reformation in den leiningischen Landen eingeführt war, gab es hier keine Katholiken mehr. Der westfälische Friede bestimmte sogar, daß die Untertanen die Religion ihres Landesherrn haben bzw. annehmen mußten. Aber auch hier zeigte es sich einmal wieder, daß die Wirklichkeit oft stärker ist als alle Gesetzesbestimmungen. Die Menschenleere der Grafschaft ließ die Grafen oft beide Augen zudrücken, und so kam es, daß mit den großen Zuwanderungen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts neben Reformierten, Baptisten und Separatisten (christl. Sekten) auch einzelne Katholiken im Dorf aufgenommen wurden.

Von dieser Zeit bis 1929 gehörten die hiesigen Katholiken zur Pfarrei Neuleiningen. Nur vorübergehend waren sie einmal der Pfarrei Dackenheim zugeteilt. 1929 kamen sie zur Pfarrei Großkarlbach und seit 1. 1. 1981 werden sie vom katholischen Pfarramt Freinsheim mitverwaltet. Das Verhältnis zwischen den beiden Konfessionen war augenscheinlich ein recht gutes. Im lutherischen Kirchenbuch werden vielfach Katholiken als Trauzeugen genannt. Das änderte sich erst, als Graf Ludwig Eberhard zur katholischen Religion übergetreten war. 1674 wurden alle Kirchen des Ländchens mit Ausnahme der von Grünstadt für simultan erklärt. Beeinflußt durch den Kurmainzischen Kanzler von Merz wollte er durch ins Land gerufene Kapuziner auch die Untertanen zum Übertritt zwingen. Da kam es natürlich zu Streitigkeiten. Eine merkwürdige Rolle spielte dabei der lutherische Pfarrer und Inspektor Göslin von Grünstadt. Alle Maßnahmen seines Herrn billigte er und wußte nichts weiter zu tun als die Protestanten stets zur Ruhe zu mahnen, ohne für deren Rechte einzutreten.

Über die Kirchheimer Religionsbedrückungen berichtet Knoch in seiner Kirchengeschichte: Am 27. Februar 1674 wurde der katholische Schmiedemeister Christian Vogbel beerdigt. Dazu erschienen Kapuziner aus Grünstadt. Unter Führung des betrunkenen gräflichen Koches verlangten sie von Schulmeister Nikolaus Lauterbach die Schlüssel zur protestantischen Kirche. Trotz harter Reden gab der sie nicht heraus. Darauf begaben sich die Katholiken, voran die Kapuziner und der Koch, zur Kirche, um die Türe zu sprengen. Pfarrer Mesomylius, den der Präzeptor verständigte, stellte sich vor der Kirchentür auf und erklärte niemand einzulassen. Er wurde mit den allergemeinsten Schimpfworten belegt und von der aufgeregten Menge an Hals und Schultern gepackt, daß man die Male noch mehrere Tage sehen konnte und seine Frau vor Schrecken krank wurde. Andere schleppten Lauterbach herbei und wollten ihn zwingen aufzuschließen. Er tat es aber nicht und wurde daher ebenfalls mißhandelt. Der Pfarrer war unterdessen hinweggeeilt und hatte sein Pferd bestiegen. Er wollte nach Grünstadt reiten und



Katholische Kirche

Foto: M. Reichel, Hettenleidelheim

sich beim Amtmann Schutz gegen solch unerhörte Eingriffe und Bedrückungen erbitten. Die Menge merkte es und riß ihn vor dem Rathaus vom Pferd, um ihn an der Ausübung seines Vorhabens zu hindern. Die Protestanten eilten ihrem Pfarrer zu Hilfe, und es wäre zum Straßenkampf gekommen, wenn der protestantische Schultheiß nicht nachgegeben hätte. Er gestattete den Katholiken die Benützung der Glocken. Schnell setzte sich der Leichenzug in Bewegung. Nach der Beerdigung ging es in die Kirche, und seit jenem Tag des Jahres 1674 beanspruchten die Katholiken Simultansrechte an der hiesigen Kirche.

Solch konfessionelle Kleinkriege kamen im 17. Jahrhundert leider gar oft vor. Das Volk hatte eben keine Religionsfreiheit und war auch in Glaubenssachen von seinen Fürsten abhängig. Wer sich nicht fügte, hatte Kämpfe und Bedrückungen zu erwarten. Wie hier die Katholiken, so triebens in Mertesheim die Protestanten und in Grünstadt Lutheraner und Katholiken vereint gegen die Reformierten.

Im Kirchheim kamen die Streitigkeiten nicht so schnell zur Ruhe. Sie zogen sich durchs ganze 18. Jahrhundert hin und kamen erst 1858 zum Abschluß. Da wurde nämlich in einem Rechtsstreit durch das Kultusministerium entschieden, daß die Protestanten ausschließlich Eigentumsrechte an der Kirche besaßen und den Katholiken nur ein beschränktes Benützungsrecht zustünde.

Heute liegt gar kein Grund mehr zu solchen Reibereien vor; denn die Katholiken haben sich 1928/29 nach Plänen des Architekten Butz von Frankenthal an der Kleinkarlbacher Straße eine eigene schöne Kirche erbaut. Es ist eine Johanneskirche, geweiht Johannes dem Täufer. Den Bauplatz und den hinter der Kirche liegenden Acker hat Frau Elise Friederich, geb. Diffiné, eine Protestantin, aber Tochter einer katholischen Mutter, geschenkt. Der Bau kostete mit Inneneinrichtung, aber ohne Hochaltar, 81 000 RM, die Kosten für diesen allein beliefen sich auf nahezu 5 000 RM. Geschnitzt wurde er von Meister Stuflesser aus Ortisei in Italienisch-Tirol. Die Mittel für den Altar stiftete ausschließlich Schwester M. Jolantha O. P., geborene Young aus U.S.A. Der ganze Kirchenbau ist überhaupt erst möglich geworden durch reiche Spenden, wobei wieder Schwester Jolantha an erster Stelle steht. Damit hat sie ihrer Mutter Anna, geborene Stephan von hier, ein bleibendes Denkmal gesetzt. Auch die gemalten Fenster sind Stiftungen: zwei von genannter Schwester Jolantha, zwei von Frau Elisabeth Jäger aus Toledo, Ohio, einer Schwester des Tünchermeisters Anton Koch von hier, eins von Familie Anton Koch selbst, eins von Familie Umminger-Christmann, eins von Familie Hch. Haas hier, eins von Witwe Fluch aus Sausenheim.

Der äußere Bau, ganz in gelbweißem sog. Bossen-Mauerwerk errichtet, wurde ausgeführt von Baumeister Sebastian Wilding in Grünstadt, die Gipserarbeiten lieferte die Firma Philipp und Martin Kohl in Grünstadt. Die Dachdeckerarbeiten

erstellte der Dachdeckermeister Conrad von Grünstadt. Die Heißluftheizung erstellte die Firma Esch und Cie. in Mannheim. Alle übrigen Arbeiten führten hiesige Geschäftsleute aus und zwar die inneren Maurerarbeiten und die Einfassungsmauer Herr Adolf Koch, die Zimmerarbeiten Herr Jakob Umminger, der später sein Geschäft nach Grünstadt verlegte, die Schreinerarbeiten Herr Johannes Balthasar, die Klempner- und Installationsarbeiten Herr Johannes Herting, die Tüncher- und Anstreicherarbeiten die Herren Anton Koch und Paul Freyland.

Die katholische Kultusgemeinde hat sich mit ihrem schmucken Kirchlein ein Ehrenmal gesetzt, geschaffen aus Gemeinschaftsgefühl und Opfersinn. Sie konnte am 12. August 1979 den 50. Jahrestag der Weihe ihrer Kirche feiern.

Den Bedürfnissen der Zeit angepaßt, wurde 1964 auf der Westseite des Kirchengrundstückes ein schönes, praktisch eingerichtetes und deshalb vielseitig nutzbares Jugendheim gebaut. Es trägt zur Bereicherung unseres dörflichen Lebens bei.



Innenansicht der Kath. Kirche

Foto: R. Reichel, Hettenleidelheim

Im Jahre 1933 lieferte die Glockengießerei A. Hamm in Frankenthal drei Glocken. Die größte war eine Stiftung von Frau Jäger aus Toledo (Spanien), die mittlere von den Kindern der Eheleute Johannes und Christina Balthasar aus Kirchheim und nur die kleinste wurde mit Mitteln der katholischen Kultusgemeinde beschafft.

Alle drei Glocken fielen dem zweiten Weltkrieg zum Opfer, deshalb rief viele Jahre lang ein kleines Glöckchen, das eine Leihgabe der katholischen Kirche St. Raphael in Altleiningen war, die Gläubigen zum Gottesdienst. Es wurde 1955 wieder zurückgegeben; denn am 30. Oktober 1955 konnte die katholische Kirchengemeinde ihre drei neuen Glocken weihen. Sie wurden von der Gießerei des Meisters Hermann Hamm in Frankenthal gegossen und wiegen 600, 335 und 252 Kilogramm. Ihre Durchmesser betragen 1,05 m, 0,88 m und 0,78 m. Mit den Tönen g. b. und c. harmonieren sie melodisch mit den Glocken der evangelischen Kirche.

Die kleine Glocke trägt die Inschrift „St. Johannes der Täufer“, die mittlere „Sancta Maria“ und die große „Christus König“. Ihre Anschaffung wurde mit Spenden vieler Kirchheimer Bürger und mit Eigenkapital der katholischen Kirchengemeinde ermöglicht. Den Worten von Pfarrer Wilhelm Fuchs und Bürgermeister August Uhrig lagen am Weihetag die übereinstimmenden Wünsche zugrunde, daß kein Mißklang vom Turme das Ohr stören und keine Disharmonie das gute Verhältnis der beiden christlichen Konfessionen trüben mögen. Zu Friede und Eintracht soll das neue Geläute die Gedanken himmelwärts lenken.

Seit dem Bau ihres Gotteshauses wurde die katholische Kirchengemeinde von folgenden Seelsorgern betreut:

1929 – 1933 Pfarrer Karl Stein

1933 – 1939 Pfarrer Karl Alois Funk

1939 – 1945 Pfarrer Hermann Wagner

1945 – 1952 Pfarrer Gerhard Wagner

1952 – 1977 Pfarrer Wilhelm Fuchs

1977 – 1989 Pfarrer Maximilian Heintz

1. 3. 1989 – 16. 4. 1989 Pfarrer Bernhard Schaffrinski

18. 4. 1989 – 30. 6. 1989 Pfarrer Hugo Diciol

1. 7. 1989 Pfarrer Peter Andreas Staub.

Die Friedhöfe

Friedhof der politischen Gemeinde

Jahrhunderte lang, von 770 ab und vielleicht schon vorher, wurden die Kirchheimer in dem um die Kirche liegenden Kirchhof zur ewigen Ruhe gebettet, eine Generation über der andern, die letzte oft nur flach mit Grund überdeckt. Schließlich waren die Verhältnisse unhaltbar geworden, und so entschloß sich die Gemeinde 1834 einen weiteren Friedhof an der Kleinkarlbacher Straße anzulegen. 1835 wurde er in Betrieb genommen. Aber nach 50 Jahren war er wieder belegt und mußte nach Westen zu erweitert werden. 1935 war ein neuer Friedhof notwendig geworden. Die Gemeinde hatte vor Jahren schon in vorsorglicher Weise den südlich vom bisherigen Gottesacker gelegenen Acker von den Erben Jakob Koch III. erworben, um ihn zur Erweiterung zu benützen, war aber durch die Verhältnisse gezwungen, dieses Gelände zum Bau von Siedlungshäusern zur Verfügung zu stellen, sodaß die Friedhofsfrage jetzt doppelt brennend und schwierig geworden war. Die billigste Lösung war die, den alten Friedhof, d. i. den links vom Tore gelegenen Teil, umzugraben und neu zu belegen. Dieser Plan ist von der Gemeindeverwaltung in erster Linie ins Auge gefaßt und auch ausgeführt worden, obwohl mancherlei Mißstände mit in Kauf genommen werden mußten. 1835 lag der Friedhof außerhalb des Ortes in freiem Feld. Aber heute ist er völlig umbaut und liegt sozusagen wieder mitten im Dorf wie seiner Zeit der Kirchhof auch. Es sprechen also dieselben sanitären Gründe gegen die Weiterbenützung des alten. Der geeignetste Platz wäre jedenfalls das Gelände nördlich vom Seberweg gewesen. Die Entscheidung ist gefallen, eine Aufgabe jedoch geblieben: Die Erstellung einer kleinen Leichenhalle. Viele Familien wohnen in engsten Verhältnissen und besitzen oft nur eine Wohnküche und ein Schlafzimmer. Stirbt nun jemand in solcher Familie, vielleicht gar an einer ansteckenden Krankheit, so sind die übrigen Glieder gezwungen, zwei bis drei Nächte mit dem Toten in einem Raum oder in einer fremden Wohnung zu verbringen, wenn man nicht vorzieht, die Leiche im Spritzenhaus aufzubahren, wie es wiederholt schon geschehen ist.

Das sind unwürdige Zustände, und es wäre vielleicht eine Tat der Pietät und der Volksgesundheit möglichst bald Abhilfe zu schaffen.

Die gewünschte Änderung trat 1962 ein. Die Gemeinde ließ an der Südseite des Friedhofes eine Friedhofshalle errichten, an deren Haupteingang der Bildhauer Walther Perron aus Frankenthal, mit dunkelgrauem Eifelbasaltlava, ein Ehrenmal für die Gefallenen und Vermißten des Weltkrieges 1939/45 gestaltete.



Friedhofshalle

Foto: M. Reichel, Hettenleidelheim

Die neue Einrichtung wurde von den Kirchheimern zunächst nur zögernd angenommen. Viele wollten ihre Toten bis zur Beisetzung zu Hause lassen. Das änderte sich jedoch sehr rasch und die Gemeinde sah sich sogar zu einer Vergrößerung der Friedhofshalle veranlaßt. Sie ließ 1980 den westlichen Seitentrakt anbauen und schaffte damit 110 Sitzmöglichkeiten sowie eine Toilettenanlage, die auch von den Besuchern des Friedhofes benutzt werden kann.

Der Friedhofshallenbau von 1962 zog zwangsläufig die Neugestaltung des gesamten Friedhofes und die Regelung der künftigen Belegung nach sich. Aus diesem Grund sah sich die Gemeinde veranlaßt, einen neuen Belegungsplan anfertigen zu lassen, nach dem heute noch verfahren wird.

Dies alles und die anwachsende Bevölkerungszahl machten eine größere Platzvorrhaltung, also die Erweiterung des Friedhofes notwendig. Dazu konnte in den Jahren 1975/76 das bereits 1959 für diesen Zweck von den Geschwistern Rogenwieser erworbene, an die östliche Friedhofsmauer grenzende, 3 606 qm große Obstgrundstück verwendet werden.

Mit der Belegung des neuen Teiles wurde im Monat April 1978 begonnen. Unser Friedhof hat nun eine Gesamtgröße von 9 176 qm.

Zur Anlegung eines neuen Parkplatzes für die Friedhofsbesucher erwarb die Gemeinde am 27. Juni 1989 von den Eheleuten Eleonore und Gerhard Gutser ein 1 056 qm großes Grundstück, das dem Friedhof gegenüber liegt. Im Sommer 1990 wurde mit dem Ausbau begonnen.

Friedhof und Synagoge der jüdischen Kultusgemeinde

Da in Kirchheim verhältnismäßig viele Juden ansässig waren, besaß es in der Hingergasse eine in der Mitte des 19. Jahrhunderts errichtete Synagoge und besitzt an der Dürkheimer Straße (Deutsche Weinstraße) einen Judenfriedhof, auf dem am 20. Februar 1887 die erste und am 1. Dezember 1962 die letzte Beerdigung stattfand. Sechshundvierzig Tote liegen auf ihm begraben. Im November 1938 wurde er im Zuge der Judenverfolgung zerstört. Nach dem letzten Weltkrieg ließ ihn die Gemeinde wieder herrichten und die noch vorhanden gewesenen Grabdenkmäler aufstellen. An Stelle der zerschlagenen und verschwundenen Steine wurde ein gemeinsames Denkmal mit den Namen der auf dem Friedhof beerdigten Juden errichtet. Auf seiner Vorderseite sind die Namen der Kirchheimer Juden zu lesen, die nach ihrer Deportation 1938 um's Leben kamen:

Holstein Rosa	Kohlmann Ludwig
Kehr Paula, geb. Kohlmann	Kohlmann Paula, geb. Stein
Koch Netty, geb. Stein	Levi Barbara
Kohlmann Alfons	Levi Paula, geb. Kohlmann
Kohlmann Bernhard	Oppenheimer Elias
Kohlmann Berta	Siegel Luise, geb. Kohlmann
Kohlmann Friedrich	Siegel Sigmund
Kohlmann Hildegard, geb. Wolf	Stein Adolf
Kohlmann Helene, geb. Kohlmann	Stein Auguste, geb. Kohlmann
Kohlmann Karoline, geb. Beitmann	Stein Frieda, geb. Lurch
Kohlmann Irmgard	Stein Eduard
Kohlmann Heinrich	Strauß Moritz
Kohlmann Julius	Sundheimer Rosalie, geb. Stein
Kohlmann Karl	

Seine Rückseite ist als Mahntafel gestaltet. Dazu ließ die Gemeinde folgenden Text einmeißeln:

DURCH MENSCHENHÄNDE WURDE
AUCH DIESER JÜDISCHE FRIEDHOF
IM NOV. 1938 VOLLSTÄNDIG ZER-
STÖRT.

SELBST DEN TOTEN NAHM MAN
IHREN FRIEDEN.

DIESES MONUMENT WURDE DURCH
DIE GEMEINDE KIRCHHEIM A.D. ECK
IM JAHRE 1947 ALS
WIEDERGUTMACHUNG ERRICHTET.
ES SOLL EINE EWIGE MAHNUNG
SEIN, DASS EINE SCHÄNDUNG DES
MENSCHENANTLITZES WIE IN DEN
JAHREN 1933 – 1945 GESCHEHEN
SICH NIEMALS WIEDER EREIGNEN
MÖGE, DENN ALLE MENSCHEN SIND
DOCH BRÜDER UND HABEN EINEN
GOTT.



*Gedenkstein auf dem Friedhof
der jüdischen Kultusgemeinde
Foto: Gemeindearchiv*

Bürgermeister Ernst Rühl weihte am 2. November 1947 das Denkmal ein und übergab den Friedhof wieder seiner Bestimmung, und da er in seiner Gesamtheit Zeugnis der jahrhundertealten jüdischen Kultur in Kirchheim und des kulturellen Verlustes in Folge der Ereignisse von 1933 bis 1945 ist, wurde er 1989 unter Denkmalschutz gestellt. Eigentümerin ist die politische Gemeinde.

Die israelische Kultusgemeinde mußte im Jahre 1938, unter dem Druck der Verfolgungsmaßnahmen des Nationalsozialismus, ihre Synagoge der politischen Gemeinde übereignen. Sie ging nach dem Kriege in das Eigentum der jüdischen Kultusgemeinde Rheinpfalz in Neustadt a. d. Wstr. über. Im Jahre 1970 erwarb sie Herr Günther Naser, baute die Innenräume um und verkaufte sie 1976 als Wohnung an die Familie Julius Bickerich. Da das Gebäude, nach Expertenmeinung, ein Kulturdenkmal ist, wurde 1987 seine Außenfassade unter Denkmalschutz gestellt.

Das Schicksal der Kirchheimer Juden

In den Jahren um 1933–1936 lebten in Kirchheim noch etwa 30 Juden, von denen sich einige 1936/37 nach den U.S.A. absetzten, um Belästigungen und Unannehmlichkeiten zu entgehen. Für die zurückgebliebenen brachte der 8. November 1938 ein böses Erwachen; denn am Morgen dieses Tages erschien der Kreisleiter



Ehemalige Synagoge Hintergasse 29

Foto: Gemeindearchiv

Gauweiler mit einer Schar Frankenthaler, die in die jüdischen Wohnungen eindrang und die Einrichtungsgegenstände zerschlug. Ein gleiches Schicksal erlitt die Synagoge. Zum Glück ging sie nicht wie an anderen Orten in Flammen auf. Bei der engen Bauweise in der Hintergasse wäre eine Katastrophe kaum zu vermeiden gewesen. Zum Schluß lud man die jüdischen Familien auf Lastwagen und brachte sie von hier weg nach Mannheim. Abgesehen von der Unmenschlichkeit dieser Gewaltmaßnahme, war das eine große politische Dummheit, die uns den Haß der Welt eintrug. Die Folgen bekamen wir später reichlich zu spüren.

Das liegende Vermögen der Juden an Häusern, Äckern und Weinbergen erwarben hiesige Bürger durch Kauf. Bevorzugt bei der Zuteilung der Äcker und Weinberge wurden solche Grundbesitzer, die beim Bau der Autobahn Land verloren hatten. Alle Häuser und Grundstücke mußten aber nach dem Kriege im Zuge der Wiedergutmachung ein zweites Mal und zwar mit Deutscher Mark bezahlt werden.

Aus den lutherischen Kirchenbüchern von Kirchheim

Im Jahre 1691 legte Peter Wilhelm Wahl ein neues Kirchenbuch an. Auf dem nur zum vierten Teil erhaltenen Titelblatt hat dann später Pfarrer Christophorus Augustus Sporleder vermerkt: „Eingeschrieben von Herrn Peter Wilhelm Wahl, Pfarrer von Kirchheim und Bissersheim. Bis anno 87 steht noch etwas im alten Kirchenbuch. Hernach von 88, 89, 90 ist nichts aufgeschrieben“.

Diese wenigen Worte stellen uns mitten hinein in das Elend jener Tage. Es war die Zeit der Raubkriege Ludwigs XIV. von Frankreich, die so unsägliches Leid für die Pfalz gebracht. 1690 wurde Kirchheim verbrannt, und die Burgen Alt- und Neu-leiningen erlitten das gleiche Schicksal. Die Bewohner unseres Ortes waren versprengt, und Pfarrer Mesomylius flüchtete, weshalb für drei Jahre alle und jede Aufschreibung fehlt.

Wohin das „alte“ Kirchenbuch gekommen ist, vermag ich nicht zu sagen. Sein Abgang bedeutet einen unersetzlichen Verlust für jeden, der sich mit der hiesigen Orts- und Familiengeschichte beschäftigt. Das „neue“ reicht von 1691 bis 1770. Nachdem darin „kein Platz mehr war“, begann Pfarrer Sporleder ein weiteres, das bis 1798 fortgeführt wurde.

Die zwei vorhandenen Kirchenbücher umfassen also einen Zeitraum von nur 107 Jahren, und doch bieten sie dem Altertumsfreund und Forscher eine unerschöpfliche Fülle von Angaben, die uns einen Blick tun lassen in die wirtschaftlichen, religiös-sittlichen, ja sogar in die gesundheitlichen und sanitären Verhältnisse unserer Gemeinde innerhalb dieses Zeitraumes.

Vier Pfarrer haben in die Kirchenbücher geschrieben: Peter Wilh. Wahl von 1691 bis 1716, Christoph Aug. Sporleder von 1717 bis 1763, Joh. Nic. Kunz von 1763 bis 1792 und Aug. Gutheil von 1792 bis 1. August 1798, an welchem Tage die Kirchenbücher von den Franzosen als Standesakten erklärt und dem Maire zur Aufbewahrung übergeben wurden. Die vollkommensten und gewissenhaftesten Einträge stammen von Sporleder. Schon äußerlich heben sie sich vorteilhaft ab von den vorhergehenden und nachfolgenden. In wunderschöner, stets gleichbleibender Schrift und mit tiefschwarzer Tinte geschrieben, ist das Lesen eine Leichtigkeit und ein Vergnügen. Sein klarer Blick für die Wichtigkeit eines solchen Buches erhellt aus einer Bemerkung, die er seiner ersten Eintragung voranstellt. Er schreibt da: „Von dato – d. i. vom 30. September 1716 – an bis zum Absterben des Herrn Pfarrers Wahls ist weiter nichts aufgeschrieben. Ob nun noch jemand in diesem 1716ten Jahre hätte sollen eingeschrieben werden, hat man nicht mehr

auffindig machen können. Will also vom neuen Jahr 1717 den Anfang machen und ob sie schon nicht alle von mir, sondern von Herr Pfarrer Wahl getauft worden und von ihm auch hätten sollen eingeschrieben werden, so will ich solches auf mich nehmen um der guten Nachricht, so ihm mancher noch späteren Jahren aus dem Kirchenbuch holen kann“.

Du lieber alter Pfarrher, ich danke Dir für dieses Wort, für Dein geschichtliches Feingefühl und für Deinen Weitblick! Du hast mir viel Freude bereitet, und ich verdanke Dir manch „gute Nachricht“ über unsere Gemeinde und hiesige Familien, die ich mir sonst nirgendwo hätte holen können. Aus Dankbarkeit will ich Dir auch einige Zeilen widmen.

Christophorus Augustus Sporleder starb hier am 12. April 1763, alt „schier 80 Jahre“. Er muß also 1683 geboren sein. Aber seine Wiege stand nicht auf pfälzischem Boden, nicht in der Grafschaft Leiningen-Westerburg. Er war Norddeutscher und stammte aus Elmsleben am Harz. Seinen Studien oblag er an der Universität Halle a. d. Saale, wo August Hermann Francke sein Lehrer war. Dem hing er begeistert an, und dessen pietistische Ideen erfüllten ihn ganz. Sein am 2. September 1724 geborenes Söhnlein taufte er am 5. September auf die Namen seines verehrten Lehrers. Der Eintrag lautet:

„Augustus Herrmann, Mein Christophori Augusti Sporleders allhiesigen Evangelischen Pfarrers und Anna Christina meiner geliebten Ehegattin Söhnlein, also genannt von Ihrer Hochwürdigem Herrn August Herrmann Francke, Professore und Pastore Prim. zu Halle in Sachsen, und dem Hochwürdigem Egidius Gunther Hellmann, verordneter Fürstl. Idsteinisch. Inspektore und Pastore primario zu Wiesbaden, dann auch Hochwürd. Herrn Peter Philipp Götz'en, berühmten Pfarrer in der Kays. Frey-Reichs-Stadt Worms, Fr. Anna Dorothea, Titl. Herrn Wolfgang Knodens, Churfürstl. Pfälz. Obristleutnants hinterlassener Frau Wittib und Frau Anna Barbara, Herrn Peter Michael de Savigny, gewesenen Hochgräfl. Forstmeisters allhier hinterlassener Frau Wittib als des Kindes Großmutter“.*)

Wir erfahren daraus, daß der Kirchheimer Pfarrer einen großen, auserlesenen Freundes- und Bekanntenkreis hatte, was wieder einen Schluß ziehen läßt auf seine hohen geistigen Fähigkeiten und auf das Ansehen, das er bei seinen Amtsbrüdern genoß.

Daß er aber auch bei der Grafenfamilie hoch in Gunst stand, zeigt sich bei der Taufe seiner Tochter Dorothea Wilhelmine im Jahre 1726. „Den 6. September geboren, den 11. getauft Dorothea Wilhelmina, mein Christopherie Augusti

*) Dieser Sohn August Hermann Sporleder wird später verschiedenemal als Taufpate genannt und als stud. phil. bezeichnet. Als Hof- und Stadtphysikus tritt er in Kirchheimbolanden auf.

Sporleders hies. Evang. Predigers, und Anna Christina, meiner eheliebsten Töchterlein, deß Taufzeugen waren der Hochgebohrene Graf, Herr Graf Georg Hermann, Graf zu Leiningen-Westerburg, hiesiger gnädigster Landes- Regent, it. Ihro Excell. die Hochgebohrene Gräfin und verwittwete Reichs-Marschallin Dorothea, Gräfin von Pappenheim, it. die Hochgeborene Gräfin und Frau Charlotte Wilhelmine, Gräfin von Pappenheim, hochgedachten Landesherrn Frau Gemahlin, it. der Hochwürdige und Hochgelahrte Herr Joh. Friedr. Bär, Evang. Luth. Pfarrer zu Worms“.

Aber dieses Mädchen Dorothea Wilhelmina mit seinen hohen Taufpaten durfte sich nicht lange des Lebens erfreuen. Der Vater berichtet: „Den 4. August 1730 begraben Dorothea Wilhelmina, mein herzliebes Töchtergen, welches durch Unglück vom Erndte-Wagen am Kopf so ledirt war, daß es eine Stunde darauf ganz sanft den Geist aufgab. Bald vier Jahr alt.“

Vom hohen Ansehen Sporleders zeugt auch der Umstand, daß zwei Judentaufen, die in der ganzen Grafschaft als ein Ereignis ersten Ranges galten, und bei denen die ganze Grafenfamilie Pate stand, nicht in der gräflichen Residenz Grünstadt, sondern in der Kirche zu Kirchheim durch ihn vollzogen wurden.

Unter Sporleders Einfluß erlebten Kirche und Schule in der ganzen Grafschaft eine Wandlung zum Besseren. Durch die fortwährenden Kriege des 17. Jahrhunderts mit all ihren Schrecken und Nöten war das deutsche Volk aufs äußerste verroht und verwildert. Die Theologen aber, statt veredelnd einzuwirken und wahres Christentum zu predigen und zu üben, verzehrten ihre Kräfte in dogmatischen Streitigkeiten und gegenseitiger Verketzung. Dadurch wurde das arme, innerlich zermürbte Volk noch mehr gegen gute Sitte, Zucht und Ehrbarkeit abgestumpft und ging aller seiner Tugenden verlustig. Die deutsche Nation hatte ihre alte Kultur verloren und schien der geistigen und moralischen Barbarei verfallen zu sollen. Dieser ungeheuren Gefahr, die der evangelischen Kirche und dem ganzen deutschen Volke drohte, suchte der Pietismus zu steuern, indem er der unfruchtbaren, verknöcherten Orthodoxie wieder wahre, echte Herzensfrömmigkeit im Sinn und Geiste Martin Luthers und unseres Meisters Jesu Christi entgensetzte. Der bedeutendste Vertreter dieser neuen Richtung war der weiter vor schon genannte August Hermann Francke in Halle an der Saale, Sportleders Lehrer. Sein Waisenhaus und seine sonstigen großartigen Anstalten, die ja heute noch bestehen, zeigen uns, daß er ein Christentum der Tat lebte. Weil er die Kirche seiner Zeit für unfähig hielt, sich selbst und das deutsche Volk zu retten, übertrug er diese Arbeit der Schule. Die sollte die Aufgabe lösen, die Menschen durch ihren Unterricht zur Wiedergeburt und wahren Gottseligkeit zu bringen. Darum wies er dem Gebet und dem Religionsunterricht eine beherrschende Stellung im

Schulbetrieb zu. Allen Freuden der Welt sollten die Schüler entsagen, Pfarrer und Lehrer leuchtende Vorbilder wahrer Herzensfrömmigkeit sein. Liebe, christliche Vermahnung und gutes Vorbild empfahl er als Erziehungsmittel, barbarische Strenge lehnte er ab.

Sporleder war ein begeisterter Anhänger und Verehrer Franckes. Ist es zu wundern, daß dieser bedeutende Mann auf seine Amtsbrüder und seine ganze Umgebung einen großen Einfluß ausübte, daß er den Franckeschen Lebens- und Erziehungsgrundsätzen Eingang zu verschaffen versuchte und tatsächlich auch verschaffte? In den Rektoren Dietz, Beltzer und Knipser vom Grünstadter Gymnasium hatte er eifrige Gesinnungsgenossen. Daß und wie stark die Ideen des Pietismus in der Grafschaft wirksam waren, zeigt die Errichtung eines Waisenhauses – nach dem Vorbild Franckes – durch die Gräfin Charlotte Wilhelmine, geb. von Pappenheim.

In der Lebensführung und kirchlichen Einstellung einiger alteingesessener hiesiger Bauernfamilien ist Franckes bzw. Sporleders Geist heute noch lebendig.

Aus Sporleders tiefstem Wesen heraus müssen wir auch die manchmal recht herben und drastischen Urteile verstehen, die er bei sittlichen Verfehlungen seiner Gemeindeglieder fällt.

In erster Ehe war er verheiratet mit Anna Margaretha, einer verwitweten Heidfeld.

Sie brachte ihm einen Sohn mit in die Ehe, der 1721 bei einer hiesigen Taufe Pate stand und als Jakob Heinrich Heidfeld, Apotheker in Quedlinburg „mein Pfarrer Sporleders Stiefsohn“ bezeichnet wird. Am 2. August 1722 starb seine erste Frau, worauf er am 7. September 1723 eine zweite Ehe schloß mit Anna Christina, „Tit. Herrn Peter Mich. de Savigny, gewesenen Hochgräfl. Forstmeister allhier hinterlassenen Tochter“. Diese zweite Frau raffte am 22. Februar 1756 eine Brustkrankheit dahin, alt 59 Jahre und 13 Tage. — — —

Sporleder betätigte sich auch als Dichter. Meines Wissens enthält das Gesangbuch der Herrenhuter Brüdergemeine zwei Lieder von ihm.

Nebenbei betrieb er eine umfangreiche Landwirtschaft. Er hielt Knechte und Mägde, bewirtschaftete neben dem Pfarrgut auch noch eigene Güter und besaß ein eigenes Haus.

Der geneigte Leser wird denken, ich sei von meinem Thema abgekommen und erzähle statt von den Kirchenbüchern von dem Pfarrer, der sie über 44 Jahre geführt hat. Bei näherem Zusehen wird er aber merken, daß viel von dem, was ich über Sporleder gesagt, schon den Kirchenbüchern entnommen ist.

Doch jetzt wollen wir uns diesen ganz zuwenden. Ich nehme zuerst das Verzeichnis der Trauungen vor. Da fällt uns gleich auf, daß vom Schluß des 17. bis weit ins 18. Jahrhundert hinein eine außerordentlich rege

Bevölkerungsbewegung

herrschte, wie man sie bei den wenigen und mangelhaften Straßen jener Zeit und beim Mangel an allen Verkehrsmitteln kaum für möglich gehalten hätte. Wir können sie aber verstehen, wenn wir bedenken, daß unsere Gegend im 30jährigen Krieg und in den Raubkriegen Ludwig XIV. schwer zu leiden gehabt hat und daß die Pest mehrmals durch unsere Lande gegangen ist. Da stand manche Hofraithe zerfallen und leer und mancher Acker lag unbebaut und „verwillert“ in der Gemarkung. Die Grafen aber hatten ein Interesse daran, wieder möglichst bald und möglichst viel Steuern und Bede zahlende Untertanen zu bekommen. Darum schickten sie ihre Werber aus in jene Gegenden, die weniger schwer mitgenommen worden waren, um neue Siedler zu gewinnen unter Zusicherung mehrjähriger Steuerfreiheit. Mit welchem Erfolg das geschehen ist, verrät uns das Trauregister. Es verheirateten sich:

am 16. März 1698 Hans Jakob Bickel, Schlosser, Sebastian Bickels zu Oberbronn (i. Elsaß) ehel. Sohn mit Jungfer Anna, Georg Rödels, allhiesigen Zimmermanns ehel. Tochter;

am 30. Juni 1698 Caspar Laur, bürtig von Goßfeld bei Marpurg mit Jungfer Anna Margarete, Conrad Schmidt, allhiesigen Einwohners ehel. Tochter;

am 14. Februar 1699 Wiegand Pieh, bürtig von Allendorf an der Lahn, Hochfürstl. Heßisch Darmstädtischer jurisdiction, daselbst Johann Jakob Piehs, Müllermeister Ehel. Sohn, mit Jungfer Maria Barbara, Georg Niclas Pflug des Gerichts allhier Ehel. Tochter;

am 29. Mai 1699 Johann Henrich Heil, Leinweber, bürtig von Schlitz, mit Jungfer Maria Elisabeth, Christoph Spindlers hies. Einwohners Tochter;

am 20. April 1700 Peter Kraus, Wittber, mit Christina, weiland Johann Ernst Wunderlich, Einwohners zu Laaß im Wittgensteinischen ehel. Tochter;

am 2. Januar 1701 Johann David Hamel, bürtig von Kirchheimb-Lotheimb in der Herrschaft Itter, Hochfürstl. Darmstädtischer jurisdiction, daselbst Jacob Hamel Einwohners Ehel. Sohn, mit Anna Catharina, weil. Adam Görk'en Einwohners zu Weberich in Westphalen Ehel. Tochter;

am 28. Februar 1702 Georg Wilhelm Schmid, Herrn Johann Adam Schmid Super-Intendent zu Ilbesheim Ehel. Sohn mit Frau Maria Elisabetha, weiland David Öchslers, geweßenen Küfers allhier Wittib;

am 29. Juni 1702 Johann Ludwig Lauscher von Wetter, Heß. Caßeler jurisdiction gebürtig, mit Jungfer Maria Agneßa, Conrad Schmidts Tochter;

am 13. Februar 1703 Abraham Schißel, Zimmer Gesell, Peter Schißel's Einwohners zu Niddan in der Schweiz ehel. Sohn, und Jungfer Anna Margaretha, weil. Paul Ruster's gewordenen Einwohners zu Bißersheim Ehel. Tochter;

am 11. Februar 1703 Herr Johann Ernst Eberhorn, weil. Herrn Georg Caspar Eberhorn's, gewordenen Stiftsvogds zu Wetter im Heßenland hinterlassener Ehel. Sohn, und Jungfer Ana Dorothea, weil. Hanß Conrad Gansert's gewordenen Gerichtsmann allhier hinterlassener Tochter;

am 10. Oktober 1703 Johann Friedrich Koch, Witber und Ziegelbrenner von Straßburg, und Eulalia Honig' in von Mörtzhausen aus dem Heßenland bürtig;

am 10. Oktober 1704 Johann Heinrich Höhe aus dem Züricher Gebiet bürtig und Sybilla Elisabetha, weil. Hans Adam Schleyer's von Bißerheimb Wittib;

am 12. January 1706 Johannes Bernhard, bürtig von Angerodte, Heßen Darmstädtischen Gebiets, daselbst Martin Bernhards ehel. Sohn, und Anna Felicitas, weyl. Henrich Dreßlers hinterlassene Wittib;

am 13. April 1706 Conrad Schmidt, Einwohner allhier zu Kirchheimb, – und Anna Barbara, weil. Mathias Rendels, gewordenen Wüllenwebers zu Biedenkopf, Hessen Darmstädtischen Gebiets hinterlassener Tochter;

am 11. May 1706 Niclas Weydenkopf, Bruchmüller und des Gerichts zu Bißersheimb, Witber, mit Jungfrau Anna Magdalena, Caspar Winkelmann's aus dem Bieber-Grund, Hanauischer Grafschaft, ehel. Tochter;

am 21. Juni 1707 Sigismund Keßelring, bürtig von Sulach, Sächsischer Zeitzscher jurisdiction, Leinweber nunmehr allhier, mit weil. Joh. Heil'ens, geweßenen Leinwebers allher hinterlassener Ehel. Wittib;

am 30. Oktober 1707 Niclas Weydenkopf, Bruchmüller und des Gerichts, Wittber, und Anna Elisabetha, weil. Conrad Müller's geweßenen Einwohners zu Erbenhausen hinterlassenen Wittib*);

am 27. Juni 1708 Christoph Weller, Balthasar Weller's, Bürgers zu Wißeck, Hochgräfl. Darmstädtischer jurisdiction Ehel. Sohn mit Anna Agatha, Peter Krauß'ens allhießigen Einwohners Eheleibl. Tochter;

*) Das war die dritte Ehe Weydenkopfs.

am 3. July 1708 zu Bißersheim Johann Georg Schäffer, Johannes Schäffers von Flechtorf, Hochgräfl. Waldeckischer jurisdiction Eheleibl. Sohn mit Maria Magdalena, weil. Johann Georg Stenfort's gewesenen Einwohners zu Lambsheimb hinterlassener Ehel. Tochter;

am 18. September 1708 zu Bißersheimb Philip Niclas Heilmann, Schuhmacher, gebürtig von Bülenberg (?) in der Grafschaft Veldunz-Sponheim weil. Hermann Heilmanns, gewesenen Wüllenwebers Ehel. Sohn, mit Jungfer Maria Veronica, weil. Paul Kuster's ehem. Müllermeisters zu Bißersheimb Ehel. Tochter;

am 31. Oktober 1708 zu Kirchheimb: Dietrich Lang, bürtig aus Itter, Hochfürstl. Heßen Darmstädtischer jurisdiction, daselbst weil. Ditmar Lang's hinterlassener Ehel. Sohn, mit Magdalena, weil. Johann Hennrich Biber's gewesenen Einwohners allhier hinterlassenen ehel. Tochter;

am 9. January 1709 zu Kirchheimb Conrad Keil, seines Handwerks ein Müller, bürtig von Heckersdorf, Hochfürstl. Heßen Darmstädtischer jurisdiction, daselbst weil. Johannes Keil'ens gewesenen Müllermeisters hinterlassener Ehel. Sohn, mit Jungfer Anna Maria, weil. Johannes Keller's gewesenen Einwohners zu Sanct Bild obig Straßburg hinterlaßener Ehel. Tochter;

am 28. Mai 1711 zu Kirchheimb auf gnädigste Herrschaftl. Erlaubnis im Hauß copuliert Herr Ludwig Hildebrand Studiosus juris, bürtig von Darmstadt mit Anna Siuylla Wenkin auch daselbst gebürtig;

am 22. September 1716 sind capulirt worden: Joh. Michael Koch, Müllerhandwerks und Römisch Catholischer Religion, weil. Eberhardt Kochs, gewesenen Inwohners zu Rißbach, Ambts Carstatt, Hochfürstl. Würtzburgischer jurisdiction hinterlassener Ehel. Sohn, und Catharina Elisabetha, weil. Debrigshauß's, gewesenen Inwohners zu Reichenbach, Chur-Pfälz. jurisdiction, nachgelaßener Ehel. Tochter. (Auch die zweite Frau des Joh. Mich. Koch war lutherisch. Sie war eines Schulmeisters namens Dietlein aus „Hertelshausen“ Tochter.)

am 21. Januar 1733: Joh. Burjhard Müller, Junggesell und Laqvay(Lakai) bei Herrn Graf v. Egk zu Grünstadt, bürtig von Witzenhausen im Hessischen mit Jgfr. Maria Magdalena, weyl. David Ulrich's zu Frobershausen im Waldeckischen ehel. Tochter;

am 3. Februar 1737 Johannes Birck, Junggesell, seiner profeßion ein Wollenweber, des weyl. Christian Birck'ens gewesenen Granadiers zu Siegen im Naßauischen Sohn, mit Jgfr. Christina Margaretha, weyl. Jost Eichelberger, gewesenen Bürgers und Einwohners allhier, hinterlaßener Tochter.

So könnte ich fortfahren bis weit ins 18. Jahrhundert hinein. Es folgen noch zahlreiche Zuwanderer, die sich hier verehelichten. Darunter finden wir viele Leine-, Zeug-, Strumpf- und Wollenweber, die vielfach aus dem Waldeckischen kamen. Bei den hiesigen Webern erhielten sie Arbeit und Brot, und manche erwarben durch Einheirat auch eine zweite Heimat.

So kann die Familie Pfeiffer als ihren Ahnherrn ansehen Joh. Jak. Pfeiffer, der als Leinweber aus dem Elsaß zuzog und sich am 10. August 1754 mit Maria Helene Gräser, Tochter des hiesigen Bürgers Jakob Gräser, verheiratete. Die Familie bürgerte sich rasch in Kirchheim ein. Genannter Joh. Jak. Pfeiffer erwarb bereits 1769 von Siegfried Aaron, einem Hugenotten, ein Haus in der Hintergasse, das bis vor wenigen Jahrzehnten im Besitz der Familie verblieb und jetzt Peter Spieß gehört. Sein Sohn Friedrich Pfeiffer war Maire (Ortsvorsteher) von 1805 bis 1809. Sein Enkel Georg Sebastian Pfeiffer Bürgermeister von 1837 bis 1847. Jetzt ist die Familie noch in verschiedenen Gliedern hier und in der Umgebung vertreten.

Wenn man in solchen Familien nachforscht und fragt, woher ihre Vorfahren stammen, heißt die Antwort: „Aus dem Schwabenland, aus dem Württembergischen.“ Wir haben aber gesehen, daß die wichtigsten Zuflußgebiete Hessen und die Grafschaft Waldeck waren. Aus dem Württembergischen habe ich bis jetzt nur einen Einwanderer gefunden, nämlich Joh. Valentin Zipper, Strumpfweber, der sich am 3. Weihnachtstag 1755 mit Jungfer Maria Cahtarina Kochin, des weil. Mich. Koch's allhiefigen Einwohners hinterlassenen Ehel. Tochter vermählte. Und dieser wackere Schwabe forcht sich nit, in zweiter Ehe, die er 1769 schloß, eine Adelige zu freien, Catharina Jacobina von der Feld. Ob er damit das Ideal aller Weber erreichte, „alle Jahr zwei Schwein zu schlachten“, vermag ich leider nicht zu sagen.

Durch die zahlreichen Einbürgerungen Auswärtiger wurde unser Ort allmählich wieder aufgefüllt, so daß der Maire Joh. Wilh. Koch am 27. Thermidor im IX. Jahr der Republik (15. August 1801) dem französischen Präfekten in Grünstadt berichten konnte, daß die Einwohnerzahl in Kirchheim sur l'Eck betrage: 580 Lutheraner, 58 Katholiken, 55 Juden. Kleinkarlbach, für das Koch auch melden mußte, zählte 310 Lutheraner, 55 Katholiken, 14 Mennoniten und 25 Juden, insgesamt 404 Einwohner.

Die Auffüllung unseres Ortes erfolgte aber nicht nur durch Zuwanderungen. Es ist ein biologisches Gesetz, daß junge, lebensfähige Völker nach verheerenden Kriegen ihren Menschenverlust durch großen Kinderreichtum wieder auszugleichen suchen. Und damit kommen wir zu dem Buch

„Der Geborenen und Getauften“.

Darin finden wir dieses Gesetz bestätigt*). In allen Familien, armen und reichen, vornehmen und geringen, können wir einen Kinderreichtum beobachten, der uns in Staunen versetzt. Pfarrer Sporleder hatte „nur“ sieben Kinder (zwei Söhne und fünf Töchter), der gleichzeitig mit ihm hier wirkende Zweitpfarrer, auch Caplan, Diacon oder Präzeptor genannt, weil er die Schule hielt, Joh. Nic. Baltz, dessen Frau eine Luise Landbeck vom Schniftenberger Hof war, neun oder zehn, Joh. Dav. Hammel zwölf und Gurg Philipp Koch, der Erbauer der Koch'schen Mühle, nicht weniger oder gar noch mehr. Von Sebastian Pieh, dem Eselsmüller, zählte ich acht Kinder. Die Söhne sind ihm leider gestorben. Aber in seinen Töchtern lieferte er den Familien Zöllner, Hammel, Koch und Fey Ahnfrauen.

Auf welcher sonderbaren Weise früher oft Familiennamen entstanden, möge folgender Eintrag Pfarrer Sporleders aus dem Jahre 1748 bezeugen.

„Den 17. Marty auf Sonntag Oculy, abends um 8 Uhr, wurde hier im Gäßchen am Kirchhof**) ein Kind, das etwa 3 Tage alt geschätzt, gefunden, welches wie man aus allen Umständen wissen Können, nicht von hier, sondern von draußen her von einer gottlosen Dirne hingelegt worden. Die Gemeinde hat es sofort zur Verpflegung aufgenommen, und des Joh. Friedrich Möbsen's, hiesigen Kiefers und Beysaßen***) Ehefrau zu säugen und zu pflegen übergeben. Den 19. ist es getauft und besagte Eheleute haben es gehoben und ihm den Namen Friedrich gegeben, sein Zunahme aber soll Kirchgäßer heißen, weil es in der Kirchgasse gefunden worden.“

Mit wahrer salomonischer Weisheit und Kürze hat Sporleder den schwierigen Fall erledigt, über den heute ein umfangreiches Aktenbündel anwuchse.

Es geschah ziemlich häufig, daß durchreisende Frauen hier niederkamen. Dann gestaltete sich die Akterrichtung meist etwas schwieriger. Nur ein Beispiel führe ich hier an:

„Anno 1742 den 21. Januar: Kam eine Weibs-Person, die auf der Reise von Carls-Ruhe nach Hemsbach war, hier an zur Nacht-Herberg in Frantz Thomas Hauß, und kam bald darauf ins Kindbett, und gab den Gärtner bey den Herren Grafen zu Hemsbach zum Vater an, der sich auch einfand, aber allerlei Einwendungen und böse Intriguen machte. Weil aber das Kind kränklich, ward es den 24. im Hause auf diesen angegebenen Vater getauft. Die Taufzeugen, die man dazu constituirte, waren Johann Adam Ruprecht, Johanna Maria Magdalena Federolfin

*) Am Schlusse des ersten Weltkrieges wurde dieses Gesetz unterbrochen. Statt Kinderreichtum setzte sich das Kleinkind-, Einkind-, höchstens Zweikindsystem durch.

**) Das ist die heutige Hollergasse.

***) Beysaßen wurden solche Einwohner genannt, die noch nicht das Bürgerrecht erworben hatten.

und Maria Elisabetha Pflugin, alle von hier, welche dem Kind den Namen Johanna Maria Elisabetha beylegen. Die Kindbetterin hieß Mariana Arnoldin und der Gärtner Joh. Friedr. Wilhelm Liphart.“

Es gibt Leute, die nicht einmal die Namen von Großvater und Großmutter wissen. Personen und Daten werden leicht vergessen, aber eins bleibt in den Familien haften, daß man nämlich die Kinder immer noch auf die Vornamen tauft, die vor 100 oder 200 Jahren schon in der Familie üblich waren. Das ersah ich auch aus den hiesigen Kirchenbüchern. Und gerade diese immer wiederkehrenden Vornamen erleichtern gar oft die Arbeit bei der Spurforschung.

Weiter vor sprach ich von dem großen Kinderreichtum der Familien. Dem gegenüber stand eine ebenso große Kindersterblichkeit – und damit komme ich zum letzten Teil des Buches, zum Verzeichnis der der

Christlich zur Erd Bestatteten.

Ein trübes Kapitel tut sich da vor uns auf und läßt uns ahnen, wie schlecht es zu jener Zeit um die sanitären und hygienischen Einrichtungen bestellt gewesen sein muß. Einen Arzt gab es selbstverständlich hier nicht. Der um die Mitte des 18. Jahrhunderts oft genannte Chirurgus Georg Philipp Blankenheim und seine Nachfolger Gotthilf Ludwig Goldwald Neubauer*) und Johann Henrich Döring waren sicher nur Feldscheere wie Friedrich Schillers Vater. Erschreckend groß ist die Zahl der Kinder, die im zartesten Alter bis hinauf zu zwölf und vierzehn Jahren dahingerafft wurden. Purpeln, Röteln, Blattern, Keuchhusten, Gichter, Krämpfe, Friesel, Erbrechen, Fleckfieber, Ruhr sind die Würgengel, die immer wiederkehren und schauerliche Ernte halten. So starben im Jahre 1724 vom März bis zum Juni sechs Kinder an Blattern, 1745 wurden auf den 19. Mai drei Kinder zugleich begraben, die den Purpeln erlegen waren.

Im Jahre 1757 grassierte die Ruhr. Da starben dem Müllermeister Sebastian Pieh vom 3. – 8. September, also in fünf Tagen, vier Kinder, zwei Söhne im Alter von vier Jahren drei Monaten und sieben Jahren, und zwei Mägdelein im Alter von zwölf Jahren neun Monaten und vierzehn Jahren. „Der Vater“, schreibt Pfarrer Sporleder, „welcher nebst zwei Kindern hart darniederliegt, hat seinen Verstorbenen nicht können zu Grabe folgen. Eine harte und schmerzliche Trübsal“. – Bei dem elfjährigen Kind eines Webers wird allzugroße Armut als Todesursache angegeben.

*) Neubauer war ein Sohn des hochgräfl. Guntersblumischen Oberförsters Theodor Neubauer in Dachsburg. Er war verheiratet mit Charlotte Christina Balz von hier. Durch diese Eheschließung ist er verschwägert worden mit Christoph August Balz, Konrektor in Grünstadt, und mit den Pfarrern Karl Ludwig Birkenhauer in Dahlheim und Wolfgang Konrad Gerlach in Westerbürg, die beide auch Balz-Töchter zu Frauen hatten.

Und neben der Kindersterblichkeit geht einher ein erschreckendes Sterben von jungen Frauen im Wochenbett. Mit 19, 20, 21, 25–30 Jahren werden sie dahingerafft. In all den Familien, mit denen ich mich schon näher beschäftigt habe, mußten die meisten Männer in jugendlichem Alter zu einer zweiten Ehe schreiten, der Schulz Hammel zu einer dritten, ebenso der Bruchmüller Weydenkopf. Die Alten starben vielfach an „Brustbeschwerden, an Auszehrung, Blutstürzten, am Alter, ganz abgezehrt in erbärmlichen Umständen, an der Wassersucht.“

Eine Lebenstragödie enthüllt folgender Eintrag: „Anno 1746 den 15. Februar ward begraben eine arme und närrische Frau, Maria Salome genannt, eines gewesenen Beckers zu Leystadt mit Namen Scriba Frau, die des weil. Herrn Conrad Textoris, gewesenen Pfarrers zu Worms Tochter gewesen. Sie starb des nachts im Stall bey Joh. Nic. Mäurer, wo sie übernachtet, ohne daß es jemand gewahr geworden. Von Herxheim wurden sieben fl. (Gulden) von ihrem gebettelten und dort deponirten Geld zu Leichen-Kosten geschickt.“

Ein harter Fall war der Tod des Conrad Oßwald, ref. Religion, des Joh. Henrich Oßwalds, des hiesigen Gerichtsmannes ältesten Sohn. „Derselbe war Bräutigam und schon drei mal proclamirt, bekam das hitzige Fieber und heftige Verstopfung, daran er am 6. Tage starb, alt 27 Jahre 11 Mt..“

Am 3. April 1761 ward Christlich zur Erd bestattet: Joh. Conrad Lang, hiesiger Hirschwirt, starb von mörderischen Schlägen, davon er am Kopf sehr lediret und daran erbärmlich ausgestanden, alt 22 Jahr und etl. Monat.“*)

„Den 2. January 1720 ist in unserer Gemarck totgefrohren gefunden worden Maria Christini, Daniel Hartmayers, Zieglers zu Weisenheim am Berg Ehefrau, welche den Freytag vorm neuen Jahr von Gros-Carlbach nach Hause gehen wollte, ist aber von ungestümem Frost und Schneegewitter bei der einfallenden Nacht irre gegangen, ermüdet und in die hiesigen Wingert geraten und sich nicht mehr helfen können, also niedergelegt und umgekommen, darauf den 3. begraben, alt ungefähr 37 Jahre.“

Am 7. September 1734 ward begraben Joh. Friedrich Sebastian, Philipp Henckels, des hiesigen herrschaftlichen Jägers Söhnlein, starb vom Brand, so mit siedheißem Wasser geschehen, alt 9 Monat.

Am 31. August 1738 wurde Maria Chatarina Naserin von der Epilepsi „in die Bach gestürzt und versoff, alt 33 Jahre.“

*) Lang stammte aus Dürkheim. Seine junge Witwe Anna Catharina, geb. Pieh, verheiratete sich auf den dritten Ostertag 1762 wieder mit Franz Carl Zöller, der von Pfeddersheim hierherkam, und ward so die Stammutter der Familie Zöller.

Am 1. Oktober 1741 ward christlich zur Erd bestattet Joh. Nic. Gansert, ein 40jähriger Blinder, starb an Alter und Schwachheit, alt 72 Jahr.

„Auf Johannistag 1756 starb Joh. Weiß, hiesiger Einwohner und Strohschneider, starb endlich, nachdem er bei 14 Jahr contract gelegen und davon große Schmerzen und Jammer erlitten, alt 60 Jahr und etliche Monat.“

„Auf 17. Juny 1745 starb Joh. Nicolaus Wolf, ein Zimmergesell, der nach geschnittenem Bruch und Verwahrlosung des bösen Arztes Geschwulst und Gichter bekam, alt 27 Jahr, 10 Monat.“

In der Zeit der Drangsale, welche die französische Revolution unserm Dorf brachte, versetzt uns folgender Eintrag:

„Den 1. Mai 1794 wurde auf eine mehr als grausame Weise Johann Bernhard, ein Mann von einer Frau und vielen Kindern, von den Franzosen in seiner Stube totgeschossen und den 2. begraben.“

So reden die Listen der Verstorbenen von viel Leid und Elend. Merkwürdigerweise habe ich in den 107 Jahren nicht einen Selbstmord gefunden. Daß wirklich keiner vorgekommen sei, können wir aber wohl nicht annehmen. Selbstmörder kamen nicht ins Kirchenbuch, weil sie nicht „Christlich zur Erd bestattet“ wurden.

Ehe ich nun schließe, drängt es mich noch einmal Pfarrer Sporleder zu gedenken. Je länger und je eingehender ich mich mit vorliegender Arbeit beschäftigte, umso mehr konnte ich mich in die Lage und Wesensart dieses Mannes hineinversetzen. Er sah seine Lebensaufgabe darin – und zu dem Zweck war er ja auch wohl von der gräflichen Herrschaft berufen worden – in eine durch den Krieg heruntergekommene Gemeinde wieder Zucht und Ordnung und christliche Sitte zu bringen. Und dieses Ziel sucht er zu erreichen mit unbeugsamen Sinn, mit einer Kirchenzucht, die uns Menschen von heute derb und hart erscheint, die aber im Sinn und Geist jener Zeit verstanden sein will und muß. So gelang es ihm in seiner langen Wirksamkeit dasselbe Kirchheim, das wegen seiner Widersetzlichkeit noch zu katholischen Zeiten einmal mit dem Interdikte belegt worden war, und über das der prot. Pfarrer Jungius im Jahre 1641 klagte, „daß sich die Leute nicht zu seinen Predigten einstellen, in gleichen, daß der Schultheiß daselbst weder auf iren eigenen noch den bißersheimischen Kirchen – und Schulbau achtgäbe“, dasselbe Kirchheim gelang es ihm in eine Gemeinde umzuwandeln, die heute noch wegen ihrer Kirchlichkeit bekannt ist.

Während Sporleders langer Amtszeit wurden gebaut ein neues Pfarrhaus und der stolze Kirchturm. Die Kirche bekam eine neue Orgel mit schönem Barockgehäuse. Das steht heute noch; aber 1896 wurde ein neues Werk hineingestellt.

Brautleute deren Vergangenheit nicht ganz einwandfrei war, traute er auf herrschaftlichen Befehl im Hause. Kam dann in einer jungen Ehe das erste Kind zu früh auf die Welt, als eine „Frühbirne“ oder als „ein Frühling“ wurde es im Kirchenbuch eingetragen. Ganz andere Namen aber erhielten die zahlreichen unehelichen Kinder und ihre Mütter. Er nahm sich aber auch ihrer wieder an. Der außereheliche Vater wurde vorgeladen und mit eindringlichen Worten aufgefordert das Kind anzuerkennen und die Mutter zu ehelichen. Geling das dem Pfarrer nicht, dann kam die Sache vor das Consistorii.

Nicht minder gröblich ging er mit den Säufern um, und ihrer gabs nicht wenige. So berichtet er: Anno 1727 den zweiten July: Christophel Lucy, des hiesigen Hofmanns Nicol. ältester Sohn, welcher auf hiesigen Johannis-Markt sich mit Saufen und Springen so übernommen, daß sofort eine innere inflammation entstand und das misere erfolget, daß er elendig seinen Geist aufgeben müssen, alt 24 Jahre.“

„Anno 1729 auf den 14. März: Conrad Michel Becker, oder der sogenannte Lohmiller, welcher wegen seines recht barbarischen Verfahrens mit seiner ersten Frau, wie auch andern liederlichen und gottlosen Lebens öfters bestraft und ermahnt worden, auch immer Besserung vorwärts angelobt, hinterher aber gelästert, geflucht und geschändet. Endlich da er zur 2ten Ehe schreitet und von mir wieder viel und ernstlich zugeredet worden, hat er dem ungeachtet an seinem 2ten Hochzeitstag so unnatürlich gesoffen und gesprungen, daß er sich das Netz im Leib zersprengt, und in wenigen Tagen unter entsetzlichen Leibes- und Gewißens Pein und Schmerzen den Geist aufgeben, und also nachdrückl. Straf Gottes und seine Bosheit allen zur Warnung empfinden mußten, alt etwas über 36 Jahr.“

„Anno 1753 auf den 23. April: Johann Georg Setzer, Bürger und Kiefer, ein allen Lastern, sonderlich der täglichen Völlerey, Zorns und Fluchens ergebener Mensch, von dessen Gräueln und Ärgernissen ein Buch zu schreiben wär. Von dem täglichen Saufen, dadurch er schon den Verstand verlohren, ist endlich ein hitzig Fieber über ihn gekommen, daß man kein vernünftig Wort von ihm vernommen, noch was von seinem Seelenzustand mit ihm sprechen können, und ist so gestorben wie ein Thier, alt 47 Jahr.“

Fürwahr, Sporleder war kein Eli, der nicht einmal sauer dazu sah, wenn seine Söhne sich schändlich führten und nur schwache Worte gegen sie hatte, sondern ein Starker ist er gewesen, eine Eliasnatur, die für den Herrn eiferte, ein geistlicher Diktator – – und dennoch oder gerade deshalb ein Segen für unser Dorf.

Obwohl im zweiten Weltkrieg durch Kriegseinwirkung viele Akten der Gemeindeverwaltung vernichtet wurden, überstanden unsere beiden Kirchenbücher diese Zeit völlig unversehrt. Die Gemeinde ließ sie inzwischen restaurieren und mußte sie im Zuge der Verwaltungsreform dem Standesamt der Verbandsgemeinde Grünstadt-Land übergeben.

Berufe und Bevölkerungsbewegung

In einem früheren Kapitel haben wir bereits festgestellt, daß Kirchheim ehemals ein ausgesprochenes Bauerndorf bildete und daß die Gemeindevorstände fast alle dem Bauernstand angehörten. Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, finden wir deren Namen heute in unserem Ort nicht mehr. Aber wohin sind ihre Familien gekommen? Zum größten Teil gestorben und verdorben, durch die immerwährenden Kriege früherer Jahrhunderte und die Pest dahingerafft, in die Fremde oder gar ins Ausland verschlagen. Wer vermag heute Antwort zu geben? Wie im ganzen Reich, so war auch in der Grafschaft und in Kirchheim die Einwohnerzahl nach dem 30jährigen Kriege stark zusammengeschmolzen. Wieviel Überlebende unser Ort noch aufzuweisen hatte, konnte ich leider nicht feststellen, allzuvielen es nicht gewesen sein; denn die Häuser standen leer und verlassen, und die Äcker lagen unbebaut, verunkrautet und verwildert. Langsam nur erholte sich die Grafschaft nach 1648. Da sich der Mangel an Menschen und Arbeitskräften beim Aufbau störend und hemmend bemerkbar machte, schickte der Landesherr nach dem großen Kriege und nach dem Unglücksjahr 1690 Werber aus, um Einwanderer für sein Gebiet zu gewinnen. Und nun setzte ein Zuzug ein, der den ersten Anstoß zur Veränderung der sozialen Struktur unseres Dorfes gab, die sich später, wie wir noch sehen werden, immer mehr erweiterte und vertiefte. Ziegeleiarbeiter und Müllerknechte, Schneider und Schuster, Schmiede und Büchsenmacher, Küfer, Perückenmacher und Strohschneider, vor allen Dingen aber viele, viele Leine-, Woll- und Strumpfweber strömten aus allen Richtungen herbei, aus Hessen-Darmstadt und Hessen-Nassau, aus dem Waldeck'schen und dem Wittgensteinischen, aus dem Würzburgischen, aus dem Elsaß und der Schweiz. Wir brauchen uns daher nicht zu wundern, daß hier bald eine Ehrsame Weberzunft entstand, der von der Herrschaft das „Privilegium“ erteilt wurde, „daß kein in der Grafschaft angesessener Untertan anderswo als bei den hiesigen Meistern bei zehn Gulden herrschaftlicher Strafe seine Arbeit anfertigen lassen soll.“ Ein Rundschreiben vom 30. Oktober 1751 „befehligte“ allen Schultheißen das Privileg frisch in Erinnerung bringen zu lassen. Wer einen Verächter herrschaftlicher Verordnung zur Anzeige bringe, solle einen Reichsthaler Belohnung sowie die Zusage erhalten, daß sein Name nicht genannt werde. Unterzeichnet ist dieses Schreiben mit Ehrsamer Zunft gnädigstzugetaner

Orlik.

Heute sind die Weber in Kirchheim ausgestorben. Die Zeitverhältnisse haben sie verurteilt dazu.

Wohl ist frisches Blut durch die Einwanderungen ins Dorf gekommen, aber der Charakter einer einheitlichen Dorfgemeinschaft, der durch das ganze Mittelalter

bestanden hatte, ist dadurch verloren gegangen. Die aufkommende Industrie lockte um die Jahrhundertwende und zum Teil schon vorher und noch mehr nachher aus der Umgebung Fabrikarbeiter und Angestellte herbei, die von hier aus bequemer und schneller ihre Arbeitsplätze in Frankenthal und Ludwigshafen erreichen können. Dieser zweite große Zuzug, der auch verschiedene Handwerker ansässig werden ließ, gestaltete die soziale Zusammensetzung weiter um und verschob zugleich das Bild in kirchlich-religiöser Hinsicht.

Das Ergebnis der ersten Volkszählung, auf die ich gestoßen bin, hat der Maire Johann Wilhelm Koch im Jahre 1811 an die französische Präfektur in Grünstadt berichtet. Danach zählte Kirchheim

	580 Lutheraner,
	58 Katholiken,
	55 Juden,
insgesamt also	693 Einwohner.

Frey gibt in seiner „Beschreibung des Rheinkreises“ Bd. II. für 1836 an:

811 Protestanten,
123 Katholiken,
104 Juden,
3 Mennoniten,
zus. 1041 Einwohner.

Außerordentlich groß ist in knapp 35 Jahren der Zugang an Katholiken, vor allen Dingen hervorgerufen durch den Umstand, daß die Zugewanderten sich hauptsächlich aus katholischen Volkskreisen rekrutierten. Bei der nächsten Zählung am 1. Dezember 1900 trat er aber noch viel stärker in Erscheinung; denn die Zahl der Katholiken stieg auf 231 an, während die Protestanten auf 774 herabsanken, so daß folgendes Bild entstand:

770 Unierte,
3 Lutheraner,
1 Mennonit,
231 Katholiken.

Mit 68 Juden ergab das zusammen

1 073 Einwohner.

Die Verschiebung des Verhältnisses wird deutlich sichtbar. Während sich die Katholiken in hundert Jahren von 58 auf 231, also um 173 Köpfe oder 300 % vermehrten, betrug die Zunahme der Protestanten im gleichen Zeitraum von 580 auf 770 Seelen 194 Menschen oder 33,45 %, also nur rund den neunten Teil. Die Zahl

der Isrealiten stieg von 1801 bis 1836 um 49, ging aber dann, wie überall auf dem Lande, zurück. Wie kommt es jedoch, daß die Protestanten von 1836 bis zum Jahre 1900 von 811 auf 774 oder um 37 Köpfe zurückfielen?

Viele Kirchheimer wanderten im 19. Jahrhundert nach Amerika aus. Unter den alten Häusern sind nur wenige, aus denen nicht eine oder mehrere Personen oder gar eine ganze Familie über dem Ozean eine neue Heimat gesucht hätten. Auch Pfarrhaus und Schulhaus bildeten keine Ausnahme. Kirchheim hat zum Auslandsdeutschum einen ansehnlichen Hundertsatz gestellt und zwar hauptsächlich aus Bauernkreisen. Daher kommt es auch, daß trotz der regen Zuwanderung Fremder der Gesamtzuwachs an Personen ein mäßiger zu nennen ist. Nach der Zählung vom 16. Juni 1933 betrug der Einwohnerstand

859 Protestanten,
246 Katholiken,
25 Juden,
zus. 1 130 Personen.

Und am 13. September 1950 wohnten in Kirchheim 1 303 Seelen, darunter 1 023 Evangelische und 274 Katholiken.

Das bedeutet seit 1801, in rund 150 Jahren, eine Steigerung der gesamten Bevölkerungszahl um 88 %, die als sehr bescheiden zu bezeichnen ist und noch erheblich geringer ausfiel, wenn nicht die Evakuierten, Flüchtlinge und Heimatvertriebenen inbegriffen wären. Nach dem Kriege zogen besonders aus dem zerbombten Ludwigshafen zahlreiche Evakuierte zu, die zum Teil noch hier sitzen. Zu ihnen gesellen sich Flüchtlinge und Heimatvertriebene, von denen uns manche der engen Wohnungsverhältnisse wegen wieder verlassen haben. Andere bauten sich hier Häuser, um in ihrer neuen Heimat sesshaft zu werden. Hoffen wir, daß sie sich bald heimisch fühlen und für ihre Seele Ruhe finden, deren wir in der heute so hastigen Zeit alle dringend bedürfen!

Nach der Kartei des Bürgermeisteramtes ist die Einwohnerzahl seit der letzten Volkszählung 1950 zurückgegangen. Am 30. November 1954 betrug sie nur 1 277 Köpfe. Unter ihnen waren 145 Heimatvertriebene und 18 Evakuierte, zusammen 163 Personen, die 12,7 % der Bevölkerung stellten. Bis zum heutigen Tag dürfte sich das Bild kaum geändert haben.

Interessant ist der Anteil der Kirchheimer an den einzelnen Berufen. Nach der Statistik von 1950 entfallen auf die Landwirtschaft 28,7 %, auf Industrie und Handwerk 33,8 %, auf den öffentlichen Dienst 9,4 %, auf Handel, Versicherungswesen und Geld 16,6 % und auf selbständige Berufe 14,5 %. In der Landwirtschaft beschäftigt sind 296 Erwerbspersonen. Bewirtschaftet werden 111

Betriebe von 0,5 ha an. Nach dem Alter gesehen, setzt sich der Personenstand 1950 zusammen wie folgt:

unter 6 Jahren	117 Seelen,
von 6 – 15 Jahren	201 Seelen,
von 15 – 20 Jahren	98 Seelen,
von 20 – 65 Jahren	762 Seelen,
von 65 und mehr Jahren	125 Seelen,
	zus. 1 303 Seelen.

Laut Gemeindestatistik zählte Kirchheim a. d. Wstr. am 31. Dezember 1990 insgesamt 1 494 Einwohner. Die Anzahl der Familien betrug 708.

Aufteilung der Einwohner in Altersgruppen:

	männlich	weiblich	gesamt	v. H.
bis 9 Jahre	63	50	113	7,56
10 – 19	62	88	150	10,04
20 – 29	113	105	218	14,59
30 – 39	120	104	224	14,99
40 – 49	96	100	196	13,11
50 – 59	120	113	233	15,59
60 – 69	80	101	181	12,11
70 – 79	30	75	105	7,02
80 – 89	24	42	66	4,41
90 – 99	1	7	8	0,53
ab 100	0	0	0	0,00
insgesamt	709	785	1 494	

Aufteilung in Religionszugehörigkeiten:

927 Protestanten	= 62,05 v. H.
401 Katholiken	= 26,85
166 Verschiedene	= 11,10

Aufteilung in Staatsangehörigkeiten:

1 449 Deutsche	= 97,82 v. H.
21 Türken	= 1,40
4 Amerikaner	= 0,26
5 Asiaten	= 0,33
2 Italiener	= 0,13
1 Afrikaner	= 0,06

Die Auswanderung hat in starkem Maße deutsches Volkstum verschleudert und in den Kriegen der Vergangenheit ist viel Blut verloren gegangen. Ich erinnere nur an die Kreuzzüge, die Italienfahrten, den 30jährigen Krieg, die Raubzüge des Franzosenkönigs Ludwig XIV. und an den Weltkrieg 1914–18. Menschenverluste in ungeheuerlichem Ausmaße brachte uns das Völkerringen 1939–45, Verluste, die unser Volk auf Jahrhunderte hinaus, vielleicht dauernd schwächen und auch unserem Heimatort unheilbare Wunden schlugen. Gar manches Haus klagt um einen Toten oder Vermißten. Trotzdem dürfen wir nicht verzagen und mutlos und feige die Hände in den Schoß legen. „Unser Leben ist ja nicht ein feiges Ruhen und Genießen, es ist ein hartes Kämpfen und arbeiten, und glücklich der Mensch, glücklich die Zeit, die am härtesten hat kämpfen und arbeiten dürfen“. Das sei unser unerschütterlicher Glaube, mit dem wir der Zukunft entgegengehen und mit dem unsere Vorfahren auch die härtesten Katastrophen immer wieder gemeistert haben.



Schulhaus mit Krieger Ehrenmal 1870/71 und Brückenwaage

Foto: Haas, Kirchheim a. Wstr.

Die Geschichte unserer Schule

Die Volksschule, wie sie heute besteht, blickt auf keine lange Vergangenheit zurück. Sie ist eine Errungenschaft der Neuzeit und beginnt wie diese mit der Reformation. Wohl trug sich schon Karl der Große mit dem kühnen Gedanken, allenthalben in seinem Reiche Schulen zu errichten, worin auch der Geringste seiner Untertanen das im Leben nötige Wissen erwerben könne. Doch seine Zeit war ein kriegerische und nicht dazu angetan, ein solches Friedenswerk gedeihen zu lassen. Kaum war es über die ersten Anfänge hinaus, da starb der große Mann. Und wie seine schwachen Nachfahren so manches Werk des Ahnen zugrunde gehen ließen, so gerieten auch die von Karl gegründeten Schulen wieder in Verfall.

Ein glücklicheres Los war den Klosterschulen beschieden. Sie blieben erhalten und mehrten sich mit der Zahl der Klöster. Aber wie wenig waren ihrer dennoch im Vergleich zu den weiten Marken deutschen Landes und wie enge war ihre unterrichtliche Tätigkeit beschränkt! Denn neben den Söhnen der Reichen und Vornehmen nahmen sie aus dem Volk nur solche hervorragend veranlagte Knaben auf, die sich dem geistlichen Stande widmen wollten. Nur lateinische Gelehrten- und theologische Fachschulen waren sie, die für ihre Zeit Hervorragendes leisteten. Aber allgemeine Volksbildungsanstalten, Volksschulen im heutigen Sinne, waren sie nicht und wollten es auch nicht sein. Aus ihnen entwickelten sich, wie wir später sehen werden, die lateinischen Schulen und Gymnasien.

Daneben bestanden im Mittelalter, oder sollten wenigstens bestehen, an allen Orten und Flecken die sogenannten Parochial- oder Kirchenschulen. Diese waren ganz, wie ihr Name schon sagt, auf die Bedürfnisse der Kirche zugeschnitten. Der Küster lehrte die Jugend das Vaterunser, das Ave Maria, den Rosenkranz und die zehn Gebote, Dinge, die sie zur Teilnahme am kirchlichen Leben benötigte. Der Unterricht beschränkte sich auf Vor- und Nachsagen und Auswendiglernen, ohne daß Lesen und Schreiben dazu notwendig gewesen wären. Einen solchen Kirchenschullehrer hatte Kirchheim, wie aus Knochs Kirchengeschichte hervorgeht: „1540 nannte sich der Früh-Messer Konrad von Alzey und der Schulmeister Peter Madel.“ Nach Lehrstoff und Unterrichtsverfahren können wir also auch diese Kirchenschulen nicht als Vorläufer oder Grundlage der heutigen Volksschule betrachten.

Als solche kommen nur in Betracht die weltlichen oder deutschen Schulen. Im 12., 13. und 14. Jahrhundert betrieben viele deutschen Städte einen schwunghaften Handel. Ich brauche nur an Augsburg, Speyer, Worms, Mainz, Köln, Lübeck, Danzig, Bremen, Hamburg zu erinnern. Die reichen Handelsherren

erkannten bald, welch geistiges Übergewicht tüchtige Kenntnisse verleihen und drangen deshalb darauf, daß ihren Söhnen Gelegenheit geboten werde, die begehrenswerten und unbedingt notwendigen Künste des Lesens, Schreibens und Rechnens zu erwerben. Dazu brauchten sie für ihre Schreibstuben ein geschultes Personal. So entstand in den Städten eine neue Art von Schulen, die von städtischem Geld unterhalten wurden, wenn sie nicht reine Privat- oder Winkelschulen waren, deren Leiter sich mit dem eingehenden Schulgeld gegnügen mußten. Latein war in diesen Schulen ausgeschaltet. Ihre Lehrer hießen Schreibmeister oder Schulmeister. In diesen Schulen dürfen wir die Anfänger und Vorläufer der heutigen Volksschule erblicken. Um wirkliche Volksschulen damals schon zu sein, fehlte ihnen zweierlei:

1. Sie waren meistens nur in den Städten zu finden und beschränkten sich hauptsächlich nur auf die Knaben.
2. Ihnen fehlte noch jeglicher Schulzwang.

So lagen die Schulverhältnisse am Ende des Mittelalters. Eine vollständige Änderung blieb der anbrechenden neuen Zeit vorbehalten.

Der katholischen Kirche des Mittelalters war es in jahrhundertlangen Kämpfen gelungen, sich zur alleinigen, unumschränkten Gebieterin in Sachen des Glaubens zu machen und gleichzeitig auch die weltliche Macht, das deutsche Reich und die deutschen Staaten, in Abhängigkeit von sich zu bringen. Beide Bindungen löste Luther. Er prägte das Wort von dem Selbstpriestertum und von der Selbstverantwortlichkeit eines jeden Christenmenschen und sprach damit jedem das Recht und die Befähigung zu, in seinen Herzensangelegenheiten mit Gott unmittelbar zu verkehren, sich dessen Gnadengüter zu erbitten und seiner Gnadenmittel sich zu bedienen, alles ohne Vermittlung des Geistlichen. Dem Priester stellte er das eigene Gewissen gegenüber. Sollte dieser Grundpfeiler der neu errichteten deutsch-evangelischen Kirche nicht in sich selbst zusammenbrechen, so mußte sie zweierlei tun. Sie mußte den Quell aller göttlichen Offenbarung und menschlichen Erkenntnis, die heilige Schrift, jedem, auch dem Geringsten, zugänglich machen und andererseits jedes ihrer Mitglieder befähigen, in diesem Quell selbst zu forschen und zu finden, d. i. lesen und das Gelesene auch verstehen zu können. Der ersten Forderung wurde Luther durch seine Bibelübersetzung gerecht, und auch für die zweite hatte die Kirche volles Verständnis; denn hier kamen ihre Absichten denen des Staates entgegen.

Die deutschen Fürsten waren durch ihren Übertritt zur neuen Lehre der Bevormundung und Oberaufsicht Roms enthoben. Sie stellten sich schützend vor die neue Kirche und machten sie zu einer Staatsanstalt, zur Staatskirche und damit wurde auch die Schule zwangsläufig zu einer Angelegenheit des Staates.

Durch den Übertritt der Mönche zur Lutherkirche standen viele Klöster leer. Die Klosterschulen waren verwaist, die Schüler in alle Himmelsrichtungen zerstreut. Dieser pädagogische Leerlauf, wenn ich mich so ausdrücken darf, hätte aber bei längerer Dauer für beide, die Kirche und den Staat, verhängnisvoll werden müssen, denn erstere brauchte dringend gebildete Prediger und letzterer ebenso dringend gebildete Beamten. Darum trat Luther mit der ganzen Macht seiner Persönlichkeit für die Neuordnung des höheren Schulwesens ein. Melancthon sah darin seine Lebensaufgabe und erwarb sich den Ehrennamen *praeceptor Germaniae*. Die Fürsten und Städte aber nahmen die neuen Schulen in Schutz und unter Aufsicht und stellten die Mittel bereit. Vielfach verwandten sie dazu freigewordenes Klostergut und Klosterräume. So entstand in unserer Grafschaft i. J. 1573 die lateinische Schule im Kloster Höningen, aus der das Progymnasium Grünstadt hervorgegangen ist, das heute noch besteht, wenn es auch seinen Namen 1938 und nach dem zweiten Weltkrieg geändert hat.

Doch dabei blieb man nicht stehen. Die protestantischen Städte bauten die in ihren Weichbildern schon lange bestehenden deutschen Schulen zu wirklichen allgemeinen Volksschulen aus, und die evangelischen Fürsten als Inhaber der Staatsgewalt erließen Kirchen- und Schulordnungen, worin auch die Vorsteher der Flecken und Dörfer zur Gründung und Unterhaltung öffentlicher Volksschulen aufgefordert wurden. Die erste dieser staatlichen Kirchen- und Schulordnungen war die württembergische vom Jahre 1559.

Nicht die katholische Kirche des Mittelalters, auch nicht die evangelische an sich ist demnach als Gründerin der deutschen Volksschule anzusehen, sie ist einzig und allein das Werk der evangelischen Staaten und die freien Städte. An dieser Tatsache ändert nichts der Umstand, daß die Fürsten mit ihren Schulgründungen einem Lebensbedürfnis der neuen Kirche entgegenkamen, auch nicht der Umstand, daß sie mangels geeigneter anderer Leute die Geistlichkeit mit der Beaufsichtigung des jungen Schulwesens betrauten. Mit dieser geschichtlichen Feststellung geschieht der Bedeutung der Reformation keinerlei Abbruch. Ihr bleibt das große Verdienst, die politischen und kirchlichen Verhältnisse herbeigeführt zu haben, die den Fürsten und Städten die Möglichkeit verschafften, als Schulgründer aufzutreten.

Nach dieser Einleitung, die ich zum Verständnis des Nachfolgenden für notwendig erachtete, will ich nun auf die Verhältnisse in der Grafschaft Leiningen-Westerburg näher eingehen, um aus ihnen heraus das Werden der Kirchheimer Schule zu zeigen.

Daß Graf Philipp I., von 1547–1597 regierend, im Jahre 1555 die Reformation in der Grafschaft einführte, eine leiningische Kirchenordnung herausgab, die

zugleich auch Schulordnung war, und daß er im hiesigen Pfarrer Georg Hackel einen Oberaufseher bestellte, der über den Vollzug der neuen Lehre in Kirche und Schule zu wachen hatte, ist im Abschnitt über die evangelische Kirche schon gesagt worden.

Mit der Ernennung Hackels zum Oberaufseher war nämlich hier eine zweite Pfarrei geschaffen worden. Und dem Zweitpfarrer, dem Helfer, Diakon, Caplan, oblag unter anderm auch die Erteilung des Unterrichts. So hatte Kirchheim von Anfang an auf zwei Jahrhunderte hinaus akademisch gebildete Schulmeister. Ich sage absichtlich Schulmeister; denn die schulische Tätigkeit dieser Männer trat immer mehr in den Vordergrund, und die ursprüngliche Bezeichnung Pfarrer machte bald dem Titel Präceptor (= Lehrer) Platz.

Als erster dieser Zweitpfarrer oder Nachmittagsprediger wird 1565 Christoph Kirschner genannt, der 1570 zum Pfarrer in Kallstadt befördert wurde. Auf ihn folgte von 1570–1572 Leonhard Grobart, später Pfarrer in Albsheim an der Eis. 1595 hieß der Schulmeister Salomon Fittner Augustanus (von Augsburg). Er beschwerte sich über einige halsstarrige und unbändige Kinder und führte zugleich über die ganze Gemeinde Klage, „daß sie ihm ungebührlich begegnen und einige ihrer Kinder über Feld in andere Schulen zu seiner Schmach schicken“. – „Seine Entschuldigung mag aber nicht allzuviel gegründet gewesen und er vielleicht seines Amtes entsetzt worden sein. Denn zu gleicher Zeit ist Leonhard Rehtaler, der zwölf Jahre lang zu Grünstadt das Schulamt gehabt, hierher versetzt worden.“ Derselbe beklagt sich über seinen „Unterhalt“ und bekam die Antwort, „daß, wenn er vom Glockenamt nicht gesättigt werden könne, ihm der Dienst abgeschlagen und aufgekündigt sei“.

Ins Jahr 1618 fallen die Streitigkeiten zwischen Pfarrer Abraham Seitz und seinem Caplan. Seitz beschwerte sich nämlich, daß ihm von Schultheiß und Gericht Abbruch geschehe und er gerne bei dem, was ihm vor 24 Jahren zugestellet, geschützt sein möge. Der Caplan habe ihm die Gänse und Hühner vom Kirchhof gejagt und gedroht, sie künftighin über die Kirchhofmauer hinauszuhängen, weil ihm (dem Caplan) die Gräserei allein zustehe.

Not macht neidisch und beeinträchtigt eine frohe Pflichterfüllung. Das sah wohl auch Graf Johann Casimir ein (1623–1635); denn er wies der Schule folgende Einkünfte zu: neun Malter Korn, die der Kirche, und neun Malter, die zum Glöckneramt gehört hatten, vermachte er miteinander der Schule, ebenso den großen Zehnden von der Gemeinde. Später, 1652, wollte die Gemeinde diesen großen Zehnden an sich ziehen, weil er sehr einträglich war. Der Präceptor stritt zwar dagegen, ließ sich aber bald mit ihr in einen „Akkord“ ein und begnügte sich statt des Zehnden mit einigen weiteren Maltern Frucht. Die von Graf Johann Casimir

gestifteten 18 Malter Korn wurden noch lt. Gemeinderechnung im Jahre 1836 an den damaligen Stelleninhaber Georg Christian Scherer in natura geliefert und 1837 durch Regierungsentschließung vom 17. Februar mit 72 Gulden jährlich bar abgelöst. Ferner überließ Graf Johann Casimir im Jahre 1623 neun Morgen Acker allhier, das sog. Frühmessengut, vollständig zehndfrei der Schule, aus welchem Vermächtnis der prot. Schulfond hervorging. Vor Zeiten hatte ein Beständer $4\frac{1}{2}$ Malter Zehnden davon gegeben. Diesen jedoch mochte die Gemeinde nicht gern missen und forderte ihn später wieder vom Schulgut, „wogegen aber die sämtlichen Schulmeister im ganzen Lande gestritten“.

Doch kehren wir zurück zum Jahre 1621, da Pfarrer Abraham Seitz das Zeitliche segnete. Der böse Caplan, der ihm das Leben so sauer gemacht und ihm die Hühner und Gänse hatte aufhängen wollen, konnte sich der oben beschriebenen glänzenden Gehaltsaufbesserung nicht lange erfreuen. 1624 mußte er einem andern Platz machen. Gleichsam als Strafe für all das Leid, das er seinem guten Pfarrherrn zugefügt, ist sein Name gestrichen aus Kirchheims Geschichte. Ich wenigstens vermochte ihn nirgends aufzufinden. Des streitsüchtigen Präceptors Nachfolger hieß Georg Valentin Boi oder Bojus. Er war vorher zweiter Prediger in Obrigheim gewesen und hatte an Sonn- und Feiertagen nachmittags predigen und Kinderlehre halten müssen. Der Obrigheimer Dienst scheint aber schlecht bezahlt worden zu sein, sonst hätte Boi 1623 nicht um Beförderung oder Zulage nachgesucht, infolgedessen er 1624 den Schuldienst zu Kirchheim bekam. Boi genoß, was Graf Joh. Casimir so reichlich gegeben. – Und es war gut, daß der Landesvater gleich zu Beginn seiner Regierungszeit der Kichheimer Schule gedacht. Später, da er durch die Drangsale des 30jährigen Krieges und seine Verschwendung immer mehr verarmte, ging ihm der Stiftersinn verloren.

Während des 30jährigen Krieges hat der Unterricht meistens geruht. Von 1624 ab sind mir keine Präceptoren mehr bekannt. Trotzdem Spanier, Schweden und Kaiserliche wiederholt die Grafschaft ausplünderten, scheint unser Ort doch nicht so gelitten zu haben und nicht ganz entvölkert gewesen zu sein, sonst hätte die Beschwerde, die Pfarrer Jungius 1641 seinem Landesherren, dem Grafen Philipp II., vortrug, keinen Sinn gehabt. Jung klagte nämlich, daß sich die Kirchheimer nicht zu seinen Predigten einstellten, „ingleichen, daß der Schultheiß daselbst weder auf iren eigenen noch den bissersheimischen Kirchen- und Schulbau achtgäbe“. Auf gänzliche Entvölkerung läßt das nicht schließen, wohl aber auf Verwilderung und Zuchtlosigkeit, wie sie damals gang und gäbe waren. – Sofort nach Beendigung des schrecklichen Krieges wurde die hiesige Schule wieder aufgerichtet und hatte bereits 1651 wieder einen Lehrer; denn in diesem Jahre mußte die Gemeinde dem Pfarrer einige Güter bauen, „welches sie auch dem Schulmeister zu tun versprach“.

Aus der oben erwähnten Klage des Pfarrers Jungius geht hervor, daß unsere Gemeinde schon zur Zeit des 30jährigen Krieges einen eigenen Schulbau besessen hat. Wo der stand, wie er aussah und welches Schicksal er erlitt, vermag ich nicht zu sagen. Jedenfalls war er infolge der Nachlässigkeit des Schultheißen arg verwahrlost, wo nicht gar verfallen. 1659 erwarb daher die Gemeinde durch Tauschvertrag aus dem Besitz des Pfarrers Mesomylius ein anderes Haus, das von nun an als Schulhaus diente und dem vorüberziehenden Gäßchen den Namen Schulgäßchen eintrug.

Der erste Präzeptor, der an dieser Stätte seines Amtes waltete, war der angehende Gottesgelehrte Berthold Kopp, der bitteres Leid erfahren mußte, denn er berichtet uns, daß auf Fastnacht 1666, „als seine Schüler mit Erlaubnis des Herrn Pfarrers nach Grünstadt mit ihrem Stern gegangen und der Herrschaft (Grafenfamilie) mit Gesang und Schauspiel hatten aufwarten wollen, sie von denen grünstatter Buben aus dem Mönchshof mit Stecken und Steinen gejagt, der Stern zerschlagen und ihnen die Kleidung als auch Cronen und Zepter zerissen worden“.

Armer Kopp, hättest du geahnt, was acht Jahre später deinem Nachfolger Nikolaus Lauterbach widerfuhr, du hättest die Störung deines Fastnachtspieles und die Rüpeleien der „grünstatter Buben“ weniger ernst genommen. Lauterbach war nämlich Zeuge der Religionsbedrückungen unter Graf Ludwig Eberhard, über die wir schon berichtet haben.

Kaum hatte Ludwig Eberhard seine unheilvolle Regierung beendet, da brachen Ludwig XIV. Raubhorden in die Grafschaft ein und brachten das Land an den Rand des Verderbens. Grünstadt, Altleiningen, Neuleiningen, Kirchheim und alle anderen Orte gingen in Flammen auf (1689 bzw. 1690). Und dennoch wird bereits 1696 wieder im lutherischen Kirchenbuch ein Schuldiener namens Gustav Schalter erwähnt, der 1687 oder 1688 von Sausenheim hierhergekommen ist und noch 1707 hier wirkte. Das 18. Jahrhundert war im großen und ganzen ein Jahrhundert des Friedens; die Völker waren erschöpft. Wohl warfen der spanische (1700–1713), der polnische (1733–1735) und der österreichische Erbfolgekrieg (1741+1748) ihre Schatten auch in die Leininger Lande und brachten Kirchheim vorübergehend französische Durchmärsche und Einquartierungen. So berichtet z. B. Pfarrer Christophorus Sporleder im evang. Kirchenbuch: „Den 15. August 1734 ward begraben Anna Salome Regina, Hans Peter Hammels Töchterlein, starb an der Auszehrung, alt fünf Jahr und elf Monat, und ward an diesem Sonntage ohne Sang und Klang begraben, weil wegen des Anmarsches der Französischen Armee alles flüchtete und sich ritirierte.“

Aber das war nur Kinderspiel gegenüber den Bedrängnissen des vorausgegangenen Jahrhunderts. In Kirche und Schule traten geordnete Zustände ein, die

Geistlichen und Präzeptoren blieben lange Zeit auf ihren Posten. Sie erfreuten sich der Gunst und Huld der Grafen in ganz besonderem Maße, wie zahlreiche Vermerke in den hiesigen Kirchenbüchern beweisen. Aber nicht nur äußerlich, auch in ihrem inneren Wesen erlebten Kirche und Schule eine Wandlung zum Besseren. Durch die fortwährenden Kriege des 17. Jahrhunderts mit all ihren Schrecken und Nöten war das deutsche Volk aufs äußerste verroht und verwildert. Die Theologen aber, statt hier veredelnd einzuwirken und wahres Christentum zu predigen und zu üben, verzehrten ihre Kräfte in dogmatischen Streitigkeiten und gegenseitiger Verketzerung. Dadurch wurde das arme, innerlich zermürbte Volk noch mehr gegen Religion und gute Sitte, Zucht und Ehrbarkeit abgestumpft und ging aller seiner Tugenden verlustig. „Die deutsche Nation hatte ihre alte Kultur verloren und schien der geistigen und moralischen Barbarei verfallen zu sollen.“ (Hemann.) Dieser ungeheuren Gefahr, die der evang. Kirche und dem ganzen deutschen Volke drohte, suchte Phil. Jak. Spener zu steuern, indem er den unfruchtbaren, verknöcherten Orthodoxie wieder wahre, echte Herzensfrömmigkeit im Sinn und Geiste Luthers entgegenstellte. Der bedeutendste Vertreter dieser neuen Richtung, des Pietismus, war der bekannte August Hermann Francke in Halle an der Saale. Sein Waisenhaus und seine sonstigen großartigen Anstalten, die ja heute noch bestehen, zeigen uns, daß er ein Christentum der Tat lebte. Weil er die Kirche seiner Zeit für unfähig hielt, sich selbst und das deutsche Volk zu retten, übertrug er diese Aufgabe der Schule. Die sollte die Menschen durch den Unterricht zur Wiedergeburt und wahren Gottseligkeit bringen. Darum wies er dem Gebet und dem Religionsunterricht eine beherrschende Stellung im Schulbetrieb zu. Allen Freuden der Welt sollten die Schüler entsagen, Pfarrer und Lehrer leuchtende Vorbilder wahrer Herzensfrömmigkeit sein. Mit Liebe, christlicher Vermahnung und gutem Vorbild sollten sie die jungen Menschen erziehen, nicht mit barbarischer Strenge.

Der Leser wird fragen, wie ich von der Geschichte einer pfälzischen Dorfschule abschweifen könne auf eine religiös-pädagogische Richtung, deren Hauptvertreter in Halle an der Saale wohnte. Weil diese Richtung auch in der Grafschaft Leiningen-Westerburg Eingang und in dem hiesigen Pfarrer Christoph Sporleder einen begeisterten Verehrer und sehr fähigen Förderer fand. Sporleder war ein sehr begabter und überaus tätiger Mann. Mit August Hermann Francke war er persönlich befreundet und auch mit anderen geistig hochstehenden Männern hat er verkehrt. Das beweisen die gelehrten und hochstehenden Paten bei der Taufe seiner Kinder.

Ist es zu wundern, daß dieser bedeutende Mann auf seine Amtsbrüder und seine ganze Umgebung, insbesondere auch auf die hiesigen Präzeptoren einen großen Einfluß ausübte, daß er den Francke'schen Lebens- und Erziehungsgrundsätzen

Eingang zu verschaffen suchte und tatsächlich verschaffte? In den Rektoren Dietz, Beltzer und Knipper vom Grünstadter Gymnasium hatte er eifrige Gesinnungsgenossen. Daß und wie stark die Ideen des Pietismus in der Grafschaft wirksam waren, zeigt die Errichtung eines Waisenhauses durch die Gräfin Charlotte Wilhelmine, geb. v. Pappenheim. In der Lebensführung und kirchlichen Einstellung einiger alteingesessener hiesiger Bauernfamilien sind sie heute noch lebendig. Dagegen habe ich mich umsonst bemüht, auch nur eine Spur von Einfluß zu entdecken, den das Philantropin des Dr. Karl Friedrich Bahrdt (1777–1779) auf das leiningische und insbesondere das hiesige Volksschulwesen ausgeübt hätte. Und doch lag die Anstalt zu Heidesheim (im leiningischen-hartenburgischen Gebiet) nur eine gute Wegstunde von hier entfernt.

Doch kehren wir nach dieser Abschweifung auf innerschulisches Gebiet zurück zur äußeren Entwicklungsgeschichte unserer Dorfschule. Im Jahre 1717 war Bissersheim wieder zur selbständigen Pfarrei erhoben worden. 1763 wurde die zweite Predigerstelle hier aufgehoben und die Kirchheimer erhielten den ersten weltlichen Lehrer in der Person des Georg Valentin Scherer, der von Freinsheim kam. Er wie sein Sohn und Nachfolger Georg Christian Scherer wurden alter Gewohnheit gemäß vielfach oder meistens noch als Herr Präzeptor tituiert und genossen noch ein gut Stück der Achtung, die man ihren geistlichen Vorgängern zu zollen gewohnt war.

Das Jahr 1763 ist also ein hochbedeutsames für uns; denn mit ihm schließt der erste Abschnitt der Kirchheimer Schulgeschichte. Volle zwei Jahrhunderte ist die hiesige Schule unter geistlichen, akademisch gebildeten Lehrern gestanden. Diese Gunst des Schicksals hat der Gemeinde einen Vorsprung gebracht gegenüber vielen anderen Orten, die sich am Vetter Schneider und Handschuhmacher als Schulmeister genügen lassen mußten, einen Vorsprung auf allen Gebieten, der bis heute noch nachwirkt. Den bekannten kirchlichen Sinn der Kirchheimer, ihre Achtung vor Kirche und Schule, vor Pfarrer und Lehrer und jeder Autorität führe ich im Grunde zurück auf die Tätigkeit und Tüchtigkeit jener Männer, denen neben und mit den Erstpfarrern die geistige Führung unserer Gemeinde anvertraut war.

Auch auf wirtschaftlichem Gebiet wußten sie ein wackeres, starkes Geschlecht heranzuziehen, das sich durch die härtesten Drangsale Arbeitsfreudigkeit und Liebe zur heimatlichen Scholle nicht rauben ließ. Immer wieder wurden die zerstörten Häuser aufgerichtet, immer wieder die zerstampften Felder bebaut. Gehen wir durch unsern Ort und haben acht auf die Jahreszahlen über den Toreinfahrten zu den geräumigen, vor Wohlstand und Behaglichkeit zeugenden, zum Teil herrschaftlichen Bauernhäusern, so sehen wir, daß sie fast alle in den Jahren 1740 bis 1790 erbaut sind, zu einer Zeit also, da die Schrecknisse und

Verwüstungen des 30jährigen und des orleanischen Krieges kaum ein Jahrhundert zurücklagen. Der schöne Turm unserer Kirche entstand 1761 neu, das Pfarrhaus etwa um die gleiche Zeit. Ein minder arbeitsfrohes Volk hätte diese Leistung nicht vollbracht.

Und noch eins! Als 1793 die Franzosen hier einmarschierten und den Treueid auf die französische Republik verlangten, da traten die Kirchheimer ihnen mit stolzen und mutigen Worten entgegen und verweigerten den Schwur. Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, den Mut oder die Untertanentreue der Kirchheimer Männer, die alle aus der geistlichen Präzeptoren-Schule hervorgegangen waren.

Mit dem Lob auf die Präzeptoren will ich aber keineswegs die Verdienste meiner beiden ersten weltlichen Kollegen schmälern. Johann Valentin Scherer und sein Sohn Georg Christian Scherer waren nach allem, was ich von ihnen erforschen konnte, tüchtige Lehrer und starke Charaktere, hochachtbare Männer. Der jüngere insbesondere leistete in der Revolutionszeit der Gemeinde in seiner Eigenschaft als Lehrer und Gemeindeschreiber unbezahlbare Dienste. Während seiner langen Amtszeit von 1780 – 31. 12. 1837 wechselte Kirchheim dreimal die Herrschaft. Aus dem Besitz der Grafen v. Leiningen-Westerburg ging es über an die fränkische Republik, vollzog mit dieser den Wechsel zum Kaisertum Frankreich und fiel nach dem Pariser Frieden an das Königreich Bayern. Georg Christian Scherer starb 1844. Wie die beiden Scherer die ersten weltlichen Lehrer waren, so waren sie auch auf der anderen Seite wieder die einzigen ohne seminaristische Bildung. Sie hatten die lateinische Schule besucht, der erste in Worms, der zweite in Grünstadt.

Im Jahre 1826 wurde eine zweite Lehrstelle errichtet. Deren erster Inhaber, Jakob Trott aus Obrigheim, war bereits durch das Seminar gegangen. Er war geachtet als eifriger und kenntnisreicher Naturforscher und soll auch eine eingehende Orts-geschichte von Kirchheim geschrieben haben. Doch gingen alle Aufzeichnungen nach dem Tode des Jungesellen verloren und konnten nicht wieder aufgefunden werden.

Die Führung der oberen Schule wurde 1838 dem bisherigen Privatgehilfen Scherers übertragen, dem Johann Georg Klippel aus Kallstadt, der aber erst zehn Jahre später zum definitiven Lehrer befördert wurde. Er war ein hochbegabter Mann, begeistert für alles Edle und Schöne, ein guter Musiker und galt als einer der tüchtigsten Lehrer der Umgegend. Er und Trott besuchten jene erste allgemeine pfälzische Lehrerversammlung, die am 26. April 1848 im Schießhaus zu Neustadt tagte und den Forderungen der pfälzischen Lehrerschaft Form und Gestaltung gab. Mit großem Eifer betrieb Trott die militärische Ausbildung der hiesigen Bauern zu Freiheitskämpfern, sogenannten Freischärlern. Als aber die Preußen

kamen und Prinz Wilhelm, der nachmalige Kaiser Wilhelm I. mit seinen Offizieren unter der alten Freiheitslinde an der oberen Pforte hielt, da mag es ihm doch ein wenig beklommen zumute gewesen sein. Allein die Kirchheimer verrieten ihren Lehrer nicht, und so ging das Unheil glücklich vorüber. Trott hatte dann die große Freude noch, das Siegesjahr 1870/71 zu erleben, und wir finden es begreiflich, daß er, der alte 1848er, der jetzt seine Ideale, wenn auch in anderer Form, verwirklicht sah, bei der Friedensfeier die Festrede hielt.

Am 1. Mai 1887 erfuhr die Schule wieder eine Erweiterung, indem die dritte Stelle, als Verweserstelle zählend, errichtet wurde. Der erste Inhaber war mein Freund Jakob Schmidt aus Jägersburg, den eine tückische Krankheit in jungen Jahren dahinraffte. Jetzt ist die Stelle mit der Hauptlehrerin Frl. Lydia Gerlach besetzt, die schon 45 lange Jahre mit größtem Erfolg und zäher Einsatzbereitschaft an ihr wirkt.

Ein Fest- und Jubeltag erster Ordnung war der 5. Dezember 1904, der Weihetag des neuen Schulhauses. Mittags um ein Uhr sammelte man sich im Lehrersaal der oberen Schule. Die Kinder sangen einen Choral und Lehrer Jakob Becker wies dann in schlichten Worten auf den Ernst der Stunde hin, da es gelte Abschied zu nehmen von lieb gewordenen Räumen, in denen schon so viele Geschlechter Kirchheims ihre Ausbildung erfahren. Auch die Kinder hielten Abschied mit den Worten eines herrlichen Gedichtes, zu diesem Tage eigens verfaßt von Lehrer Böshenz in Biedesheim, später in Großbockenheim, wo er heute hochbetagt als Oberlehrer im Ruhestand lebt.

Vor dem Schulhaus stellte sich nun der Festzug auf: voran die Schuljugend mit Schärpen und Fahnen, geführt von ihren Lehrern, danach die Gemeindeverwaltung, in ihrer Mitte die Urheber des Baues, Oberregierungsrat Bezirksamtmann (Landrat) Fischer von Frankenthal und Bürgermeister Jakob Koch IV. von hier, der Distriktsschulinspektor, Dekan und Kirchenrat Brandstettner von Grünstadt, die Ortsschulkommission, das Presbyterium mit dem Ortsgeistlichen, eine Reihe auswärtiger Lehrer, die Meister des Baues – und dann in nicht endenwollender Reihe die Festteilnehmer aus hiesiger Gemeinde. Im neuen Schulhaus vermochten die weiten Räume des Gemeinderatssaales und der anstoßenden Gemächer lange nicht alle aufzunehmen, die das schöne Fest mifeiern wollten. Die ersten, feierlichen Töne des Chorals „Allein Gott in der Höh’ sei Ehr“ trugen die rechte Stimmung in die Herzen der Erschienen. In reizenden Gedichten wiesen Schüler und Schülerinnen aus den untersten bis zu den obersten Klassen auf die hohe Bedeutung des Tages hin. Pfarrer Becker hielt die Fest- und Weiherede, die einen tiefen Eindruck machte. (Abgedruckt in den Leininger Geschichtsblättern, Jahrgang 1905, Seite 4–6.) Er weihte das Haus mit dem Wunsche, „daß einziehen

und darin walten möge der rechte Geist, der Geist von Gott, der Kraft und Mut, Ruhe und Friede, Trost und Himmelshoffnung wirkt und so geschickt macht für Zeit und Ewigkeit“. – Lehrer Keller sprach der Gemeinde den Dank aus für den prächtigen Bau, den sie der Schule errichtet, und für die schulfreundliche Gesinnung, die sie je und je bewiesen habe. Auch Oberregierungsrat Fischer und Kirchenrat Brandstettner redeten zu der Versammlung von der Schule und ihrer Bedeutung und von der Wichtigkeit entsprechender, würdiger Unterrichtsstätten. Als die Feier ihr Ende erreicht hatte, ging wohl jeder mit Freude im Herzen nach Hause, daß er diesen Tag hatte erleben dürfen, aber auch mit dem Stolz, Glied einer Gemeinde zu sein, welche die Bedeutung der Schule erkennt und kein Opfer scheut, wenn es sie zu fördern gilt.

Wer hätte 1904 geahnt, daß das neue Haus seinem Zweck so bald auf längere Zeit entzogen werden sollte! Am 4. August 1914 stellte es die Gemeinde dem Roten Kreuz zur Verfügung zwecks Einrichtung eines Lazarets. Die obere Schule bezog den Tanzsaal von David Kohl, heute David Gansert gehörend, die untere und mittlere teilten sich in den von Georg Koch*), mußten also Wechselunterricht einführen. Erst am 20. März 1918 konnten wir wieder in das Schulhaus zurück. Was Schüler und Lehrer in diesem Kriege erlebt, wie sie gebangt und gehofft, gezittert und teilweise auch gejubelt haben über die herrlichen Siege, die ihnen manchen freien Tag und manche Feierstunde bescherten, wie sie trotz aller Not und Entbehrung durchhielten bis zum bitteren Ende, das alles ausführlich zu erzählen, wie es der Verfasser in der ersten Auflage seines Heimatbuches, wünscht, ist mir leider unmöglich. Er konnte ja auch nicht wissen, daß all die Tagebücher, die reichlich Stoff dazu geboten hätten, durch die Ein- bzw. Nachwirkungen des zweiten Weltkrieges verloren gehen sollten.

Ein wichtiger Tag für die Schule war auch der 1. Januar 1919. Von den alten Forderungen des Lehrerstandes: „Mehr Brot, mehr Recht, mehr Licht!“ hat er zwei nahezu erfüllt. Er hat uns herausgehoben aus der schweren wirtschaftlichen Bedrängnis, unter der die Lehrerschaft bisher fronen mußte. Er hat uns zu Staatsbeamten gemacht und eingereiht in die staatliche Gehaltsordnung.

Außerdem hat er uns befreit von der Herrschaft eines anderen Standes und uns für mündig erklärt, indem er Schulleitung und Schulaufsicht der Lehrerschaft anvertraute. Er hat uns damit aber auch größere Verantwortung auferlegt. Doch Freiheit hebt und steigert Arbeitsfreude und Pflichtgefühl.

*) Der Tanzsaal von Gg. Koch wurde später umgebaut zu einem Wohnhaus mit dem Büroraum der Firma Puder und Koch.

Die Friederich-Diffiné-Stiftung

Und noch fällt in die harte, trübe Zeit nach dem Kriege eine Begebenheit, die wir als einen Lichtblick in unserer Schulgeschichte bezeichnen können: Die Errichtung einer Schul- und Wohltätigkeits-Stiftung. Der am 14. August 1919 verstorbene Gutsbesitzer Karl Friederich bat in einem hinterlassenen Brief seine Mutter, Elise Friederich, geb. Diffiné, aus seiner Hinterlassenschaft der politischen Gemeinde den Betrag von 50 000 Mark als Grundstock einer Friederich-Diffiné-Stiftung zur Verfügung zu stellen. Die Mutter willfahrte dem Wunsche und ließ durch den Verfasser dieser Schulgeschichte die Satzungen der Stiftung ausarbeiten. Sie bestimmen unter anderem folgendes: § 2. Alljährlich ist in sämtlichen hiesigen Schulen auf den Namenstag des Stifters, d. i. auf den 28. Januar, eine schlichte Schulfeier zu veranstalten, wobei den Kindern von der Person und dem Werk des Stifters erzählt werden soll. Zum Schluß erhalten die Kinder große Brezeln, sog. Karlsbrezeln. § 6. Die Zinsen sind wie folgt zu verwenden: a) Ein Zehntel des jährlichen Zinsanfalls ist dem Kapitalstock zuzuschlagen, um die Leistungsfähigkeit der Stiftung zu erhalten und zu mehren und zwar so lange, bis das Stiftungskapital die Höhe von 100 000 Mark erreicht hat. b) Vorerst sollen unbemittelte Schüler der hiesigen Volksschule ihre sämtlichen Lehr- und Lernmittel aus der Stiftung bezahlt erhalten. Bei genügender Erstarkung soll diese Vergünstigung auf alle hiesigen Volksschüler ausgedehnt werden. c) Sämtliche Schüler der hiesigen Volksschule sollen am Karlstage aus Stiftungsmitteln Karlsbrezeln erhalten. d) Jedem Schüler mit dem Rufnamen „Karl“ werden am Karlstage zehn Mark ausgehändigt. Aus diesen Bestimmungen geht hervor, daß die Friederich-Diffiné-Stiftung in erster Linie eine Schulstiftung sein soll und will. Erst in zweiter Linie stellt sie ihre Mittel der örtlichen Wohltätigkeit zur Verfügung. Leider sind die Mittel dieser hochherzigen Stiftung, die beinahe an die des Grafen Johann Casimir vom Jahre 1623 heranreicht, der Geldentwertung zum Opfer gefallen. Aber die Mutter des Stifters ließ es sich nicht nehmen bis zu ihrem Tod aus eigenen Mitteln die Bestimmungen nach § 6 b, 6 c und 6 d durchzuführen. Nach ihrem Tode ging ihr schönes Wohnhaus, Haus Nr. 1, dem Wunsche ihres verstorbenen einzigen Sohnes entsprechend, in den Besitz der Gemeinde über. Aus Dankbarkeit verteilt diese seit der Aufhebung der Lebensmittelkarten am Karlstage alljährlich Brezeln an die Schulkinder, und der Gemeinderat benannte die von der Bissersheimer Straße zur Rückgasse führende Straße laut Beschluß vom 24. März 1953 um in Friederich-Diffiné-Straße.

Schule und Kirche

Wenn wir den Werdegang unserer Schule betrachten, fallen uns die engen Beziehungen zur evangelischen Kirche des Leininger Landes besonders in die Augen. Durch zwei Jahrhunderte hindurch sind die hiesigen Lehrer Theologen. Der erste

„Oberaufseher“ ist ein Pfarrer und in der Folge waren es wieder Pfarrer. Sie wurden späterhin Superintendenten genannt. Dazu kommt, daß die ersten Schulbücher Religionsbücher waren: Luthers kleiner Katechismus und Luthers Liederbüchlein. (Eigene Leininger Gesangbücher sind erst ab 1708 bekannt. Das letzte derselben war auch nach der Vereinigung mit Bayern noch im Gebrauch und wurde erst nach der Union von 1818 durch ein pfälzisches ersetzt.) Als Lesebuch diente Luthers „Kinder Handbüchlein, darynnen das Alphabet, Vaternvser, Glaube und andere gebet ynnen stehen“.

Diese kirchliche Umhüllung des gesamten Schulwesens, auch des höheren, könnte leicht den Gedanken aufkommen lassen, als seien die Schulen kirchliche Gründungen und Einrichtungen gewesen. Wir müssen uns deshalb mit dieser Möglichkeit eingehender beschäftigen und fragen zunächst: Wodurch waren diese engen Beziehungen zwischen Kirche und Schule begründet?

Aus all dem ersehen wir, daß sich Kirche und Schule im Leininger Ländchen wie sonstwo auch in freundschaftlicher Weise ergänzt und unterstützt haben. Freilich war die Schule als jüngere und schwächere Anstalt mehr Nehmende als Gebende. Aber davon kann nie und nimmer die Rede sein, daß sie als eine Schöpfung oder gar als ein Bestandteil der Kirche anzusehen sei. Sie stellt sich vielmehr von allem Anfang an als eine rein staatliche Einrichtung dar wie die evangelische Kirche selbst.

Im Jahre 1566 erließen die drei Leininger Grafen Philipp I., Reinhard und Georg ihre Kirchenordnung. Leider ist diese nicht aufzutreiben. In dem großen zweibändigen Werk „Die evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts“, herausgegeben 1846 von Dr. Armilius Ludwig Richter, ist nur der Kopf abgedruckt, mit dem Beifügen, daß sie sich auf die Kirchenordnung von Mecklenburg (1552) und Württemberg (1553) stütze und nirgends bemerkenswerte Eigentümlichkeiten aufweise. Aber der Kopf ist schon ein vollgültiger Beweis für das, was ich oben behauptet habe. Er lautet:

„Kirchenordnung, Wie es mit der Christlichen Lehre, raichung der Sacramente, ordentlichen Ceremonien, erhaltung Christlicher Schulen, Ordination der Diener des Evangelij, auch anderen der Kirchen nowendigen stucken, Inn vnser Philipps, Reinharts und Jörgen, Grauen zu Leiningen, Herren zu Westerburg und Schaumburg etc, Graff- und Herrschaft gehalten werde soll. MDLXVI“

Klar und deutlich steht da geschrieben, daß die Grafen bestimmen, wie es mit der Beschaffung und Einrichtung christlicher Schulen gehalten werden soll. Im selben Jahr am 11. März erließen dieselben Grafen eine „Policey Ordnung, Wie dieselbe im Vnser Philippsen, Reinhart, und Jörgen, gebrüder, Grauen zu Leiningen,

Herren zu Westerburg und Schaumburg, Graue- und Herrschaften angericht und gehalten werden solle“. Kirchen und Polizeiordnung geben sich beide durch den Kopf als Staatsgesetze zu erkennen. Auch die Polizeiordnung beschäftigt sich mit Kirche und Schule, mit Pfarrern und Lehrern.

Wir haben schon gehört, daß eine gewisse Volksbildung zu den Lebensbedingungen der evangelischen Kirche gehörte. Darum drängten die Reformatoren die Fürsten und Städte zu Schulgründungen. Die Fürsten erkannten bald, welch wichtige Einrichtung ihnen mit der Schule in die Hand gegeben war und regelten in den Kirchenordnungen gleichzeitig auch das Schulwesen. Da ihnen anderweitige gebildete Männer zur Einrichtung und Überwachung der Schulen nicht zur Verfügung standen, griffen sie zu den Pfarrern. Das war schon aus dem Grunde selbstverständlich und natürlich, weil Kirche und Schule doch wesensverwandte Einrichtungen sind und auf dasselbe Ziel hinarbeiten, auf die Veredelung des Menschen. Dazu kam noch ein anderes. In jener religionsfrohen Zeit wandten sich viele jungen Leute dem geistlichen Studium zu. Die lateinische Schule in Höningen zählte oft 40 bis 60 Schüler. Auch Unbemittelte konnten studieren. Neben ganzen und teilweisen Freiplätzen gab es in Höningen auch ansehnliche Stipendien (40–60 Gulden im Jahr), während Schul- und Kostgeld verhältnismäßig billig waren. Auch an der Universität Straßburg bestanden leiningische Stipendien. Ähnlich war es in anderen Herrschaften. Die Pfalz-Zweibrückensche Kirchenordnung, erlassen im Jahre 1557 von Herzog Wolfgang, ermahnt die Untertanen, ihre Kinder, so sie dazu tauglich, auf bewährte, gottselige Universitäten zu schicken und verspricht den Bedürftigen und Würdigen aus den Kirchengütern oder den milden Stiftungen mit Stipendis beistehen zu wollen. Infolge dieser günstigen Verhältnisse machte sich bald ein Überfluß an jungen Theologen bemerkbar. Da sie nicht gleich angestellt werden konnten, begnügten sie sich vorläufig mit einer Schulstelle. Nicht nur hier in Kirchheim wirkten Diakone oder Präzeptoren, auch in Grünstadt und Sausenheim werden solche hin und wieder genannt. Selbst in Bissersheim, wo doch schon seit 1572 die Pfarrei aufgehoben war, wird zeitweise wieder ein Pfarrer erwähnt, mit dem Zusatz freilich, daß er die Schule gehalten. Sobald aber die Leute eine Pfarre erhalten konnten, gaben sie das Schulamt auf. Von den hiesigen Präzeptoren starben nur zwei als solche, nämlich Joh. Nic. Sartorius und Joh. Nic. Baltz.

Die Kirchenordnung von 1566 und eine zweite Auflage derselben von 1623 war im Jahre 1722 in der ganzen Grafschaft nicht mehr vorhanden. Sie waren den Kriegen des 17. Jahrhunderts mit ihren Plünderungen und Zerstörungen zum Opfer gefallen. Daher beauftragten die gemeinschaftlich regierenden Grafen Georg und Georg Hermann den Inspektor Ludwig Wentzel und den Pfarrer Gottl. Freytag die K. O. getreu nachdrucken zu lassen und verbesserungsbedürftige Stellen aus

der Nassauischen K. O. von 1618 zu ergänzen. Den Druck besorgte Georg Mayer, Hochgräfllich Leiningisch-Westerburgischer Hofdrucker zu Grünstadt. Auch diese dritte Auflage konnte ich mir nicht verschaffen und muß mich daher auf das beschränken, was der verstorbene Pfarrer Emil Müller von Sausenheim im Jahrgang 1903 der Leiningener Geschichtsblätter über sie sagt. „Der die Schule betreffende Abschnitt wurde in der neuen Ausgabe sichtlich unverändert gelassen und blieb maßgebend bis zur Auflösung der Grafschaft. Als obersten Grundsatz stellt die K. O. fest, daß die Schule nicht allein zum Lesen und Schreiben anleiten, sondern auch eine Pflanzstätte des christlichen Staates darstellen sollte.“ Doch die Grafen bestimmten nicht nur Zweck und Aufgabe der Schule, sie regelten auch die Anstellung und Entlassung der Lehrer. „Auf den Dörfern sollen nur solche Glöckner angenommen werden, die befähigt seien um die Schule recht und getreulich versehen zu können.“ – „Den Dörfern Ebertsheim, Monsheim und Albsheim wird das Recht belassen, ihre Glöckner zu wählen, aber auch die Pflicht, sie selbst zu bezahlen. Der Gewählte muß jedoch von der Kirchenbehörde“, die ja zugleich auch Schulbehörde und als solche eine Staatsbehörde war, „bestätigt werden“. Den Pfarrern wird in der K. O. untersagt, „die Lehrer zu ihrem eigenen Nutzen zu dringen oder zu beschweren. Die Entlassung kann nur nach Vernehmung des Angeschuldigten erfolgen.“

Die Grafen begnügten sich nicht damit, die Gemeinden zur Aufrichtung von Schulen anzuhalten. Sie spendeten selbst auch reichlich Mittel für diese Schulen. – Die oben erwähnten Grafen Philipp, Reinhard und Georg vereinbarten am 2. Mai 1569 die Güter und Gefälle des Klosters Höningen zu einer lateinischen Schule und den Überschuß zur Verbesserung der Pfarrer- und Schullehrergehälter zu verwenden. Wie reich Graf Joh. Casimir die hiesige Schule im Jahre 1623 mit Korn und Feld bedachte, habe ich schon gesagt. Eine ähnliche Schenkung hat sein Vorgänger, Graf Ludwig, 1614 der Obrigheimer Schule gemacht.

In einer Polizeiordnung vom 2. Januar 1711 wird durch die Landesregierung das von den Schülern zu zahlende Schulgeld festgesetzt und die Elternschaft ermahnt, die Jugend zum fleißigen und regelmäßigen Schulbesuch anzuhalten. Die auf die Schule sich beziehenden Artikel dieser Polizeiordnung lauten:

„Dieweil auch zu Aufrichtung eines Christlich Tugendhaften Wandels das meiste daran gelegen ist, wann ein Mensch von seiner ersten Jugend an in dem Catechismo und dem Wort Göttlicher Wahrheit fleißig unterrichtet, gelehret und zur Schul gehalten wird. Wir aber bis dahero mit Leydwesen ersehen müssen, daß viele Eltern unserer unterthanen mehr vor ihre zeitliche Nahrung und Gewerbe, denn für ihrer Kinder Leibes und Seelen Bestes Sorge tragen: Alß wollen und befehlen wir hiermit, daß hinführo alle die Jenige, welche Gott mit Kindern gesegnet hat,

solche bey herannahenden Jahren fleißig in die Schule schicken, und dieselbe nicht ehender biß sie in ihrem Catechismo, auch im Lesen, Schreiben und Rechnen wohl unterrichtet, und der Pfarrer jedes Orths sie in ihrem Christentumb gegründet und vor tüchtig erkandt haben wird, wiederumb herausnehmen, nicht weniger auch denen Catholischen freystehen solle, ihre Kinder biß sie Lesen, Schreiben und rechnen können, zu dem Evangelischen Schulmeister in die Schule zu schicken oder nicht. Deßwegen kann auch dieses unser erster Will und Meynung ist, daß hinführe ein jeder unterthan und Einwohner, welcher sodann seine Kinder zu Schule schicket von einem Jeden nach dem Zustande seines vermögens, alß nemblich der Reiche ein Gulden, der Mittlere 45 Creutzer und er Arme 30 Creutzer dem jederzeitigen Schulmeister Jährlich, hingegen dieser kein weiteres Schulgeld nehmen und haben solle.“

Ich fasse zusammen und stelle fest: Die Grafen haben die Schulen ins Leben gerufen und ihnen Aufgabe und Ziel gesteckt. Sie haben die Gemeinden zur Erstellung von Schulhäusern und zur Unterhaltung der Schulen angehalten. Sie setzten das Schulgeld fest und haben selbst reichlich Mittel für die Schulen gestiftet. Anstellung und Absetzung der Lehrer konnte nur durch die von den Landesfürsten eingesetzte Behörde erfolgen. (Die Kurpfälzische K. O. von 1564 verlangt, daß die Kirchenräte bei einem Strafverfahren gegen einen Lehrer die Sache an „Uns und unsern Ober Rath gelangen lassen, damit Wir nach Ordnung der Rechten und Unserer Polizei und anderer Ordnungen ernstlich die Sach gründlich erkundigen und darnach vermög derselben gegen ihn procedieren“.) Sie überwachten den Schulbesuch. Sie erlaubten den Katholiken ihre Kinder in die protestantische Schule zu schicken, Sie ordneten die Prüfungen an.

Alle diese Tatsachen beweisen, daß in der Grafschaft Leiningen die Schule ebenso Staatssache war wie in Bayern, wo die Regierung König Max I. beim Abschluß des Konkordats dem Vatikan gegenüber betonte:

„Die Schule ist reine Policeysache.“

Daß die hiesige Schule, für eine rein evangelische Gemeinde ins Leben gerufen, eine rein protestantische war und es bis zum Schulbeginn 1927 auch geblieben ist, war nach den früheren Gesetzen nicht anders zu erwarten.

Zu Anfang des Jahres 1927 beantragte die katholische Elternvereinigung auf Grund des Konkordats die Errichtung einer erstklassigen katholischen Bekenntnisschule. Die Bestrebungen brachten eine ungeheuere Erregung in die Gemeinde. Schulpflegschaft und Gemeinderat lehnten sie ab. In beiden Körperschaften gehörte ich zu den entschiedensten Gegnern, nicht etwa aus bekenntnis-mäßiger Engherzigkeit, sondern einzig und allein aus schulischen Erwägungen heraus, denn die Annahme des Antrages wäre gleichbedeutend gewesen mit einer

Verschlechterung unseres Schulwesens. Die katholischen Kinder wären aus einer dreiklassigen Schule in eine einklassige mit bedeutend ungünstigeren Verhältnissen und Möglichkeiten gekommen, und die Protestanten hätten sicher eine Stelle eingebüßt und eine zweiklassige Schule erhalten.

Auch die pfälzische Kreisregierung gab dem Antrag nicht statt mit der Begründung, daß zur Errichtung einer katholischen Bekenntnisschule zur Zeit die Vorbedingungen nicht gegeben seien. Dagegen ernannte sie auf Antrag des bischöflichen Ordinariats, einen katholischen Schulamtsbewerber zum Katecheten, der den katholischen Kindern von hier, Kleinkarlbach und Battenberg den Religionsunterricht erteilte und für die verbleibenden Pflichtstunden der Simultanschule in Grünstadt zur Praxis eingewiesen war. Durch diese Regelung blieb die für Landverhältnisse nicht ungünstige Gliederung unserer Schule erhalten, und die katholischen Kinder genossen einen regelmäßigen und vollständigen Religionsunterricht. Das Amt des Katecheten übten nacheinander aus die Schulamtsbewerber Fleischbein, später Lehrer in Großkarlbach und Alfred Fauerbach, Lehrer in Quirnheim. Danach hielten die katholischen Herren Pfarrer von Großkarlbach den Religionsunterricht selber.

Hätte die katholische Elternvereinigung 1927 statt einer Zertrümmerung unseres Schulwesens dessen Ausbau gefordert mit Angliederung eines achten Schuljahres und Einstellung einer vierten – katholischen – Lehrkraft, ich wäre der erste gewesen, der freudig dafür gestimmt hätte. Das achte Schuljahr wurde ohnedies nicht lange danach eingeführt, freilich ohne vierte Lehrkraft. die 1927 sicher bewilligt worden wäre.

Im dritten Reiche erfolgte wie überall im Lande die Umwandlung der Konfessionsschule in eine Gemeinschaftsschule. Äußerlich gesehen änderte sich an dem bisherigen Zustand wenig oder nichts, im inneren Betrieb dagegen machte sich zwangsläufig eine Verschiebung zugunsten nationalsozialistischer Tendenzen bemerkbar. Das ist selbstverständlich; denn jeder Lehrer hatte und hatte auch heute noch die Vorschriften des Staates, dem die Schule gehört, zu befolgen. Obwohl sich der Pflichtenkreis der Schule durch vermehrte Pflege der körperlichen Ausbildung, durch verschiedene wesensfremde Aufgaben, wie das Sammeln von Papier, alten Metallen, Lumpen, Kartoffelkäfern usw., und durch die Mitwirkung bei allerlei Veranstaltungen erweitert hatte, blieb der Leistungsstand voll und ganz erhalten, umsomehr, da sie sich ausschließlich der Schulung der geistigen Kräfte und der Heranbildung unentbehrlicher Tugenden, als da sind Sauberkeit, Ordnungsliebe, Pünktlichkeit, Sorgfalt, Exaktheit und Zuverlässigkeit, widmen konnte. Mit der eigentlichen Erziehung hatte sie weniger zu tun. Die blieb den Jugendorganisationen, dem Jungvolk und der Hitlerjugend, überlassen, die, von Jugendlichen geführt, es „besser“ verstanden die jungen Menschen zu erziehen.

Die Jahre 1939 bis 1990

Als am 1. September 1939 der Krieg ausbrach, fiel der Unterricht bis in den November hinein aus. Da viele Lehrer eingezogen waren, machte sich bei seiner Wiederaufnahme ein empfindlicher Mangel an Kräften fühlbar. Die zurückgebliebenen sprangen ein und füllten die Lücken, indem sie zwei Schulen betreuten. So führte Lehrer Schneider im ersten Kriegswinter die Bissersheimer Schule mit. Am 1. Oktober 1940 wurde er nach Lothringen abgeordnet, wo er etliche Wochen in Diedenhofen-Monhofen wirkte. Er hatte Glück, fand einen Ersatzmann und durfte am 12. Dezember 1940 zurückkehren. 1940/41 unterrichtete er nebenbei in Dackenheim, tat vom 22. April bis Juli 1941 Dienst in Imsbach am Donnersberg und versah vom 3. September 1941 bis Dezember 1944 die obere Schule in Klein-karlbach mit.

Ein Unglückstag ersten Ranges war der 6. Dezember 1942, ein Sonntag, an dem unser Schulhaus anlässlich eines englischen Fliegerangriffes schwere Schäden erlitt. Ein trostloser Anblick bot sich uns am andern Morgen. Nackt und bloß ragten die Dachsparren gen Himmel, aller Ziegeln entblößt, die zerbrochen umherlagen. Der starke Druck einer in der Nähe niedergegangenen Luftmine hatte alle Scheiben zersplittert in tausend Scherben, die Fensterrahmen hineingedrückt, die Türen zerrissen, den Verputz an Wänden und Decken abgebröckelt. Riesige Sprünge klafften in den Mauern. Brandbomben waren durch zwei Decken geschlagen, hatten sich entzündet und lagen ausgebrannt auf den Gängen, deren verkohlte Dielen lange sichtbar blieben. Der mutige Einsatz unseres Luftschutzes und der Feuerwehr verhinderte durch rechtzeitiges Löschen eine größere Katastrophe.

Da das Schulhaus in diesem Zustand nicht benützt werden konnte, fiel der Unterricht vorerst aus. Dann verlagerten die obere und die mittlere Schule ihre Tätigkeit nach Bissersheim, wo sie abwechselnd morgens und mittags unterkamen. Der Bissersheimer Schulsaal stand zum Glück leer, weil die Kinder dieses Nachbardorfes des Lehrermangels und der besseren Förderung wegen die Kirchheimer Schule besuchten. Frl. Gerlach fand mit ihren ABC-Schützen im Pfarrsälchen Unterkunft, bis zwei Säle unseres Schulhauses einigermaßen hergestellt waren. Mit der Ruhe, die für einen ordentlichen Schulbetrieb von ausschlaggebender Bedeutung ist, war es von nun an vorbei. Die Fliegerangriffe auf unsere Städte häuften sich. Während bisher nur nachts die Alarmsirenen heulten, flogen die feindlichen Bomber bald auch am Tage ein. Immer zahlreicher folgten die Angriffe und immer öfter ertönten die Warnsignale. Lehrer und Schüler suchten sich im Luftschutzraum unter der Scheune des Diffinéschen Hauses zu sichern, wie die Vorschrift es verlangte. Lange Unterbrechungen des Unterrichts waren nicht zu

vermeiden, und der Aufenthalt in der dumpfen Kellerluft regte die Arbeitsfreudigkeit nicht an. Doch standen uns die schlimmsten Tage noch bevor. Die beladenen Fernbomber zogen über uns hinweg, warfen in den Städten ihre unheimliche Last ab und kehrten zurück. Dörfer hatten im allgemeinen weniger zu fürchten. Das änderte sich mit dem Auftreten der Jagdbomber, die zuerst wohl nur vereinzelt kamen, bald aber immer öfter im Viererverband erschienen und schließlich den ganzen Tag über die Bevölkerung ängstigten und zermürbten. Sie beschossen Züge, Lokomotiven, Häuser, Fuhrwerke und einzelne Personen. Wie der Blitz tauchten sie auf. Die Bomben explodierten, und die schweren Maschinengewehre ratterten, ehe die Sirene Alarm meldete. Oft saßen wir in der Schule bei friedlicher Arbeit, und die gefürchteten Maschinen sausten an unsern Fenstern vorbei. Was sollten wir tun? Ruhig sitzen bleiben oder den Luftschutzkeller aufsuchen und damit vielleicht die Aufmerksamkeit erst recht auf uns zu lenken? Es war nicht immer leicht die richtige Entscheidung zum Schutze der Kinder zu treffen. Die Verantwortung, die auf uns ruhte, bedrückte uns von Tag zu Tag mehr, und da wir sie kaum mehr tragen konnten, atmeten wir erlöst auf, als ein Stab der Wehrmacht am 14. Dezember 1944 das Schulhaus für seine Zwecke beschlagnahmte und belegte. Am 13. Dezember fand der letzte Unterricht statt, und fast ein ganzes Jahr dauerte es bis er wieder aufgenommen werden konnte. Vor dem Stab war bereits eine Kompanie Soldaten nach Kirchheim verlegt worden, welche die Kriegsgefangenen betreute und auf Arbeitsplätze einwies. Ihre Instruktionsstunden hielt sie auf den Gängen des Schulhauses. Nach Beendigung einer solchen Stunde quollen eines Tages die Teilnehmer zur Tür heraus, gerade in dem Augenblick, als vier Jagdbomber anfliegen. Die formierten sich sofort zum Angriff auf das Schulhaus. Zum Glück fielen ihre Bomben über das Ziel hinaus in den Eckbach bei der Maaß'schen Mühle.

Stab und Kompanie räumten Dorf und Schulhaus in der Nacht vom 19. auf 20. März 1945. Schon am späten Nachmittag des 20. März rollten die ersten Panzer der siebten amerikanischen Armee den Sausenheimer Berg herunter und erschienen am nächsten Morgen in Kirchheim. Schwarze Truppenteile besetzten das Schulhaus, schleppten alles, was Schränke, Schubladen und Pulte enthielten, in den Hof und verbrannten es. So gingen Bücher, Karten, Bilder und wertvolle, unersetzliche Aufzeichnungen und Urkunden, vor allem die Zensurbogen aller Jahrgänge und die Tagebücher, verloren. Viele Einrichtungsgegenstände – Bänke, Pulte und Schränke, wurden demoliert und hinausgeworfen.

Erst am 9. Oktober 1945 begann der Unterricht wieder. Frl. Gerlach erteilte ihn allein in drei Abteilungen, welche die 1.–2., die 3.–5., und die 6.–8. Klasse umfaßten; aber schon am 24. November fiel er wegen Brandmangel von neuem aus. Die 1. und 2. Klasse wurden einmal in der Woche dienstags von neun bis

zwölf Uhr im Pfarrsälchen unterrichtet. Die Kinder brachten das Holz selbst mit, damit sie nicht zu frieren brauchten. Vom 29. Januar 1946 an versammelten sich die einzelnen Abteilungen dreimal wöchentlich, um ihre Aufgaben kontrollieren zu lassen und neue Aufgaben zur Heimarbeit zu empfangen. Etwas besser gestalteten sich die Verhältnisse vom 8. April an; an dem Tage konnte das Schulhaus wieder bezogen werden. Aber Frl. Gerlach stand immer noch allein und betreute etwa 180 Kinder. Wenn man bedenkt, daß das geschah unter den schwierigsten Verhältnissen, ohne Landkarten und Hefte, ohne Lese- und Rechenbücher, dann bekommt man eine Vorstellung von dem Ausmaß der geleisteten Arbeit und dem bleibenden Verdienst, das sich Frl. Gerlach um die Kirchheimer Schule erworben hat. Gewiß, der Lehrplan beschränkt sich auf die wichtigsten Fächer, wie Lesen, Schreiben, Rechnen und allenfalls etwas Naturkunde. Die Grundlagen wurden aber so gewissenhaft und sorgfältig gelegt, daß später der Anschluß an normale Verhältnisse bald erreicht war. Turnen, Zeichnen und Singen traten selbstverständlich zurück, und auch die Erdkunde fehlte längere Zeit, weil keine Karten vorhanden und aufzutreiben waren. An den Geschichtsunterricht wagte sich schon gar niemand heran.

Wo aber waren die anderen Lehrkräfte der hiesigen Schule? Vom Amte suspendiert wegen ihrer Mitgliedschaft bzw. Mitwirkung in der National-sozialistischen Partei. Mich (H. Schneider) beließ die Entnazifizierungskommission im Amt, stufte mich aber zurück, sperrte mir ein paar Jahre die Vorrückungen und versetzte mich ab 1. Juli 1946 nach Kleinkarlbach, wo ich fünf Jahre über 100 Kinder unterrichtete. Hauptlehrer Brengel wurde entlassen und erst im Herbst 1950 in Sausenheim wieder verwendet, wo er aber nur einige Wochen wirkte. Im Krankenhaus zu Ludwigshafen suchte er durch eine Bruchoperation Heilung von einem langjährigen Leiden. Eintretende Komplikationen hielten ihn 18 Monate fest. Mit steifem Hüftgelenk kehrte er nach Hause zurück, wurde pensioniert und verzog nach Lambsheim, dem Heimatorte seiner Frau.

Am 16. Oktober 1946 kam Lehrer Sauer nach Kirchheim und entlastete Frl. Gerlach. Er übernahm die 4. – 8. Klasse im Abteilungsunterricht, während Frl. Gerlach die 1. – 3. ebenfalls im Abteilungsunterricht führte. Als am 25. August 1948 der Lehramtsanwärter Heinz Ganz erschien und die Zahl der Lehrkräfte vervollständigte, bahnten sich langsam wieder normale Verhältnisse an. Vorher schon, am 15. April 1948, war Frl. Gerlach zur Hauptlehrerin und Schulleiterin ernannt worden.

Den 3. April 1951 erfolgte meine (H. Schneider) Rückversetzung nach Kirchheim. Die von Schulrat Rinnert beantragte vierte Lehrstelle wurde von der Regierung genehmigt, am 15. September 1951 im Schulanzeiger ausgeschrieben und am

16. Oktober 1951 dem Lehramtsanwärter Otto Umlauff aus Kaiserslautern übertragen, den am 6. Juni 1952 der Lehrer Kurt Kölsch ablöste. Seitdem besitzt die hiesige Schule vier Lehrkräfte, deren jede zwei Jahrgänge führt. Somit ist eine Gliederung geschaffen, wie sie für ländliche Verhältnisse nicht günstiger gewünscht werden könnte. Auf Antrag der Schulleitung überließ uns die Gemeinde ihren Sitzungssaal, der beim Bau des Schulhauses schon als Reservesaal geplant war. Die Sitzungen des Gemeinderates fanden nun im Singsaal statt.

Der neue Schulsaal wurde im Sommer 1953 gestrichen und neu eingerichtet. Nachdem auch alle anderen Räume renoviert, und zum Teil mit neuen Möbeln ausgestattet waren, konnte unser Schulhaus wieder als Schmuckstück der Gemeinde angesehen werden. Wir hatten also ein schönes Schulhaus und einen für ländliche Verhältnisse ideal gegliederten Unterrichtsbetrieb. Das Haus strahlte Ruhe und Ordnung aus.

Dies sollte allerdings von relativ kurzer Dauer sein; denn mit Beginn des Schuljahres 1970/71 wurden, gemäß Organisationsverfügung der Bezirksregierung Rheinhessen-Pfalz, die Kinder der 9. Klasse in die neu eingerichtete Hauptschule Grünstadt eingeschult. Gleichzeitig wurden die Volksschulen von Bissersheim, Kirchheim und Kleinkarlbach zur Volksschule Kirchheim a. d. Wstr. zusammengefaßt. Die Schüler der ersten, zweiten, siebten und achten Klasse wurden in Kirchheim, die von der dritten bis zur sechsten Klasse in Kleinkarlbach unterrichtet.

Rektor war, bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1978, Arnold Höll aus Kleinkarlbach, gefolgt von Walter Wörner aus Kirchheim, der ab 1981 die Rektorenstelle bei der Grund- und Hauptschule in Wachenheim übernahm.

Aber auch diese Regelung hielt nicht lange an. Mit Wirkung vom 1. Januar 1975 wurde die Schulträgerschaft den Verbandsgemeinden übertragen und schon bald stand wieder eine neue Schulorganisation zur Debatte. Die Volksschuloberstufen sollten zur Hauptschule Grünstadt abgezogen werden und deshalb waren die Grundschulbereiche neu zu ordnen. Die Gemeinden Kleinkarlbach und Neuleiningen setzten sich spontan für die Schaffung einer einzügigen Grundschule in Kleinkarlbach ein, in der die Kinder von Battenberg, Kleinkarlbach und Neuleiningen unterrichtet werden sollten. Da dies zwangsläufig auch zu einer einzügigen Grundschule in Kirchheim führen würde, protestierte unser Gemeinderat heftig beim Kultusministerium in Mainz, bei der Bezirksregierung in Neustadt, bei der Kreisverwaltung in Bad Dürkheim und bei der Verbandsgemeinde-Verwaltung Grünstadt-Land. Er wies auf die negativen Auswirkungen einer derartigen schulorganisatorischen Regelung hin und setzte sich nachdrücklich für eine zweizügige Grundschule Kirchheim a. d. Wstr. ein, mit den Gemeinden Battenberg, Bissersheim, Kirchheim, Kleinkarlbach und Neuleiningen. Die Kinder sollten in den Schulgebäuden von Kirchheim und Kleinkarlbach unterrichtet werden.

Diese Meinungsdivergenzen führten zu heftigen Diskussionen. Die Presse berichtete sogar: „Im Grabenkrieg zwischen Kirchheim und Kleinkarlbach wurden schwere Geschütze aufgeföhren“. Es war auch von einem „Paradebeispiel“ die Rede, wie Nachbargemeinden ihre Probleme nicht miteinander lösen sollten. Schließlich verfügte die Bezirksregierung – und der Verbandsgemeinderat gab seine Zustimmung – wie folgt:

1. Die bisher bestehende Volksschule Kirchheim a. d. Wstr. wird mit Ablauf des Schuljahres 1980/81 aufgelöst.
2. Die Klassenstufen 1 – 4 dieser Volksschule werden weitergeführt:
 - a) **Als Grundschule Kirchheim a. d. Wstr.**
Schulbezirk: Gebiet der Ortsgemeinden Kirchheim und Bissersheim
Schulsitz: Ortsgemeinde Kirchheim a. d. Wstr.
 - b) **Als Grundschule Kleinkarlbach**
Schulbezirk: Gebiet der Ortsgemeinden Kleinkarlbach, Battenberg und Neuleiningen
Schulsitz: Ortsgemeinde Kleinkarlbach

Schulträger für beide Grundschulen ist die Verbandsgemeinde Grünstadt-Land.

Damit war der „Grabenkrieg“ beendet. Obwohl die Entscheidung der Bezirksregierung den Kirchheimer Vorstellungen nicht entsprach, freuen wir uns heute wenigstens darüber, daß in unserem Schulhaus wieder Ruhe eingekehrt ist. Die Grundschüler von Kirchheim und Bissersheim werden von vier Lehrkräften unterrichtet. Dies waren zunächst Alfred Schütz, Ingrid Schütz, Annemarie Wörner aus Kirchheim und Rita Schott aus Bissersheim. Bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1990 war Alfred Schütz Schulleiter. Mit Beginn des Schuljahres 1990/91 übernahm Norbert Göbel aus Kindenheim dieses Amt. Er unterrichtete zuletzt als Lehrer an der Grundschule in Bockenheim.

Das repräsentative, in nobler Form der Neo Renaissance errichtete Schulhaus setzt für Kirchheim a. d. Wstr. städtebauliche Akzente und daraus erwächst die Verpflichtung seiner ständigen und angemessenen Unterhaltung. In den Jahren 1988 und 1989 gaben Maler, Dachdecker, Elektriker und Schreiner dem Bauwerk wieder ein seiner Bedeutung entsprechendes Aussehen. Auch die neuen Sprossenfenster, nach den Urplänen angefertigt, unterstreichen die ausgewogene Form und Proportionierung des stattlichen Gebäudes. Runde 260 000 DM waren aufzuwenden, die nach der derzeitigen Regelung im Bereich der Verbandsgemeinde Grünstadt-Land von den Gemeinden Kirchheim a. d. Wstr. und Bissersheim anteilig getragen werden mußten.

Stolz waren die Kirchheimer schon immer auf ihr schönes Schulhaus, und stolz können sie auch auf ihre Vorfahren sein, die es erbaut haben. Die stets als selbst-

verständlich angesehenen Erhaltungsverpflichtungen wurden mit Entscheidung der Denkmalschutzbehörde vom 7. Oktober 1988 gesetzlich festgeschrieben und damit an kommende Generationen als verbindlich weitergegeben. Ein Kirchheimer Kulturdenkmal, dessen Geschichte seit der Jahrhundertwende auch die Geschichte des ganzen Dorfes ist, wurde unter Schutz gestellt und kann sich damit seines Fortbestandes sicher sein.

Die Lehrer der Kirchheimer Schule.

Wie ich schon früher hervorgehoben habe, sind hier zwei große Gruppen von Lehrkräften zu unterscheiden, geistliche und weltliche. Erstere verwalteten die Schule zwei Jahrhunderte, von 1565 bis 1763. Da ich alle Zweitpfarrer im Kapitel über die Kirche bereits aufgeführt habe, kommen hier nur die weltlichen Lehrer in Betracht. Zwischen diesen und der Gemeinde bestand ein ähnliches Treueverhältnis wie zwischen Erstpfarrern und Gemeinde; denn alle Stelleninhaber, die jungen Leute an der unteren Schule ausgenommen, verblieben bis zu ihrem Tode bzw. bis zu ihrer Ruhestandssetzung hier. Nur einer machte eine Ausnahme, der Hauptlehrer Michael Becker, der am 1. August 1936 nach Bad Dürkheim sich ernennen ließ. Ein Verzeichnis der Lehrer lasse ich folgen:

A Ungeteilte bzw. obere Schule:

1. Joh. Valentin Scherer, gebv. 1736 in Pfeddersheim, kam 1763 von Freinsheim hierher, starb am 8. 4. 1780.
2. Georg Christian Scherer, Sohn des vorigen, geb. 11. 6. 1763 zu Freinsheim, wirkte von 1780 bis 31. 12. 1837, also 57 Jahre, starb am 10. 3. 1844.
3. Johann Georg Klippel, ein Lehrerssohn aus Kallstadt, dort geb. am 2. 8. 1816, war unter Scherer schon Privatgehilfe, verweste dann die Schule vom 1. Juni 1938 bis 1. Juni 1848, von da ab Lehrer, gest. 29. 3. 1858.
4. Johannes Christmann, geb. am 13. 9. 1825 zu Kindenheim, vom 1. 8. 1858 bis zum Tod am 25. 6. 1877.
5. Jakob Otto Schulz, (siehe unter B) vom 1. 8. 1877 bis 23. 5. 1891, †.
6. Jakob Becker, (siehe unter B) vom 1. 8. 1891 bis 30. 10. 1920, dann im Ruhestand, gest. 27. 2. 1929.
7. Heinr. Jul. Keller, (siehe unter B) vom 1. Nov. 1920 bis 1. 6. 1933, dann im Ruhestand, Verfasser des Heimatbuches, gest. 30. 11. 1943.
8. Emil Brenge aus Walsheim a. d. Blies, vom 1. 9. 1933 bis Ostern 1934, dann an die Mittelstufe.
9. Michael Becker, von Ostern 1934 bis 1. August 1936, dann nach Bad Dürkheim.

10. Heinrich Schneider, geb. 10. 8. 1900 in Althornbach, kam am 1. 10. 1936 von Frankenthal, bis zum Zusammenbruch 1945.
11. Walter Sauer, geb. 10. 4. 1917 in Eisenberg, vom 16. Oktober 1946 bis er 1969 als Rektor der Theodor-Heuß-Schule nach Eisenberg kam. Er war von 1963 bis 1969 Schulleiter in Kirchheim a. d. Wstr.

B Mittlere Schule:

1. Joh. Jakob Trott, geb. 1801 zu Obrigheim, erster seminaristisch gebildeter Lehrer hier, wirkte vom 1. Jan. 1826 bis 1. März 1873, gest. dahier am 5. Mai 1876.
2. Jakob Otto Schulz, geb. 14. 4. 1830 zu Alsenborn, ernannt 15. 5. 1873, wirkte bis 1. 8. 1877, kam dann an die obere Schule.
3. Jakob Becker, geb. 30. 4. 1853 zu Hüffler bei Kusel, Stelleninhaber vom 1. 11. 1877 bis 1. 8. 1891, trat dann an die Oberschule über.
4. Heinr. Jul. Keller, geb. 5. 4. 1868 zu Odenbach am Glan, vom 1. 9. 1891 bis 31. 10. 1920, dann an die Oberschule.
5. Leonhard Croissant aus Edenkoben, Aushilfslehrer vom 1. 11. 1920 bis April 1922.
6. Michael Becker, geb. 13. 5. 1890 zu Kleinfischlingen, von 1. 5. 1922 bis Ostern 1934, dann an die Oberschule.
7. Emil Brengel aus Walsheim, Blies, geb. 1890, von Ostern 1934 bis zum Zusammenbruch 1945, lebt heute in Lamsheim im Ruhestand, nachdem er 1950 kurz in Sausenheim untergekommen war, ging nicht gern und nicht freiwillig hier weg.
8. Heinz Ganz, geb. 6. 12. 1921 in Kaiserslautern, vom 25. August 1948 bis Ostern 1951, der erste Kirchheimer Lehrer, der durch die Akademie gegangen ist.
9. Heinrich Schneider, siehe Oberschule, kehrte am 3. April 1951 von Kleinkarlbach zurück, bis zur Errichtung der 4. Stelle am 15. 10. 1951.

C Untere Schule:

1. Jak. Schmidt aus Jägersburg, vom 1. 5. 1887 bis 1. 11. 1890, †.
2. Fritz Balder aus Gangloff, vom 1. 11. 1890 bis 1. 5. 1892, später Rektor in Dudenhofen (Hessen), †.
3. Ludwig Michel aus Grünstadt, vom 1. 6. 1892 bis 1. 10. 1898, starb als Landwirtschaftslehrer in Wolfstein.

4. Valerie Sommer aus Grünstadt, vom 15. 10. 1898 bis 16. 8. 1910, später in Grünstadt.
5. Hermann Schmidt aus Brenschelbach, vom 16. 8. 1910 bis 1. 11. 1910, jetzt an der Hilfsschule in Kaiserslautern.
6. Lydia Gerlach, geb. 8. 10. 1890, in Roßbach bei Wolfstein, vom 1. 11. 1910 ab als Hilfslehrerin, vom 1. 1. 1915 bis 16. 5. 1919 Verweserin, dann Lehrerin, ab 15. 4. 1948 Hauptlehrerin. Wenn Frl. Gerlach an Ostern 1956 in Pension geht, hat sie über 45 Jahre hier gewirkt.

Seit der Errichtung der vierten Stelle sieht die Verteilung so aus:

Oberstufe I: Walter Sauer,

Oberstufe II: Heinrich Schneider,

Mittelstufe:

1. Otto Umlauf aus Kaiserslautern, Lehramtsanwärter vom 16. Okt. 1951 bis 5. Juni 1952,

2. Kurt Kölsch, geb. am 10. 6. 1904 zu Kaiserslautern, seit 6. Juni 1952.

Unterstufe: Lydia Gerlach, seit 15. April 1948 Hauptlehrerin.

Wo das erste Schulhaus gestanden, wie und wann die Gemeinde dazu gekommen ist, vermag ich nicht zu sagen. Vielleicht war es dasselbe, das der Schultheiß während des 30jährigen Krieges vernachlässigte, wie wir aus der Beschwerde des Pfarrers Jungius vom Jahre 1641 gehört haben. Dieses soll mündlicher Überlieferung nach an der Stelle des Hauses Weinstraße Nord Nr. 22 gestanden haben. So erzählte mir (H. J. Keller) ein hochbetagter Onkel meiner Frau. Der war eine lebendige Ortschronik und mit den Kirchheimer Verhältnissen besonders gut vertraut; denn seine Familie war schon vor dem 30jährigen Krieg hier ansässig und hatte der Gemeinde in der Person seines Bruders, Vater, Großvaters und Urgroßvaters auf ein Jahrhundert hinaus die Ortsvorsteher gegeben.

Im Jahre 1659 vertauschte die Gemeinde ihren seitherigen Schulbau gegen ein Haus aus dem Privatbesitz des Pfarrers Mesomylius. Dieses, Ecke Hauptstraße und „Schulgasse“ gelegen, ist das erste nachweisbare Schulhaus von Kirchheim. Als solches wurde es bis 1904 benützt. Ebener Erde lag der Schulsaal, über einer Stiege die Wohnung des Präzeptors, später des Lehrers. Bei der Zerstörung unseres Ortes im Jahre 1690 hat es sicher auch schwer gelitten. Das untere Mauerwerk blieb anscheinend erhalten. Der Sturz über der Kellertür trägt die Jahreszahl 1623.

Als im Jahre 1826 eine zweite Lehrerstelle errichtet wurde, schuf man für die neue Schule einen Saal im oberen Stock des 1595 erbauten alten Rathauses. Nach dem Tode des Lehrers Georg Christian Scherer ließen die Erben sein an der Hauptstraße



*Altes Rathaus – Fachwerk – Weinstraße Nord 9
Foto: Gemeindearchiv*

gelegenes stattliches Bauernhaus versteigern, das ihm seine zweite Frau, eine geborene Zöller, als Mitgift in die Ehe gebracht hatte. Die Gemeinde erwarb es um 3801 Gulden und bestimmte es als Schulhaus. In einem Teil des zweiten Stockes richtete man den Schulsaal für die obere Schule ein, das ganze übrige Haus überließ man dem ersten Lehrer als Wohnung. Die untere Schule räumte den Saal im Rathaus und siedelte in das alte Schulhaus über, das dem zweiten Lehrer auch noch hinlängliche Wohnräume bot. 1881 erbaute die Gemeinde ein drittes Schulhaus hart neben dem oberen und gerade gegenüber dem unteren. Auch es enthielt einen Saal und eine Lehrerwohnung. Die war aber ungesund, modrig, feucht weil nicht unterkellert. Da die beiden anderen alten Schulhäuser größere Aufwendungen für Instandsetzung erfordert hätten, machte der damalige Bezirksamtsvorstadt (Landrat), Oberregierungsrat Fischer aus Frankenthal, der Gemeinde den Vorschlag, die drei Schulhäuser zu veräußern und einen geräumigen, gesunden, allen neuzeitlichen Forderungen entsprechenden Neubau zu errichten. Der Zeitpunkt war günstig, einmal, weil die Gemeinde über das nötige Geld verfügte,

und zum anderen, weil der eine Lehrer bereits in einem Privathause wohnte und der andere beabsichtigte, sich ein Eigenheim zu erbauen. So brauchte also verläufig nur das Lehrgebäude erstellt zu werden. Nach heftigen Widerständen, nach unendlich vielen, langen und schwierigen Verhandlungen willigte der Gemeinderat ein, und nun konnte der prächtige, das ganze Dorf beherrschende Bau begonnen werden. Über die Einweihungsfeier habe ich schon berichtet. Das Schulhaus enthält im Erdgeschoß eine geräumige Turnhalle und einen als Sing- und Gemeinderatssaal benützten 10 x 7 m großen Nebenraum. Ursprünglich lag im ersten Stockwerk nur der Saal für die untere Schule. Der ganze übrige Teil diente als Gemeindehaus mit zwei Amtszimmern, einem Standesamt und einem großen Gemeinderatssaal und ist mit einem eigenen Eingang versehen. Seit der Errichtung der vierten Lehrerstelle ist in diesem ehemaligen Gemeinderatssaal die Mittelstufe untergebracht. Im zweiten Stockwerk befinden sich zwei Lehrsäle, ein großes Lehrerzimmer und ein kleineres, nach Süden gelegenes Sälchen, in dem der katholische Religionsunterricht erteilt wird. Früher war das eine Hilfslehrerwohnung mit zwei Zimmern. Die lichtdurchfluteten Säle, die geräumigen Gänge, das schöne Treppenhaus sind Einrichtungen, wie man sie in der Pfalz in gleichgroßen Gemeinden wohl selten finden wird. Vor dem Hause und auf beiden Seiten ergänzen Ziergartenanlagen und Pflanzungen heimischer Umgebung und ausländischer Bäume das schöne Bild. Dahinter bietet ein großer Hof Raum für alle Kinder. Ein neuangelegter Schulgarten schließt sich nördlich an ihn an.

Es drängt mich (H. J. Keller), an dieser Stelle den beiden Männern herzlichen Dank zu sagen, die allen widerstrebenden Gewalten zum Trotz den Bau durchgesetzt und ausgeführt haben, Bürgermeister Jakob Koch 4. und Oberregierungsrat Fischer, der nach seiner Pensionierung in Edenkoben wohnte und dort hochbetagt gestorben ist. Letzterer hatte in der Person des Architekten Albert Speer aus Mannheim auch den Künstler gefunden, welcher der Aufgabe gewachsen war. Der Bau kostete einschließlich Bauplatz (40 ar) und Dampfheizung etwa 75 000 Mark. Nachträglich wurden noch elektrisches Licht und Wasserleitung gelegt.

Vom Fliegerangriff am 6. Dezember 1942 wurde schon berichtet, ebenso von der Beseitigung der Schäden, welche die Gemeinde viel Geld kosteten. Dem Gemeinderat und der Gemeindeverwaltung mit Bürgermeister Uhrig an der Spitze sagen alle Lehrer Dank für die verständnisvolle Haltung, mit der sie an die Wiederinstandsetzung und Einrichtung herangegangen sind.

Im Jahre 1903 versteigerte die Gemeinde das älteste Schulhaus (Weinstraße Nord 18). Jakob Kohl III. erwarb es um 8 350 Mark und richtete eine Bäckerei darin ein. Der Erlös wurde zum Schulhausneubau verwendet. 1910 kamen die beiden andern Häuser zur Versteigerung. Das größere (Weinstraße Nord 15) erstand der Metzger Kohlmann um 9 200 Mark, das kleinere (Weinstraße Nord 13) der

Musiker Ludwig Dinges um 7 800 Mark. Der Erlös kam als Grundstock für den Bau von Lehrerwohnungen auf die Kreissparkasse Frankenthal. Die Zinsen wurden zum Kapital geschlagen. Nach einer Reihe von Jahren wären mehr als ausreichende Mittel zum Bau zweier Einfamilienhäuser vorhanden gewesen. Aber die Zeit der Inflation verschlang 1923 neben den sonstigen reichen Mitteln der Gemeinde auch dieses Geld.

Wohl war die Gemeinde nach den Bestimmungen des Landesgesetzes über die öffentlichen Grund-, Haupt- und Sonderschulen von 1968 nicht mehr verpflichtet, eine Lehrerdienstwohnung zur Verfügung zu stellen, doch baute sie im Jahre 1970 im Oberen Waldweg 7 ein neues Einfamilienhaus um damit dem ständigen Lehrerwechsel entgegenzutreten. Es wurde zunächst an das Lehrerehepaar Walter und Annemarie Wörner vermietet. Im Jahre 1973 erwarb die Familie Wörner das Haus käuflich.

Und nun will ich schließen, lieber Leser. Ich fürchte Deine Zeit und Deine Geduld schon über Gebühr beansprucht zu haben. Tröste dich mit dem Gedanken, daß ich selbst noch viel mehr Zeit und viel mehr Mühe aufwenden mußte, bis ich den Stoff zu vorstehender Arbeit beisammen und notdürftig geformt hatte. Es sind keine weltbewegenden Ereignisse, welche die enge Welt einer Dorfschule ausmachen; aber immerhin lassen sie uns einen Blick tun in das geistige Leben vergangener Geschlechter.

Für mich war die Arbeit eine Freude, die fort und fort wuchs, je mehr ich mich in den Stoff versenkte. Doch mit Freude allein war es nicht getan. Durch die notwendigen Studien bekam ich einen Einblick nicht nur in das schulische, sondern in das gesamte Leben, in die Seele unserer Gemeinde. Ja, durch eine solche Arbeit verwächst man mit der Gemeinde und Schule und fühlt sich beiden gegenüber verpflichtet. Wenn man sich hineingestellt sieht in eine lange Kette ehrenwerter Männer, die in Zeiten schwerster Not ausgehalten und ihre Pflicht erfüllt haben, so sieht man auf seine eigenen Leistungen mit Demut und Bescheidenheit und strengt sich an, den Vorgängern möglichst nahe zu kommen.

„Wohl dem, der seine Väter gern gedenkt, der froh von ihren Taten, ihrem Wissen sich unterhält und, still sich freuend, ans Ende dieser Reihe sich angeschlossen sieht.“ (Goethe).

Eine Ordensniederlassung in Kirchheim

(Das Haus im See – Domus de lacu)

Die Gründung durch die Tempelherren

Am 9. April 1910 vollzog der zweite Sohn Kaiser Wilhelms II., Prinz Eitel Friedrich, die Weihe des Hospizes auf dem Ölberg bei Jersusalem, das zum größten Teil aus Schenkungen des Kaiserpaares erbaut worden war. Die Leitung übernahmen die Johanniter, ein preußisch-evangelischer Orden für Krankenpflege. Dieses Hospiz ist gleichsam eine Gegenleistung des Abendlandes für eine große Reihe von Kranken- (Siechen-, Gutleute-, Lepra-)häusern die, vor bald einem Jahrtausend von Palästina ausgehend, in weitem, dichtem Netz sich über Österreich, Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien, Portugal und England ausbreiteten.

Vielfach und mannigfaltig waren die Beziehungen, die zu jener Zeit zwischen Europa und Vorderasien, zwischen Abendland und Morgenland bestanden. Papst Urban hatte auf dem Tage zu Clermont in Südfrankreich mit seinem Rufe „Gott will es!“ die ganze christliche Welt in Bewegung gesetzt. Sieben Kreuzzüge führten Hunderttausende von streitbaren Männern nach dem heiligen Lande, um es den Türken zu entreißen und wieder unter christliche Herrschaft zu bringen. Ruhig und ungefährdet sollten die zahlreichen Pilger, die frommer Eifer nach den heiligen Stätten trieb, ihre Gebete verrichten können.

Viele Kreuzfahrer und Pilger kamen aber vollständig mittellos am Ziel ihrer Hoffnung und Sehnsucht an, andere wurden verwundet oder erkrankten und entbehrten in fremdem Lande jeglicher Pflege und Unterstützung. Besonders groß war das Elend in Jerusalem, dem Sammelpunkt aller Abendländer.

Um diese Not zu steuern, bildeten sich bald drei geistlich-ritterliche Ordensgemeinschaften:

1. der Johanniterorden, gegründet 1113,
2. der Tempelherrenorden, gegründet 1118,
3. der Deutschherrenorden, gegründet 1191.

Alle drei hatten sich zur Aufgabe gesetzt, Arme zu unterstützen, Kranke und Verwundete zu pflegen, die Pilger zu beschützen und sicher nach den heiligen Orten zu geleiten und endlich unablässigen Kampf gegen die Ungläubigen zu führen. Ihre Ordensregeln waren den der Mönchsorden nachgebildet. Wer Ordensritter werden wollte, mußte das dreifache Gelübde der Keuschheit (Ehelosigkeit), der Armut und des unbedingten Gehorsams gegenüber dem Ordensvorsteher oder Großmeister ablegen. Der einzelne Ritter konnte also kein Besitztum erwerben.

Alles Vermögen gehörte der Gemeinschaft, dem Orden. Ordensritter konnte nur werden, wer ritterbürtiger, also adeliger Abstammung war. Es galt als große Ehre, einem dieser Orden anzugehören, und so brauchen wir uns nicht zu wundern, daß sie bald die Blüte des gesamten abendländischen Adels in sich vereinigten.

Mit den Tempelherren wollen wir uns zunächst beschäftigen. Das Haus dieses Ordens war in Jerusalem an der Stelle erbaut, wo einst der Tempel Salomons gestanden; daher hatte der Orden seinen Namen. Im Wappen führte er einen Totenkopf und einen Raben. Über dem eisengeschuppten Ritterwams trugen die Ordensbrüder einen weißen Mantel mit einem blutroten achteckigen Kreuz auf dem Rücken. Der weiße Mantel war das äußere Zeichen der Keuschheit und der Reinheit des Herzens, das rote Kreuz das Zeichen der Todestreue für den Glauben.

Ursprünglich besaß der Orden nur im Morgenland Besitzungen. Aber die Gunst der Großen und die engen verwandtschaftlichen Beziehungen seiner Mitglieder zu den ersten Geschlechtern verschafften ihm bald auch im Abendland große Güter und Reichtümer.

Trotz aller Tapferkeit der Ordensritter konnte die christliche Herrschaft im Morgenland nicht aufrecht erhalten werden. Den Todesstoß erhielt sie in der Unglücksschlacht bei Hittin in der Ebene von Tiberias am 5. und 6. Juli 1187. Das schwache Christenheer, bei dem sich auch Veit, der König von Jerusalem, befand, wurde durch List in ein enges, wasserloses Felsental gelockt und hier von mehrfacher Übermacht umstellt und von den Höhen und aus versteckten Schluchten beschossen. „Da traten die Temppler zu Veit und baten um die Vergünstigung, dem Heere mit Gewalt einen Durchgang brechen zu dürfen. In dicht geschlossenen Gliedern sprengten sie vor, die nächsten Scharen der Feinde auseinanderreibend oder zu Boden schmetternd. Aber König Veit folgte den Tapferen nicht mit seinen Truppen, Graf Raimund von Tripolis machte den Verräter und verließ mit den Seinigen das Christenheer. So wurden die Tempelherren umringt, erdrückt. Wen der Tod nicht erreichte, wurde gefangen genommen.“ (Havemann) Damit war die Schlacht verloren. König Veit und viele vornehme Herren gerieten in Gefangenschaft, darunter 231 Tempelherren mit ihrem Ordensmeister Terric. Nach damaligem Kriegsgebrauch gehörten die Gefangenen dem, der sie gefangen nahm. Sultan Saladin kaufte die gefangenen Temppler und Johanniter um je 50 Goldstücke seinen Kriegern ab. Er bot ihnen Gnade, wenn sie dem Christentum abschwören und zum Islam übertreten wollten. Stolz lehnten sie das ab. 230 Temppler boten unter den Augen Saladins dem Henker ihre Nacken. Der Großmeister wurde begnadigt und als Gefangener nach Damaskus gebracht. Bald darauf fiel auch Jerusalem, 20 000 Christen wanderten von hier in die Sklaverei. Nur wenige feste Orte an der Küste blieben in christlicher Hand.

Im Jahre 1291 mußten von Sultan Muhamed II. Übermacht und Kriegskunst ganz Palästina und Syrien geräumt werden. Die Tempelherren zogen sich auf die Insel Cypern zurück, die sie käuflich erwarben. Von jetzt ab verlegten sie den Schwerpunkt ihrer Tätigkeit nach Europa; auch hier gab es Arbeit in Hülle und Fülle: Schutz der Pilger, die in großen Mengen die Heerstraßen belebten, Pflege der Verwundeten und Siechen.

Um der ersten Aufgabe gerecht zu werden, bauten sie ihre Ordenshäuser mit Vorliebe an die alten Straßen, die schon von den Römern oder noch früher angelegt worden waren und die das ganze Mittelalter hindurch dem Verkehr die Richtung wiesen. Wohl aus diesem Grunde war auch hier schon frühe eine Niederlassung der Tempelherren entstanden; denn in unserer Gemarkung berühren oder kreuzen sich drei solcher alten Straßenzüge, die ich in einem früheren Kapitel bereits erwähnt habe.

In der Gewann „Seeb“ stand das Ordenshaus der Tempelherren. Seeb heißt See. Wo jetzt der Pflug schwarzen, fetten Ackerboden narbt und wo August Becker auf seiner Reise durch unsere Gegend (1858) einen üppigen Wiesengrund erblickte, da muß zu jener Zeit ein wirklicher See geflutet, zum mindesten aber ein großes, von zahlreichen Weihern und Tümpeln durchsetztes Sumpfgelände bestanden haben. Die Gewannen Seeb und Mulde bildeten ein natürliches Becken, Roßkopf, Rohräcker und Hochgewann auf drei Seiten natürliche Ränder. Auf der vierten, jetzt offenen, dem Dorf zugekehrten Seite wäre dann ein Damm mit Stauvorrichtung in der Lage gewesen, das ganze Becken beliebig hoch unter Wasser zu setzen. Genau läßt sich das heute nicht mehr feststellen.

Ebenso kann man heute mehr die genaue Stelle angeben, wo das Haus gestanden ist. Daß es mitten im See gelegen war, wie ich bis vor kurzem annahm, bezweifle ich, seitdem ich die zahlreichen Güterverzeichnisse (Renovationen) durchgesehen habe, die sich im Staatsarchiv Speyer befinden und die bis zu Beginn des 16. Jahrhunderts zurückgehen. Zu jener Zeit stand das Haus schon nicht mehr, aber immer wird als erstes Grundstück angeführt: „Erstlichen der Platz darauf der Hoff und desselben Gebeue und Zugehörungen gestanden, ist geringsherumb mit einem graben umbfangen“ (1588). Daraus ist zu ersehen, daß das Haus nicht im See, sonder am Rande desselben stand, wo sich der umgebende Graben ja leicht mit Wasser füllen ließ, so daß der Charakter einer Tief- oder Wasserburg vollauf gewahrt blieb.

Eine Reisebeschreibung aus dem Jahr 1765 bestimmt die Lage folgendermaßen: Etwa 500 Schritte nordöstlich von Kirchheim und in etwas geringerer Entfernung östlich von Gernsheim. Diese Angaben lassen als Standort die Seeber Au vermuten. Eine Au ist ein von Wasser umgebendes Gelände, also eine Insel. Hier wäre

guter, fester Baugrund und zugleich das schützende Wasser vorhanden gewesen. Zudem ist gerade hier der Kreuzungspunkt zweier alter Straßen: Gernsheimer Höhlchen – Laumersheimer Weg einerseits und Heerstraße – Bockenheimer Straße andererseits. Auch die oben angegebenen Entfernungen stimmen annähernd. Ich habe aber noch nie gehört, daß an dieser Stelle Mauerreste gefunden wurden. Dagegen hat mir der Landwirt Heinrich Pfeiffer, der frühere Besitzer von Pl. Nr. 2673, wiederholt versichert, daß er beim Pflügen seines Grundstückes auf Grundmauern gestoßen sei. Dazu kommt, daß in der Güterrenovation von 1705 ein 51½ Morgen großer Acker in der Gewanne Siebzigweitel als „genannt beim Hoff“ bezeichnet wird. Pl. Nr. 2673 liegt bedeutend näher bei Siebzigweitel als bei der Seeber Au. Gegen diesen Ort spricht aber wieder die viel größere Entfernung von Kirchheim und Gernsheim wie auch die ungünstige Lage abseits der genannten Straßen. Bei den Baggararbeiten anlässlich des Autobahnbaues ist man im Siebzigweitel auf keine Grundmauern gestoßen.

Pilgerschutz hatten die Kirchheimer Tempelherren zu leisten auf der einen Seite bis nach Mußbach, auf der anderen bis zum Münchweiler Hof bei Standenbühl.

1283 wird das Haus im See erstmals urkundlich erwähnt. In diesem Jahre schenkten die Herren Gerhard, Konrad und Godefried, genannt Raub, Söhne des verstorbenen Wildgrafen Emich von Dhaun, ihre gesamte väterliche Erbschaft in Kirchheim und dem benachbarten Gernsheim den Tempelherren des Hauses im See.

Was die Komturei bewog, im Jahre 1287 ihre Besitzungen in der Laumersheimer Gemarkung an das St. Martinstift zu verkaufen, um sie gleichzeitig gegen eine Korngülte wieder in Pacht zu nehmen, vermag ich nicht zu sagen. Geldverlegenheit kann es nicht gut gewesen sein; denn der Orden stand damals auf dem Gipfel seiner Macht und seines Reichtums. Zudem war er bereits fünf Jahre später, 1292, in der Lage die sämtlichen Güter des Wildgrafen Godefried, seines Sohnes Konrad und dessen Gemahlin Hildegard um 120 Pfund Heller zu erwerben. Zwei auf das Haus im See bezügliche Urkunden liegen im Fürstlich Leiningschen Archiv zu Amorbach. In der einen vom 27. April 1287 befreit Graf Friedrich der Alte von Leiningen die Güter der Herren vom See in den Orten Gernsheim, Kirchheim, Birrichsheim (Bissersheim), Weddenbheim (Wattenheim) und Sulzen (Obersülzen) gegen Zahlung von 250 Pfund Heller von allen weltlichen Abgaben, die er als Vogt erheben könnte. Die zweite Urkunde vom 8. September 1300 besagt, daß von Grundstücken zu Isenburc (Eisenburg) virdehalb maltder Korngeltez den herren von dene temple fallen.

Das Haus im See, der Komturei, stand ein Hauskomtur vor. Das war ein Ritter in Vorgesetztenstellung, dem eine Anzahl von Ritttern beigegeben war. Dazu

kamen noch Laien- oder dienende Brüder, die nicht ritterbürtiger, adeliger Abstammung waren und statt des weißen einen schwarzen Mantel trugen, ein Koch, ein Drapier und ein Ordenskaplan, welcher letzterem die geistliche Versorgung der Brüder oblag. Der Drapier führte die Aufsicht über die Kleider- und Rüstungskammer. Die Laienbrüder versahen mit Hilfe von Hörigen den ausgedehnten landwirtschaftlichen Betrieb und übten die Krankenpflege. Jedem Ritter wurden vom Orden drei Pferde und ein Knappe, sowie vollständige Kleidung und Ausrüstung gestellt.

Nicht weit vom See, gegen Grünstadt und Obersülzen hin, lagen der große und der kleine Rosengarten. Das waren von dichten Wildrosenhecken umfriedigte oder eingehegte Grundstücke, weil solche Hecken den sichersten Schutz gegen das Eindringen von Wild und Weidevieh gewährten. Ob diese Gärten die Insassen des Ordenshauses mit Gemüse und Heilkräutern versorgten oder ob sie in Beziehung standen zu einer in keiner Urkunde erwähnten Siedlung Pfeidenheim, an die aber noch der Gewannename „Am Pfeidenheimer Pfad“ erinnert, läßt sich nicht mehr feststellen. Auch ein „Kirschgarten“ war in der Nähe. Der „Rosengarten“ lebt heute noch als Gewannename weiter, der Kirschgarten dagegen ist aus dem Volksbewußtsein völlig geschwunden, obwohl auch er noch am Schluß des 18. Jahrhunderts einer Gewanne den Namen gegeben hat.

Reichtum und Macht des Tempelherrenordens wuchsen immer mehr. Zur Zeit seiner höchsten Blüte um die Mitte des 13. Jahrhunderts besaß er nahezu 9000 Niederlassungen oder Komtureien, zahllose Güter und reiche Einkünfte und zählte 20 000 Mitglieder. Der Leiter des Ordens hieß Großmeister und stand im Fürstenrang. Unmittelbar dem Papst unterstellt und von jeder andern Gewalt unabhängig, war sein Orden befreit von allen Zehnten, Zöllen und Abgaben.

Doch auf den raschen, glänzenden Aufstieg folgte bald ein noch schnellerer Niedergang. Die meisten Besitzungen lagen in Frankreich. Aus dem französischen Adel rekrutierte sich auch ein Großteil der Ordensritter. So bildete der Orden eine ungeheure Macht im französischen Staat, dem er unter Umständen gefährlich werden konnte. Furcht vor dieser Macht und Gier nach den reichen Ordensgütern veranlaßten den damaligen König von Frankreich, Philipp IV., den Schönen, die Aufhebung und Vernichtung des Ordens anzustreben. Dazu war er von unbändigem Haß gegen die Tempelherren erfüllt, weil sie in seinen Streitigkeiten mit dem Papst Bonifaz VIII. zu letzterem gehalten hatten. Damit hatten sie aber nichts weiter als ihre Pflicht und Schuldigkeit getan, weil ja der Papst ihr einziger und rechtmäßiger Herr und Gebieter war. Nach Bonifaz VIII. Tod bestieg sein größter und erbittertster Feind und Gegenspieler Clemens V. den päpstlichen Stuhl. Der, war Philipps Günstling und vollständig von ihm abhängig. Er residierte nicht

in Rom, sondern in Avignon (Südfrankreich). Aus demselben Grund wie der König haßte auch er die Tempelherren. So fand Philipp in ihm ein williges Werkzeug. Um einen Vorwand war man nicht verlegen. Auf Anstiftung des Königs traten falsche Zeugen auf und erhoben die schwersten Anschuldigungen gegen den Orden. Unter ihnen tat sich besonders ein aus dem Orden ausgestoßener Templer namens Sqin von Flexian hervor. Heute würde man einen solchen Zeugen als befangen und voreingenommen ablehnen.

Richtig ist, daß wie in manchen Klöstern, auch in den Ordenshäusern die strenge Zucht von ehemals gewichen war. Infolge ihrer Macht und ihrer unermesslichen Reichtümer waren die Ritter hochfahrig und anmaßend geworden und führten ein verschwenderisches Leben, besonders in Süd- und Mittelfrankreich. In ihren Kämpfen gegen die Ungläubigen waren sie lässig geworden. Schuld daran trugen in erster Linie ihre ständigen Eifersüchteleien und Streitigkeiten mit den Johannitern. Eccardus weist in seiner „Geschichte des niederen Volkes“ auf einen anderen Grund ihrer Untätigkeit hin. Er schreibt: „Durch ihren langen Aufenthalt im Morgenland hatten sie erkannt, daß hinter den Bergen auch noch Menschen wohnten, daß sie nicht die bedauerlichen Sprößlinge eines kümmerlichen Wahnes vor sich hätten, sondern die stolzen und tapferen Bekenner eines Glaubens, der, nach seinem Repräsentanten zu schließen, nur achtungswert sein konnte und jedenfalls tief nach Asien hinein ein besser kultiviertes, größeres und menschenreicheres Gebiet umfaßte als das damalige Abendland war, mit anderen Worten, daß sie religiöse Duldung gelernt hatten.“

Etwas Wahres war also in den Anschuldigungen gegen die Tempelherren enthalten. Daß sie aber muhamedanische Kultgebräuche angenommen, daß sie wirklich ein Idol, einen Abgott, angebetet und diesen gar Kinder geopfert hätten, ist nie bewiesen, von ernsthaften Forschern auch nie behauptet worden. Auch der Papst konnte von einer Schuld in solchem Ausmaße nicht überzeugt sein. Denn auf eine Rundfrage bei allen Bischöfen des Abendlandes waren nur ganz wenig ungünstige Gutachten eingelaufen, und die waren unter dem Druck und dem Einfluß des französischen Königs entstanden. Aber auch der Papst stand ganz unter dem Einfluß dieses Mannes, und darum mußte das Trauerspiel weitergehen. 1306 lud Clemens V. die Großmeister des Templer- und des Johanniterordens ein, nach Frankreich zu kommen, um mit ihnen über einen neuen Kreuzzug zu verhandeln. Der Johanniter erschien nicht, der Großmeister der Templer aber folgte der Einladung, nicht ahnend, daß er und seine 60 Begleiter in den Tod gingen. Zum Unglück brachte er auch noch den Ordensschatz mit, der aus 150 000 Goldstücken und zehn Maultierladungen Silber bestanden haben soll. Im Ordenshaus zu Paris, le Temple genannt, wurde er untergebracht und damit die Habgier Philipps IV. aufs äußerste gereizt. Der erließ einen geheimen Befehl an die Oberbeamten

seiner Provinzen, an einem Tag und auf einen Schlag sämtliche Ordensritter in Frankreich gefänglich einzuziehen. Der Auftrag wurde pünktlich ausgeführt: am 13. Oktober 1307 verhaftete man die Ritter, die keine Ahnung von dem heraufziehenden Gewitter hatten. In Paris allein wurden 140 eingebracht, darunter der Großmeister Jakob von Molay. Zugleich ließ der König alle Ordensgüter einziehen. Die gefangenen Ritter gaben zum Teil unter den schrecklichsten Folterqualen die ihnen zur Last gelegten Verbrechen zu, widerriefen aber bald wieder und konnten auch durch neue Folterungen nicht mehr zu einem Geständnis bewogen werden. Daher ließ sie der König am 12. Mai 1310 als rückfällige Sünder an langsamem Feuer zu Tode quälen. Der Papst protestierte gegen ein solches Verfahren, weil ihm allein die Gerichtsbarkeit über die Tempelherren zustehe, und berief 1311 ein Konzil nach Vienne. Vergeblich forderten König und Papst die versammelten Bischöfe wiederholt auf, die Tempelherren ungehört zu verdammen. Von den 140 Erschienenen hatten 136 den Mut, diesem jeder Gerechtigkeit spottenden Ansinnen ein entschiedenes „Nein!“ entgegenzusetzen. Da sprach der Papst, von Philipp aufs äußerste bedrängt und bedroht, aus eigener Machtvollkommenheit die Aufhebung des Ordens aus. Das geschah in der Bulle vom 2. Mai 1312 „*Vox in excelso audita est*“ (eine Stimme vom Himmel ist gehört). Die Güter des aufgelösten Ordens sollten den Johannitern zufallen. Philipp, der sie schon einige Jahre besaß, belastete sie vor der Abtretung so hoch mit Schulden, daß die Johanniter durch die Schenkung eher ärmer als reicher wurden. Der schon seit mehr denn fünf Jahren in schwerster Kerkerhaft sitzende Großmeister Jakob von Molay blieb auf seinem Widerruf bestehen und mußte daher den Feuertod erleiden am 11. März 1313. Auf einer Insel in der Seine war der Scheiterhaufen errichtet. Eine vieltausendköpfige Menge umstand ihn. Laut beteuerte der Großmeister nochmals seine und des Ordens Unschuld. Seinen Feinden verkündete er als Strafe des Himmels für ihre Freveltat den Tod binnen Jahresfrist. Beide starben auch wirklich im Jahre 1314. Nicht lange mehr konnte sich also König Philipp seines Raubes erfreuen. Die Güter hatte er, wie wir schon hörten, mit hohen Hypotheken belastet, das ganze große Barvermögen eingezogen und für sich behalten, das Ordenshaus le Temple sich zum Wohnsitz eingerichtet, es auf des Papstes Drängen doch schließlich an die Johanniter ausgeliefert. In der französischen Revolution wurde le Temple als Staatseigentum erklärt und an Stelle der zerstörten Bastille zum Staatsgefängnis bestimmt. Mutet es uns nicht wie eine Fügung des Himmels an, daß gerade in diesem Hause, an dessen Besitz so viel unschuldiges Blut klebte, ein Nachfolger Philipps des Schönen – Ludwig XVI. – als Staatsgefangener sitzen mußte, um schließlich sein Haupt unter das Fallbeil zu legen? – Philipps Name ist durch sein Vorgehen gegen die Tempelherren für immer geschändet.

Aber auch das Verhalten des Papstes wurde von seinen Zeitgenossen nicht verstanden und vielfach scharf verurteilt.

Das Haus im See im Besitz der Johanniter

In Deutschland waren die Fürsten nicht so habgierig und ungerecht wie Frankreichs König. Gemäß der päpstlichen Weisung wurden die Güter den Johannitern zugewiesen, und so kam auch das Haus im See in deren Besitz. Der Johanniterorden war, wie wir schon hörten, ein geistlicher Ritterorden wie der Tempelherrenorden. Die Ritter trugen über der Rüstung einen schwarzen Mantel mit weißem, achtspeitzigem Kreuz auf dem Rücken.

Ihr erstes Ordenshaus stand ebenfalls in Jerusalem. Nach der unglücklichen Schlacht bei Hittin und der Übergabe Jerusalems an Sultan Saladin II. verlegten die Johanniter ihren Sitz nach Ptolemais, und als auch dieses 100 Jahre später verloren ging, auf die Insel Rhodus, die sie in heldenmütigem Kampfe den Türken abgenommen hatten. Von jetzt ab führten sie auch den Namen Rhodesseritter. Aber auch hier hatten sie keine bleibende Stätte. Im Jahre 1522 wurden sie von Sultan Soliman II. mit ungeheurer Macht angegriffen. Trotz tapferster Gegenwehr mußten sie am 24. Dezember 1522 Rhodus verlassen. Acht Jahre war der Orden heimatlos. Da erbarmte sich Kaiser Karl V. und schenkte ihm die Insel Malta, nach der er forthin Malteserorden genannt wurde. Als Gegenleistung mußte er ständigen Kampf gegen die Ungläubigen und gegen die Seeräuber geloben. 1798 eroberte Napoleon die Insel Malta*), die aber bereits zwei Jahre später in englischen Besitz kam und heute noch einen Stützpunkt der englischen Flotte im Mittelmeer bildet. Seitdem ist Rom, von kurzen Unterbrechungen abgesehen, Sitz der Johanniter.

Neben dem Kampf gegen die Ungläubigen bildete die Krankenpflege ihre Hauptbeschäftigung. Auf diesem Gebiet gab es im Mittelalter unendlich viel zu tun; denn durch die Kreuzfahrer war die schrecklichste aller Krankheiten, der Aussatz, aus dem Morgenland nach Europa verschleppt worden. Darum wandelten die Johanniter einen Großteil ihrer Ordenshäuser in Krankenanstalten um, die man Aussätzigen-, Lepra-, Gutleutehäuser benannte**). Ein solches Leprahaus wurde nun auch unser Haus im See, das sich ja wegen seiner Lage im Wasser sehr gut zur Isolierung der Kranken eignete.

Als aber mit der Zeit der Aussatz immer mehr zurückging und das Haus keine

*) Bei dieser Gelegenheit nahm Napoleon auch den Ordensschatz der Johanniter – auf 20 Mill. Mark wird er geschätzt – und ließ ihn auf sein Flaggschiff „Orient“ bringen. Als am 1. August 1798 der englische Admiral Nelson die französische Flotte vernichtete, wurde auch das Flaggschiff versenkt. Seitdem ruht der Schatz auf dem Meeresgrund.

**) Siehe Schillers Gedicht: Die Johanniter!

Patienten mehr bekam und da man das verseuchte Anwesen zu anderen Zwecken nicht benützen wollte, ließ es der Orden eingehen, d. h. langsam verfallen. Die letzte Urkunde, die von ihm berichtet, stammt aus dem Jahr 1407. Da reiste die Tochter eines Wormser Ratsherren nach Obersülzen. Der besorgte Vater gab ihr zum Schutze ein Häuflein Stadtknechte mit, das von dem Stadthauptmann Hannel Streif geführt wurde. Dieser Hannel Streif aus Ladenburg war, bevor der in Wormser Dienste getreten, ein berüchtigter Raubritter gewesen, der besonders den Kaufleuten von Speyer, Worms und Mainz viel Schaden zugefügt hatte. Um ihres Feindes los zu werden, boten ihm die genannten Städte 200 Gulden. Dafür verpflichtete er sich, nichts mehr gegen sie zu unternehmen, ihnen im Bedarfsfalle sogar beizustehen. Der Vertrag mit Speyer, Worms und Mainz hinderte ihn aber nicht, gegen andere Städte auf eigene Faust Krieg zu führen. 1395 war er Hauptmann des sog. Schleglerbundes, der, aus schwäbischem Kleinadel bestehend, dessen Rechte gegenüber den Fürsten, besonders gegenüber dem Herzog von Württemberg, zu wahren und zu erweitern suchte. Kaiser Wenzel war zu träge oder zu schwach, dem Hannel Streif und Genossen zu Leibe zu rücken, und zog es vor, die ganze Gesellschaft mitsamt ihrem Hauptmann gegen jährliche 3000 Gulden in den Reichsdienst zu übernehmen und ihr die Sicherheit der Reichsstraßen anzuvertrauen, wohl in der Überzeugung, daß man Spitzbuben am besten mit Spitzbuben fange. 1402 war Streif noch im Reichsdienst; aber 1407 stand er als Hauptmann im Dienste der Stadt Worms. Als solcher sollte er, wie wir schon hörten, mit seinen Stadtknechten der Tochter des Ratsherren Klaus Zungel sicheres Geleit nach Obersülzen geben. Davon hörte Hanne Malchus, ein leiningischer Burgmann. Der hatte seiner Vaterstadt Worms blutige Rache geschworen, weil sie ihn wegen eines begangenen Mordes ausgewiesen und sein Vermögen eingezogen hatte. Dieser „Edelmann“ sah nun seine Stunde gekommen und lauerte bei Obersülzen dem anderen „Edelmann“ Hannel Streif auf. Es wäre ihm ein Hauptspaß gewesen, den Wormsern eine Anzahl Söldner zu töten und die Ratsherrentochter in seine Gewalt zu bekommen und für ihre Freilassung ein hohes Lösegeld zu erpressen. Er wagte aber keinen Angriff; denn die Wormser waren ihm an Stärke überlegen. Da drehte Hannel Streif den Spieß um. Er ließ die Mehrheit seiner Söldner in Obersülzen zurück und brach mit zwölf auserlesenen Reitern zur Verfolgung seines Gegners auf. Beim „Hof zum See“ in der Kirchheimer Gemarkung sah er sich jedoch plötzlich von Malchus mit 60 Mann angegriffen. Etliche seiner Begleiter fielen, er selbst wurde schwer verwundet und mit seinen übrigen Genossen gefangengenommen und auf die Burg Schallodenbach gebracht, deren Besitzer auch so ein dunkler „Ehrenmann“ war. Im Burgverließ zu Schallodenbach ist er wohl seinen Wunden erlegen, da die Stadt Worms das verlangte Lösegeld nicht aufbringen konnte und Kaiser Ruprecht erklärte, das Reich, könne nicht lösen, weil die Gefangennahme in privaten Diensten erfolgt sei. Dieser Bericht der

Wormser Chronik*) ist, wie gesagt, die letzte urkundliche Erwähnung des „Hofes am See“. Der pfälzische Geschichtsschreiber Heintz nimmt an, daß er gegen Ende des 15. Jahrhunderts eingegangen sei. Das mag zutreffen; denn in den Güterbeschreibungen aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts wird als erstes Grundstück stets genannt: „Erstlichen der Platz darauf der ‚Hoff‘ und desselben Gebeue und Zugehörungen gestanden. Ist gerings herumb mit einem Graben umbfangen, beforcht an allen orthes vone deß Ordens Güthern.“ Aus diesem Eintrag geht mit Sicherheit hervor, daß der Hof im 16. Jahrhundert nicht mehr bestand.

Noch eine andere Urkunde des bayrischen Staatsarchivs beweist dasselbe. Im Jahre 1551 waren Streitigkeiten zwischen der Kommende Worms und dem Grafen Philipp v. Leiningen. Letzterer verlangte von dem Orden mehr Fron(Fuhr-)leistungen als er schuldig war und wollte die dafür schuldigen elf Malter, drei Firnsel Korn nicht mehr liefern und mit der Begründung, daß das Korn nicht dem Orden selbst, sondern dem Kaplan des Hofes zustehe. Wenn der Seehof wieder einen Priester anstelle, der den Gottesdienst in herkömmlicher Weise versehe, solle das Korn wieder geliefert werden. Diese „Irrung“ wurde durch einen Vergleich erledigt, den Kurfürst Friedrich von der Pfalz als Schlichter herbeiführte. Hier interessiert weniger Gegenstand und Erledigung des Streites als vielmehr die Tatsache, daß erstens der Streit von Worms aus geführt und zweitens ein Kaplan beim Seehof nicht mehr gehalten wurde, beide doch deswegen, weil das Haus aufgelassen, d. h. nicht mehr besetzt war, nicht mehr bestand.

Aber das umfangreiche Ordensgut bestand noch und wurde jetzt von der Komturei Worms aus verwaltet. **)

Selbstverständlich konnte diese das Feld hier nicht selbst bewirtschaften. Sie gab es in größeren oder kleineren Teilen an hiesige Bürger in Pacht. Im Staatsarchiv zu Speyer befinden sich einzelne dieser Pachtverträge oder Erbbestandsbriefe. Der Erbbestandsbrief von 1565 meldet: Die Kommente Worms gibt 14 Morgen des Seehofes um jährlich vier Ohm und ein Viertel Wein***) in Erblehen an die Erbaren Dheobald Rogenwießer, Wendel Strentz, Philipp Häppes, Jakob Rogenwießer, Hanßen Reuthern, Konrad Kissel, Jakob Rudener, Hanßen Urdener, Stefan Lederer, Jost grauel (? – Name nicht mehr gut leserlich) und Hanßen Schorck.

*) Abgedruckt in Heft V der Mitteil. des Pfälz. Museums (1785) als Teilstück eines größeren Aufsatzes von Ministerialrat Heintz über die Geschichte Schallodenbachs.

**) Im Johanniterhaus, der Komturei zu Worms, wohnte Dr. Martin Luther während des Reichstages zu Worms 1521.

***) Etwa 648 Liter.

1602 wurden neun Morgen Ackerland „verlöhnt“ auf zehn Jahre um jährlich vier Malter Kohn.

Damit durch diese Erbbestandsbriefe und langfristigen Pachtverträge nicht einzelne Grundstücke in Vergessenheit gerieten und stillschweigend in Besitz der Pächter übergingen, wurde das Ordensgut in mehrjährigen Zwischenräumen renoviert, d. h. neu aufgenommen. Diese Renovationen sind insofern wichtig für die Orts- bzw. Familiengeschichte, als sie jeweils unter Mitwirkung des hiesigen Schultheißen und der Gerichtsmänner vorgenommen und von diesen unter Beifügung des Gerichtssiegels unterschrieben wurden. Aus der großen Zahl von Renovationen greife ich nur einige heraus:

1. Erneuerung des Seehoffs und dessen zugehörigen Güther, Inn Kirchheimer Gemarkungen, durch Israel Dffenbacher, Amtsmann zu Heimbach und Ambrosius Weidtluff Schaffner zu Wormbs, fürgenommen Mittwochs den 10. Januarij 1588.

Und ist damals Schultheiß zu Kirchheim gewesen

Nicolaus Rogenwieser.

Gerichtsschöffen: Lorenz Wünscht, Lorenz Madel, Wendel Ledener, Nicolaus Ebert, Velten Stalp, Deobald Börtzel und Wendel Niemandts.

2. Bei der Bestandsaufnahme von 1705 war Schultheiß Johann Adam Setzer und die Gerichtsleute hießen Hans Peter Rogenwießer, Georg Niclas Pflug, Carl Maltri, Christoph Weydenkopf, Jakob Niederhöffer, Michael Schlater, Joh. Wilhelm Buchleiter. Sie schließen: „Dießen zu wahrer Urkund, mehrerer Sicherung und wahrer Bewandnus, so haben wir obgenannpter Schultheiß und Gerichts Leute unsern gewöhnlichen Gerichts Insiegel an dießes Buch gehenget oder beygetrückt Unß und unßere Nachkomen damit zu besorgen.

Kirchheim, den 19. May 1705.

Das begedrückte Gerichtssiegel gleicht vollkommen dem heutigen Ortssiegel. Nur fehlt der senkrechte Trennungsstrich zwischen Kirche und Kreuz.

3. Bei der Renovation am 21. April 1722 wirkten mit Joh. Adam Setzer als Schultheiß, Hans Peter Rogenwießer, Georg Philipp Bogen, Joh. Siegfried Blankenheim, Reinhard Kissel, Konrad Regensburger und Joh. Mich. Siegel als Schöffen bzw. Beedsetzer.

4. Im Jahre 1758 zeichnete als Schultheiß ein Blankenheim, und als Gerichtsleute treten auf Joh. Henrich Oswald, Joh. Henrich Förster, Jakob Hammel.

5. Am 22. April 1788, ein Jahr vor Ausbruch der französischen Revolution, war die letzte Renovation. Sie ist unterschrieben von A. Maßdorff, Landrath*), F. C. (= Franz Carl) Zöllner, Landschultheiß, Johann David Hammel, Schultheiß, Johann Friedrich Bleichert, Joh. Conrad Herbst, beyte Gerichts-Beedsetzer, Georg Friedrich Blankenheim als hauptbesteuer.

Ich zähle nun die Grundstücke auf, wie sie in der Renovation von 1705 benannt sind, wobei ich bemerke, daß der Bestand vom Anfang des 16. bis zum Schluß des 18. Jahrhunderts sich nichts änderte. Nur in der Beschreibung des 1. Items weichen die Renovationen von 1588 und von 1705 voneinander ab. Die von 1588 ist weiter vor bereits angeführt. Die von 1705 lautet:

- | | | | |
|--------|--|--------|---|
| Nr. 1 | Erstens der Platz worauf vor Alters der Hoff und dessen Zugehörung gestanden ist von allen (Seiten) beforcht von des Orthens Güthern. (Der Graben rings herum ist nicht mehr erwähnt, dagegen das „vor Alters“ beigefügt.) | | |
| Nr. 2 | 6 | Morgen | bei dem Seeber Brücklein. |
| Nr. 3 | 9 | Morgen | hinter der Burg, beforcht nacher Wald anby der Herrstroß. |
| Nr. 4 | 1 | Morgen | Acker hinter der Burg, beforcht nacher Wald anby der Herrstroß. |
| Nr. 5 | 1 | Morgen | auf der Hochgewandt. |
| Nr. 6 | 3 | Morgen | auf der Hochgewandt. |
| Nr. 7 | 6 | Morgen | in der Dirmsteiner Straß. |
| Nr. 8 | 1 | Morgen | im Sültzer Weg, nacher Wald am Wendel Niemes. |
| Nr. 9 | 4 | Morgen | im Roß Garten. |
| Nr. 10 | 1½ | Morgen | im Roßengarten. |
| Nr. 11 | ⅔ | Morgen | („ein Zweytel“), zieht der Sültzer Weg durch. |
| Nr. 12 | 1¼ | Morgen | im Roßengarten, Angewänder, ob dem Sülzer Weg. |
| Nr. 13 | 3 | Morgen | bey der Sültzer Weyd. |
| Nr. 14 | 3 | Morgen | in derselben Gewann. |
| Nr. 15 | 10 | Morgen | im Sültzer Weyd. |
| Nr. 16 | 11 | Morgen | im Sültzer Weyd. |
| Nr. 17 | 9 | Morgen | im Pfeidenheimer Pfad. |
| Nr. 18 | 20 | Morgen | im Pfeidenheimer Pfad. |
| Nr. 19 | 10 | Morgen | im Pfeidenheimer Pfad. |
| Nr. 20 | 20 | Morgen | im Pfeidenheimer Pfad. |
| Nr. 21 | 52½ | Morgen | im Siebentzig Zweytal, „genannt beim Hoff“. |
| Nr. 22 | 6 | Morgen | oberhalb des Hoffes. |

*) Dieser Landrat A. Maßdorff aus Grünstadt, ein hoher Beamter der Grafen von Leiningen, war einer der ersten, der von seiner Herrschaft abfiel und beim Einmarsch der Franzosen sich in deren Dienst stellte und der Republik huldigte.

Nr. 23	$\frac{2}{3}$ Morgen	(„Ein Zweytel“) hinter dem Heimborn.
Nr. 24	7 Morgen	neben dem Leimersheimer Weg (= Laumersheimer Weg).
Nr. 25	2 Morgen	in gemeldeter Gewann.
Nr. 26	2 Morgen	stoßt nacher Sonn auf dem Bergweg, nacher Eiß auf den Orden.
Nr. 27	$\frac{1}{2}$ Morgen	neben dem Bergweg.
Nr. 28	3 Morgen	stoßt nacher Sonn auf den Bergweg, nacher Eiß auf den ritterlichen Orden.
Nr. 29	3 Morgen	daselbst.
Nr. 30	2 Morgen	daselbst.
Nr. 31	10 Morgen	der Schlüsselacker, ebenda.
Nr. 32	6 Morgen	auf em Roß (kopf?).
Nr. 33	8 Morgen	am Leimersheimer Weg.
Nr. 34	3 Morgen	ober jetzt gemeldetem Acker.
Nr. 35	7 Morgen	ohnegefehrlich im Leimersheimer Weg.
Nr. 36	7 Morgen	ebenda.
Nr. 37	7 Morgen	ebenda.
Nr. 38	7 Morgen	im herabboß? (Vielleicht ist der Bossert gemeint?).
Nr. 39	10 Morgen	abwendig den Rohräckern.
Nr. 40	12 Morgen	in der Rohrackergewand.
Nr. 41	8 Morgen	in der Mulden.
Nr. 42	14 Morgen	stoßen auf den Hofplatz, geforcht nacher Sonn Herr von Nodig, nacher Eiß der Orden selbst.
Nr. 43	7 Morgen	abwendig dem Sommer Platz.
Nr. 44	7 Morgen	im Sommerplatz.
Nr. 45/46	35 Morgen	Ein Stück Wießen vorbey dem Hoffplatz für, stoßt mit einem Schlüssel nacher Rhein auf den Orden. Ein Stück Wießen bei der Seber Brück, beforcht nacher Wald die Heerstraß. Dieß zwey Stück Wiesen werden laut der Renovation von 1669 gleich der jetzigen auf 35 Morgen geschätzt.

346 $\frac{3}{4}$ Morgen

Diese 46 Item mit 346 $\frac{3}{4}$ Morgen, alle im nördlichen Gemarkungsteil gelegen, bildeten das große, die jetzt folgenden fünf Item mit neun Morgen das kleine Seeber Gut.

Nr. 47	4 Morgen	in der Dürkheimer Straaß.
Nr. 48	2 Morgen	auf der Plat.
Nr. 49	1 Morgen	im Weysenheimer Pfad.
Nr. 50	1 Morgen	in der Mönchwieß.
Nr. 51	1 Morgen	im Weysenheimer Weg.

9 Morgen

Das ganze Ordensgut umfaßte demnach 355 $\frac{3}{4}$ Morgen ohne den jedenfalls sehr geräumige Platz, darauf der „Hoff“ mit seinen Gebeue und Zugehörigen gestanden.“

Das Ordensgut wird als französisches Nationaleigentum erklärt und versteigert

Bald nach Besitzergreifung des linken Rheinufer durch die Truppen der französischen Republik – am 6. März 1793 zogen sie in Kirchheim ein – wurden sämtliche herrschaftlichen und geistlichen Güter als französisches Nationaleigentum erklärt und nach und nach in Mainz versteigert. Betroffen von dieser Maßnahme wurden in der hiesigen Markung das Schloßchen der Gräfin Christiane von Leiningen, der nicht besonders große Grundbesitz der regierenden Grafen und vor allen Dingen das Ordens- oder Maltesergut. Auf mächtig großen Plakaten, die allerorts ausgehängt werden mußten, erfolgten die Versteigerungsanzeigen. Leider besitzt das Staatsarchiv in Speyer nur zwei solcher Versteigerungsbekanntmachungen, wenigstens soweit sie sich auf hiesige Güter beziehen. Einschlägig für das Ordensgut ist Bekanntmachung Nr. XXXII.

Sie lautet (im Auszug):

Departement des Donnersbergs.
Erste und letzte Bekanntmachung.
Verkauf von Nationaldomänen.

Den 23. Pluvios im 12. Jahr der französischen Republik (1804) werden zu Mainz in der Präfektur versteigert:

Malteser-Orden. Ein Gut, enthält 14 ha Ackerfeld und Weinberg, verlehnt an Mich. Spreng von Sausenheim für 645 Franken jährlich und auf folgende Art in Lose abgeschätzt, nämlich.

1. Loos: 441 ar Ackerfeld in sieben Stück im Kirchheimer Bann gelegen, abgeschätzt zu 700 Franken.
2. Loos: 113 ar Ackerfeld in vier Stück im Neuleininger Bann gelegen, abgeschätzt zu 250 Franken.
3. Loos: 259 ar in 12 Stück, wovon eines sieben aren Wingert enthält, im Sausenheimer Bann, abgeschätzt zu 450 Franken.
4. und letztes Loos: 222 aren in dreizehn Stück, wovon eines 14 aren Weinberg enthält, im nämlichen Bann, abgeschätzt zu 400 Franken. Gesamtschätzung 1800 Franken. Zugeschlagen an Jean Friedrich Grasser in Grünstadt um 5529 Franken.

Die 441 ar (ungefähr 18 Morgen) in hiesigem Bann waren nur ein kleiner Bruchteil des Ordensgutes, das ja, wie wir wissen, über 355 Morgen groß war. Es müssen also schon Versteigerungen vorausgegangen oder weitere nachgefolgt sein.

Leider fehlt mir darüber jede Unterlage. Auch die Stadtarchive von Worms und Mainz sowie das Staatsarchiv in Darmstadt besitzen keine weiteren Versteigerungsakten vom Malteser-Gut in Kirchheim. Dagegen schreibt mir Herr Dr. Dertsch vom Stadtarchiv Mainz, daß dort eine Versteigerung von Besitz des Fürsten Nassau-Weilburg zu Kirchheim liege. Er vermutet, daß die Malteser einen Teil ihres Besitzes an genannten Fürsten verkauft hätten. Das könnte erst nach 1788 geschehen sein, da bei der Renovation in diesem Jahre noch der ganze Besitz beisammen war. Ob hier überhaupt nicht eine Verwechslung mit Kirchheimbolanden vorliegt, wo Nassau-Weilburg begütert war?

Wann und zu welchen Preisen Jean Friedrich Grasser die hier ersteigerten Felder an hiesige Bürger veräußerte, ist mir unbekannt. Die außerordentlich billigen Steigpreise erklären sich daraus, daß die Franzosen wohl selbst noch nicht vom Fortbestand ihrer Herrschaft auf dem linken Rheinufer überzeugt waren und darum zu jedem Preis losschlügen. Andererseits fürchteten die Steigerer, bei Wiederherstellung der alten Ordnung die Grundstücke wieder zurückgeben zu müssen. Wer es aber wagte, machte ein gutes Geschäft.

Die Versteigerungsbedingungen waren sehr günstig; denn die Güter wurden verkauft frei von allen Schulden, Grundzinsen, Hypotheken, Gülten und Prestationen (d. i. von sonstigen Leistungen und Verpflichtungen). Die Zahlungen mußten in barem Gelde fünftelsweise geleistet werden, und zwar das erste Fünftel in den ersten drei Monaten nach der Steigerung, das zweite ein Jahr darauf und die drei übrigen so fort von Jahr zu Jahr.

Was ehemaliges Ordensgut gewesen ist, läßt sich heute nicht mehr nachweisen, um so weniger als die in den letzten Jahren durchgeführte Flurbereinigung eine vollständige Um- und Zusammenlegung der Felder gebracht hat. Der ganze Seeb zeigt überhaupt ein anderes Gesicht. Grundstücke wurden umgesträngt, neue Wege angelegt; ein weitverzweigtes Netz von Drainröhren leitet das immer noch reichlich vorhandene Grundwasser in einen mächtigen Graben, der in den Eckbach mündet. Aus dem See ist fruchtbares Ackerland geworden. Die Burg aber ist schon längst verschwunden, und auch keine gebrochene Säule mehr zeugt von einstiger Pracht.

Es ist nicht viel, was ich mangels weiterer Urkunden bieten konnte. Aber auch das Wenige stellt unsern Ort und die Umgegend mitten hinein in das große Weltgeschehen. Die Zeit der Kreuzzüge zog an unserm geistigen Auge vorüber, diese Zeit höchster religiöser Begeisterung, die zwar keinen kriegesischen Erfolg hatte, dafür aber innige kulturelle und wirtschaftliche Beziehungen zwischen Morgen- und Abendland anknüpfte und das gesamte Geistesleben Europas neu belebte. Wir sahen das Rittertum in seiner höchsten Blüte wie es gerade in den geistlichen

Orden seine edelsten Früchte zeitigte, in dem es neben höchstem Mannesmut vor dem Feind die tiefste Demut vor Gott verlangte. Wir sahen ein Trauerspiel, das sich zwar auf französischem Boden abspielte, aber dennoch tief in deutsche Verhältnisse eingriff. In Hennel Streif und Hanne Malchus lernten wir die Vertreter der entarteten Ritterschaft, des Strauch- und Raubrittertums, persönlich kennen. Und der Schluß stellte uns hinein in die Zeit der französischen Revolution, die viel Altes, Gutes, Liebgewordenes stürzte, viel Gut und Blut verschlang, aber aus Blut und Asche wieder neues Leben zeugte und unserm Bauernstand endlich die Freiheit brachte, für die er 1525 bei Pfeddersheim umsonst gefochten und geblutet hatte und gestorben war. Mancher Kirchheimer Bauer schreitet heute als freier Mann über seinen Acker und denkt nicht daran, daß dieser einmal Ordensgut gewesen ist, und daß seine Vorfahren vielleicht gerade auf ihm unter harter Fronarbeit geseufzt haben. Im Wandel der Zeiten ist eben nichts beständig – als der Wechsel.

Die Familie Kranich von Kirchheim

Zu den ältesten adeligen Familien von Kirchheim gehörten wohl die Kraniche. Von wem sie ihren Ursprung ableiteten, welches ihr Haus und ihre Besitzungen hier waren, läßt sich nicht mehr feststellen; denn ihre Geschichte geht weit zurück, viel weiter als Kirchen- und Bedbücher reichen. Nur soviel weiß ich, daß sie hier im Jahre 1502 noch Güter besaßen. Und die Forster Weinberglage „im Kranich“ gehörte wohl auch der Familie und trägt heute noch ihren Namen. Ihr Wappen zeigte einen weißen Kranich mit gelbem Schnabel und gelben Füßen im schwarzen Schilde, auf dem Helme einen gleichen Kranichkopf zwischen zwei schwarzen Fittichen.

Den ersten Träger dieses Namens finde ich erwähnt bei der Geschichte des Grafen Friedrich IV. von Leiningen. Der war 1278 königlicher Provinzialrichter im Elsaß und als solcher im genannten Jahr mit Kaiser Rudolf von Habsburg nach Wien gereist. Dort soll er eine kühne Tat begangen haben. Schon mehrmals hatten einige Unbekannte die bei Nacht Wein holenden königlichen Knechte überfallen und beraubt oder gar verwundet. Da nahm Graf Friedrich einen seiner Ritter, Kranich von Kirchheim, mit sich, und dieser mußte den Krug tragen als ob er der Knecht wäre. Die Raufbolde griffen wieder an, wurden aber von Graf Friedrich samt und sonders getötet, und Kranich mußte jedem den abgehauenen Kopf auf den Bauch legen. Am andern Tage kamen mehrere Wiener Bürger zu Rudolf und klagten, daß man ihre Söhne töte, während er persönlich anwesend sei. Bei der Untersuchung wurde kein Täter ermittelt. Einige Tage darauf ging der König mit

Friedrich und Kranich zur Kirche. Aus einer Bemerkung des Grafen seinem Ritter Kranich gegenüber merkte Rudolf, wer so scharfe Streiche geführt. Eine Bestrafung erfolgte aber nicht, nachdem der Graf den Sachverhalt aufgeklärt hatte. Ob diese Begebenheit geschichtlich oder sagenhaft ist, wer vermag das heute zu sagen? Sagenhaft klingt auch die mündliche Überlieferung, daß die heutige Gewanne „im Pfändel“ einst zur Gemarkung Sausenheim gehört hätte, von der dortigen Gemeinde aber einem Kranich von Kirchheim in Pfand gegeben und bei Einlösung (oder Nichteinlösung) des Pfandes der Gemarkung Kirchheim zugeschlagen worden sei. In Wirklichkeit haben mindestens ebensoviel Sausenheimer als Kirchheimer Bürger Besitzungen im Pfändel.

Nach den Werschweiler Urkunden Nr. 734 (Neubauer, Regesten des Klosters Werschweiler 1921) hatte ein Kranich von Kirchheim Besitz im Egirsheimer Feld, d. i. bei der Eysrheimer Mühle in Weisenheim a. Sd., und am Scharrenberg Wingerte.

Wir wissen ferner von ihnen, daß sie zu den Lebensleuten von der Kestenburg bei Neustadt a. d. Weinstraße gehörten, und daß sie Mitbesitzer oder Ganerben am Schloß Drachenfels bei Dahn waren. Im Jahre 1478 beschwor ein Heinrich Kranich von Kirchheim, in den Jahren 1481 und 1485 ein Jakob Kranich von Kirchheim mit vielen andern Adeligen den Burgfrieden daselbst.

Der Letzte des Geschlechtes hieß Johannes, Domdekan von St. Guido zu Speyer; er starb 1534 und liegt im Erbbegräbnis der Familie – in der St.-Georgs-Kirche zu Wachenheim a. d. Weinstraße – begraben. Die Besitzungen der Kranich von Kirchheim kamen oder waren schon vorher durch Verheiratungen gekommen an die Geschlechter von Engasse, Eckbrecht von Dürkheim, die Steynhuser und die Flersheimer.

Das ist das Wenige, was ich über die Kraniche von Kirchheim ermitteln konnte. Noch viel weniger bekannt oder vielleicht schon längst vergessen wären sie, wenn sie nicht durch eine Eheschließung in enge verwandtschaftliche Beziehungen getreten wären zu einem Manne, der als einer der Großen an der Wende zweier Zeiten stand: Franz von Sickingen, geboren am 1. März 1481.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts nämlich hatte sich Ottilie Kranich von Kirchheim mit Ritter Hans von Flersheim verheiratet, der sich nach seinem Schlosse in Nieder-Flörsheim bei Worms benannte. Von ihm erzählt die Flersheimer Chronik, daß er hätte Domdekan zu Trier werden sollen, daß er es aber vorzog sich zu verheiraten „mit einer junckfrauen, Bernhardt Kranchen von Kirchheims Tochter“. Und an einer anderen Stelle heißt es von ihm: „Er ist bey den 30 jare der Pfaltz amtman zu Lauthern gewesen, er hat sich mit einer junckfrauen verheurat,

genannt Otilia, einer geborenen Kranich von Kirchheim, von der ein schöner erbfall an inn erwachsen, nemlich der hof zu Herxheim mit seiner Zugehörde, sein theil zu Rohrbach, am selben Schlößlein und guetter (= Güter), der hof zu Otterbach bei Weissenburg, der hof zu Haßloch, der hof zu Friedelsheim, die guetter von Saulum ann das Haus von Flersheim daselbst erkaufte, ein theil der Obrigkeit von Rheindürkheim und was daselbst herum ist.“

Das Ehepaar Hans von Flersheim und Ottilie Kranich von Kirchheim erbaute 1492 ein Schloß zu Laumersheim, wie eine über dem Eingang stehende Inschrift besagt. Es steht heute noch, obwohl es mehrmals zerstört und umgebaut wurde.

Ottilie Kranich von Kirchheim gebär ihrem Mann drei Söhne, wovon der mittlere, Philipp von Flersheim, später Bischof von Speyer wurde, und eine Tochter Hedwig, die sich um die Jahrhundertwende mit Franz von Sickingen vermählte und ihm, dem großen Manne, eine ebenbürtige Gemahlin abgab. Sie war es, die mit weiblicher Milde oft das überbrausende Temperament, die grenzenlose Tatenlust ihres Gatten zu dämpfen verstand, war „seine Hedwig“, so hoch von ihm verehrt, daß er sich weigerte, als sie ihm 1515 allzufrüh durch Tod entrissen wurde, eine zweite Gemahlin zu nehmen, obwohl er damals erst 34 Jahre zählte.

Von ihrer Bedeutung zeugt ihre Beerdigung bei den Barfüßern von Kreuznach. Da ist „der leicht eine treffentliche mennge des volkhs zu der begrebnus gevolgt; dann sie hat den armen leuthen viel guetts getan, die iren todt herzlich beweinten“. Die Leiche beging man so herrlich und feierlich, „als es des orths von einem graven oder herrn nie gehört. Es waren etlich und zweyhundert priester, die da all beschrieben, mit singen und lesen gott vor die abgegangene seel andechtiglichen gebetten. Denen gab man all essen und presenntz.“

Und als Franz von der Beerdigung wieder nach der Ebernburg ritt, da klagte er seinem Schwager Philipp von Flersheim, dem nachmaligen Bischof: „Schwager, mir ist übel geschehen. Die ganze Last dieses tapferen Hauses ist auf niemand anders als auf meiner lieben Hausfrau selig gelegen. Die hat Mühe und Arbeit damit gehabt. Ich habe mich darum nicht kümmern können. Nun, da die Last behoben und sie nunmehr Ruhe haben soll, ist sie mir gestorben. Es ist mir leid, Gott tröste die Seel.“

Ich glaube, wenn sie am Leben geblieben wäre, hätte er sich vielleicht nicht in das tollkühne Unternehmen von 1522/23 gestürzt, das ihn Gut und Leben kostete.

Fragen wir uns nach Sinn und Ziel all der vielen Fehden Franzens, so können wir sie auf eine kurze Formel bringen. Er wollte, gestützt auf Kleinadel, Bürger und Bauern, die kaiserliche Gewalt wieder herstellen, indem er die Macht der übermächtig gewordenen Landesfürsten zu beschneiden und insbesondere die

geistlichen Fürsten ihrer weltlichen Macht zu entkleiden trachtete. Es ist ihm nicht gelungen, und seine wütigsten Hasser, die Fürsten, vernichteten ihn. 1523 starb er bei der Beschießung der Burg Nanstein bei Landstuhl. Wir Pfälzer freuen uns heute noch über unsern Landsmann, und wir Kirchheimer sind stolz darauf, daß die Mutter seiner Hedwig eine Kirchheimerin war: Otilie Kranich von Kirchheim. Am Ruhm der Tochter hat gewöhnlich auch die Mutter teil. Wäre sie nicht eine kerndeutsche Frau gewesen, hätte sie keine Hedwig erziehen können.

Die Familie de Savigny

Die Familie de Savigny ist französischen Ursprungs. Nach Angaben der hiesigen Pfarrbeschreibung gehört sie zum ältesten Adel Europas und stammt aus Lothringen, wo sie im Amte Chasnes im Stromgebiet der Mosel das feste Schloß und die Herrschaft Savigny besaß. Wann und warum die Familie ihr eben genanntes Schloß verließ oder verlassen mußte, kann ich nicht sagen. Aber davon kann keine Rede sein, daß sie ihres evangelischen Glaubens wegen im Jahre 1630 hätte fliehen müssen; denn der erste Träger des Namens hier in Kirchheim wie in Deutschland überhaupt, Paulus de Savigny, kam auf eine andere Art hierher. Wie, werden wir gleich hören. Sein ältester Bruder war französischer Offizier und ist als solcher gefallen. Seine Schwester, zweimal in Metz verheiratet, starb auch daselbst – lange nach 1630.

Für uns kommt nur der oben genannte Paulus de Savigny in Betracht. Geboren war er zu Metz am 22. Juni 1622 als zweiter Sohn von Jérôme de Savigny, Bürger, Hutstaffierer und Besitzer des Gasthauses „Zum weißen Roß“ in Metz. Dieser, am 27. Oktober 1591 geboren und im Jahre 1623 gestorben, war vermählt seit 2. April 1610 mit Suzanna Pierson, geb. am 5. Dezember 1592 und gestorben am 15. November 1632. Die Großeltern wohnten also schon vor 1591 in Metz und betrieben dort bürgerliche Gewerbe, und beide Elternteile sind in Metz geboren, getraut und gestorben. Metz gehörte aber schon seit 1552 zu Frankreich.

Paul de Savigny war erst ein Jahr alt, als er den Vater verlor, und mit etwas mehr als 10 Jahren bereits zur Doppelwaise geworden. Wie er, der Franzose, später in den Dienst der Leiningen Grafen und nach Kirchheim zu wohnen kam, wollen wir zuerst untersuchen.

Graf Philipp II. von Leiningen-Westerburg hatte bei der Teilung des elterlichen Vermögens die Grafschaft Rixingen, die Herrschaft Mörsperg und einen Teil der Grafschaft Forbach erhalten, während sein ältester Bruder Johann Casimir regierender Graf in Altleiningen wurde. Philipp II. wohnte mit seiner Gemahlin Agathe Katherine, einer Tochter des Schenken Eberhard von Limpurg auf Schloß Rixingen, suchte aber wie viele deutsche Grafen und Herren während des

30jährigen Krieges Zuflucht und Schutz hinter den festen Mauern der damals schon französischen Stadt Metz.

Durch Zufall oder Empfehlung wurde bald darauf der junge de Savigny mit dem nur zwei Jahre jüngeren Erbprinzen Ludwig Eberhard bekannt und dessen Gespiel. Die Eltern fanden solchen Gefallen an ihm, daß sie ihn mit Genehmigung des Vormundes ganz in ihr Haus aufnahmen. Letzterer ward dadurch großer Sorgen enthoben wegen der Ausbildung seines Mündels; denn das protestantische Colleg, eine damals in Metz bestehende höhere Schule – Paul war reformiert – wurde gerade in jener Zeit von der französischen Regierung aufgehoben.

Im Jahre 1635 starb der regierende Graf Johann Casimir ohne Kinder, und sein Bruder Philipp II. erbte das Land. Der verlegte nun seinen Wohnsitz auf das Schloß Altleiningen. Zur gräflichen Familie gehörte auch der nun dreizehnjährige Paul de Savigny als Jugend- und Studiengenosse des einzigen Grafensohnes Ludwig Eberhard. Hier, auf einem deutschen Schloß, in einer rein deutschen Familie und in rein deutscher Umgebung verlebte er eine Reihe von Jahren. Wer die Studien der jungen Herren geleitet hat, weiß ich nicht. Auf keinen Fall aber waren es „Lehrer der nahen lateinischen Schule zu Höningen“, wie Adolf Ludwig von Savigny in der Geschichte seines Hauses meint; denn die lateinische Klosterschule zu Höningen war bereits 1630 eingegangen und wurde erst 1729 durch den Grafen Georg Hermann in Grünstadt neu errichtet.

Nach Beendigung der Studien begab sich der junge Graf in Begleitung seines Hofmeisters Friedrich Glandorf von hier zur weiteren Ausbildung nach Paris, und der junge Savigny begleitete ihn. Der trat aber bald in französische Kriegsdienste und zwar in das Regiment de la Ferte. Als Offizier des katholischen Franzosenkönigs, der in seinem eigenen Land die Protestanten verfolgte und bedrückte, kämpfte er mit den Schweden für die protestantische Sache gegen den katholischen deutschen Kaiser. Bald vertauschte er den französischen Dienst mit schwedischem unter General Gustav Wrangel. Unter ihm diente er von 1641 – 1647 und durchzog Deutschland verschiedene Male nach allen Richtungen. Im April 1647 wechselte er nochmals den Dienst und trat zum schwedischen Leibregiment der Königin Christine über, das von einem französischen Protestanten, dem Grafen Magnus Gabriel de la Gardie, befehligt wurde und nach ihm auch den Namen führte. Hier focht Savigny noch die zwei letzten Jahre des 30jährigen Krieges als Offizier mit. Am 11. September 1650 wurde das Regiment zu Dämnitz an der Elbe aufgelöst. Im Entlassungsbrief, unterschrieben vom Regimentsinhaber, wird dem Cornet Paul de Savigny hohes Lob gezollt.

Was sollte er jetzt beginnen? Achtundzwanzig Jahre alt, aus dem Beruf entlassen und einen andern nicht gelernt! Stellenlose Offiziere aber gabs nach dem großen

Kriege mehr als genug auf der Welt. Da entschloß er sich, in sein Adoptivvaterland, die Grafschaft Leiningen, zurückzukehren. Bei seinem alten Gönner Graf Philipp II. fand er freundliche Aufnahme. Der ernannte ihn in Gemeinschaft mit Graf Johann Philipp von Neuleiningen zum Forstmeister der ausgedehnten gräflichen Waldungen. Damit war Paul de Savigny, der ehemalige Franzose, ein deutscher Beamter geworden; 1651 nahm er hier in Kirchheim seinen Wohnsitz. Im gleichen Jahre noch, am 25. November 1651, verheiratete er sich zu Sausenheim mit Maria Ursula Grobart, geb. am 8. November 1629. Sie war die Tochter von Andreas Grobart, gräflichem Keller und Amtmann zu Neuleiningen, der, 1593 in Hinningen (Höningen) geboren, am 20. April 1632 zu Neuleiningen verstorben war, und von Clara Christina Dietz, gestorben zu Grünstadt. Die Frau brachte ihm großen Grundbesitz hier in Kirchheim mit in die Ehe, darunter auch mehrere Häuser. Vorher stand derselbe im hiesigen Bedbuch A auf den Namen von Velten Müllers*) Witwe Barbara, Hans Dietzens Tochter, und dann auf den Namen von Pfarrer Johann Jungius, der von 1636 bis 1641 hier amtierte, dann in Sausenheim und später in Grünstadt. Die Übergabe an die Savigny'schen Eheleute erfolgte am 26. Februar 1653 durch den „Ehrwürdigen und wohlgelehrten Herrn Pfarrer Joh. Jungius von Sausenheim als Vatter und Schwiegervatter“ vor Schultheiß, Gericht und Bedsetzern dahier unter ausdrücklicher Betonung, „daß die Güter laut liquidierten Schulden zu Erb- und Eigentum dem Savigny einverleibt werden.“ Das verwandschaftliche Verhältnis muß folgendermaßen zustande gekommen sein. Pfarrer Joh. Jungius hatte hier Velten Müllers Witwe, Hans Dietzens Tochter, zur Frau genommen und nach deren kinderlosem Ableben den ganzen hiesigen Grundbesitz geerbt. In zweiter Ehe hatte er sich mit Andreas Grobarts Witwe Clara Christina, auch einer geborenen Dietz**), einer Schwester seiner ersten Frau, verheiratet und war so „Vatter und Schwiegervatter“ von Frau und Herrn Paulus de Savigny geworden, denen er seine hiesigen Güter übergab. Die Stellung Savignys dürfen wir in Anbetracht der traurigen Verhältnisse jener Zeit geradezu als glänzend bezeichnen. Die Herrschaft war ihm sehr gewogen. Das Amt als Forstmeister mußte dem ehemaligen Reiteroffizier zusagen wie kein anderes; denn es war doch eine Lust, hoch zu Roß die leiningischen Waldungen zu durchstreifen, die Grenzen zu überwachen, das Forstpersonal zu befehligen, das Wild zu hegen und große Jagden zu leiten.

Und trotzdem war nicht alles Gold, was glänzte. Ein zweites Amt, das er gleichzeitig mit übernommen hatte, war weniger freudvoll als das erste. Er war nämlich

*) Velten Müller hatte in dem jetzt Mahlerwein'schen Hause gewohnt.

**) Hans Dietz war der vorhergehende Forstmeister gewesen und jedenfalls während des 30jährigen Krieges gestorben oder umgekommen.

auch Kommandant der Besatzung von der Burg Altleiningen. Besonders viel zu tun hatte er in den Jahren 1674–1676 während des Niederländisch-Französischen Krieges, in den auch der deutsche Kaiser eingriff. Obwohl das Leininger Land neutral blieb, hatte es unter den ewigen Durchzügen von Freund und Feind schwer zu leiden. Der Graf stand als kaiserlicher General im Feld und hatte seinem Forstmeister mit dem Amt als Oberlandschultheiß unumschränkte Regierungsgewalt übertragen. Der leistete bei den Verhandlungen zwischen beiden Parteien unersetzliche Dienste, wobei ihm seine militärischen Erfahrungen und die vollständige Beherrschung der französischen Sprache sehr zustatten kam. Dabei war er unermüdlich tätig und, wie Pfarrer Mesomylius in seiner Leichenpredigt hervorhob, Tag und Nacht im Sattel, um allerorten zu raten und zu helfen. 1679 wurde dieser Krieg durch den Frieden von Nymwegen beendet.

Die meisten Sorgen und Schwierigkeiten bereiteten ihm aber die Ehestreitigkeiten des Grafen Ludwig Eberhard, der nach Philipp II. Tod von 1668 ab das Land regierte. Aus dessen Ehe mit Charlotte von Nassau-Saarbrücken waren wohl zehn Kinder hervorgegangen; trotzdem war sein Eheleben das denkbar schlechteste. Mit seiner Base, Agathe von Leiningen in Oberbronn, und anderen Weibern trieb er jahrelang Ehebruch. Seine Frau hatte er aus dem allgemeinen Kirchengebet ausschließen lassen und ihr das Unterhaltsgeld gesperrt. Rixingen verkaufte er an einen Dänen; das Klostergut zu Hönningen wollte er an französische Nonnen verschenken und die ganze Grafschaft Leiningen an einen französischen Prinzen veräußern. Das alles veranlaßte seine Sohn und die übrigen Agnaten des Hauses, ihn bei deutschen und französischen Gerichten zu verklagen, die ihn 1686 entmündigten und ihn zwangen, zugunsten seines Sohnes Philipp Ludwig auf die Regierung zu verzichten. Daß Paul de Savigny bei diesem ganzen Streit nicht auf der Seite des Grafen stand, der doch sein Brotherr und einstiger Jugend- und Studiengenosse war, sondern die Rechte der Gräfin und des gräflichen Hauses mutig vertrat, spricht sehr für ihn und läßt ihn als tapferen und rechtschaffenen Mann erscheinen. Das Ende der Ehetragödie erlebte er nicht mehr, denn im Nachwinter 1684/85 erkrankte er schwer. Kaum genesen, besuchte er auf Palmsonntag zu Bissersheim den Gottesdienst, erkrankte gleich wieder und starb auf Karfreitag, den 25. April 1685, und wurde auf den ersten Ostertag desselben Jahres beerdigt. Er hatte ein Alter von 62 Jahren, 10 Monaten und 21 Tagen erreicht.

Seine Witwe, Frau Maria Ursula, lebte noch einige Jahre in Kirchheim, ging dann aber nach dem Brand unseres Ortes zu ihrem ältesten Sohn Ludwig Johann nach Weilburg, wo sie am 24. April 1701 verstarb, zwei Monate später als ihr eben genannter Sohn.

Aus der Savigny'schen Ehe sind folgende Kinder hervorgegangen, die alle hier in Kirchheim das Licht der Welt erblickten.

1. Ludwig Johann de Savigny, geboren 1652. Er besuchte nicht die lateinische Schule im nahen Grünstadt, wie Ludwig Adolf von Savigny in seiner Familiengeschichte schreibt, und zwar aus den gleichen Gründen, die ich bei seinem Vater schon angegeben habe. Er war vielmehr Schüler der lateinischen Schule zu Worms. Dort verfaßte er zum Abschluß seiner Studien eine Streitschrift in lateinischer Sprache „Über den Krieg“. Sie umfaßte sechzehn Druckseiten und war bei Christoph Abel in Worms 1670 erschienen. Der ziemlich schwulstige Titel lautet in heutiges Deutsch übersetzt: „Streitschrift in einzelnen Sätzen, welche mit Unterstützung des Friedensfürsten unter dem Schutz des hochberühmten Mannes, des Herrn Joh. Hartmann Misler, des löblichen Wormser Gymnasiums hochverdienten Rektors usw. der Übung halber den Kräften seines Geistes entsprechend verfaßt hat und darlegt, indem er in öffentlicher Prüfung Rede zu stehen gewillt ist, Ludwig Johann Savigny aus Kirchheim in der Grafschaft Leiningen am 15. April 1670 in der ersten Stunde der Schule.“

Die Widmung lautet zu deutsch:

„Dem hochberühmten und hochedlen Grafen und Herrn, Herrn Ludwig Eberhard, Grafen in Leiningen usw. widmet diese in der Schule entstandene Übungsschrift in untertänigstem Sinn und demütiger Hand und überreicht sie der unterwürfigste Hörer und niedrigste Diener Ludwig Johann Savigny.“*) Aus dem Inhalt seien nur einige Sätze in deutscher Übersetzung mitgeteilt: „Solange der milde Schein des Friedens leuchtet, muß man an den Krieg denken, damit nicht der Wirbel des hereinbrechenden Krieges die Unvorbereiteten völlig niederwirft. Der häufigste Anfang des Unheils ist das Sicherheitsgefühl. Möge deshalb der gute Kaiser niemals so sehr dem Frieden trauen, daß er sich nicht auf den Krieg vorbereitet. Wenn der Krieg auch nicht geführt wird, so ist er doch, wie Seneka sagt, erklärt. Wir werden uns jedoch nicht in Streitfragen, die über unsern Scharfsinn gehen, verstricken, sondern wenigstens nach Erwähnung des Namens „Krieg“ dessen Natur schildern, und werden die Einteilung darlegen und das nötige Material beifügen. Und endlich werden wir die irrige Ansicht, die den christlichen Herrschern den Willen zum Krieg untersagt, zu widerlegen uns bestreben. Alles in einzelnen Thesen kurz abgefaßt, damit wir unsern Schulkameraden zur Schuld-disputation herausfordern.“

Die Streitschrift wurde mit einem ersten Preis bedacht. Die Schwierigkeit des Stoffes und die Art, wie Savigny ihn anfaßte und meisterte, läßt uns den berühmten späteren Verwaltungsbeamten und Diplomaten ahnen. Zunächst wirkte er als

*) Die Schrift, einst doppelt im Stadtarchiv Worms vorhanden, fehlt jetzt. In einem „Aufsatz über das Wormser Schulwesen im 17. Jahrhundert“ ist sie ziemlich ausführlich behandelt. Für die freundliche Überlassung durch die Stadtbibliothek Worms danke ich auch hier bestens.

leiningischer Amtmann in Grünstadt, trat dann aber in den Dienst der Regierung zu Weilburg. Als Staatsminister nahm er an den Friedensverhandlungen zu Ryswijk teil (1697) und war der führende Kopf der deutschen Unterhändler. Wenn alle nach seinen Ratschlägen und Weisungen gehandelt hätten, wäre für die deutsche und für die evangelische Sache mehr erreicht worden. Er, der Sohn eines einstigen Franzosen, war nach meiner Überzeugung der fähigste und deutscheste und evangelischste aller deutschen Vertreter.

Verheiratet hat sich Ludwig Johann de Savigny im Jahre 1681 oder 1682 mit Maria Dorothea König, geboren zu Zweibrücken um 1659. Sie war eine Tochter von David König, pfalz-zweibrückischem Regierungsrat und Kammerdirektor, geboren zu Alzey im Oktober 1619, gestorben zu Meisenheim am 12. Januar 1685, und von Maria Dorothea von Selzer zu Ellwingen, die am 16. November 1632 zu Disibodenberg geboren und auf der Flucht vor den Franzosen am 19. August 1676 zu Hornbach an der Pest verstorben war. Nach dem frühen Tode Ludwig Johann de Savigny am 27. Februar 1701 verheiratete sich seine Witwe nochmals mit einem hohen Regierungsbeamten zu Wetzlar, nämlich mit Georg Joachim von Plönies. In Wetzlar starb sie auch am 9. November 1726. Belehnt war Ludwig Johann von den Grafen zu Leiningen mit den Dörfern Zinsweiler im Elsaß und Kallstadt in der Pfalz, weshalb er neben seinen amtlichen Titeln die Bezeichnung führte „Herr auf Callstadt und Zinsweiler“.

Sein Enkel Christoph Karl Ludwig ließ sich 1766 in die Gemeinschaft des „ohnmittelbaren deutschen Reichsadels“ aufnehmen und zahlte dafür eine Gebühr von 2581 Gulden. Seitdem heißt die Familie von und nicht mehr de Savigny. Er ist auch der Begründer des Familien- (Fideikommiß-) Gutes Trages bei Frankfurt a. Main, das sich heute noch im Besitz der Familie befindet.

Wir fahren nun fort in der Aufzählung der Kinder von Paul de Savigny.

2. Maria Ursulas, geboren 1654, heiratete den Wohledel Vest und Hochgelehrten Herrn Hermann Wolmerckshausen, Churpfälzischer Hofgerichts-Advokaten in Heidelberg, der später leiningischer Regierungsrat und Amtmann zu Grünstadt war.
3. Susanna Elisabeth, geboren etwa 1656, verehelicht um 1680 mit dem Hochwohledelgeborenen und gestrengen Johann Caspar Ebers von Trochelfingen, vor 1702 kinderlos verstorben.
4. Peter Michael, geboren am 24. Februar 1660, wurde Nachfolger seines Vaters.
5. Georg Heinrich, geboren um 1662, jedenfalls unverheiratet vor 1702 gestorben.

6. Charlotte Magdalene, geboren um 1664, seit Dezember 1685 mit Georg Theobald Keller, Pfalz-Zweibrückischem Rentamtman zu Gau-Odernheim verheiratet.

7. Friedrich Jakob, geboren 1666, wurde Offizier nacheinander in Mainzischem, Hessischem und Oberrheinischem Dienst, starb dahier am 7. Juni 1745 „als gewesener Hauptmann an allerlei Gebrechen des Alters, alt 79 Jahr“. Er war sicher unverheiratet.

Der zweite Sohn, Peter Michael de Savigny, (Nr. 4 Seite 293), übernahm nach des Vaters Tod dessen Amt als leiningisch-westerburgischer Forstmeister und übte es bis zu seinem Tod am 21. Juli 1707 aus. Er erreichte also nur ein Alter von 47 Jahren. Verheiratet war er mit Anna Barbara, des churpfälzischen Schultheißen Philipp Best von Undenheim Tochter. Bei ihrem Ableben am 14. Februar 1745 war sie 75 Jahre und acht Monate alt. Demnach muß sie im Juni 1670 geboren gewesen sein. Im Witwenstand scheint sie sich auf die Dauer nicht recht wohl gefühlt zu haben; denn am 8. September 1711 wurde sie „auf gnädiger Herrschaft Dispensation im Haus zu Kirchheim a. d. Eck wieder copuliert mit Carl Balthasar Meyer, hochgräflichem Land-Commissarius“.^{*)} Diese zweite Ehe der Anna Barbara wurde aber bereits unterm 24. Februar 1715 wieder gelöst durch den Tod des erst 39 Jahre alten Land-Commissarius. Der Name Meyer scheint der Frau ein bißchen gar zu bürgerlich vorgekommen zu sein; denn von 1715 an läßt sie sich wieder als „Frau Anna Barbara, weyl. Herrn Peter de Savigny, gewesene gräfliche Leiningisch-Westerburgischen Forstmeisters hinerlassene Wittib“ titulieren. Unter diesem Namen hat sie in fast unzähligen Fällen bei hiesigen Kindern Patenstelle ausgeübt, so daß ich sie scherzweise die „Berufsgood“ nannte.

Aus zweiter Ehe hatte die Frau nur eine Tochter, Beata Maria Luisa Meyer, die sich am 25. November 1736 mit Johann Conrad Bogen, dem damaligen Schultheißen und nachmaligen Landschultheißen von hier, späteren Senator von Mannheim, verehelichte und dadurch Stammutter zweier adeliger Familien ward, von Bogen und von Herff. Der ersten Ehe mit Peter de Savigny waren fünf Kinder entsprossen, drei Töchter und zwei Söhne. Die älteste Tochter Anna Klara de Savigny wurde im Oktober 1712 dem „Herrn David Bernhard Landböck,

^{*)} Carl Balthasar Meyer und Johann Friedrich Meyer, sein Bruder, „Leutnant unter dem Elsäßischen regiment“, waren verschwägert mit dem hiesigen Zweitpfarrer und Präzeptor Joh. Nikol. Sartorius, dessen Frau eine geborene Meyerin war. Sie hoben am 8. November 1713 gemeinsam ein Kind über die Taufe.

Churfälzisch berittenem Walt-Förster auf Schniffenberg“ angetraut*) Die Schwester Dorothea Margaretha hat sich am 27. April 1717 mit Johann Georg Bernhardt, Bürger und Weißgerber zu Grünstadt, Sohn von Joh. Heinrich Bernhardt gewesenem Amtskeller zu Rockenhausen, verheiratet. Die dritte Tochter endlich, Anna Christina genannt, geboren am 9. Februar 1697, gestorben am 22. Februar 1756, wurde des hiesigen Pfarrers Sporleder zweite Frau, mit dem sie sich am 7. September 1723 vermählte.

Der älteste Sohn von Peter Michael de Savigny, Philipp Hermann, geboren im Februar 1701, studierte Rechtswissenschaft und bekleidete von 1725 ab die Stelle eines Secretarius Ihrer Ex. des Herrn Grafen Georg Hermann zu Grünstadt. Er starb unbeweibt am 9. Dezember 1739 „in den besten Jahren, alt 38 Jahr 10 Monat“, wie es im Kirchenbuch heißt.

Sein Bruder Johann Ludwig, geboren im Mai 1704, nach seinem großen Onkel benannt, artete diesem in keiner Weise nach. Er scheint unbegabt gewesen zu sein oder keine Lust am Lernen gehabt zu haben; denn er wurde Küfer und verheiratete sich am 31. Mai 1729 mit der Wirtstochter Johanna Maria Magdalena Lauer-
mann von hier. Er starb bereits am 22. Juni 1732, alt über 28 Jahr. Sein einziges Söhnlein August David folgte ihm kaum ein Jahr später im Tod am 7. September 1733. – Als dann 1745 der alte Hauptmann Friedrich Jakob de Savigny, sein Onkel, und Frau Anna Barbara, seine Mutter, das Zeitliche gesegnet hatten, war das Haus Savigny hier in Kirchheim ausgestorben, nachdem es nicht ganz hundert Jahre bestanden hatte.

Paul de Savigny brachte drei Wohnhäuser mit in die Ehe. Die Familie bewohnte das im Unterdorf an derselben Stelle gelegene, wo heute das Weingut Georg Mühl-
michel steht. Gegen Süden grenzte es an die Dorfstraße, gegen Westen an die Quirngasse. Dazu gehörte das Gelände nordwärts bis zur alten Mühle, die seit bald 200 Jahren verschwunden ist. Als der Schultheiß Philipp Best von Udenheim diese Mühle gekauft und seinem Schwiegersohn Peter Michael de Savigny übereignet hatte, reichte der Besitz bis an den Eckbach. Ob der letzte männliche

*) Deren Tochter Luise Landböck wurde die Frau des hiesigen Zweitpfarrers Joh. Nicol. Baltz. Sie war die reinste Pfarrersmama. Ihr ältester Sohn Carl August Baltz ward Prorektor in Grünstadt und Pfarrer zu Asselheim, ihr zweiter Sohn Carl Philipp August Baltz Pfarrer in Sausenheim. Ihre Tochter Christina Dorothea ehelichte den Pfarrer Birkenhauer von Dalsheim und ihre Tochter Maria Augusta den Pfarrer Conrad Gerlach in Westerbürg. Von Carl August Baltz studierten wieder drei Söhne Theologie: Johann Peter ward Pfarrer in Bechtheim, Philipp August Pfarrer in Albsheim a. d. Eis und Johann Wilhelm Pfarrer in verschiedenen Gemeinden, zuletzt Subrektor in Grünstadt.

Sproß der Familie, Johann Ludwig, dieses Haus bewohnt hat? Nach seinem frühen Tode fiel es an die Mutter zurück, die es an ihre einzige Tochter aus zweiter Ehe, Beate Maria Luise Meyer, vererbte, die 1736 den Johann Conrad Bogen geheiratet hatte. Johann Ludwigs junge Witwe erbte das Haus ihres Vaters Friedrich Lauermann. Es lag zwischen dem Gasthof zum „Weißen Roß“ und der Schildherberge „Zum Löwen“ und gehört heute dem Landwirt Paul Rogenwieser. Ihr zweiter Ehemann Georg Bernhard Schnauber aus Pfeddersheim baute es um und ließ im Schlußstein des Torbogens das Küferwappen und seinen Namenszug G. B. S. einmeißeln – mit der Savigny-Krone darüber. Vielleicht fühlte er sich dazu berechtigt, weil seine Frau in erster Ehe mit einem Träger des Namens Savigny verheiratet war.



*Grabstein der Familie de Savigny
Foto: R. Reichel, Hettenleidelheim*

An die Savignys erinnert hier außer den Einträgen in Kirchen- und Bedbüchern nichts mehr als der schöne, in guter handwerksmäßiger Kunst ausgeführte Grabstein in der evangelischen Kirche, den 1719 Frau Anna Barbara Savigny, geb. Best, ihrem Schwiegervater und ihren beiden Ehemännern errichten ließ. Die Inschrift im obersten Feld ist so verwittert und durch Anstrich so verdeckt, daß sie nicht mehr lesbar ist. Nur die zwei letzten Zeilen sind mühsam zu entziffern.

Praeclorum terris nomen post facta reliquit
Spiritus in summo vivit ovatque polo.

Zu deutsch: Einen berühmten Namen hat er nach seinen Taten der Welt hinterlassen. Sein Geist lebt und frohlockt in den höchsten Himmelshöhen.

Darunter in der Mitte des Steines steht der Nachruf auf

Paulus de Savigny,
natus Metis di VI. Junii Ao. MDCXXII denatus Kirchheimi
die XXVII. Aprilis Ao. MDLCXXXV
primo inter Suecos Signi feri, postea apud Leiningenses
Comites summi Saltuum Praefecti munus administravit

Verdeutscht:

Paulus de Savigny,
geb. zu Metz den 6. Juni 1622, gest. zu Kirchheim den 27. April 1685.
Zuerst verwaltete er unter den Schweden das Amt eines Fähnrichs,
dann bei den Leiningen Grafen das eines Oberforstmeister.

Im Felde links:

Petrus Mich. de Savigny,
natus Kirchheimi die XXIV. Febr. Ao. MDCLX, denatus ibidem die
XXI. Julii MDCCVII. dignissimus paternae glorie et spartae haeres.

Zu deutsch:

Peter Mich. de Savigny,
geb. zu Kirchheim den 24. Februar 1660, gest. ebenda den 21. Juli 1707.
Der würdigste Erbe des väterlichen Ruhmes und Amtes.

Und rechts:

Carolus Balth. Meyer,
natus Bipontinus MDCLXXVI, denatus Kirchheimi MDCCXV.
Karl Balthasar Meyer, geb. zu Zweibrücken 1676, gest. zu Kirchheim 1715.

Weiter ist die Inschrift nicht zu lesen. Nach Knochs Kirchengeschichte von 1757 soll sie noch besagt haben, daß Meyer gräfl. Rentmeister war. In Heirats- und Sterbeurkunde wird er Land-Commissarius genannt.

Das Wappen der Savigny, zweimal auf dem Grabstein ersichtlich, zeigt im Schild ein silbernes Andreaskreuz mit der Krone darüber. Von den durch das Kreuz gebildeten vier Dreiecken sind das obere und das untere rot, das rechte und linke blau. Drei davon zeigen je einen silbernen fünfstrahligen Stern, das untere einen silbernen Halbmond, dessen Hörner aufwärts gebogen sind.

Kirchheim kann für sich den Ruhm in Anspruch nehmen, der erste deutsche Wohnort und ein Jahrhundert lang der Stammsitz einer Familie gewesen zu sein, die eine ganze Reihe hochbegabter Männer hervorgebracht hat: Staatsmänner, Diplomaten, Offiziere, Gelehrte. Der berühmteste und bekannteste war Dr. jur. Friedrich Carl von Savigny, Professor der Rechte an der Universität Berlin, Kgl. Preußischer Staats- und Justizminister, Präsident des Staatsrates, Ritter des Schwarzen Adler-Ordens. Seine Geburtsstadt Frankfurt a. M. hat ihrem berühmten Sohne zu Ehren eine Straße „Savignystraße“ getauft. — Bei ihm stand das Geschlecht der Savigny auf zwei Mannesaugen. Aber aus seiner Ehe mit Kuniunde von Brentano entsprossen vier Kinder, so daß die Familie wieder neu aufblühte.

Durch ihn vollzog sich auch der Übergang des Hauses Savigny von der evangelischen zur katholischen Religion. Er selbst war reformiert wie seine Vorfahren und blieb es auch bis zum Tod. Aber seine Gemahlin, die vorhin genannte Kunigunde von Brentano, eine Schwester des Dichters Clemens Brentano und der Dichterin Bettina von Arnim, war aus gut katholischem Haus. Der Vater überließ darum seinen Kindern nach Vollendung des 14. Lebensjahres die Wahl, welcher Religion sie zugehören wollten. Alle entschieden sich für das evangelische Bekenntnis, nur der Sohn Karl Friedrich wurde katholisch. Er war ein Jugend- und Studiengenosse und später ein hochbegabter Mitarbeiter Bismarcks. In der Zeit des Kulturkampfes half er die Zentrumsparthei gründen, wurde ihr Vorsitzender und damit Bismarcks und der Reichsregierung erbittertster Gegner. Siehe Bismarcks Gedanken und Erinnerungen Band II, Kapitel 26!

Die evangelische Tochter, nach ihrer Tante Bettina genannt, verheiratete sich mit dem Kgl. griechischen Kultusminister Konstantin Schinas und starb 1835. Ihr Bruder, der evangelische Franz Carl Georg, starb als Kgl. preußischer Kammergerichts-Referendar ohne Erben im Jahre 1852, der Vater erst 1861, und damit war die evangelische Linie des Hauses Savigny erloschen. Die katholische aber blüht weiter bis auf den heutigen Tag.

Eine Kirchheimer Lehrersfamilie

Am 8. April 1780 starb dahier im Alter von 44 Jahren und vier Tagen der Schulmeister Johann Valentin Scherer. Derselbe muß also am 4. April 1736 geboren sein. Er stammt von Pfeddersheim, wohin die Familie Scherer aus der Schweiz eingewandert war. In einem Bürgerverzeichnis der Stadt St. Gallen vom Jahre 1350 werden schon Scherer erwähnt. Nach St. Gallen waren sie vom Thurgau aus gekommen, wo schon anfangs des 14. Jahrhunderts ein „Schererhof“, ein „Scherersweiler“ und ein „Scherersholz“ genannt werden. Im 30jährigen Krieg kam ein Scherer als Hauptmann im schwedischen Dienst nach Deutschland und ließ sich zuerst im Fränkischen, nachher in Pfeddersheim nieder. Johann Valentin Scherer hatte das Gymnasium in Worms besucht und sich dann dem Lehrfach zugewandt, weil er dachte, darin am ehesten und am besten seine hohen musikalischen Kenntnisse verwenden und verwerten zu können. Einmal reiste er in den Ferien nach Leipzig, nur um Meister Johann Sebastian Bach auf der Orgel spielen zu hören. Später gehörte er dem gräflichen Hausorchester in Grünstadt an. Der Grafd dirigierte, und Scherer war seine hervorragendste Kraft.

Am 2. Dezember 1760 hatte sich unser Johann Valentin Scherer, „zeitiger Schuliener von Freinsheim“, mit Dorothea Christina Listemann von Grünstadt, Tochter des Herrn „Joh. Conrad Listemann, Bürgers und Weißgerbers wie auch ältester Kirchencurators“, verheiratet. Die Eheschließung fand zu Grünstadt statt. Nach dem Tode Scherers vermählte sich die Witwe wieder, nämlich mit Christian Riedel von Grünstadt und zwar auf denselben Tag – 27. August 1784 – an dem ihr ältester Sohn des genannten Riedels Tochter Margaretha ehelichte. Nach ihres zweiten Mannes Tod ging die Frau wieder hierher und starb am 5. April 1816. Bald nach seiner Verehelichung wurde Johann Valentin Scherer zum Schulmeister in Kirchheim berufen (1763). Er war der erste weltliche Lehrer hier, nachdem 200 Jahre geistliche Präzeptoren das hiesige Schulamt verwaltet hatten.

Aus Valentin Scherers Ehe mit Dorothea Listemann entsprossen folgende Kinder:

1. Georg Christian Scherer, geb. am 11. Juni 1763 zu Freinsheim, bekam nach des Vaters Tod die hiesige Schulstelle und starb am 10. März 1844 dahier im Alter von 80 Jahren und acht Monaten. Er war fast bis an sein Ende aktiv und hatte nur in der letzten Zeit einen Schulgehilfen. Während seiner langen Dienstzeit wechselte Kirchheim dreimal die Herrschaft. Aus dem Besitz der Grafen von Leiningen-Westerburg ging es über an die große fränkische Republik, vollzog mit dieser den Wechsel zum Kaisertum Frankreich und fiel nach dem Pariser Frieden an das Königreich Bayern.

Georg Christian Scherer verheiratete sich am 27. August 1784 mit Jungfer Margarete Riedelin, des Herrn Christian Riedels von Grünstadt ehelichen Tochter, welche im Mai 1790 im Wochenbett starb. Am 22. Februar 1791 schloß er die zweite Ehe mit Anna Maria Zöllerin, des hiesigen Landschultheißen Franz Carl Zöller Tochter. Aber auch diese Frau wurde ihm bald wieder durch den Tod entrissen. Sie starb am 25. November 1794, nachdem sie ihm zwei Töchter geboren hatte. Den dritten Ehebund schloß er am 5. Januar 1796 mit Jungfer Johanna Elisabetha Muthin, des verstorbenen Forstmeisters Wilhelm Lorenz Muth hinterlassenen ehelichen Tochter. Diese verlor er am 2. Oktober 1846. Von den zahlreichen Kindern überlebten und beerbten den Vater zwei Töchter, nämlich Katharina Barbara Scherer, geb. am 1. Mai 1790 aus erster Ehe, und Anna Maria Scherer aus zweiter Ehe, geb. am 21. September 1793. Erstere verheiratete sich 1813 mit Conrad Diffiné aus Grünstadt. Ein Sohn aus dieser Ehe namens Georg Christian Diffiné wurde evangelischer Pfarrer und nahm seine früh verwitwete Mutter zu sich. Sie verübte zu Alsenborn in der Pfalz Selbstmord. Pfarrer Diffiné starb in sehr hohem Alter als Dekan von Pirmasens. Ein Sohn von ihm war Tierarzt in Rüsselsheim ein anderer Kaufmann in Lyon. Die zweite überlebende Tochter des Georg Christian Scherer, Anna Maria Scherer, heiratete am 11. September 1817 den Schullehrer Lorenz August Renneisen von Albsheim a. d. Eis. Sie starb dortselbst am 13. März 1845. Nachkommen von ihr leben heute noch in Albsheim a. d. Eis.

2. Viel bewegter war das Leben des zweiten Sohnes, des Georg Friedrich Scherer, geb. am 16. April 1766. Nach dem Besuch des Progymnasiums in Grünstadt begann er als Schreiber beim Kammerrat der Grafschaft Leiningen-Westerburg und brachte es zu einer aussichtsreichen Stellung an der juristischen Kanzlei. Er war aber abenteuerlich gesinnt und verließ im Oktober 1788 mit einem Freunde Heimat und Amt und ging nach Holland. Am 29. März 1789 trat er in die neu errichtete Offiziersschule im Haag ein, wurde am 15. April 1790 Unteroffizier und am 27. Dezember Leutnant, machte 1793 und 1794 die Feldzüge in Belgien gegen die Franzosen mit und mußte 1795, weil er die Herrschaft und die Republik der siegreichen Franzosen nicht anerkennen wollte, als Hauptmann ohne Sold den Dienst verlassen. Er ging nach Deutschland zurück, durfte aber nicht in die Pfalz, weil sie auch unter französischer Herrschaft stand; deshalb ließ er seine Braut Johanna Margareta Luise Muth, geb. am 8. Juli 1776, jüngste Tochter des gräflichen Forstmeisters Wilhelm Lorenz Muth von hier, nach Weinheim an der Bergstraße kommen und machte sie am 25. September 1803 zu seiner Frau. Dort erblickte am 12. Juli 1804 seine erste Tochter Philippine Christina das Licht der Welt. Sie verheiratete sich später – am 26. Januar 1826 – mit Jonkher Wilhelm Friedrich v. Pettel, niederländischem Generalleutnant der Artillerie und Adjutanten des Königs. Am 7. Februar 1899 starb sie zu Utrecht. Ein Nachkomme von ihr ist auch Freiherr v. Wangenheim, vor dem Kriege Landrat in Beuthen. Doch kehren

wir zurück zu den Eltern Scherer-Muth, die vorerst in Deutschland schlimme Zeiten erlebten. Um Brot zu schaffen für die rasch wachsende Kinderzahl, betrieben sie zunächst in Gernsheim am Rhein, dann in Stockstadt einen Kramladen. Am 1. Januar 1814 meldete sich Scherer als Freiwilliger und nahm als Hauptmann der hessischen Landwehr an der Belagerung von Mainz teil. Am 12. Februar 1814 erfolgte seine Rückberufung nach Holland, wo er als Hauptmann der Artillerie eingestellt wurde. 1815 rückte er zum Major und 1819 zum Oberstleutnant auf. Als solcher ging er 1833 in Pension. Er starb am 22. Juli 1843 zu Delft, nachdem ihm seine Frau schon am 10. Dezember 1836 zu Nymwegen im Tode vorausgegangen war. Das Leben hat ihn gehörig herumgewürfelt und hart angepackt, den Kirchheimer Schulmeistersbuben. Aber er hat sich behauptet und durchgesetzt und in seiner sehr zahlreichen Nachkommenschaft dem Königreich der Niederlande eine Familie zugeführt, die dem Land und seiner hinterindischen Kolonie schon eine ganze Reihe hervorragender Männer in Militär- und Verwaltungsdienst gestellt hat. Sein Sohn Gustav, noch in Stockstadt geboren, ebenfalls Artillerieoffizier, verheiratete sich 1835 mit Cornelia Elisabeth von Ermel und nannte sich von jetzt ab Ermel-Scherer. Dessen Sohn brachte es zu den höchsten militärischen Ämtern und Würden. Von 1902–1909 war er Generalleutnant und Generalinspekteur der holländischen Artillerie und Gouverneur der Residenz Haag; außerdem betätigte er sich hervorragend im Kriegsministerium und im Generalstab. Er starb am 8. August 1914 als Commandeur und Ritter mehrerer Orden. Sein Sohn André Friedrich Gustav bekleidete ähnliche Ämter: Generalleutnant der Artillerie, Lehrer an der Kriegsakademie, Divisions-Commandeur, seit 1. November 1934 im Ruhestand in Ginneke bei Breda.

3. Johann Michael Scherer, geb. am 3. August 1768, widmete sich der Kaufmannschaft und betrieb später in Stockstadt am Rhein ein Kolonialwarengeschäft. Dort lebte 1910 noch eine Tochter von ihm. Eine Enkelin derselben ist mit Professor Friedrich Axt in Darmstadt verheiratet.

4. Katharina Barbara Scherer, geb. am 26. September 1770, verheiratete sich am 3. Juni 1797 mit dem Sattlermeister Johann Wilhelm Christian Bernhard aus Grünstadt.

5. Johann Henrich Nicolaus Scherer, geb. am 16. September 1773, studierte Theologie und starb am 30. Oktober 1829 als Pfarrer von Mettenheim in Rheinhessen.

6. Thomas Conrad Scherer, geb. am 7. Februar 1778, erlernte bei seinem Großvater Listemann, vielleicht auch bei einem Vetter Riedel in Grünstadt das Weißgerbergeschäft. Auf seiner Wanderschaft kam er nach Rußland, wo er sich selbständig machte und ein großes Vermögen erwarb. Er blieb unverehelicht. Im Alter soll

er der unten genannten Schwester die Absicht geäußert haben, nach Kirchheim zurückzukehren. Aber bevor er diesen Plan ausführen konnte, starb er und sein ganzes Vermögen wurde von seinem Kompagnon auf die Seite geschafft. Hierher kam jedenfalls keine Kopeke russischen Geldes.

7. Wilhelmina Christina Philippina Scherer, geboren nach des Vaters Tod am 23. Dezember 1780, verheiratete sich mit Schreinermeister August Eckhardt von Grünstadt und ward so die Stammutter der hiesigen Familie Eckhardt.

Von Schultheiß und Senator Johann Conrad Bogen und seinen Nachkommen

Schon öfters sind wir in diesem Buch auf den Namen des Schultheißen Johann Conrad Bogen gestoßen und haben ihn kennengelernt als einen Mann, der infolge seines Reichtums und seiner Persönlichkeit eine Rolle spielte und in der Gemeinde etwas zu sagen hatte. Über seinen Lebenslauf sowie über das Schicksal seiner Kinder und Enkel konnte ich folgendes ermitteln.

Johann Conrad Bogen ist hier geboren am 18. Juni 1709 als Sohn des Georg Philipp Bogen, der von Kleinkarlbach stammte und mit Susanna Ruprecht von hier verheiratet war. Gestorben ist er am 1. Dezember 1783 als „der Herr Senator von Mannheim, nachdem er vier Wochen vorher krank von Mannheim hierher zurückgekehrt war“.

Verheiratet hatte er sich am 25. November 1736 mit Beate Maria Luisa Meyer, geb. am 6. Juni 1713 als Tochter von Carl Balthasar Meyer, hochgräfl. Landkommissär, und Anna Barbara, geb. Best, Witwe des Forstmeisters Peter Michael de Savigny. Bei seiner Verehelichung war er schon Schultheiß.

Nachdem die Familie de Savigny hier ausgestorben war, fiel deren Vermögen zum größten Teil an obige Anna Barbara und von der auf ihre Tochter zweiter Ehe, Beate Maria Luisa Meyer. Darunter war auch das ehemals de Savigny'sche, heute Mühlmichel'sche Haus. Bogen baute das Haus um und fand dabei im alten Mauerwerk einen römischen Votivstein, den er dem Museum zu Mannheim schenkte. Kurfürst Karl Theodor verlieh ihm dafür die Stelle eines bezahlten Stadtrats oder Senators von Mannheim.

Seine Frau war ihm schon am 27. März 1760 gestorben. Von den zahlreichen Kindern dieser Ehe nenne ich:

1. Johanna Eleonore Bogen, geb. am 8. November 1739,
2. Johannes Bogen, geb. am 17. Januar 1742,
3. Johanna Elisabeth Friederika Bogen, geb. am 11. Januar 1748.

Der Sohn Johannes Bogen, oben Ziffer 2, studierte Rechtswissenschaft, ward später Hofkammerrat zu Homburg v. d. Höhe, starb am 12. April 1816 zu Michelstadt im Odenwald. Verheiratet war er seit 3. Dezember 1769 mit Marie Christine Chiron, geb. am 16. April 1748 zu Frankfurt a. Main. gest. 1810 zu Mainz. Ihr Sohn Bogen Johann Louis auf Mokran, Kreis Konitz in Westpreußen, geb. am 17. April 1786 zu Frankfurt a. Main, gest. am 25. Mai 1827 in Mokran, war Kaufmann in London und Danzig, verheiratete sich am 13. Oktober 1808 auf Helgoland mit einer Engländerin Bridge Philipps Elisabeth aus Harwich, die am 28. Juli 1852 zu Klein Rhein in Ostpreußen starb.

Beider Sohn,

von Bogen Johann Georg Ludwig, geb. am 4. März 1812 zu London, gest. am 22. Februar 1891 zu Barnabarowitz in Posen, erhielt 1867 auf Grund nachgewiesenen alten Adels den preußischen Adel und nannte sich von Bogen, Herrn auf Kittschau, Kreis Graudenz.

Ein Enkel von ihm, Walter Rudolf Louis Fedor Alexander von Bogen und Schönstedt, geb. am 24. April 1880 zu Küstrin, machte als Oberstleutnant im Großen Hauptquartier den ersten Weltkrieg mit, lebte später als Oberstleutnant a. D. und war Hauptgeschäftsführer der Deutschen Adelsgenossenschaft in Berlin. Er starb am 27. März 1949 in Bethel bei Bielefeld.

Als es sich darum handelte, den Adelstitel wieder zu erlangen, wandte sich Joh. Gg. Ludw. Bogen an das hiesige Pfarramt mit der Bitte um Zusendung entsprechender Ausweispapiere. In der Pfarrbeschreibung ist dann vermerkt, auf Grund eines alten Grabsteines sei der Nachweis früheren Adels gelungen. Wo dieser Grabstein stand und was darauf geschrieben war, kann ich nicht sagen. Es scheint also doch etwas an der mündlichen Überlieferung zu sein, wonach ein Graf von Arco (Bogen) während des 30jährigen Krieges in der Gegend zurückgeblieben sei und den Adelstitel abgelegt habe.

Auch die älteste Tochter Bogens, Johanna Eleonore, siehe Ziffer 1, geb. am 8. November 1739, ward die Stammutter mehrerer adeliger Familien. Sie heiratete in erster Ehe am 11. September 1765 den gräflich leiningischen Forstmeister Wilhelm Lorenz Muth, in zweiter Ehe am 13. September 1778 den leiningischen Sekretär Georg Ludwig Kohlermann.

Aus erster Ehe entsprossen folgende Kinder:

1. Johanna Elisabeth Friederike Muth, geb. am 29. Dezember 1767,
2. Johann Christian Muth, geb. am 19. November 1769,
3. Johann Ludwig Wilhelm Muth, geb. am 15. September 1773,
4. Christian Karl Muth, geb. am 23. April 1775,
5. Johanna Margareta Luisa Muth, geb. am 8. Juli 1776.

Nr. 1 ward am 5. Januar 1796 die dritte Ehefrau des hiesigen Lehrers Georg Christian Scherer. Sie wohnte in dem Haus, das Scherers zweite Ehefrau Anna Maria Zöller ihrem Manne zugebracht hatte – heute Edgar Kohl. Kinder hinterließ sie nicht.

Nr. 2, Johann Christian Muth, wird 1825 und 1827 als leiningischer Rentmeister in Grünstadt genannt. Als aber die Rentei von Grünstadt wegverlegt wurde, verlor er seine Stelle, ward zuerst Notariatsgehilfe, dann Rechtsberater und Geschäftsmann in Grünstadt. Verheiratet war er seit 19. März 1808 mit Charlotte Christine Steinmetz aus Obermoschel. Von seinen vier Töchtern starben zwei in jugendlichem Alter hier; wohin die zwei andern gekommen sind und was aus ihnen geworden ist, vermag ich nicht zu sagen. In seinen letzten Jahren lebte er als Witwer bei seiner oben genannten Schwester.

Nr. 3, Johann Ludwig Muth, studierte Theologie, versah 1797 von hier aus die zweite lutherische Pfarrstelle in Kaiserslautern und wurde später Pfarrer in Neckarbischofsheim, wo er auch verstorben ist.

4. Über das Schicksal Christian Carl Muths konnte ich nichts Näheres ermitteln.

5. Das meiste Glück hatte wohl die jüngste Tochter Johanna Margareta Luisa Muth. Sie verheiratete sich am 25. September 1803 zu Weinheim an der Bergstraße mit Georg Friedrich Scherer, hiesigem Lehrersohn und holländischem Hauptmann und wurde so die Stammutter der Familie von Ermel-Scherer, die dem Königreich der Niederlande schon eine ganze Reihe hervorragender Offiziere und Verwaltungsbeamten geliefert hat. Auch Freiherr von Wangenheim, vor dem Kriege Landrat in Beuthen, findet sie unter seinen Ahnfrauen.

Der Vater dieser Kinder, Forstmeister Wilhelm Lorenz Muth, starb am 25. Dezember 1777 hier, alt 65 Jahre. Er muß also um 1712 geboren sein. Über seine Herkunft konnte ich trotz jahrelangen Suchens nichts ermitteln.

Seine Witwe Johanna Eleonore, geb. Bogen, verheiratete sich am 13. September 1778 wieder, und zwar mit Johann Georg Ludwig Kohlermann, gräfl. leiningischen Sekretär. Er war geboren am 12. Januar 1737 zu Scheuern, Kirchspiel Nassau an der Lahn, als Sohn von Friedrich Christoph Kohlermann, Nassauisch-Saarbrückischem Amtmann zu Scheuern. Die Kohlermann waren eine sehr weitverbreitete Pfarrers- und Beamtenfamilie. In Ober- und Niederbachheim, Kreis St. Goar, in Ober-Eschbach (Hessen) bei Hanau und in Glan-Münchweiler (Pfalz) kann ich Glieder als Pfarrer nachweisen.

Sekretär Kohlermann, der in Marburg studiert hatte, leistete während der Franzosenzeit durch seine Sprachkenntnisse der hiesigen Gemeinde wertvolle Dienste. Er starb 1811. Zwei Söhne waren ihm geboren worden, nämlich

1. Friedrich Christian Wilhelm Kohlermann, geb. am 19. Januar 1779, ward Kaufmann, verheiratete sich mit Sibylla Breitwieser aus Grünstadt und betrieb daselbst eine Strumpfweberei bis zu seinem Tod am 1. August 1834.

2. Johann Wilhelm Kohlerman, geb. am 20. April 1782, ward ebenfalls Kaufmann und verheiratete sich am 30. Mai 1803 zu Nieder-Wöllstadt mit seiner Base Johanna Susanna Charlotte Brünings, geb. am 20. April 1777 zu Holzappel, gest. am 25. Juli 1825 zu Gernsheim a. Rhein. Sie war eine Tochter von Carl Ludwig Brünings, Pfarrer und Rektor zu Mannheim, geb. am 2. Februar 1737, gest. am 9. Mai 1778 zu Holzappel in Hessen, und seiner Ehefrau Johanna Elise Friederike, geb. Bogen, die wir weiter vor bei den Kindern des Senators Bogen schon kennengelernt haben.

Der genannte Johann Wilhelm Kohlermann starb am 17. April 1851 zu Darmstadt. Ein Enkel von ihm, der Herr von Herff, war vor Jahren Major in Breslau. Eine ganze Reihe hochachtbarer anderer Familien leitet ihre Herkunft zurück auf das Ehepaar Kohlermann-Brünings.

Die Ehefrau Johanna Eleonore Muth-Kohlermann, geb. Bogen, starb dahier im Jahre 1825. Nach ihrem Tode wurde das Haus veräußert und kam an Johann Michael Koch II., der sich am 20. August 1830 mit Johann Elisabeth Koch, der Tochter von Johann Michael I. und Maria Dorothea Zöller, verheiratete.

Durch Einheirat und Vererbung ging das Anwesen als Koch-Keßler'sches Haus in den Besitz von Rudolf Schenk aus Bockenheim. Da dieser seinen Kirchheimer Grundbesitz von Bockenheim aus bewirtschaftete, vermietete er es an sechs Wohnparteien. Seine Bausubstanz hatte im Laufe der Jahre gelitten. Schließlich verkaufte er es 1956 an den Landwirt und Winzer Georg Peter Mühlmichel, der ließ die Innenräume des Wohnraumes sowie der Wirtschaftsgebäude entsprechend seinen beruflichen Bedürfnissen umbauen und die Außenansicht renovieren.

Georg Peter Mühlmichel bewirtschaftete seinen inzwischen angewachsenen Besitz als Weingut mit seinen beiden Söhnen Karlheinz und Georg. Sein ältester Sohn Karlheinz erbaute den Schloßhof und zog 1968 mit seiner Familie dorthin. Sein zweiter Sohn Georg übernahm das elterliche Anwesen.



*Wappen von Schultheiß Joh. C. Bogen
Foto: R. Reichel, Hettenleidelheim*

Die Gerstenmühle, auch Schleifmühle genannt

Bis zum Jahre 1740 standen in Kirchheim zwei Mühlen, die untere oder Gerstenmühle und die etwas weiter bachaufwärts gelegene Eselsmühle. Keine Urkunde, kein Stein, keine Jahreszahl meldet, welches die ältere gewesen sei, und doch läßt sich mit Bestimmtheit sagen, daß es die Gerstenmühle gewesen ist. Ihre Lagebestimmung hat mir's verraten; denn nach Bedbuch B „lag sie an dem Pfad, der von der Quirngasse kommt“. Die Quirne aber ist die alte Bezeichnung für Mühle, und die Quirngasse war demnach die Gasse, die zur Quirne oder Mühle führte. Die Mühle muß also schon zu einer Zeit entstanden sein, in der das uralte deutsche Wort „Quirne“ noch im Sprachgebrauch unseres Volkes lebte – und das ist viele hundert Jahre her*).

*) Im Eddalied von Helga Hundingstöter kommt es zweimal vor. In den Ortsnamen „Quirnheim“ und „Quirnbach“ lebt es weiter. Beide Orte sind älter als die nicht weit davon gelegenen Mühlheim und Mühlbach.

Sie lag auf dem Wiesengelände, das zum Besitztum von Jakob Koch Erben gehörte – Heute Georg Mühlmichel –. Dazu zählte ein Stück Wiese zwischen Mühle und genanntem Pfad, ein Garten und ein Weiher. Wenige Schritte bachaufwärts sah man lange Zeit noch die Stelle, wo der Altbach vom Hauptbach abzweigte. Er führte vor dem Mahlerwein'schen Garten her, unter dem Pfad durch und weiter ostwärts durch das Wiesengelände. Ein Graben erinnerte an den Altbach und zeigte uns seinen ehemaligen Weg. Beim Haus der Eheleute Kurt Gansert in der Rückgasse floß er in den Hauptbach zurück. Im Zuge der 1973/74 durchgeführten Regulierung erhielt der Eckbach ein neues Bett. Dabei wurde der Graben aufgelassen. Sein das Weinbergsgrundstück Mühlmichel in West-Ostrichtung durchziehendes Teilstück wurde 1956 als Kanalleitung für die Kirchheimer Ortskanalisation ausgebaut.

Die Gerstenmühle war eine Mahlmühle mit zwei überschächtigen Gängen und gab der gnädigen Herrschaft alljährlich 17 Malter Korn am Wasserpacht und „vor Mastschwein 4 Gulden 40 Kreuzer“. Sie befand sich nicht in Privatbesitz, sondern gehörte dem Landesherrn und war eine sogenannte herrschaftliche Bannmühle, wie ich aus einer Urkunde des Staatsarchivs zu Wiesbaden ersehen habe. Leider ist kein Weistum und kein Erbbestandsbrief aufzufinden gewesen. Alle Bauern von hier waren also gebannt, d. h. gezwungen, in dieser Mühle ihr Brotgetreide mahlen zu lassen. Die Grafen gaben sie jeweils einem Müller auf Jahre zur Erbpacht. Als ersten Erbbeständer konnte ich ermitteln einen Melchior Lindenschmidt im Jahre 1650. Dieser jedoch vernachlässigte die Mühle aufs äußerste und ließ sie verfallen; deshalb wurde sie zunächst dem Amtmann Glandorf und nach dessen Tod 1661 einem Georg Rolly aus Worms in Erbpacht gegeben. Ihnen erließ man wegen des erbärmlichen Zustandes der Mühle alle Abgaben auf die ersten fünf Jahre, und das nötige Bauholz sollte ihnen unentgeltlich aus den gräflichen Wäldungen geliefert werden. Im Jahre 1676 wechselte sie abermals den Beständer und kam an den Müllermeister Johannes Ziegler. Der starb 1690, und seine Witwe verheiratete sich 1691 wieder mit dem Bruchmüller Weydenkopf von Bissersheim, wie aus dem lutherischen Kirchenbuch, Jahrgang 1691, zu ersehen ist. Jetzt kaufte der Schultheiß Philipp Best von Undenheim die Mühle und übereignete sie seinem Schwiegersohn, dem Forstmeister Peter Michael de Savigny dahier. Von nun an hieß sie die Savignymühle. Peter Michael de Savigny wohnte in dem Savigny'schen Stammbause, das südlich der Mühle an der Dorfstraße stand. Nach dem Zukauf der Mühle war der Savigny'sche Besitz arrondiert.

Nach Peter Michael de Savignys Tod fiel dieser an die Witwe. Deren einzige Tochter aus zweiter Ehe, Maria Beate Luise Meyer, verheiratete sich 1736 mit Johann Conrad Bogen, hiesigem Schultheißen, späterem Landschultheißen und nachmaligem Senator von Mannheim. Sie erbte das Haus und erwarb von den

Savigny'schen Erben die Mühle dazu. Die Familie de Savigny betrieb die Mühle nicht selbst, sondern hatte sie verpachtet. Als Pächter wird lange Jahre genannt ein Johann Michael Koch, katholischer Religion, weiland Eberhardt Kochs, gewesenen Inwohners zu Ritzbach, Amts Carstatt, Hochfürstl. Würzburger jurisdiction, ehel. Sohn. Der verheiratete sich am 22. September 1716 mit einer Katharina Elisabeth Debrigshaus aus Reichenbach in der Pfalz, die, wie auch die zweite Frau des Mich. Koch, eines Schulmeisters namens Dietlein aus „Hertleshausen“*) Tochter, evangelisch war. Dadurch ist der Mann ins lutherische Kirchenbuch gekommen und sein Name mir bekannt geworden. Auch als Taufpate tritt er häufig auf und wird stets „der Gerstenmüller,“ genannt.

Schultheiß Bogen baute 1747 das erheiratete Haus um und gab ihm seine jetzige Gestalt. Die Mühle verkaufte er dem Eselsmüller Sebastian Pieh, der sie schleifte und gemäß Kaufvertrag dem Bogen wieder das Gelände überließ. Pieh tat das, um die Konkurrenz auszuschalten und den Mahlzwang der Kirchheimer Bauern für seine Eselsmühle zu sichern.

So ist die Gerstenmühle seit mehr als zweihundert Jahren gänzlich vom Erdboden verschwunden. Nur wenige Kirchheimer wissen von ihrer ehemaligen Existenz, und der Name Quirngasse – im Volksmund Quärmgäßche – hat für sie keinen Sinn. Möge es diesen Zeilen gelingen, den alten Gassenamen zu erhalten und seine ursprüngliche Bedeutung wieder in Erinnerung zu bringen.

Die Eselsmühle

Am Mühlbach Nr. 1

Sie bestand ebenfalls aus zwei überschächtigen Mahlgängen und bezahlte ursprünglich an Wasserpacht im Jahr 8 Malter Korn und an Gebühr „vor Mastschwein“ ebenfalls 4 Gulden 40 Kreuzer. Die Ähnlichkeit der Abgaben, noch mehr aber der Name „Eselsmühle“ bestärken mich in der Überzeugung, daß es sich auch hier um eine Bannmühle handelt. Bei der Durchsicht von Weistümern über Bannmühlen habe ich gefunden, daß die Bannmühlen verpflichtet waren Esel zu halten, um damit das Mahlgut bei Bauern abzuholen und das Mehl zurückzubringen. Der Bannmüller von Pfeffingen z. B. war verpflichtet sieben Esel zu diesem Zweck zu halten. Ihm waren eben mehrere Dörfer bannpflichtig. Auch in Enkenbach gab es eine Eselsmühle. Der hiesigen Eselsmühle waren ja die Bauern von Sausenheim, vielleicht auch von Tiefenthal, zugewiesen, die ja auch unter

*) Hertlingshausen

Leiningisch-Westerburger Herrschaft standen, während Kleinkarlbach, Battenberg, Bobenheim a. Bg., Weisenheim a. Bg. und Herxheim a. Bg. zur Grafschaft Leiningen-Hartenburg gehörten und in der oder den Bannmühlen zu Kleinkarlbach mahlen lassen mußten.

Mit ihrer Forderung ging die Herrschaft bald in die Höhe. Sie betrug jetzt neben den vier Gulden für ein Mastschwein elf Malter Korn und von den Bachstaden der Höninger Beständer wegen des Faselochsens weitere 1½ Malter Korn, weiter Frongeld 13 Gulden und „die Bed für die gnädige Herrschaft“.

Als durch die französische Revolution die Erbbestandsgüter aufgehoben wurden und demzufolge auch die Höninger Beständer (Erbpächter) in Wegfall kamen, ging die Abgabe für Faselunterhaltung an die Gemeinde über und wurde im Jahre 1828 „festgesetzt auf sechs Viernsel Korn Wormser Gemäß“. Dagegen war die Gemeinde verpflichtet, den Bach Plan Nr. 66*) in seinen Ufern zu erhalten, daß der auf beiden Seiten aufgeworfene Damm nicht gestört werde, um Wasserverluste zu vermeiden. Ferner hatte die Gemeinde darüber zu wachen, daß niemand den Bach oberhalb der Mühle des Besitzers staute, damit das Wasser immer seinen regelmäßigen Abfluß hatte und nur der Eselsmühle zugute kam. Der Eselsmüller mußte jedoch den Bach alljährlich bis an die Kleinkarlbacher Gemarkung reinigen.

Bei der vor einigen Jahren erfolgten Geradelegung und teilweisen Verlegung dieses Baches hob man vorstehendes alte Abkommen auf. Die Gemeinde verzichtete für immer auf Reichung des Faselkornes und wurde dafür aller Pflichten gegenüber den jeweiligen Besitzer der heutigen Malzfabrik entbunden.

Auch die Eselsmühle hat in früheren Zeiten häufig die Besitzer gewechselt. Im Jahre 1623 begegnet uns ein Hans Becker als Eselsmüller. 1631 war sie im Besitz von Velten Bertzel aus Albsheim a. d. Eis. Von diesem ging sie an Nikolaus Regenborn über, und 1652 erkaufte sie Peter Vonasthen und David Dix aus Frankenthal mit herrschaftlicher Erlaubnis von Hans Schlick in Dürkheim aus Nikol. Regenborns Hof. Schlick war also der Erbe oder wenigstens ein Miterbe des Regenborn'schen Besitzes. Wieder zehn Jahre später sitzt ein Hans Ranck in der Eselsmühle. Der starb in jungen Jahren, und der Vormund seiner Kinder verkaufte sie 1761 an Friedrich Steinmetz aus „Newen Leyningen (Neuleiningen)“. Und als auch der das Zeitliche gesegnet hatte, erwarb sie von dessen Witwe der hiesige Bäcker Georg Nikol. Pflug im Jahre 1683. Pflug stellte kurz vor der

*) Bach Plan Nr. 66 ist der Altbach, der in der Kleinkarlbacher Gemarkung unmittelbar hinter dem Schwimmbad vom Hauptbach abzweigt und, durch das Gelände im Rat fließend sein Wasser der Eselsmühle zuführt.

Jahrhundertwende einen Müllerburschen namens Wiegand Pieh ein, Joh. Jakob Piehen, Müllermeisters Sohn aus Allendorf an der Lahn. Der erwarb durch Fleiß, Treue und Zuverlässigkeit so das Vertrauen seines Meisters, daß dieser ihm seine Tochter Maria Barbara zur Frau gab. Am 14. Februar 1699 fand die Trauung vor Pfarrer Wahl hier statt. Einige Jahre später – 1707 – übertrug der Schwiegervater dem Schwiegersohn die Mühle zu eigen. Damit kam endlich Beständigkeit in die Besitzverhältnisse; denn Wiegand Pieh betrieb die Mühle noch 30 Jahre lang. 1737 übertrug er sie auf seinen jüngsten Sohn Joh. Sebastian Pieh. Sein ältester, wohl als Nachfolger gedachte, Sohn Joh. Leonhard war 1734 im Alter von 34 Jahren 5 Monaten und 14 Tagen gestorben, während sein zweiter vorher schon eine Mühle erkaufte hatte, nämlich die sog. Strohmühle, heute Kolb'sche Mühle, in Kleinkarlbach. Zu dem ging auch der Vater, wo er am 29. März 1746 starb.

Johann Sebastian Pieh*), der jetzige Inhaber, hatte zahlreiche Kinder; aber sie wurden ihm bis auf vier Töchter durch einen frühen Tod entrissen, fünf allein im Jahre 1757 an einer Seuche. Die Tochter Johanna Dorothea Elise, geb. am 6. 12. 1746, ward die zweite Ehefrau von Schultheiß Joh. David Hammel am 24. Mai 1771. Nach Sebastian Piehens Tod am 8. Dezember 1774 erbte dieser Joh. Dav. Hammel die Mühle, und als er nach dem Ableben seiner obengenannten Frau im Jahre 1796 mit seinen Kindern abteilte, fiel sie durch Loszettel seinem Sohn zu, der nach dem Großvater den Namen Sebastian führte.

Unter Sebastian Pieh und den beiden erwähnten Hammel bildete die Eselsmühle den Mittelpunkt einer reinen Müllerezunft. Man bedenke: Sebastian Pieh, der Müllerssohn, war selber Müller und der Bruder eines Müllers. Sein Schwiegersohn Johann David Hammel hatte Anwartschaft auf die Eselsmühle. Sein Schwiegersohn Joh. Wilhelm Koch saß in der hiesigen Ohligmühle und seinem andern Schwiegersohn Michael Fey kaufte er von der Gräfin Charlotte Wilhelmine von Leiningen die untere (Koch'sche) Mühle. Seine Stieftochter Anna Elisabeth Hoos hatte er dem Müller Joh. Phil. Wittner in Albsheim an der Eis zur Frau gegeben. Zwei Enkelkinder, Töchter von Landschultheiß Franz Carl Zöller, wurden ebenfalls Müllersfrauen. Regina Katharina Zöller ehelichte 1798 den Müllermeister Jakob Decker von Asselheim und Clara Elisabeth Zöller 1797 den Müllermeister Johann Philipp Fitting von Bissersheim – und deren Bruder Sebastian Zöller ward nach Michael Feys Tod Besitzer der Koch'schen Mühle. Und weiter: Sebastian Hammel war seit 1796 verheiratet mit Katharina Fitting, einer Müllerstochter aus Bissersheim. Seine Tochter Margarete ehelichte am 18. Dezember 1827 den

*) Joh. Seb. Pieh, geb. 1707, gest. 1774, war verheiratet mit der Müllerswitwe Maria Magdalena Hoos aus Albsheim a. d. Eis, geb. Lerch aus Asselheim, geb. dortselbst am 16. 11. 1710, gest. hier am 18. Mai 1776.

Mühlenbesitzer Johann Wilhelm Lauf aus Dürkheim und seine Tochter Dorothea den Mühlenbesitzer Johann Adam Wittner aus Albsheim a. d. Eis – am 30. September 1835. Sebastian Hammels Sohn, Johann Michel II., erbt die Eselsmühle, dessen Bruder Georg Sebastian Hammel II. ehelichte eine Schiffmann von Kleinkarlbach und ward Gutsbesitzer daselbst. Von den Kindern des Sebastian Hammel, die nicht unter die Müller gingen, nenne ich zwei weitere Söhne, David und Wilhelm mit Namen, die hier Brauerei betrieben, und die Tochter Elise, die dem Gutsbesitzer Johann Adam Seewald in Rodenbach angetraut wurde.

Von dem hohen Ansehen, das die Familie Hammel stets hier genoß, zeugt der Umstand, daß schon der zweite Träger des Namens Gerichtsmann war, daß dessen Sohn Johann David Hammel das Amt eines Schultheißen begleitete, daß Sebastian Hammel und Johann Michael Hammel lange Jahre als Adjunkten mit an der Spitze der Gemeindeverwaltung standen und daß Emil Hammel durch mehrere Wahlperioden führendes Mitglied des Gemeinderates war. Fritz Hammel berief das Vertrauen der hiesigen Bürger nach dem Zweiten Weltkrieg an die Spitze der Gemeinde. Dessen Sohn Rudolf Hammel gehörte über dreißig Jahre lang dem Kirchheimer Gemeinderat an und begleitete von 1964 bis 1974 das Amt des ersten Beigeordneten. Helmut Hammel, ein Vetter von Fritz, organisierte und leitete 1952 eine nach ihm benannte Wählergruppe.

Doch kehren wir zurück zu Johann Michael Hammel II., der die Mühle von seinem Vater Sebastian Hammel übernahm und bis 1873 führte. In diesem Jahr übergab er sie seinen Söhnen Emil und Michael Hammel, die sie unter der Firma Gebrüder Hammel zunächst noch ein paar Jahre als Mühle bewirtschafteten, sie dann aber in eine Malzfabrik umwandelten und zu hoher Blüte brachten. Doch um sich dem inzwischen aufgenommenen Weinhandel voll und ganz widmen zu können, verkauften sie 1898 die Malzfabrik an die Firma Moritz Marx Söhne in Bruchsal. Ein Jahr darauf brannte sie nieder, wurde aber schöner und vollkommener wieder aufgebaut. Anschließend Vergrößerungen und neuzeitliche Verbesserungen erhöhten ihren Wert, sodaß sie zu den besten in Süddeutschland zählte. Einige Jahre vor dem zweiten Weltkrieg ging der Betrieb in das Eigentum der Firma Malzfabrik Rheinpfalz AG. in Pfungstadt a. d. Bergstraße über. Durchschnittlich wurden zwölf Arbeiter und zwei Angestellte beschäftigt. Im Jahre 1954 wurde ein 16 m hohes Silo mit neun Zellen errichtet, in denen sich 1 200 t Malz und Gerste lagern lassen. In den Jahren 1957 und 1963 baute der Betrieb zwei weitere Silos. Der Umbau des Wohnhauses erfolgte im Jahre 1958. Somit hat sich das Gesicht des Anwesens im Laufe der letzten Jahrzehnte vollkommen verändert und von der alten Eselsmühle ist nichts mehr übriggeblieben als das Erdgeschoß des Wohnhauses.

Mit Wirkung vom 1. August 1980 stellte die Firma ihre Produktion ein und verkaufte das ganze Areal an die Firma Schiffer und Nicklaus in Grünstadt. Das Fabrikgebäude wurde baulich und maschinell umgerüstet und ist heute ein reiner Silobetrieb. Das Wohngebäude ist seit dem betriebsfremd vermietet.

Die Kandel- oder Ohligmühle Mühlstraße 13

Die Erwägung, daß andere am Eckbach liegende Ortschaften, wie Kleinkarlbach, Bissersheim, Großkarlbach mehr Mühlen aufzuweisen hatten als das größere Kirchheim, ließ im Kopf des nimmermüden, unternehmungslustigen Zieglers Gung Philipp Koch um 1740 den Entschluß reifen, hier noch eine dritte Mühle zu erbauen. Zu dem Zweck kaufte er aus dem Höninger Stammgut einen Morgen Feld bei der Kandelbrücke. (Siehe Bedbuch B. Seite 579). Auf diesem Grundstück errichtete er die Kandel- oder Ohligmühle. Sie war die erste, in der hier Öl geschlagen wurde, war aber auch seit 1743 gleichzeitig Mahlmühle. Zuerst betrieb sie der Erbauer selbst. Im Jahre 1748 verkaufte er sie um 3000 Gulden seinem Schwiegersohn Georg Nikolaus Lang aus Dürkheim. Schuld daran war der Umstand, daß Schultheiß Bogen die alte Gersten- oder Schleifmühle dem Eselsmüller Sebastian Pieh zum Abriß verkauft hatte und damit die Zahl der Mühlen wieder auf zwei gesunken war. Er erstand schon 1747 von genanntem Bogen ein größeres Grundstück am Ostende seines Besitzes und erstellte ein Jahr später darauf ein weiteres neues Mühlenwerk, die sogenannte Koch-sche Mühle. Doch schon nach drei Jahren trat er diese käuflich an die Gräfin Charlotte Wilhelmine von Leiningen ab. Und da unser Gung Philipp Koch ohne Mühle nicht sein konnte, erwarb er von seinem genannten Schwiegersohn die Ohligmühle wieder zurück, gab aber nicht Geld dafür, sondern Feld. Lang veräußerte dieses Feld und erkaufte aus dem Erlös eine Mühle in Kleinkarlbach. Dadurch wurde er der Begründer der begüterten und angesehenen Müllersfamilie Lang, die der Gemeinde Kleinkarlbach mehrere Bürgermeister stellte. Doch Gung Philipp Koch hatte immer noch keine Ruhe. Mit weiteren, größeren Plänen trug er sich. 1761 überließ er die Kandelmühle seinem Sohn Johann Wilhelm Koch, dem Anwaltschultheißen und Verfasser des berühmten Koch'schen Hausbuches. Er selbst verlegte seinen Wohnsitz nach Worms, um dort als Baumeister – wohl Mühlenbaumeister – ein ihm zusagendes größeres Betätigungsfeld zu suchen.

Die Ohligmühle aber ward die historisch denkwürdige Stätte, wo in den französischen Revolutionsjahren die unendlich vielen, schwierigen und aufregenden Verhandlungen zwischen Johann Wilhelm Koch als Ortsvorsteher und französischen Offizieren und Kommissären stattfanden und der Gemeinde so viele Lasten auferlegt wurden. In seinem obengenannten Hausbuch gibt er genauen Bericht darüber.

Durch seine Verehelichung mit Anna Regina Pieh aus der Eselsmühle war Joh. Wilh. Koch ein sehr vermögender Mann geworden. Das ersehen wir am deutlichsten aus seinen Güterkäufen. Von der verwitweten Gräfin Christiane von

Leiningen erwarb er 1785 deren Haus mitten im Dorf der Quirngasse gegenüber – jetzt das Mahlerweinsche Haus – und zudem noch 73¼ Morgen Feld in verschiedenen Gewannen hiesiger Markung. Das gräfliche Haus ließ er umbauen und im Schlußstein des Torbogens seinen Namenszug J. W. K. anbringen.

Sechs Jahre vor seinem Tod – im Jahre 1798 – teilte er mit seinen Kindern ab. Sein Sohn Georg Sebastian bekam die Ohligmühle und reichlich Feld, sein Sohn Johann Michael I. das Haus im Dorf und ebenfalls reichlich Feld. Letzterer betrieb Landwirtschaft und Essigsiederei.

Seine einzige Tochter Maria Magdalena, geb. 22. 3. 1777, ehelichte am 2. Februar 1801 den Bauer Jakob Hammel von hier, geb. am 8. Mai 1774, gest. 1814. Dieser Jakob Hammel war der älteste Sohn des Schultheißen Johann David Hammel und erbte das elterliche Haus, heute Weinstraße Nord 25. Des Ehepaares Sohn Sebastian Hammel, der „Bastianvetter“ genannt, heiratete am 28. Oktober 1852 seine Base Maria Elisabetha Stephan von Lambsheim, eine Tochter den Landwirt Joh. Müller aus Albsheim a. d. Eis.

Seit 1798 war also Georg Sebastian Koch, geb. am 10. Oktober 1763, gest. am 27. Mai 1836, Besitzer der Ohligmühle. Gleich nach dem Tode des Vaters bekleidete er 1804 und 1805 das Amt eines Maire, von 1809–1817 wieder dasselbe Amt, bzw. das eines Bürgermeisters hiesiger Gemeinde. Im Jahre 1816 in den pfälzischen Landrat gewählt, legte er im August 1817 dieses Amt freiwillig nieder.

Verheiratet war er zweimal. Zuerst am 24. Juli 1791 mit Katharina Elisabeth Zimmer aus Grünstadt, die am 1. Juli 1794 im zweiten Wochenbette starb, dann am 7. Januar 1796 mit Anna Elisabeth Hammel, der jüngsten Tochter des Schultheißen Hammel, geb. am 20. April 1778, gest. am 13. Januar 1864.

Georg Sebastian Koch hatte eine zahlreiche Kinderschar. Aus erster Ehe stammten.

1. Johann Wilhelm Koch, geb. am 20. April 1792, ehelichte eine Anna Margaretha Bayer aus Frankenthal, starb aber bereits am 1. Dezember 1828, erst 36 Jahre alt. Ihm war die Mühle zugebracht gewesen. Seine erst 23jährige Witwe verheiratete sich wieder am 24. Juni 1830 mit dem Müller Sebastian Kunz aus Lambsheim und verzog von hier. Eine Tochter aus ihrer ersten Ehe wurde die Frau von Adam Nippgen aus Neuleiningen.

2. Anna Magdalena, geb. am 30. Juni 1794, einen Tag vor dem Tod der Mutter, ehelichte am 2. Juli 1815 den Gutsbesitzer und Gastwirt Jakob Groß von Göllheim. Der war ein Vetter von ihr; denn seine Mutter ist auch eine Tochter von Simon Zimmer zu Grünstadt gewesen.

Kinder aus zweiter Ehe waren:

1. Johann David Koch, geb. am 20. Februar 1797, ehelichte am 26. Februar 1816 eine Katharina Magdalena Mühlmichel aus Asselheim, der die elterliche Mühle dortselbst als Erbteil zugefallen war. Es war die Reinhard'sche, vorher Neumann'sche Mühle, von 1816 ab die Koch'sche Mühle geheißten. So wird sie heute noch genannt, obwohl der Mühlenbetrieb schon längst eingestellt und das ganze große Gebäude zu Wohnungen eingerichtet und im Besitz der Gemeinde ist.

2. Johann Michael Koch II., geb. am 9. Januar 1799, gestorben am 23. 10. 1870, war Landwirt, ehelichte am 20. 8. 1830 seine Base Johanna Elisabeth Koch, geb. am 26. Januar 1805 als Tochter von Johann Michael I. und Dorothea, geb. Zöller*), im Mahlerweinschen Hause wohnend. Johanna Elisabeth starb am 27. Juli 1872. Das Ehepaar hatte 1825 das Muth-Kohlmannsche, vorher Bogen-Savigny'sche, heute Schenk'sche Haus, an der Hauptstraße erworben.

3. Maria Elisabeth Koch, geb. am 6. Vendémiaire im X. Jahre der Republik, d. i. am 28. September 1801, gest. am 28. April 1829, ehelichte am 18. Oktober 1818 den Hirschwirt und Essigsieder Johann David Zöller I. hier.

4. Jakob Koch I., geb. am 14. Dezember 1807, gest. am 10. Dezember 1884, ehelichte am 25. April 1833 eine Anna Katharina Zöller, geb. am 24. August 1810, gest. am 26. September 1837. Sie war die Tochter von Sebastian Zöller, Mühlenbesitzer und Bürgermeister, und brachte ihrem Mann die väterliche Mühle in die Ehe, d. i. die Koch'sche Mühle an der Grünstadter Straße, die dann an die Kinder des Jakob Koch I. aus zweiter Ehe mit Katharina Schenkel aus Heppenheim a. d. Wiese fiel.

5. Anna Margareta Koch, geb. am 14. April 1809, ehelichte am 23. August 1827 den Kronenwirt Jakob Stephan, Sohn des Gutsbesitzers und Adjunkten Heinrich Stephan in Lamsheim, nachdem sie zuvor kurz mit einem Bierbrauer Puder von hier verheiratet gewesen war. Später ging sie nach Amerika und starb in New York.

6. Anna Elisabeth Koch, geb. am 8. Juli 1811, ehelichte am 13. Oktober 1835 den Gutsbesitzer Johann Georg Reudelhuber aus Lamsheim. Das Ehepaar wohnte einige Jahre hier, verzog später nach Wieblingen bei Heidelberg und dann auf die Mühle nach Lamsheim.

Georg Sebastian Koch aber zog in den Löwen, den ihm seine zweite Frau zugebracht hatte, und starb darin am 27. Mai 1836.

Für die Mühle war also tatsächlich kein Bedarf mehr in der Familie, die sie deshalb im Jahre 1834 an einen Peter Finkenauer verkaufte. Der besaß sie bis zum Jahre 1842, ist aber nie so recht aufgekommen darin. Noch weniger Glück hatte sein

Nachfolger Michael Heinrich Koob von der Haldmühle in Bissersheim, der eine Katharina Zumstein aus Dürkheim zur Frau hatte. Er geriet in Konkurs, und der Rest seines sehr beträchtlichen Vermögens reichte gerade noch aus, um ein Haus in der Hollergasse zu erstehen, das heute Ludwig Storck gehört. Später erwarb er von seinem Schwager, dem Bäcker Petri, dessen Haus in der Hauptstraße, heute Herstein. Petri aber wanderte mit seiner Familie nach Amerika aus. – So kam die Mühle 1854 in den Besitz von Joh. Werner aus Laumersheim, dem sie im Frühjahr 1880 bis auf die Grundmauern niederbrannte. Er baute sie wieder auf, sehr schön, geräumig, mit neuzeitlicher Einrichtung, baute sich aber, wie man zu sagen pflegt, zu Tode und mußte die Mühle 1881 abgeben. Die Familie verlegte vorläufig ihren Wohnsitz nach Straßburg, wanderte aber später nach Nordamerika aus. Käufer der Mühle war jetzt ein Bartholomäus Rudolf aus Iderskilog in Krain. Obwohl der ein kränklicher Mann war, lebte das Geschäft dank der Umsicht und Tüchtigkeit seiner Frau richtig auf, und als sie etliche Jahre nach ihres Mannes Tod, der am 25. März 1887 eingetreten war, das Anwesen wieder verkaufte, konnte sie ein schönes Vermögen mit nach ihrem neuen Wohnsitz Würzburg nehmen. Am 7. Juni 1894 erfolgte die Abgabe des Werkes an den neuen Besitzer Heinrich Ludwig Maaß von der Roßnagelmühle im Oberamt Aalen in Württemberg. Seine ganze Lebenskraft, unendlich viel Fleiß und Geld widmete er der Ohligmühle; denn so heißt sie immer noch, obwohl das Ölschlagen schon längst aufgegeben ist. Durch verschiedene bauliche Änderungen, sowie Ergänzungen und Verbesserung der Inneneinrichtung brachte er den Betrieb auf einen neuzeitlichen Stand. Heinrich Ludwig Maaß muß auch für die moderne Technik sehr aufgeschlossen gewesen sein; denn mit dem Einbau einer wasserbetriebenen Turbine erzeugte er über einen Dynamo elektrischen Strom, lud eine 120 Volt-Batterie auf und deckte damit seinen gesamten Strombedarf in Betrieb und Haushalt. Mit einer direkt an der Turbine angeschlossenen Wasserpumpe versorgte er Mühle und Haushalt auch mit eigenem Trink- und Nutzwasser. Die Ohligmühle war also, Dank der Tüchtigkeit ihres Besitzers, lange schon Selbstversorger bevor bei der Gemeinde die zentrale Strom- und Wasserversorgung aktuell wurden. Ein Fachmann aus der Mühlenindustrie soll einmal voller Hochachtung gesagt haben: „Ein wahres Schmuckkästlein von einer Mühle“.

1929 ging die Mühle in den Besitz des Sohnes Karl Maaß über. Nach dessen frühem Tod im Jahre 1931 fiel sie wieder an den Vater zurück. Beim Fliegerangriff am 6. Dezember 1942 erlitt das Anwesen, von einer Luftmine getroffen, schwere Schäden, die mit großem finanziellem Aufwand bald wieder beseitigt waren.

1947 verstarb Heinrich Ludwig Maaß. Seine Witwe Elise Maaß, geb. Groß und seine Tochter Liesel Klingel, geb. Maaß führten den Mühlenbetrieb im Rahmen einer Gesellschaft des bürgerlichen Rechtes weiter. Durch Hinzunahme eines

Mehl- und Getreidehandels wurde der Geschäftsbereich erweitert. Nach Stilllegung der Mühle im Jahre 1962 konzentrierte sich die Firma auf das Handelsgeschäft. Sie baute 1959 das erste Getreidesilo auf der Westseite des Mühlengeländes. Durch Tod und Erbfolge fand 1972 ein weiterer Wechsel statt. Die neuen Gesellschafter Dieter und Doris Klingel führen das Geschäft seit dem als Getreidehandel, errichteten 1974 ein zweites und 1986 zwei Rundsilos. Damit wurde die Möglichkeit zur Lagerung von insgesamt 3 000 Tonnen Getreide geschaffen.

Bei genauer Betrachtung der Geschichte der Kirchheimer Ohligmühle ist festzustellen, daß es ihre jeweiligen Besitzer immer wieder verstanden haben, sich dem neuesten Stand der Technik und den jeweiligen Bedürfnissen des Marktes anzupassen.

Die Koch'sche Mühle Weinstraße Nord 59

Von ihren Schicksalen haben wir schon ein gut Stück bei Besprechung der Ohligmühle erfahren. Wir wissen, daß Gurg Philipp Koch sie im Jahre 1748 erbaut hat auf einem Gelände, das er ein Jahr zuvor von Schultheiß Joh. Conrad Bogen erworben. Wir wissen ferner, daß er sie schon drei Jahre später (1751) an die Gräfin Charlotte Wilhelmine von Leiningen, geb. Reichs-Erbmarschallin und Gräfin zu Pappenheim, veräußerte, welche sie laut Kaufbriefs vom 21. Januar 1752 für 5 800 Gulden an den Müllermeister Sebastian Pieh abgab. Dieser schenkte sie seinem Schwiegersohn Michael Fey. Vor 1767 kann das nicht geschehen sein; denn Michael Fey und Anna Maria Pieh schlossen erst am 9. Mai dieses Jahres die Ehe. Beide hatten keine Kinder bzw. diese durch frühen Tod verloren. Deshalb verkaufte Michael Fey das Anwesen im Jahre 1802 an seine Nichte Juliane Fey, die Ehefrau des späteren Bürgermeisters Sebastian Zöller. Dessen Tochter Anna Katharina ehelichte 1833 Jakob Koch I. aus der Ohligmühle und brachte ihm die Mühle zu. So ward ein Urenkel des Erbauers Gurg Philipp Koch wieder Besitzer dieses Hauses, nachdem es 82 Jahre in verschiedenen anderen Händen gewesen. Jakob Koch I. widmete wie Vater und Großvater ein gut Teil seines Lebens der Gemeinde Kirchheim. Im Jahre 1841 zum Adjunkten gewählt, lag die Verwaltung fast ausschließlich in seiner Hand, bis er sie dann 1847 als Bürgermeister vollständig übernahm und bis 31. Dezember 1874 ausübte. Von seinen sieben Kindern waren nur zwei verheiratet: Anna Elisabeth mit dem Land- und Gastwirt David Zöller II. und Johann Georg, Gastwirt, Dünger- und Kohlenhändler, mit Maria Puder. Anna Elisabeth und ihr Bruder Sebastian Koch stammten aus erster Ehe des Vaters, Johann Georg und seine Brüder Jakob und Michael, sowie die

Schwestern Katharina und Anna aus der zweiten Ehe mit Katharina Schenkel aus Heppenheim an der Wiese. Als der Vater 1885 im Alter von 78 Jahren gestorben war, übernahmen die Brüder Jakob und Michael Koch die Bewirtschaftung der Mühle, und nach Michaels Tod wurde Jakob Alleinbesitzer. Der war wieder von 1892 bis 1908 Bürgermeister hiesiger Gemeinde. In seiner Amtszeit fällt wohl als wichtigstes und verdienstvollstes Ereignis die Erbauung des neuen Schulhauses. In ihm hat er sich ein bleibendes Denkmal gesetzt. Mit seinem Tod fiel die Mühle an die Erbgemeinschaft Zöller-Koch, aus der sie anfangs des Jahres 1935 der Miterbe Georg Koch IV. käuflich erwarb. Das innere Mühlenwerk war aber dermaßen veraltet, daß es nicht weiter benutzt werden konnte. Der neue Eigentümer wandelte das Anwesen in ein Bauernhaus um. Das Wohnhaus wurde an verschiedene Parteien vermietet, während die Nebengebäude mit Scheune und Ställen einen recht heruntergekommenen Eindruck machten. Im Jahre 1959 erwarb der Winzer und Gastwirt Philipp Jung das Anwesen. Dessen Sohn Volker, von Beruf Küchenmeister, baute es in eine Gaststätte um, die er als Landgasthof „Alte gräflich Leininger Mühle“ selbst betreibt. Den Namen leitet er von der Gräfin Charlotte Wilhelmine von Leiningen ab, die 1751 und 1752 Eigentümerin der Mühle war.

So ist aus der ehemals besten Kundenmühle am Eckbach zunächst ein Bauernhaus und schließlich eine gute Gaststätte geworden. *)

Der Müller und der Teufel, eine Kirchheimer Sage

In einer hiesigen Mühle – in welcher meldet die Sage nicht – kehrte von Zeit zu Zeit ein armer Pilger ein. Stets wurde ihm von der wohlthätigen Müllerin ein warmes Abendbrot gereicht, und in dem gut durchwärmten Kuhstall durfte er auf weicher Strohmatten übernachten. Einmal nun, wie er so nachts im Stalle lag, gingen ihm allerlei Gedanken durch den Kopf, und der Schlaf floh seinen Augen. Als zwölf dumpfe Glockenschläge die Mitternacht verkündeten, öffnete sich die Türe. Herein in den Stall traten der Müller und die Müllerin. Der Müller trug schweres Silbergeld in einem Säckchen; die Müllerin, die gar verängstigt aussah, leuchtete ihm mit einem trüben Lichte voran. Leise schlich der Mühlherr an den Pilger heran und beobachtete ihn eine Weile. Der hatte die Augen geschlossen und tat, als ob er fest schlief. Zufrieden nickte der Müller mit dem Kopfe und dachte bei sich: „Von dem habe ich nichts zu fürchten, der sieht und hört nichts mehr.“ Dann ließ er sich von der Müllerin in die nebenanliegende Scheune

*) Die Koch'sche Mühle zinst ehedem 5½ Pfg. Bed, 2 Zwilling Korn und 5 Schoppen Wein.

leuchten. Im Scheuerbarren hatte nämlich der Müller sein Geld versteckt und der Obhut des Teufels anvertraut. Heute sollte der heimliche Schatz wieder um ein gut Stück vermehrt werden. Zwar suchte der Teufel den Schatzvergräber vor dem wachenden Pilger zu warnen, indem er ein Mal über das andere Mal rief: „Es guckt! Es guckert!“ Aber der Müller konnte des Bösen Ängstlichkeit nicht begreifen und sagte: „Was machst du für ein erbärmliches Gesicht, schwarzer Bruder? Beruhige dich nur! Das Mittel, den Schatz zu heben, weiß außer uns dreien keine Seele auf der Welt. Oder ist es nicht so? Wer wird denn auch auf den Gedanken kommen, daß nur ein Flammkuchen, über und über mit Schuhnägeln gespickt, mein Geld deiner Macht entreißen kann? Drum, Gevatter, an die Arbeit sonst geht die Geisterstunde vorüber!“

Mit vereinten Kräften lösten nun der Schwarze und der Weiße einen schweren Quader aus dem Mauerwerk, der ein kleines Gemach verdeckte, in dem des Müllers Schätze verborgen lagen. Das Säcklein mit harten Talern wurde dazu getan und die Schatzkammer wieder geschlossen. Der Müller und sein Weib kehrten ins Wohnzimmer zurück, und der Teufel übernahm wieder die Wache über das versteckte Geld.

Am folgenden Tage verließ der Pilger die Mühle und kehrte lange Jahre nicht mehr dort ein. Der Müller, der in Verbindung mit dem Bösen stand, war ihm unheimlich geworden. Als er endlich wieder in die Gegend kam, hörte er, daß die Müllersleute gestorben seien. Die Müllerskinder begrüßten ihn als alten Bekannten und nahmen ihn freundlich auf. Teilnehmend erkundigte er sich nach ihren Verhältnissen und erfuhr bald, daß sie in fortwährender Geldverlegenheit seien. „Wir dachten nach dem Tode der Eltern volle Kisten und Kasten zu finden, aber alles war leer. Nirgends können wir das Geld, das der Vater wohl versteckt hat, auffinden, und doch haben wir das ganze Haus schon umgewendet.“

Nun erzählte der fremde Mann getreu und ausführlich, was er in jener Nacht gesehen und gehört hatte. Da wurden die Betrübten froh. Der Bruder trug Holz herzu, und die Schwester beeilte sich, einen Flammkuchen zu bilden, den sie mit Schuhnägeln spickte, soviel nur Platz darauf finden konnten. Kurz vor Mitternacht kam er aus dem heißen Ofen, und mit dem letzten Glockenschlag legten sie ihn an der von dem Pilger bezeichneten Stelle nieder. Da tat sich die Schatzkammer auf. Vor ihnen lagen unzählige Gold- und Silberstücke. Es erhob sich der Teufel mit großem Gepolter und fuhr scheltend durch das Gebälk zum Scheuerdache hinaus. Reich beschenkt verließ der Pilger die Mühle. Den Müllerskindern aber ging es wohl, solange sie lebten.

Von anderen alten Häusern

*Die Geschichte eines Hauses ist die Geschichte seiner Bewohner;
die Geschichte seiner Bewohner ist die Geschichte der Zeit, in der sie lebten.*

Wilhelm Raabe

Das Friederich-Diffiné-Haus Weinstraße Nord 1

Mit dem Ableben der letzten Namensträgerin der Familie Friedrich Diffiné, der Frau Elise Friederich, geb. Diffiné, ist ihr Haus durch Vermächtnis am 1. Januar 1936 an die politische Gemeinde hier übergegangen. Am oberen Eingang des Dorfes gelegen und von jeher die Hausnummer 1 führend, ist es heute noch eines der schönsten Häuser und verleiht unserm ganzen Ort eine betont vornehme Note. Erbaut wurde es 1737 von Johann Valentin Petri, Küfer und Erbbeständer auf dem bischöflich-speyerischen Münchhof im benachbarten Dackenheim. Der Schlußstein über dem Tor zeigt heute noch das Baujahr und der Sturz über der Haustür den Namen des Erbauers und das Baujahr an. Johann Valentin Petri war seit 1723 mit Anna Christina Jung von hier verheiratet. Im Jahre 1737 war er jedenfalls noch durch Vertrag an den Münchhof gebunden; denn zunächst mietete das Haus, das von vornherein den Namen „Gasthaus zum Engel“ führte, ein gewisser Georg Friedrich Möbsen. 1740 und 1742 wird dieser im Taufregister des Kirchenbuchs ausdrücklich als Engelwirt bezeichnet, während Johann Valentin Petri erstmals 1745 bei der Geburt seines Sohnes Georg Friedrich als hiesiger Engelwirt auftritt. Der starb am 10. Juli 1763, alt an die 80 Jahr, wie es im Kirchenbuch heißt. Er mußte also 1683 geboren sein, als Sohn von Adolf Petri, ebenfalls Erbbeständer auf dem Münchhof in Dackenheim. Seine Witwe übergab das Haus 1768 an ihren Sohn Georg Justus Petri, welcher aber schon nach fünf Jahren starb, erst 29 Jahre und drei Monate alt. Die junge Witwe verheiratete sich bald wieder mit einem Georg Fur; aber bereits 1775 sind beide Eheleute tot, und aus ihrem Nachlaß ersteigerte es der Oberlandschultheiß Georg Philipp Blankenheim, von dem es 1779 an seinen Schwiegersohn Johann Adam Hammel überging. Dessen Tochter Elisabeth ehelichte 1827 Franz Carl Zöller von hier, den Sohn des Bürgermeisters und Mühlenbesitzers Sebastian Zöller, und brachte dem das Haus zu. Franz Carl Zöller tauschte mit seinem Bruder Johann Nicolaus, der ebenfalls eine Blankenheim-Enkelin zur Frau hatte. Er übergab diesem den „Engel“ und nahm dafür aus dessen Besitz „das Weiße Roß“, heute Frau Johanna Krämer gehörend. Joh. Nic. Zöller wohnte kaum fünf Jahre im „Engel“; denn er starb bereits am 16. Dezember 1833. Da seine vier Töchter noch klein waren, wurde das Haus

versteigert und ging 1834 um 5 000 Gulden an die Familie Diffiné von hier über, die es 101 Jahre besaß. Sie erbaute 1844 die große Scheune und Stallungen neu. Das letzte Glied der Familie, die genannte Frau Elise Friederich, geb. Diffiné, bestimmte, einem Wunsche ihres früh verstorbenen einzigen Sohnes Karl entsprechend, daß das Haus nach ihrem Tode an die politische Gemeinde hier schenkweise übergehen solle, was auch geschehen ist. Zum Dank und zum Andenken an die Stifterin und ihren Sohn Karl führte das Haus für alle Zukunft den Namen Friederich-Diffiné-Haus. Im März 1955 wurde die Hofmauer gegen die Straßenseite aus verkehrstechnischen Gründen niedergerissen und weiter zurückgesetzt. Gleichzeitig erfolgte eine gründliche Renovierung des ganzen Anwesens, das handwerkliches Können zu einem Schmuckstück der Gemeinde werden ließ. Im ersten Stockwerk wurde, dem Testament der Frau Friederich-Diffiné gemäß, ein Kindergarten eingerichtet, der am 16. Juli dieses Jahres in Anwesenheit des Gemeinderates, der am Umbau beteiligten Geschäftsleute, der Pfarrer und der Lehrerschaft seine Weihe erhielt. Zwei Tage später, am 18. Juli, öffnete er seine Tore, um 43 Kinder zu betreuen.

Die Ausstattung dieses Kindergartens hat sich die Gemeindevertretung ein schönes Stück Geld kosten lassen. Ihr gebührt Dank und Anerkennung für die vorbildliche Tat.

Als im Oktober 1973 die Kindergartenkinder in ihr neues Domizil „Im Kiesling“ übersiedeln konnten, war der Weg frei für eine andere Verwendung des Friederich-Diffiné-Hauses, das mittlerweile in die Denkmalliste des Landesamtes für Denkmalpflege aufgenommen und im Inventar „Die Kunstdenkmäler der Pfalz“ in München abgebildet ist. Wir haben uns viele Gedanken darüber gemacht, was daraus werden könnte und da auch die Bevölkerung mitsprechen sollte, wurde eigens mit diesem Thema am 19. Juni 1975 in der Halle des Sportvereins eine Bürgerversammlung abgehalten. Auch die Kirchheimer Vereine waren eingeschaltet und zwei Ingenieur-Büros legten uns Ideenskizzen vor.

Unter Berücksichtigung der baulichen Möglichkeiten, der Bestimmungen des Denkmalschutzes, der Bedürfnisse des Dorfes und der Finanzkraft der Gemeinde entschied danach der Gemeinderat, das Haus räumlich umzugestalten. Architekt Karl Kranz aus Grünstadt wurden Planung und Bauleitung übertragen.

So erhielt, nach einer Bauzeit von zwei Jahren (1976/1977), das 250 Jahre alte Friederich-Diffiné-Haus eine neue Funktion: Aus der bisherigen Nutzung als Kindergarten im Erdgeschoß wurden Gemeinschaftsräume für Vereine und Feuerwehr. Im ersten Stockwerk entstand der schöne Sitzungsraum für den Gemeinderat; eine Mietwohnung blieb erhalten. Der Ausbau des Seitengebäudes zur Unterbringung des Männergesangsvereins ist vorgesehen.

Ein Denkmal wurde mit neuem Leben erfüllt und es vermittelt zugleich einen wahrhaft stolzen Anblick im Ortsmittelpunkt „An der Pforte“.

Seine feierliche Indienststellung erfolgte am 29. April 1977. Die Gemeinde mußte 265 000 DM aufwenden.

Die Schild- und Bannherberge „Zum weißen Roß“ Weinstraße Nord 19

Wie mir der im Jahre 1901 verstorbene Sebastian Koch aus der Mühle, die lebendige Chronik von Kirchheim, öfters erzählte, wohnten in dem „Haus am Platz“ lange, lange vor dem 30jährigen Kriege zwei venedische (venetianische) Jungfrauen, deren großer Schatz noch irgendwo im Hause verborgen stecke und den glücklichen Finder dereinst zum reichen Manne mache. Tatsächlich hielten sich ja während des Mittelalters zahlreiche Venetianer in Deutschland auf, um nach edlen Metallen zu schürfen. Im Fichtelgebirg besonders erinnern heute noch zahlreiche Sagen an sie.

Seinen Namen hatte das Haus von den freien Platz davor, der gewöhnlich zur Abhaltung von Gemeindeversammlungen diente.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts – um 1590 – gehörte es einem Hans Hecker. Doch über den 30jährigen Krieg ward Hans Heckers Hof, das ist sein ganzer Besitz, wie so mancher andere herrenlos und fiel nach bestehendem Recht an den regierenden Grafen zurück. Im Jahre 1660 kauften aus dem ehemals Hecker'schen Hof der nachmalige Schultheiß Hans Adam Ruprecht und seine Ehefrau Christine Margarete, geborene Benedikt, von gnädiger Herrschaft dieses Haus am Platz. Hans Adam Ruprecht stammte aus angesehener, nach damaligen Begriffen reicher Familie. Seine Eltern, Hans Wiegand Ruprecht und Anna, geb. Kollmer, wohnten etwas weiter östlich in dem Haus, das heute der Landwirt Paul Bogenwieser besitzt und von den Erben Puder erworben hat. Der Vater war ebenfalls Schultheiß gewesen.

Dem Haus am Platz wurde durch den Grafen Ludwig Eberhard, wohl infolge Füsprache und Vermittlung des hiesigen Forstmeisters Paulus de Savigny die Gerechtigkeit einer ewigen Schild- und Bannherberge verliehen und die Urkunde darüber zu „alten Leyningen am 19. September 1680 durch des Herrn Grafen eigenhändige Subscription confirmiert und bestallt“, das heißt durch des Grafen eigenhändige Unterschrift bestätigt und vollziehbar erklärt. Welche Gebühr für die KonzeSSION an die gräfliche Renteikasse zu zahlen war, konnte ich nicht finden. Jedenfalls war sie nicht gering; denn Ludwig Eberhard brauchte sehr viel Geld.

Drei Jahre später baute Hans Adam Ruprecht das verwüstete Haus um oder ganz neu und gab ihm seine jetzige Gestalt, wie die Inschrift am Schlußstein des Torbogens heute noch anzeigt:

16 H. A. R. 83

Gleichzeitig ließ er durch ein gemaltes Schild den Namen des Hauses künden: „Herberge zum Weißen Roß“. Bei der Namensgebung vermute ich wieder die Mitwirkung Paul de Savignys. Seine Eltern hatten ja in Metz auch ein Gasthaus „Zum weißen Roß“ besessen. Er hätte also kurz vor seinem Tod hier den Namen seines Vaterhauses wieder aufleben lassen. Beim Brand von Kirchheim 1690 scheint es wenig gelitten zu haben.

Was sagen uns die Namen Schild- und Bannherberge? In der Pfalz unterschied man von uraltersher zwischen Herbergen und Schildherbergen. Erstere durften nur eigenes Gewächs ausschenken, durften kein Schild am Hause anbringen, keine Speisen verabreichen und keine Fremden beherbergen. Sie glichen also vollkommen unsern heutigen Straußwirtschaften. Die Schildherbergen dagegen hatten alle Rechte wie heute eine konzessionierte Gastwirtschaft, nur war die Konzession nicht an die Person des jeweiligen Besitzers geknüpft, sondern an das Haus selber. Das Schild war entweder auf Holz gemalt wie bei diesem Haus und beim „Weißen Hirsch“ oder in Stein gehauen und als Torschlußstein eingemauert wie bei der Schildherberge „Zum Löwen“.

Der Name „Bannherberge“ umfaßte eine ganze Reihe weiterer Rechte. Insbesondere waren alle durchreisenden Fremden gebannt, das heißt verpflichtet, gezwungen, Einkehr zuerst im „Weißen Roß“ zu begehren, und erst, wenn darin kein Raum mehr war, eine andere Schildherberge aufzusuchen. Dieser Bann galt besonders für durchkommende Fuhrwerke. Darum ist auch verständlich der auffallend große Hof, so groß wie kein zweites Haus hier einen besitzt. Zu jener Zeit wickelte sich der gesamte Personen- und Güterverkehr auf den Landstraßen per Fuhrwerk ab, und Reisende und Fuhrleute mußten gar manches Mal übernachten. In Kirchheim, an einer der verkehrsreichsten Straßen gelegen, kam als Nachtquartier infolge seines Privilegs immer zunächst das „Weiße Roß“ in Betracht. Mit Vorbedacht war deshalb der Hof so angelegt, daß er Raum bot für ein Dutzend und mehr Fuhrwerke. Ebensoviele Gespanne fanden Unterkunft in Ställen und Scheunen.

Im Jahre 1691 starben Hans Adam Ruprecht als gewesener Schultheiß und seine Frau. Das Haus fiel als Erbe den drei jüngsten Kindern zu. Darunter war auch die Tochter Susanne, die sich am 7. November 1699 mit Georg Philipp Bogen von

Kleinkarlbach verehelichte. Bogen, der zunächst in dem Hause nebenan wohnte – es stand an der Stelle des Anwesens, in dem Frau Krämer heute ein Kolonialwarengeschäft betreibt – kaufte den übrigen Geschwistern ihre Anteile ab und kam somit in den Besitz des ganzen Hauses. Als ältester Gerichtsmann und Kirchenzensor starb er auf den 13. Januar 1735 gleichzeitig mit seiner erwachsenen Tochter Maria Christina am damals grassierenden Fleckfieber. Sein ältester Sohn Johann Conrad Bogen, geb. am 18. Juni 1709, übernahm das „Weiße Roß“ und verheiratete sich am 25. November 1736 mit Beate Maria Luise Meyer, der einzigen Tochter des verstorbenen Landkommissars Balthasar Meyer und seiner Ehefrau Anna Barbara Best, Witwe erster Ehe von Forstmeister Peter Michael des Savigny. Nachdem die letzten Träger des Namens Savigny hier gestorben waren, fiel das Savigny'sche Gut größtenteils an die Mutter, bzw. deren Tochter aus zweiter Ehe, an Joh. Conr. Bogens Gemahlin. So kam Bogen in den Besitz des schönen, großen Hauses, das heute Georg Mühlmichel gehört. Da nun das „Weiße Roß„ für ihn entbehrlich geworden war, verkaufte er es 1749 an den Oberlandschultheißen Georg Philipp Blankenheim, der mit der Schultheißen-tochter Maria Juliana Stißy von Wachenheim a. d. Pfrimm verehelicht war. Der vererbte es 1785 an seinen Sohn Georg Friedrich Blankenheim, den Schwiegersohn von Landschultheiß Franz Carl Zöller hier. Aus dessen Besitz fiel es an die Tochter Maria Dorothea Blankenheim, die am 30. Dezember 1830 ihr Geschwisterkind Johann Nicolaus Zöller heiratete, welcher das „Weiße Roß„ gegen das Haus seines Bruders Franz Carl Zöller II. vertauschte. Er nahm das Gasthaus „Zum Engel“ und sein Bruder bezog das „Weiße Roß“. Beide Brüder starben jung, Franz Carl Zöller II. am 20. März 1847. Seine Witwe dagegen – Elisabeth, geb. Hammel – erlebte ein hohes Alter und verschied erst 1872. Von ihren vier Söhnen Franz Carl III., Philipp, Michael und Wilhelm, hatte jeder eine Witwe mit einem Haus gehehlicht. Auch die Tochter Anna Elisabeth hatte in Georg Hammel einen Hausbesitzer gefunden. Für das „Weiße Roß“ bestand kein Bedarf in der Familie, es kam am 28. Januar 1874 unter den Hammer und wurde um 5 000 Gulden von den Eheleuten Johann Jakob Borger und Juliane Wendel ersteigert. Im Jahre 1887 wanderten diese nach Amerika aus, und die Eheleute Jakob Kohl II. und Dorothea, geb. Hammel, erwarben das Haus um 8 600 Mark. Deren fünf Söhne standen während des ersten Weltkrieges im Feld. Sie selbst starben 1916 innerhalb vier Wochen. Der noch ledige Sohn Sebastian, dem das Haus zugeteilt war, holte sich im Krieg eine schwere Lungenentzündung, der er 1918 erlag. So kam das Haus wieder zur Versteigerung. Der Landwirt Georg Rogenwieser erstand es und überschrieb es seiner Tochter Johanna, Ehefrau des Ingenieurs Jakob Krämer, der neben der Landwirtschaft eine Weinhandlung führte, ein neues Kelterhaus erbaute, die Keller vergrößerte, erweiterte und neuzeitlich einrichtete und auch im Wohnhause manches erneuerte. Seit seinem Tode führte seine Ehefrau den Betrieb allein weiter. 1982 ging er an deren Tochter Marga

Kolb, geb. Krämer über, die ihn zusammen mit ihrem Sohn Gunter bewirtschaftet.

Eine bewegte Geschichte hat das „Weiße Roß“ hinter sich. So wird das Haus von alten Leuten immer noch genannt, obwohl der Wirtschaftsbetrieb darin schon über ein Jahrhundert ruht. Die Gerechtigkeit einer „ewigen Schild- und Bannherberge“ war doch nicht von ewigem Bestand gewesen, sondern hatte mit dem Ende der Grafenherrschaft im Jahre 1793 zu bestehen aufgehört.

Die Schildherberge „Zum Löwen“ Weinstraße Nord 23

An der Stelle des späteren „Löwen“ stand vorher ein Haus, das der Bedsetzer und spätere Schultheiß Hans Wiegand Ruprecht im Jahre 1635 von seiner Hausfrau Anna Kollmerin zum Abstand bekommen. Zwei Schwestern der Frau, Margaretha und Ottilia Kollmerin, hatten zu je einem Drittel noch Teil daran. Es zinst 6½ Zweylinge Korn und gab zur Herrenbed ½ Maß, ½ Schoppen und ¼ Schoppen Weins, 1½ Zweylinge Korn und 2 Pfennig. Johann Wiegand Ruprecht vererbte es an seinen Sohn, denselben Hans Adam Ruprecht, der 1660 das „Haus am Platz“ erkaufte, für dasselbe die Gerechtigkeit einer Schild- und Bannherberge erwirkt und es 1683 vollständig umgebaut oder auch neu aufgerichtet hatte. Hans Adam Ruprecht hatte, zweimal verheiratet, sieben Kinder. Nach seinem Tod 1691 erbten die zweite Frau und die drei jüngsten Kinder das „Roß“, vier Kinder erster Ehe aber das Stammhaus, für das der Vater kurz vor seinem Tod ebenfalls die Gerechtigkeit einer Schildherberge erwirkt hatte. Haupterbe am „Löwen“ war bald Johann Adam Setzer von hier, ein Sohn von Heinrich Setzer, dessen Anwesen an der Stelle des heute Herting'schen Hauses stand. Heinrich Setzer hatte dieses Haus von seinem Vater Jakob Setzer und dieser wieder im Jahre 1656 von seinem Schwiegervater Velten Rogenwieser ererbt. Johann Adam Setzer hatte nämlich in den 1680er Jahren eine Tochter von Joh. Adam Ruprecht geheiratet. Diese, Anna Juliana mit Namen, war ihm aber im ersten Wochenbett gestorben unter Hinterlassung eines Töchterchens. Er ehelichte nun, immer noch vor 1691, seine Schwägerin Maria Katharina Ruprecht und wurde somit Erbe von zwei Vierteln des „Löwen“. Das dritte Viertel erkaufte er nach des Schwiegervaters Tod von der Schwägerin Maria Magdalena Ruprecht. Es war also nur noch ein Viertel im Besitz seines Schwiegervaters, der wie der Vater ebenfalls Hans Adam Ruprecht hieß. Trotzdem scheint Setzer vorerst nicht im „Löwen“ gewohnt zu haben, denn er baute 1715 am Marktplatz ein neues Haus, heute dem Schumachermeister Heinrich Acker gehörend und die Hausnummer 77 tragend. Erst als sich sein Schwager

1717 mit Maria Magdalena Kochin, Johann Friedrich Kochs Tochter, verheiratet hatte, gab ihm Setzer das Haus am Marktplatz und erhielt das letzte Viertel am „Löwen“ dafür*).

Aber ihm, dem Schultheißen, als solcher wird es bereits 1702 genannt, scheint das Haus in seiner alten, vom Dorfbrand 1690 her noch sehr mitgenommenen Form nicht genügt zu haben. Er ließ es um- bzw. neu bauen und gab ihm seine heutige Gestalt. Im Schlußstein des Torbogens ließ er einen stehenden Löwen mit einer Krone auf dem Haupt einmeißeln, eben im Begriff einen Krug Wein in ein Faß zu leeren. Auf dem Faß sieht man die Anfangsbuchstaben seines Namens: J. A. S.

Für jene Zeit war der Löwe ein wahrer Prachtbau, wie er heute noch eines der schönsten Bauernhäuser hier ist. Manch armes Bäuerlein mag mit Staunen und Neid auf das neue Haus gesehen haben. Das hat Johann Adam Setzer auch sicher gewußt und gefühlt. Drum ließ er im Mauerwerk über dem Torbogen eine Steinplatte einfügen, die den Spruch trägt:

Wer will bauen an Strasen und Gasen,
der muß die Leute reden lasen.
Ich achte meine Haser gleich wie das Regenwaser.
Und ob sie mich schon neiden,
so müsen sie doch leiden,
das Gott mein Helfer sei,

Anno 1729

Johann Adam Setzer starb am 9. März 1735, alt 72 Jahr, fünf Monat, acht Tage; darnach mußte er am 1. Oktober 1662 geboren sein. Bald nach ihm starb auch seine Frau Maria Katharina am 4. Februar 1736, alt 73 Jahre weniger fünf Wochen. Johann Adam Setzers Tochter Anna Maria ehelichte am 18. Februar 1715 Johann Philipp Lang, Stadtmüller von Alzey, die jüngste Tochter Anna Sybilla am 24. August 1723 den Küfer und Bürger Johann Ludwig Goldschmidt aus Worms und sein Sohn Johann Georg auf den 9. Sonntag nach Trinitat 1741 Frau Dorothea

*) Das Haus am Marktplatz besaß die Familie Ruprecht bis 1788. In diesem Jahr verkauften es Friedrich Ruprechts Erben dem Schmied Joh. Conr. Herbst, der i. J. 1779 das Christian Rogenwieser'sche und das Karl Rehg'sche Haus erbaut hatte. Joh. Conr. Herbst errichtete 1788 das überbaute Torhaus zu dem neu erworbenen Gebäude. Bereits 1802 ging es an seinen Schwiegersohn Johann Peter Puder über, dessen Sohn Gottlieb darin die Posthalterei und eine Wirtschaft „Zur Post“ eröffnete. Als der sich 1871 eine neue Gaststätte im Oberdorf errichtet hatte – heute Pfeiffer – wurde das alte Haus verkauft. Leopold Kohlmann erwarb es und betrieb darin eine Kolonialwarenhandlung. Nach dessen Tod ging es an Wilhelm Kohl über, und heute besitzt es Horst Acker.



*Ehemalige Schildherberge „Zum Löwen“
Foto: R. Reichel, Hettenleidelheim*

Magdalena weyland Herrn Johann Friedrich Kissels, gewesenen Oberschultheißen zu Herxheim nachgel. Witwe. Nachbesitzer des Hauses ward der Küfer Johann Kaspar Kissel, aus Herxheim am Berg stammend. Im Jahre 1738 wird er als Schultheiß und Löwenwirt genannt.

Nach Kissels Tod erhielt sein Schwiegersohn Heinrich Meurer das Haus. Der geriet 1779 in Konkurs, und aus der Konkursmasse erwarb es der nebenan im heute Rehm'schen Haus wohnende Landschultheiß Johann David Hammel welcher das Elternhaus seinem Sohne Johann Jakob Hammel II. überließ, der mit Magdalena Koch, einer Tochter von Joh. Wilhelm Koch, dem Verfasser des Koch'schen Hausbuches, verheiratet war. Es selber siedelte mit seiner dritten Frau, einer Maria Elisabetha, geb. Fisch aus Eisenberg, in den „Löwen“ über. Den Wirtschaftsbetrieb gab er auf. Er starb am 11. 3. 1803, seine Frau 1844. Die einzige Tochter dieser Ehe, Anna Elisabeth, war seit 1796 mit dem späteren Maire und Bürgermeister Georg Sebastian Koch, dem Besitzer der Ohligmühle, verheiratet. Ihr fiel der „Löwe“ als Erbe zu, und als Koch mit seinen Kindern abgeteilt hatte, zog er in den „Löwen“ und starb darin 1836. Seine Witwe überlebte ihn viele Jahre. Sie übergab das Haus ihrer jüngsten Tochter Anna Elisabeth, die seit 31. Oktober 1835 dem Gutsbesitzer Johann Georg Reudelhuber aus Lambsheim angetraut war. Das Reudelhuber'sche Ehepaar wohnte nun ein paar Jahre hier, verlegte dann aber seinen Wohnsitz nach Wieblingen bei Heidelberg. Die alte „Schulzengroßmutter“, die mit der Zeit ganz erblindet war, lebte jetzt mit ihrer alten Magd Jakobine allein in dem großen Haus. Nach ihrem Tod am 13. 1. 1864 erwarb es der Bruchmüller Johann Georg Puder, der es seinem Sohn Michael überließ. Unter dem brannten Stall und Scheune ab, wurden aber in größerem Maße wieder aufgebaut. Von Michael Puder kam es an seinen einzigen Sohn, den späteren Bürgermeister Georg Puder. Nach dessen Tod ging es über an seine Witwe und seine drei Söhne, die es 1934 an den Nachbarn Jakob Rogenwieser verkauften, der es seinem Sohn gleichen Namens übertrug. Das Anwesen ging 1978 durch Erbfolge an Erich Rogenwieser. Er ist der Sohn von Jakob.

Nicht eingeschlossen in den Kauf durch Jakob Rogenwieser war der „Hermannsgarten“. Den hatte der gräfliche Obereinnehmer Hermann, der noch 1770 hier wohnte, angelegt, weshalb er immer noch seinen Namen führt. Ihn erwarb Philipp Naser. Da sein einziger Sohn Erwin aus dem zweiten Weltkrieg nicht zurückgekehrt ist, ging er an dessen Witwe und dann an deren Sohn Albert Naser über.

Zusammenfassend will ich noch einmal feststellen, daß im „Löwen“ folgende Ortsvorstände wohnten:

1. Hans Wiegand Ruprecht, Schultheiß,
2. Hans Adam Ruprecht, Schultheiß,
3. Hans Adam Setzer, Schultheiß,
4. Johann Kaspar Kissel, Schultheiß,
5. Johann David Hammel, Landschultheiß,
6. Georg Sebastian Koch, von 1804–1805 Maire, von 1809 bis 1. 1. 1814 wieder Maire, von da bis 31. Dezember 1817 Bürgermeister,
7. Georg Puder, von 1908 bis 31. Dezember 1920 Bürgermeister.

Das alte Rathaus **Weinstraße Nord 9**

Es wurde im Jahre 1595 erbaut. Wozu die zwei großen Räume im Erdgeschoß, welche in den letzten Jahrzehnten als Spritzenhaus dienten, ursprünglich bestimmt waren, läßt sich heute nicht mehr feststellen, ebensowenig, woher die Steinsäulen stammen, die ins Mauerwerk des Erdgeschosses eingefügt sind.

Eine sehr schöne steinerne Schneckentreppe führt zum hochgelegenen ersten Stockwerk. Rechts vom Gang lag früher das Gemeindebüro, links ein größerer Saal. Der wurde geheizt durch ein sehr schönes steinernes Kamin, das wie ein Türsturz im Erdgeschoß die Jahreszahl 1595 trägt. Hier im alten Gemeindehaus mußte die Bürgerschaft Kirchheims im Jahre 1793 trotz allen Einspruchs ihrer rechtmäßigen Herrschaft abschwören und den Eid auf Gleichheit und Freiheit leisten.

Als im Jahre 1826 eine zweite Schulstelle errichtet wurde, diente der Saal im Obergeschoß bis 1846 als Schulsaal.

Am 5. Dezember 1904 nach Fertigstellung des neuen Schulhauses, in dem schöne Räume der Gemeindeverwaltung zur Verfügung stehen, errichtete man im alten Rathaus zwei Wohnungen, nachdem es über 300 Jahre seinen ursprünglichen Zweck gedient und die schweren Zeiten des 30jährigen Krieges der Verbrennung Kirchheims und der französischen Revolutionskriege miterlebt hatte. Es ist das einzige Haus in der Hauptstraße, das noch schönes, reiches Fachwerk zeigt.

Früher war das Rathaus gegen Süden nicht verbaut, es grenzte unmittelbar an den Marktplatz, vor dem heute nur noch ein kümmerlicher Rest vorhanden ist. Das heute Acker'sche Haus wurde erst, wie wir im Kapitel über den „Löwen“ gehört haben, 1715 von Hans Adam Setzer und seiner Ehe liebsten Maria Katharina Ruprecht erbaut und das Torhaus hierzu erst 1788 durch Konrad Herbst errichtet. In der Südwand des Rathauses sieht man heute noch ein vermauertes breites Rundbogenfenster mit der Umschrift: Ein weiser Mann, der recht bauen kann 1574. Es scheint also zunächst einen andern Besitzer und einem andern Zweck gedient zu haben, bis es 1595 als Rathaus umgebaut wurde.

Die Gemeinde verkaufte 1973 das Haus an den Eigentümer des Nachbarhauses Heinrich Acker. Nach dessen Tod im Jahre 1982 ging es an seinen Sohn Horst Acker über.

Die ehemalige Wirtschaft Rehm

Weinstraße Nord 25

Das Haus zinst Junker Nagel einen Cappen. Im Jahre 1614 gehörte es einem Philipp Bernhard. 1629 erkaufte es Hans Klein von seinem „Velten Petter“. Von Hans Klein kam der ganze Hof, d. i. der gesamte Besitz, an Görg Dahlheim zu Dürkheim, und von dem erwarb es im Jahre 1673 der Kirchenschaffner Johann Conrad Fabricius. Drei Jahre später verkaufte dieser es wieder an seinen Schwiegervater Hans Conrad Gansert, nach dessen Tod es an die Kinder fiel. Davon war eine Tochter namens Anna Dorothea seit 1703 verheiratet mit Johann Ernst Eberhorn, Herrn Georg Caspar Eberhorn, gewesenen Stiftsvogts zu Wetter im Hessenland hinterlassenen ehelichen Sohn.

Der Sohn und Miterbe Johann Nicolaus Gansert kaufte 1706 zu seinem Anteil die Anteile der Geschwister. Außerdem erwarb er 1714 von der Gemeinde ein Stück Graben hinter dem Haus, worauf der heute noch zum Anwesen gehörige Garten geworden ist.

Johann Nicolaus Gansert verkaufte das Haus 1742 an Johann Jakob Hammel I., dessen Vaterhaus in der Hintergasse stand. Gansert erwarb aus dem Erlös die obere Ziegelhütte. Johann Jakob Hammel vererbte das Haus 1763 an seinen Sohn, den Landschultheißen Johann David Hammel, dann bekam es dessen Sohn Johann Jakob Hammel II., der verheiratet war mit einer Magdalena Koch aus dem gegenüberliegenden Haus des Johann Wilhelm Koch, heute Mahlerwein. Ein Sohn aus dieser Ehe hieß Sebastian Hammel, geb. am 29. März 1808, der sich 1852 mit seiner Base Elisabeth Stephan aus Lambsheim verheiratete. Kurz darauf am 17. Dezember 1853 ließ er sich wieder scheiden, nachdem er seiner Frau in den ersten Flitterwochen die Nutznießung des ganzen Besitzes auf Lebensdauer vermacht hatte.

Sebastian Hammel schloß keine zweite Ehe mehr. Die Frau aber ging nach Lambsheim zurück und verheiratete sich noch zweimal. Als der alte „Bastianvetter“, wie er im ganzen Dorf genannt wurde, am 6. Dezember 1870 gestorben war, trat Frau Tartert – so hieß seine ehemalige Frau jetzt – die Nutznießung an, d. h. sie vermietete das Haus an Joh. Mich. Hammel II. und verpachtete die Äcker. Erst nach ihrem Tod 1897 fiel der Besitz an die rechtmäßigen Erben zurück. Das waren die Geschwister von Sebastian Hammel, bzw. deren Kinder. Haus und Äcker wurden versteigert. Das Haus erwarb der Bierbrauer Josef Rehm II., der darin eine Gastwirtschaft einrichtete, die bis 1954 bestand. Von ihm erhielt es sein Sohn, der Spediteur Josef Rehm III., und von dem kam es wieder an dessen Sohn Hermann Rehm, der ebenfalls Güter im Fernverkehr befördert. Der ständig

zunehmende Autoverkehr machte den Verbleib des Transportbetriebes Rehm in der Hauptstraße unmöglich. Aus diesem Grund baute sich Hermann Rehm im Jahre 1963 ein neues Haus an der Weisenheimer Straße und verlegte seinen Betrieb dorthin. Sein altes Haus verkaufte er. Heute besitzt es Josef Kramme, der dort einen Handel mit Altmaterial betreibt.

Die Schildherberge „Zum Hirsch“ Weinstraße Nord 26

Am 11. Mai 1760 verheiratete sich Anna Katharina Pieh mit Johann Conrad Lang, einem Bäckerssohn aus Dürkheim, geb. am 18. Januar 1739. Sie war am 13. März 1741 geboren als Tochter des Eselsmüllers Sebastian Pieh hier, und seiner Ehefrau Maria Magdalena, verwitweten Hoos, geb. Lerch aus Asselheim. Zur Aussteuer bekam sie mit das Haus nebst Hof und Garten, das ihr Vater 1754 aus Ludwig Thon's Hof erkaufte hatte. Es war beforcht nach Wald von den Herrmannischen Erben, heute Mahlerwein, nach Rhein vom Gemeindebackhaus, heute Mohr. Es kann also nur das später Zöller'sche Haus gewesen sein. Während Ludwig Thon bisher eine Herberge, die Straußwirtschaft „Zum Faß“ darin betrieben hatte, erwarb Lang die Konzession zu einer Schildherberge, das ist das Recht selbst-erzeugte und zugekaufte Getränke zu verzapfen, Speisen zu verabreichen und Fremde zu beherbergen. Seiner Wirtschaft gab er den Namen „Zum Hirsch“. Ein Schild mit einem aufgemalten weißen Hirsch steht heute noch auf dem Speicher des Hauses. Doch Johann Conrad Lang konnte sich nicht lange seines Besitzes erfreuen. Als er an Ostern 1761 eine Tanzmusik abhielt, entstand Streit. Er wollte abwehren, aber beide Parteien schlugen nun auf ihn ein und „ledierten ihn mit mörderischen Schlägen so am Kopf, daß er am 9. April 1761 verstarb, erst 22 Jahre alt“.

Die junge Witwe verheiratete sich auf den dritten Ostertag 1762 wieder mit Franz Carl Zöller, Küfer und Bierbrauer aus Pfeddersheim. Dort war er am 30. Juli 1736 geboren als Sohn der Eheleute Georg Zöller und Anna Maria Schonberger. Franz Carl Zöller wurde nun Hirschwirt hier. Aber die Hälfte des Hauses gehörte noch nicht zum Hirsch, sondern einem Franziskus Thon, der eine Bierbrauerei betrieb. Dessen Hälfte kaufte Zöller dazu, baute das Haus um und gab ihm seine heutige Gestalt. Er war überhaupt ein baulustiger Herr. Im mittleren Dorf erwarb er zwei alte Häuser, legte sie nieder und errichtete an ihrer Stelle ein stattliches Bauernhaus. Dieses gab er 1791 seiner Tochter Anna Maria mit in die Ehe, die den Schulmeister Georg Christian Scherer heiratete. Dessen Vater stammte ebenfalls aus Pfeddersheim und war mit der Familie Zöller verwandt. Im Besitz der Familie

Scherer verblieb das Haus bis 1846, wo es die Gemeinde um 6 000 Gulden von den Erben ersteigerte und zu einem Schulhaus einrichtete. Als solches wurde es erst am 5. Dezember 1904 aufgegeben. Bis 1938 befand sich die Metzgerei von Ludwig Kohlmann darin. Dann erwarb es Jakob Kohl III., und heute gehört es dessen Sohn Edgar Kohl.

Franz Carl Zöller war ein sehr angesehener Mann und wurde von der Landesherrschaft zum hiesigen Schultheißen und Landschultheißen ernannt. Er hatte eine zahlreiche Kinderschar. Die Stieftochter Anna Margareta Lang, aus der ersten Ehe seiner Frau, verheiratete sich 1785 mit Michael Seltsam aus Grünstadt. Der besaß eine Bierbrauerei in der Neugasse, gegenüber dem gräflichen Schloß. Heute gehört das Anwesen der Familie Schlichting.

Die Tochter Magdalena ehelichte Georg Friedrich Blankenheim im „Weißen Roß“. Daß die Tochter Anna Maria 1791 den Schulmeister Georg Christian Scherer heiratete, haben wir schon gehört. Sie starb bereits am 25. November 1794. Die Tochter Friederike nahm den Weißgerber Joh. Heinrich Rupelius von Grünstadt zum Mann, die Tochter Regina den Müllermeister Jakob Decker von Asselheim, die Tochter Clara Elisabeth den Müllermeister Joh. Philipp Fitting von Bissersheim und die Tochter Maria Dorothea, geb. am 12. Oktober 1778, heiratete am 28. August 1802 den Landwirt und Essigsieder Joh. Michael Koch I., im Hause nebenan, und ward die Urgroßmutter von Bürgermeister Mahlerwein. Von den zwei Söhnen des Franz Carl Zöller ehelichte der älteste, Johann Sebastian, Juliana Fey, die von ihrem Onkel Karl Michael Fey die Koch'sche Mühle ererbt oder erkauft hatte. Von 1820 bis zu seinem Tod am 12. August 1828 war Sebastian Zöller Bürgermeister hiesiger Gemeinde.

Der andere Sohn Johann David Zöller I. blieb im elterlichen Hause und ward nach des Vaters Tod, der am 30. August 1806 erfolgte, Besitzer. Verheiratet war er seit 11. Juni 1798 mit seiner Base Friederika Elisabeth Zöller von Pfeddersheim. Als sie kinderlos gestorben war, nahm er am 13. Oktober 1818 die noch jugendliche Maria Elisabeth Koch aus der hiesigen Ölmühle zur Frau. Sie gebär ihm drei Töchter: Elisabeth, Dorothea und Katharina, und als das vierte Kind auf dem Wege war, starb der Vater plötzlich an einem Schlaganfall am 20. Oktober 1826. Am 27. Januar 1827 erblickte das nachgeborene Söhnlein das Licht der Welt. Daß es die Vornamen des Vaters erhielt und Johann David getauft ward, können wir wohl verstehen. Aber schon zwei Jahre später auf den 28. April 1829 starb auch die Mutter, und die vier Kindlein standen jetzt als Doppelwaisen allein in der Welt. In der Person des Johann Michael Koch II. – im heute Schenck'schen Hause wohnend – bekamen sie einen Vormund gesetzt und mußten bei Verwandten unterschlüpfen. Die älteste Tochter Elisabeth fand Aufnahme im Haus

ihrer Tante Dorothea, deren Sohn Jakob Koch II. sie später ehelichte. Sie ward die Großmutter von Bürgermeister Mahlerwein und war als äußerst tüchtige Bäuerin im ganzen Dorf und darüber hinaus unter dem Namen „die Essig-Kochen“ bekannt. Die zweite Tochter Dorothea heiratete am 3. Juni 1841 den Lehrer Johann Georg Klippel von hier, während die dritte Tochter Katharina am 30. Oktober 1849 den Lehrer Philipp Hafner von Wachenheim a. d. Weinstraße ehelichte. Der war an den politischen Wirren des Jahres 1848 beteiligt, wurde abgesetzt und wanderte mit seiner ganzen Familie nach Amerika aus. Am schlimmsten daran war das Knäblein Johann David, das zu seiner Tante Reudelhuber im „Löwen“ kam. Aus der Schule entlassen, erlernte der Junge, altem Familienbrauch folgend, in Freinsheim das Küfer- und Bierbrauerhandwerk, arbeitete als Küfer in Dürkheim, als Braubursche in Heidelberg und Regensburg. Von der Wanderschaft zurückgekehrt, heiratete er eine Christine Diffiné von hier. Das Geld, das ihm diese Frau in die Ehe brachte, konnte er sehr gut gebrauchen; denn Haus und Gut, jahrelang verpachtet, waren in höchstem Grad vernachlässigt. Scheuer, Stall und Brennhaus mußten neu gebaut werden. Kaum standen sie, so brannten sie nieder. Nach dem zweiten Aufbau wurden sie in Brand gesteckt. Die Brandstifter entkamen nach Amerika und David Zöller mußte zum dritten Male aufrichten (1860). Inzwischen war ihm seine erste Ehefrau Christina Diffiné gestorben, und am 3. Mai 1855 schritt er zur zweiten Ehe mit Anna Elisabeth Koch, Tochter von Müller- und Bürgermeister Jakob Koch I., mit der er in überaus glücklicher Ehe lebte, bis auch sie ihm am 5. März 1888 durch einen frühzeitigen Tod entrissen wurde. Er selbst starb am 9. Mai 1909, alt über 82 Jahre. Besitzer des Hauses wurde sein Sohn Jakob Zöller, geb. am 18. November 1862, gest. am 31. August 1938. Auch er verlor die erste Frau frühzeitig und mußte eine zweite Ehe eingehen. Nach ihm wurde sein Sohn David aus erster Ehe Eigentümer des Hofes. Er ist geboren am 19. November 1907 und verheiratete sich mit Luise Breitenstein. Gegen Ende des Jahres 1944 rückte er zur Wehrmacht ein, und schon am 2. Februar 1945 fiel er bei Berlin, wo er auch begraben liegt. Seine Frau führt den landwirtschaftlichen Betrieb – die Schildherberge ist schon lange aufgegeben – mit Fleiß und Erfolg weiter, bis er 1964 von ihrem Sohn Herbert übernommen werden konnte.

Die Häuser Hintergasse 2 und 4

Beide Häuser gehörten ursprünglich zusammen und wurden im Jahre 1779 von dem Schmiedemeister und späteren Adjunkten Johann Conrad Herbst erbaut. Dieser Johann Conrad Herbst war ein Sohn von dem hochangesehenen Schmiedemeister und Gerichtsmann Johann Friedrich Herbst und seiner zweiten Ehefrau

Katharina, geb. Listemann. Joh. Friedr. Herbst stammte aus Sausenheim und war durch seine im Jahre 1725 erfolgte erste Eheschließung mit Margarete Perkel, Tochter des hiesigen Schlossermeisters Jakob Perkel, nach Kirchheim gekommen. Diese seine erste Frau starb aber bereits 1731, erst 28 Jahre alt. Seine zweite Ehefrau Katharina Listemann war eine Tochter von Johann Conrad Listemann, Bürger und Weißgerber sowie ältestem Kirchencurator zu Grünstadt, und seiner Ehefrau Katharina Setzer.

Der Sohn dieser Ehe, geboren am 6. Juni 1743, ward von Großvater aus Grünstadt über die Taufe gehoben und bekam dessen Vornamen.

Johann Conrad Herbst erbaute also 1779 die beiden Häuser und kaufte 1788 das angrenzende Ruprecht'sche, vormals Schultheiß Setzer'sche, heute Acker'sche Haus dazu. Im Jahre 1817 starb er, alt 74 Jahre, als Witwer von Barbara Bickert. Die Erben verkauften 1832 die beiden neuen Häuser, nachdem das ehemals Ruprecht'sche Haus schon 1802 von Joh. Conrad Herbst an den Schwiegersohn Johann Peter Puder von hier abgetreten worden war. Das vordere Haus, mit der Front gegen den Marktplatz, erwarb Johann Georg Rogenwieser. Der stammte aus der Familie Jakob Rogenwieser und Dorothea, geb. Mühlmichel, die zuvor in der Hollergasse ein Haus gemeinschaftlich mit der Familie Niemes besaß. Es war das später Georg Nesser'sche Haus, das Adam Dittmeyer erwarb und umbaute. Die Gemeinschaft war die vorhin genannte Familie wegen allerlei Unzuträglichkeiten leidig geworden, und sie erwarb um 1830 das Martin Reh'sche Haus im Schulgäßchen Nr. 1. Das war dem zweiten Sohn Johann Philipp Rogenwieser, geb. 1805, zugebracht, der eine Johanna Pfeiffer von hier zur Frau hatte. Von 1836–1886 wohnte Johann Philipp Rogenwieser im Schulgäßchen, verkaufte aber im letztgenannten Jahr das Haus an den Schuhmachermeister Friedrich Reh und verbrachte seinen Lebensabend bei dem Sohn Jakob Rogenwieser II.

Sein ältester Bruder, der im Jahre 1803 geborene Johann Georg Rogenwieser, aber erwarb, wie schon gesagt, im Jahre 1832 einen Teil des großen Herbst'schen Hauses um 1600 Gulden. Beim Kauf war er noch ledig; er verehelichte sich erst 1836 mit Katharina Schmidt, Tochter von Jakob Schmidt, Ackerer, und Philippine Breitenbruch aus Dreisen. Das junge Ehepaar bezog nur das vordere Haus des früher Herbst'schen Anwesens und betrieb darin Landwirtschaft. Johann Georg Rogenwieser starb hochbetagt am 4. Dezember 1887. Vorher schon hatte er das Haus seinem einzigen Sohn Jakob Rogenwieser I. überlassen, der im Jahre 1862 eine Katharina Wendel, Tochter des Landwirts und Adjunkten Johannes Wendel und seiner Ehefrau Regina Fey, zur Frau genommen hatte. Auch Jakob Rogenwieser I. war Landwirt, wie ja die Rogenwieser eine der ältesten Bauernfamilien hier sind. Einige Wochen vor seinem Vater starb er, am 26. Oktober 1887. Sein

jüngster Sohn Christian Rogenwieser übernahm nun das Anwesen. In zweiter Ehe war er verheiratet mit Margarete, geb. Kullmann, aus Weisenheim a. Berg. Kinder hatte er keine, und als er mit über 85 Jahren verschied, erbte die Frau Marga Kolb, geb. Krämer, das Haus, die ließ es herrichten und vermietete es.

Den anderen Teil des Herbst'schen Anwesens mit der Westfront gegen die Hintergasse erwarb 1832 der Jude Moses Kohlmann, der mit einer Elisabeth Durlacher verheiratet war. Er vererbte es an seinen Sohn Heyum (Heinrich) Kohlmann I., der eine Rosina Jonas aus Weisenheim a. Bg. zur Frau hatte. Dieser richtete im Haus ein gutgehendes Kolonialwarengeschäft ein, das auch von seinem Sohn Salomon Kohlmann bis zum Tod betrieben wurde. Von Salomon Kohlmann kam das Haus an die Söhne Heinrich und Fritz Kohlmann, die es 1927 käuflich an Karl Rehg abtraten, der eine Metzgerei darin einrichtete, sich dann aber der Landwirtschaft widmete. Nach seinem Tod machte die hinterlassene Frau Else, geb. Hammer, eine Mietwaschküche im Nebengebäude auf. Nach ihrem Tod ging es käuflich an die Eheleute Hans-Peter und Wilma Mundhaas über.

Der Hof Böckel **Weinstraße Nord 20**

wurde 1724 von Joh. Henrich Oßwald errichtet, der seine Tochter Elisabeth mit dem nachmaligen Landschultheißen Joh. David Hammel verheiratete. Die junge Frau starb aber schon im zweiten Wochenbett mit Hinterlassung eines Sohnes. Ob Joh. Henrich Oßwald seiner Tochter das Haus als Heiratsgut mitgab oder ob Hammel es vom Schwiegervater käuflich erwarb, konnte ich nicht feststellen. Aber 1775 ist es unterm Hammel'schen Besitzstand vorgetragen. Im Anfang des 19. Jahrhunderts besaß es eine Familie Kröther, die aus Dackenheim stammte. Friedrich Kröther und sein Sohn Ludwig betrieben Weinwirtschaft. Letzterer hatte eine Katharina Jochem aus Bobenheim a. Bg. zur Frau. Die Tochter dieser Eheleute, Elisabetha mit Namen, verheiratete sich mit David Hammel, Sohn des Sebastian Hammel in der Eselsmühle. Neun Kinder entstammten dieser Ehe. Fünf Söhne und eine Tochter wanderten später nach Amerika aus, der jüngste Sohn, wieder David genannt, blieb im Haus und sollte Bauer werden, war aber kränklich und starb in jungen Jahren. Zwei Töchter haben sich hier verheiratet. Die Mutter hatte indes eine zweite Ehe eingegangen, nämlich mit Franz Carl Zöller III. aus dem „Weißen Roß“. Die einzige Tochter dieser Ehe, Elisabeth mit Namen, erbte nun das Haus. Verheiratet war sie mit dem Landwirt Georg Rogenwieser von hier. Ihr Sohn Karl, dem das Haus zugedacht war, fiel als Soldat des bayr. Inf.-Leibregimentes am 6. Oktober 1916 bei Hermannstadt in Siebenbürgen.

So mußte das Haus übergehen an die zweite Tochter Dorothea, verheiratet mit dem Landwirt Philipp Böckel von Weisenheim a. Bg. Der starb aber bereits 1933, erst 40 Jahre alt, und seine Witwe betrieb die Landwirtschaft jahrelang allein. Gegenwärtiger Eigentümer ist deren Sohn Karl Böckel.

Der Hof Paul Rogenwieser Weinstraße Nord 21

Nach einem Akt des Staatsarchivs zu Speyer vom 23. August 1679 versteigerte die Schaffnerei des Klosters Limburg eine lange Zeit wüst gelegenen Bauplatz, von Margareta, des Engelhard Strauß Witwe herrührend, um 87 Gulden an den Schultheißen Friedrich Lauermann von hier. Auf diesem Platz erbaute sich Lauermann ein Haus. Nach seinem 1703 erfolgten Tod – seine Witwe Anna starb erst am 22. Mai 1711 im Alter von 72 Jahren – übernahm der Sohn das Haus, der ebenfalls Friedrich mit Vornamen hieß. Der betrieb eine Gastwirtschaft und verschied am 5. November 1727, alt 59 Jahre. Danach dürfte er um 1668 geboren sein.

Einen männlichen Nachkommen hatte er nicht. Seine Tochter Susanna Christina, geboren am 22. August 1713, verheiratete sich am 2. Dezember 1732 mit Johann Peter Mühlmichel, des Neumüllers Sohn aus Asselheim und ward so die Stamm-mutter der Familie Mühlmichel von hier. Die älteste Tochter Maria Magdalena hatte sich bereits am 31. Mai 1729 vermählt mit Johann Ludwig de Savigny, dem jüngsten Sohn des gräflichen Forstmeisters Peter Michael de Savigny. Der zog nun in das Haus und betrieb die Wirtschaft weiter; aber schon am 22. Juni 1732 starb er mit 28 Jahren. Seine erst 22jährige Witwe verheiratete sich am 6. Januar 1734 wieder mit Georg Bernhard Schnauber, Küfermeister aus Pfeddersheim. Ihrem ersten Mann hatte sie ein Knäblein geboren, das aber nicht ganz zwei Jahre alt geworden war. Auch ihrem zweiten Manne schenkte sie am 22. Oktober 1734 einen Sohn, der die Namen Johann Georg erhielt und sich später mit Anna Margaretha, Tochter des Schmiedemeisters Georg Philipp Herbst verheiratete. Seine Mutter aber war bereits am 5. Oktober 1738 gestorben, erst 28½ Jahre alt. Georg Bernhard Schnauber hatte kurz vorher das Haus umgebaut und ihm seine jetzige Gestalt gegeben. Im Schlußstein des Torbogens hat er das Küferwappen mit darüber stehender Krone, seinen Namenszug G.B.S. sowie die Jahreszahl 1736 einmeißeln lassen*). Nach seinem Tod ging das Haus an seinen Sohn Johann Georg

*) Ein Küferwappen zeigt auch das Giehl'sche Haus Nr. 98 im Schlußstein des Torbogens. Dieses Haus wurde von Küfermeister Friedrich Schön aus Grünstadt 1743 erbaut. Sein Sohn, auch Friedrich geheißen und ebenfalls Küfer, kam auf der Wanderschaft nach Amsterdam, fand dort in einem großen Betrieb Anstellung, errichtete aber ein paar Jahre später eine eigene große Weinhandlung in Amsterdam.



*Torschlußstein am Haus von Paul Rogenwieser
Weinstraße Nord 21*

Foto: Willi Jakobs, Kirchheim a. d. Wstr.

über, und dessen Tochter, nach der Großmutter Maria Magdalena genannt, verheiratete sich 1809 mit Georg Nicolaus Petri. Der war ein Sohn von dem Bäckermeister Georg Friedrich Petri I. und Katharina, geb. Lang und ein Enkel einerseits von Johann Valentin Petri, dem Erbauer des Friedrich-Diffiné-Hauses, und andererseits von Georg Nicolaus Lang und seiner Ehefrau Anna Margarete, geb. Koch, von hier, welche die heute Eißelbeiß'sche Mühle in Kleinkarlbach erworben hatten. Von der Erbengemeinschaft Schnauber erstand Conrad Petri, ein Sohn von Georg Nikolaus I., das Geburtshaus seiner Urgroßmutter, der Maria Magdalena Lauermann – Savigny – Schnauber. In seinem Besitz blieb es bis 1871. Am 19. Mai dieses Jahres überschrieb er es seiner Tochter Luise, die den Landwirt Jakob Rogenwieser II. geehelicht hatte. Der vererbte es an seinen jüngsten Sohn Jakob Rogenwieser III., und von ihm ging es wieder über an dessen Sohn Paul, der heute mit seinem Sohn Paul Weinbau und Landwirtschaft darin betreibt.

Früher war das Haus drei-herrisch. Zwei Wohnungen waren im Hauptgebäude untergebracht und eine in dem Hinterhäuschen, das seinen Ausgang auf den Grabenweg hatte. Es war zuletzt von der Familie Gumbinger bewohnt. Bei der Anlegung des Grundbuches 1900 wurden zwei Plannummern kassiert und das ganze Anwesen auf Plan Nr. 174 eingetragen.

Das Haus Weinstraße Nord 35

Im Jahre 1653, bei der Anlegung der neuen Bedbücher, gehörte das Anwesen einem Conrad Pflug. Nach dem Brand von 1690 wurde es durch einen Hans Conrad Pflug 1723 in seiner jetzigen Gestalt errichtet. Es war also eines der ersten nach dem großen Unglück wieder neu erstandenen Häuser. Östlich davon, bis zum Hause Savigny, lag eine Hofraithe, auf der später eine kleine Brauerei errichtet wurde. Zuletzt besaß sie die Familie Josef Rehm. Im Jahre 1907 legte die Großbrauerei der Gebrüder Orth in Kaiserslautern Wohnhaus und Brauerei um und ersetzte sie durch einen großen Gasthausbau, der von 1918 bis 1955 von den Eheleuten Georg Meurer und Katharina, geb. Kuhmann und anschließend bis 1978, von den Eheleuten Philipp Jung und Elisabeth, geb. Meurer als Gasthaus „Zum goldenen Stern“ betrieben wurde. Das Haus wurde verkauft. Die Familie Jung zog in die inzwischen als Gaststätte umgebaute Koch'sche Mühle um. Heute gehört es den Eheleuten Bernhard Keßler. Es wird nicht mehr als Gastwirtschaft genutzt. 1699 wird ein Georg Nicolaus Pflug als Gemeindebäcker und Erbbeständer auf der Eselsmühle erwähnt. Glieder der Familie Pflug hatten viele Jahrzehnte das Amt als Gemeindebäcker inne und wohnten im gegenüberliegenden Gemeindebäckhaus Weinstraße Nord 30. Ein Glied aber blieb im Stammhaus und betrieb Landwirtschaft. Als durch die französische Revolution das Gemeindebäckhaus als gräfliches Privileg aufgehoben war, heiratete 1808 ein Hans Tobias Pflug eine Barbara Bleichert, Tochter des Gemeindebeigeordneten Friedrich Bleichert. Er verkaufte das Stammhaus an die Familie Meurer – was wohl schon 1835 erfolgte, denn da besaß es schon ein Johann Meurer, der mit einer Dietrich aus Dackenheim verheiratet war – und verlegte seine Bäckerei in das Bleichert'sche Haus Weinstraße Nord 30. Durch viel Unglück in Haus und Stall geriet die Familie Pflug in den Rückgang und mußte 1862 auch dieses Haus abgeben. Bei der Versteigerung erwarb es der Bäcker Michael Fetzer von hier um 200 Gulden. Dessen Enkel Georg und Maria Fetzer wohnen heute noch in dem inzwischen umgebauten Gebäude. Die Bäckerei wurde 1971 eingestellt.

Als letztes Glied der Familie Pflug können wir hier Anna Christiane Pflug ansehen, die den Schuhmachermeister Joh. Baab von Mühlheim ehelichte.

Westlich des Jakob Meurer'schen Hauses lag ebenfalls eine Hofgraithe. Das darauf stehende Haus gehörte 1658 einem Michael Schlaader, wurde aber nach 1690 nicht wieder aufgebaut. 1769 erwarb den Platz Franz Carl Zöller aus dem Hause gegenüber und erbaute darauf 1817 eine unterkellerte große Scheune. Nach dem Tod seines Sohnes verkauften dessen Erben die Scheune. Sie kam zunächst an die Familie Kohl und dann an die Firma E. Hammel u. Cie, welche sie an den Fruchthändler Jakob Kohlmann gegen einen Acker auf der Kreuzgewann

vertauschte. Von Jakob Kohlmann kaufte sie der Nachbar Jakob Meurer, so daß sie seit dem zu dessen Haus Nr. 95 (jetzt Weinstraße Nord 35) gehört.

Die Familie Mäurer kam 1729 von Großkarlbach hierher, und alle Glieder schrieben ihre Namen mit äü. Aber 1840 zeichneten ein David Mäurer und ein Jakob Meurer je einen Akt, um ihre gleichnamigen Söhne und deren Nachkommen deutlich voneinander zu unterscheiden. Diese Änderung erfolgte auf Anraten des damaligen Gemeindeschreibers Trott. Von David Mäurer war der Ackerer Fritz Mäurer in der Hintergasse ein Nachkomme. Er wohnte im ersten Mäurer'schen Hause Hintergasse 5, das jetzt noch sein Sohn Kurt Mäurer innehat.

Von Jakob Meurer stammt der spätere Besitzer des Hauses 95, der ebenfalls Jakob mit Vornamen hieß. So sind die beiden Familien, die doch eines Stammes sind, in der Namensschreibung verschieden. Das Haus gehört zur Zeit den Eheleuten Helmut Fritz und Inge geb. Meurer. Letztere ist die Tochter von Jakob Meurer.

Die Herberge „Zum Pflug“ Weinstraße Nord 44

Im lutherischen Kirchenbuch wird im Jahre 1703 ein Heinrich Dreßler aus Dürkheim, Pflugwirt dahier, als Taufzeuge genannt. Dessen Witwe verehelichte sich am 12. Januar 1706 mit Johannes Bernhard aus Angerodte in Hessen-Darmstadt. Andere Besitzer vom „Pflug“ finde ich das ganze 18. Jahrhundert hindurch im Kirchenbuch nicht erwähnt; daher kann ich auch ihre Namen nicht nennen. Am 17. September 1833 erwarb der Müllerssohn Johann Georg Fetzer aus Rodenbach das Haus von Johann Peter Rothleder. Er war verheiratet mit El. Früh aus Bobenheim a. Berg. Johann Georg Fetzer starb bereits 1843, erst 35 Jahre alt, mit Hinterlassung eines Sohnes Michael, welcher das Bäckerhandwerk erlernte und 1862 die Bäckerei Pflug im ehemals Bleichert'schen Hause erwarb. Die Witwe verheiratete sich 1844 mit Johann Tobias Ecker, Landwirt von hier, und seitdem blieb der Hof im Besitz der Familie Ecker. Johann, Tobias, Philipp und Tobias Ecker folgten aufeinander, und seit dem frühen Tod des letzteren war seine Witwe Kathrina, geb. Petri, Eigentümerin des Hofes bis zu ihrem Ableben im Jahre 1954. Sie vererbte ihn weiter an ihre einzige Tochter Juliane, verheiratet mit Dr. Friedrich Pehl von hier, der seit dem letzten Kriege als vermißt gilt. Juliane Pehl starb 1979. Das Anwesen ging durch Erbfolge an ihre älteste Tochter Gertrude, deren Ehemann Herbert Glang ein Gütertransportgeschäft betreibt.

Das frühere Gemeinde-Backhaus Weinstraße Nord 28

Das Gebäude stand noch innerhalb der Umfriedung da, wo der östliche Graben in die Ortsstraße mündet. Der Graben heißt heute noch der Backes-, d. i. Backhausgraben. Es war ein Bann-Backhaus und Eigentum des Grafen von Leiningen, der es jedesmal auf eine Reihe von Jahren an einen Erbbeständer vergab. Für den zu erlegenden Kauf- oder Pachtschilling hatte der Erbbeständer das Recht, alles Schwarzbrot in hiesiger Gemeinde gegen genau festgesetzten Backlohn zu backen. Die Bauern waren also an diese Bäckerei gebannt. Leider konnte ich nirgends einen Erbbestandsbrief auftreiben, während von Herxheim a. Berg zwei solcher erhalten sind.

1502 war ein Hen Madel der Bäcker. Im Kirchenbuch fand ich erst 1699 einen Gemeindebäcker erwähnt, und zwar in der Person des Georg Nicolaus Pflug, und auf viele Jahrzehnte hinaus kehren nun Glieder dieser Familie als Gemeindebäcker wieder. Nur einmal wurde ihre Reihe unterbrochen durch zwei Träger des Namens Pfeffelman. Der eine, Tobias mit Vornamen, hatte die Tochter Anna Felicitas des Pfarrers Mesomylius zur Frau, und der zweite, Johann Conrad genannt, war verheiratet mit einer Tochter des Müllers und Mühlenbauers Gurg Philipp Koch von hier.

Als in der französischen Revolution die Einrichtung der herrschaftlichen Bann-Backhäuser aufhörte, wurde das Haus versteigert. Als erster Eigentümer konnte ein Bäcker namens Seiberth ermittelt werden, dann ein Ittel. Dessen Tochter verheiratete sich mit einem Hammer aus Sausenheim, der das Geschäft vernachlässigte und in Konkurs geriet. Mittellos verzog er nach Frankenthal, wo er in einer Fabrik arbeitete. Das Haus ging an den Küfer Josef Rehm I. über, der darin eine Wirtschaft aufmachte. Von ihm ersteigerte es Johannes Wiesner, der aus Kleinbockenheim kam, gelernter Schuhmacher war und eine Sommerrock von hier zur Frau hatte. In jungen Jahren war das Ehepaar nach Amerika ausgewandert und nach vielen Jahren zurückgekommen. Viel Geld hatte es mitgebracht, das Wiesner z. T. in guten Äckern anzulegen suchte. Kein Preis war ihm zu hoch. Am Nordende des Dorfes baute er sich ein Wohnhaus, und auch das alte Gemeindebackhaus ersteigerte er. Das war im Laufe der Jahrhunderte mürbe und baufällig geworden; deshalb legte er es um, erstellte es zweistöckig neu und vermietete es. Im Erdgeschoß betrieb Martin Engel, später Peter Herting, ein Spengler- und Installationsgeschäft, und im zweiten Stock war die Steuer- und Gemeindeeinnahmerei untergebracht. In ihrem Testament hatten die Eheleute Wiesner Bekannte aus Amerika als Erben eingesetzt. Die kamen nur herüber und

verkauften und versteigerten alles, was niet- und nagellos war. Sehr viel Geld nahmen sie mit nach Amerika, vergaßen aber der zuletzt verstorbenen Frau Wiesner eine Schrift auf den schon vorhandenen Grabstein setzen zu lassen. Am 1. März 1900 ersteigerte Herr Dr. Guth das Wohnhaus am Nordende des Ortes, das später an Friedrich Petri und dann in Erbfolge an seine beiden Nachkommen Katharina und Martin Petri übergang. Nach deren Ableben im Jahre 1981 erwarb es Herr Günther Naser, der auf dem angrenzenden Grundstück den Verkauf von Personwagen und eine Autoreparaturwerkstätte betreibt.

Küfermeister Karl Mohr erwarb das Haus, das an der Stelle des alten Gemeindehauses steht. Im ersten Stock unterhielt seine Tochter Mathilde Mohr ein Kolonialwarengeschäft, während im zweiten Stock deren Schwester Elisabeth als Rechnerin der Kirchheimer Spar- und Darlehenskasse ihr Geschäftszimmer hatte. Nach dem Tode von Katharina Mohr im Jahre 1984 verkauften es die Erben an die Eheleute Gustav und Eva-Maria Wittmann.

Das Anwesen Hintergasse 6

Wohl keines der hiesigen Häuser hat sich länger im Besitz einer und derselben Familie erhalten, als dieses in der Hintergasse gelegene. 1701 erwarb es Johann David Hammel von dem Pfarrer Auber aus Oberbronn. Darin hielt er Hochzeit mit Anna Katharina Görk aus Webrich in Westfalen, während er selbst aus Kirchheimb-Lotheimb, Grafschaft Itter, Darmstädtischer Herrschaft, zugezogen war. In der Zeit zwischen 1701 und 1707 muß ihm der älteste Sohn geboren sein, den ich aber nicht nachweisen kann, weil die Geburteneinträge im lutherischen Kirchenbuch erst 1707 beginnen. Verheiratet war dieser Johann Michael Hammel mit einer Mannin von Lautersheim. Bei Taufen seiner Kinder standen sowohl die beiderseitigen Großeltern wie auch der Onkel Johann Jakob Hammel mit seiner Ehefrau Paten. 1747 bekommt Joh. Mich. Hammel das elterliche Haus, und von da an vererbt es sich stets vom Vater auf den Sohn, bis der letzte Besitzer Wilhelm Hammel es im Jahre 1903 um 8600 Mark verkaufte, um nach Worms zu verziehen. Käufer waren die Eheleute Georg Rehg II., Ackerer, und Magdalena Petri. Nach deren Tod bekam es der Sohn Georg Rehg IV. 1974 erwarben die Eheleute Adolf und Evelin Ammon das Anwesen.

Das Gartenhaus Weinstraße Nord 43

Es wurde um 1740 als Gärtnerwohnung in den Savigny-Bogen'schen Gärten erbaut. Bis 1903 diente es ein Jahrhundert lang der Familie Georg Rehg als Wohnung. 1937 erwarb es der Küfermeister Friedrich Pehl. Er vererbte es an seine Tochter Dorothea Mäurer, geb. Pehl und von ihr ging es an deren Sohn Albert Mäurer über, der es 1965 abbrach und die Grundfläche seinem Anwesen Weinstraße Nord Nr. 45 einverleibte.



*Ehemalige Gärtnerwohnung beim Haus Savigny,
Weinstraße Nord 45*

Das Gut Mahlerwein Weinstraße Nord 24

Es besteht aus zwei nebeneinanderliegenden großen Häusern, welche die Nummern 140 und 141 führen. Da ersteres stattlicher und wertvoller ist, will ich über es zuerst berichten. Der früheste Besitzer, den ich ermitteln konnte, hieß Velten Müller. Aus seiner Hand ging es über an Görg Gumbinger und seinen Sohn Johannes, und die verkauften es 1657 an den leiningischen Amtmann Glandorf,

der aus Speyer stammte, in Straßburg studiert und den Erbgrafen Ludwig Eberhard, wie im Kapitel über die Familie Savigny bereits berichtet wurde, auf mehrjährigen „Studienreisen“ nach Paris begleitet hatte. Doch schon vier Jahre später – 1661 – raffte die Pest Glandorf mit fünf erwachsenen Familienangehörigen und einem Wickelkind dahin. Seine Frau und die Tochter Johanna Helena blieben verschont. Die Erben Glandorf verkauften 1693 den ganzen großen Hof an Johann Peter Rolly von Worms. Von dem erstand ihn ein Herr von Notting, und der trat ihn 1711 wieder ab an Ludwig Fillion, sonst, wie es im Bedbuch heißt, Chevallier genannt. 1725 war der gräfliche Obereinnehmer Hermann Besitzer. Von den Herrmannschen Erben ging er über an die verwitwete Gräfin Christiane zu Leiningen, welche ihn im nämlichen Jahre wieder verkaufte an den Anwaltschultheißen und Verfasser des berühmten Koch'schen Hausbuches Johann Wilhelm Koch, der gleichzeitig 73½ Morgen Ackerland von seiner Vorgängerin miterwarb. Aus dem Erlös errichtete die Gräfin an der Stelle des alten Gernsheimer Hofes für 20 000 Gulden ein Schlößchen, das aber nur acht Jahre stand. Johann Wilhelm Koch baute das Haus um und ließ im Schlußstein des Tores seinen Namenszug und die Jahreszahl einmeißeln:

J. W. K.
1793.

Er vererbte es 1798 seinem Sohn Johann Michael Koch I., der sich am 28. August 1802 mit Maria Dorothea Zöller, geb. am 12. Oktober 1778, verheiratete und 1803 das Haus Nr. 141 nebenan dazu ersteigerte. Von diesem Augenblicke an bildeten beide Häuser ein gemeinsames Anwesen und haben daher von jetzt ab die gleiche Geschichte bis auf den heutigen Tag. Das Haus Nr. 141, früher die Herberge zum roten Ochsen, heute von den Besitzern nur das „Alte Haus“ genannt, erkaufte der nachmalige Schultheiß Johann Nicolaus Stallmann 1623 von Wendel Regelborn. Von ihm erhielt es sein Sohn Jakob Stallman, der es 1671 an seinen Schwager, den Kirchenschaffner Johann Konrad Fabritius, vertauschte, welcher es wieder 1691 an Georg Caspar Eberhorn vererbte. Dann kam es an Johannes Klippel, 1714 an Friedrich Klippel und zuletzt an Johann Andreas Klippel. Des letzteren Witwe heiratete 1738 den Metzger Johannes Fey aus Bissersheim. Dessen Sohn Johann Michael Fey gab es weiter an seinen Sohn Karl Michael Fey, Müllermeister auf der Koch'schen Mühle. Dieser Karl Michael Fey baute es 1756 um, wie die Schrift im Torschlußstein bezeugt, und gab ihm seine jetzige Form. Karl Michael Fey hatte anscheinend keine Kinder, und nach seinem Tod im Jahre 1803 versteigerten Neffen und Nichten den Besitz. Das Haus erwarb, wie oben schon erwähnt, Johann Michael Koch I. Er hatte drei Kinder. Die Tochter Johanna Elisabeth heiratete Johann Michael Koch II. Beide erwarben 1825 das ehemals Muth-Kohlermannsche, vorher Savigny'sche Haus. Die andere Tochter namens Magdalena

verehelichte sich mit dem Bruchmüller Johann Georg Puder aus Bissersheim. Der Sohn Jakob Koch II., im ganzen Dorf der Essig-Koch genannt, weil er Essigsiederei betrieb, ererbte das väterliche Anwesen. Er war geboren am 11. März 1809 und nahm, zur Frau seine Base aus dem Hause nebenan, nämlich Elisabeth Zöller, geb. am 4. Januar 1821, gest. am 9. Oktober 1899. Das Ehepaar hatte nur eine Tochter, Katharina Koch, geb. am 22. September 1844, gest. am 31. Oktober 1915. Diese verheiratete sich am 16. Oktober 1875 mit Johann Nicolaus Mahlerwein, geb. am 2. August 1847, gest. am 17. Februar 1905, Sohn des Gutsbesitzers Friedrich Ludwig Mahlerwein II. und seiner Ehefrau Anna Maria Büttel in Eich in Hessen. Nach dessen Tod ging der Hof über an Friedrich Ludwig Mahlerwein, geb. am 2. Juni 1877, gest. am 24. Juli 1937. Er ehelichte am 2. April 1910 Auguste Kreichgauer, geb. am 27. Mai 1890 in Studernheim, war lange Jahre Bürgermeister hiesiger Gemeinde und hatte zwei Söhne und zwei Töchter. Der älteste Sohn Herbert, der den Hof übernehmen sollte, verunglückte 1936 tödlich, und sein Bruder Friedrich, ursprünglich aktiver Offizier der deutschen Wehrmacht, der dann an seine Stelle trat und den ganzen zweiten Weltkrieg mitmachte, ist als Major im Osten vermißt. Aus diesem Grunde führte seine Mutter den Hof, bis er 1957 in Erbfolge an ihre Tochter Anneliese Ziegs, geb. Mahlerwein über ging. Er wird von den Eheleuten Volker und Ingeborg Benzinger als „Weingut Leiningenhof“ bewirtschaftet.

Das ehemalige Gutshaus des St. Martinsstiftes zu Worms Weinstraße Nord 3

Das St. Martinsstift (Domstift) zu Worms besaß hier einen Hof, bestehend aus obigem Haus mit Scheuer und Stallung, Kelterhaus und Garten sowie 56 Morgen Ackerfeld und Wiesen in 27 Item. Das Gut, ehemals dem Stift „zu unserer Lieben Frau zu Worms in der Vorstadt“ gehörig, war um 1560 schon „Thumherren-guth“. Der dem Domstift fällige Zehnten mußte in der Scheuer dieses Hauses abgeliefert werden. Erbaut oder vielmehr erneuert wurde diese 1618. Das Gut besaß ein Hofmann im Erbpacht. Der letzte gegen Ende des 18. Jahrhunderts hieß Lebküchler, dessen Vertrag durch die französische Revolution gewaltsam abgebrochen wurde; denn die Franzosen erklärten das Gut als Nationaleigentum und ließen es am 23. Pluvius im XII. Jahre der Republik, d. i. am 11. Februar 1804, versteigern. Zugeschlagen wurde es um 12 200 frcs. dem Jean Jochem von hier und dem Konrad Gansert von der Ziegelhütte. Das Haus und $\frac{3}{4}$ des Feldes ließ sich Jochem zuschreiben, den Rest des Feldes mit 14 Morgen erhielt Gansert. Die Versteigerungsbedingungen waren äußerst günstig und ähnlich denen, unter welchen

auch das Johannitergut im Seeb zu Geld gemacht wurde. Zu den mitversteigerten 56 Morgen Land gehörte auch das schöne, 40 ar große Grundstück, auf dem heute das Schulhaus steht. Die im Jahre 1909 verstorbene Frau Anna Maria Diffiné, eine geborene Jochem, brachte es mit in die Ehe. Die Familie Diffiné verkaufte es dann im Jahre 1903 der Gemeinde als Bauplatz. Der Preis betrug 12 000 Mark, war also höher als der seinerzeitige Steigpreis für das ganze Gut.

Das St. Martinshaus war eines der schönsten Häuser in Kirchheim. Seine Hauptzierde bildete der Treppenturm mit dem Renaissanceportal. Die Haube des Turmes wurde leider von dem heutigen Besitzer abgenommen, um Raum zu schaffen zum Aufstellen eines Windmotors, der freilich mit der Einführung der Wasserleitung wieder verschwand. Das Portal, ein schmuckes Stück der Renaissance um 1590, ist noch erhalten. Es zeigt zwei flache kamelierte Säulen mit griechischen Kapitellen. Über der viereckigen Türöffnung befindet sich eine Nische, die jedenfalls einst ein Wappen oder die Statue eines Heiligen enthalten hat. Noch mehrmals wechselte das altherwürdige Haus den Besitzer, bis es in die Hände der Familie kam, der es heute noch eignet. Nach Jean Jochems Tod erwarb es ein Wilhelm Hammel, der nach Amerika ging. Seine Frau Katharina, geb. Zöller, konnte es nicht halten, und es kam wieder an die Familie Jochem. Als der Besitzer gestorben war, heiratete seine Witwe ihren Dienstknecht Konrad Kohl von Weisenheim a. Berg. Im ganzen Dorf hieß er nur der Jochem-Kohl. Er hatte mit dem schönen Besitz bald aufgeräumt, und das Haus wurde 1873 versteigert. Erwerber war Christoph Mäurer von hier, der zuvor etliche Jahre in Amerika zugebracht hatte und deshalb nur Amerikaner-Mäurer genannt wurde. Er starb kinderlos. Seine Frau, eine Hannoveranerin, versteigerte den ganzen Besitz und ging nach Amerika zurück. Am 21. Januar 1901 erwarb der Landwirt Konrad Rogenwieser das Haus, der im hohen Alter sein Feld verpachtete. Heute wird es von seiner Tochter Sophie bewohnt.

Das Haus in der Hintergasse 8

Es zinst jährlich an die kurpfälzische Kellerei zu Freinsheim 24 Kreuzer. Im Jahre 1709 gehörte ein Drittel des Anwesens dem Siegfried Blankenheim, während die übrigen zwei Drittel einer Freifrau von Salenmon*) zu eigen waen. Beide Teile

*) Anno 1767. Den 6. Oktober gestorben, den 9ten begraben abends mit Fackeln, die weyland Hochwohlgeborene Frau, Generalin von Salenmon, geborene Frau von Reiboldt, starb am langgetragenen Durchfall und Auszehrung. Luth. Kirchenbuch v. Kirchheim

erwarb 1767 der Wagner Heinrich Borger. Dessen Tochter Anna Maria ehelichte den Junggesellen Johann Jakob Fey, der aus dem alten Mahlerweinschen Hause Nr. 141 stammte. Er wurde nun Besitzer des Hauses in der Hintergasse. Seine Tochter Sybilla Fey verheiratete sich am 6. Juli 1806 mit Johann Peter Mühlmichel, dem zweitjüngsten Sohn von Philipp Mühlmichel in der Hauptstraße. Johann Peter Mühlmichel hatte nur einen Sohn, Jakob mit Namen. Der nahm eine Rosina Katharina Orth von Freinsheim zur Frau. Auch aus dieser Ehe ging nur ein Kind hervor, nämlich Luise Mühlmichel, die sich in erster Ehe mit Karl Friederich aus Bissersheim verehelichte. Nach dessen frühzeitigem Tod heiratete sie in zweiter Ehe Georg Mang aus Bissersheim. Ihr Elternhaus in der Hintergasse ging käuflich an ihr Geschwisterkind Philipp Mühlmichel, einen Bruder von Georg Peter Mühlmichel I. über. Die Eheleute Mang aber erbauten 1875 ein Haus in der Bissersheimer Straße 12.

Philipp Mühlmichel vererbte das Haus in der Hintergasse an seinen Sohn August. Nach dessen Tod fiel es testamentarisch an die kinderlose Witwe Marie, geb. Schrank aus Asselheim, die sich 1934 wieder verheiratete mit dem Kaufmann Emil Franck aus Neustadt a.d. Weinstraße. Da auch ihre zweite Ehe ohne Nachkommen blieb, nahm sie ihren Neffen Arthur Lehn aus Asselheim zu sich, der den landwirtschaftlichen Betrieb bis zu seinem Tod im Jahre 1987 führte. Seit dem wird das Anwesen von dessen Witwe Emma Lehn bewohnt. Der landwirtschaftliche Betrieb wurde im Zuge der Erbauseinandersetzung aufgelöst.

Das Haus Weinstraße Nord 27

Die Familie Mühlmichel stammt aus der Neumühle zu Asselheim, die heute zur Pumpstation des Wasserwerks Grünstadt umgebaut ist. Bereits am 2. Dezember 1732 verheiratete sich Johann Peter Mühlmichel, des Neumüllers Sohn von Asselheim, mit der am 22. August 1713 geborenen Susanna Christina Laueremann von hier. Sie war eine Tochter des 1727 verstorbenen Gastwirts und Schultheißen Friedrich Laueremann, dem das Haus gehörte, in dem heute der Landwirt Paul Rogenwieser wohnt (Weinstraße Nord 21).

Johann Peter Mühlmichel lebte aber nicht hier, sondern auf der Neumühle in Asselheim. Sein Sohn Reinhardt ward Müller und heiratete die Erbtöchter des Landschultheißen und Müllers Neumann in Asselheim. Die Neumann'sche Mühle betrieb er jetzt, die nach ihm auch Reinhardts-Mühle genannt wurde. Ein anderer Sohn des Johann Peter Mühlmichel, Philipp geheißen, kaufte 1759 das an der Dorfstraße gelegene Haus des Christian Danner oder Thanner dahier, der

bereits 1755 von Fürst Karl zu Nassau-Weilburg den sogenannten Neuen Hof im Rothenkircher Forst*) um 1 800 Gulden Kaufschilling und 200 Gulden jährlicher Pacht in Erbbestand übernommen hatte. Das Haus, das Philipp Mühlmichel erworben, hatte schon eine bewegte Vergangenheit hinter sich. Als ersten nachweisbaren Besitzer konnte ich ermitteln einen Peter Niemes von hier. Dessen Kinder verkauften es 1614 an einen Hans Schlingin. Nach seinem Tod kam es an seine Witwe Barbara Schlingin, eine Tochter von Hans Peter Arnold. Die junge kinderlose Barbara Schlingin verheiratete sich bald wieder mit einem Johannes Lauter, der auch verwitwet war. Da auch ihre zweite Ehe kinderlos blieb, fiel das Haus an ihren Stiefsohn, der ebenfalls Johannes Lauter hieß. Der verkaufte es an den genannten Christian Danner, und aus dessen Hand ging es 1759 an Philipp Mühlmichel über. Seit dieser Zeit, fast 200 Jahre also, befindet es sich ununterbrochen im Besitz der Familie Mühlmichel. Mit wem Philipp Mühlmichel verheiratet war, konnte ich nicht feststellen. Folgende Kinder wurden ihm geboren: 1. Reinhardt, geb. 1. Dezember 1763; 2. Johann Georg, geb. 18. März 1766; 3. Johanna Dorothea, geb. 9. Januar 1770; 4. Johann Peter, geb. 2. Juni 1772; 5. Georg Konrad, geb. 1. September 1778, verheiratet in Grünstadt. Philipp Mühlmichel vererbte das Haus, da der erstgeborene Sohn schon im Kindesalter gestorben war, an seinen zweiten Sohn Johann Georg, der sich im November 1791 mit Maria Katharina Ecker von hier verheiratet hatte.

Nach ihm kam das Anwesen an seinen Sohn Georg Mühlmichel, von diesem wieder an den Sohn Georg Peter Mühlmichel I. Dieser übergab es seinem ältesten Sohn Georg und dieser an seinen Sohn Georg Peter Mühlmichel II., der es 1956 verkaufte und in sein damals erworbenes Haus Weinstraße Nord Nr. 39 umzog. Inzwischen hat es wiederholt seinen Eigentümer gewechselt.

Das Mühlmichel'sche Haus zinst bis zur französischen Revolution jährlich vier Kappen, d. i. Kapaunen.

Zu dem Haus gehörte noch ein kleines Hinterhaus, das 1890 auf dem Wege der Versteigerung an Martin Mersinger überging. Nach ihm bekam es sein Sohn Mathias, der aus dem zweiten Weltkrieg nicht zurückkehrte. Zunächst betrieb seine Witwe mit ihrem Sohn Hubertus eine Landwirtschaft, bis es nach dem Tode von Frau Mersinger verkauft wurde. Hubertus Mersinger und seine Ehefrau Hildegard, geb. Balthasar erbauten 1963 den Lindenhof bei der Malzfabrik und bewirtschaften dort, zusammen mit ihrem Sohn Thomas, einen Bauern- und Winzerbetrieb.

*) Bei Kirchheimbolanden gelegen, jetzt im Besitz der Anilinfabrik in Ludwigshafen.

Andere alte Häuser

Außer den genannten und beschriebenen alten Häusern sind noch etliche hier vorhanden, deren Vergangenheit ebenfalls interessant und aufschlußreich wäre. Da aber alle Unterlagen hierfür fehlen, kann leider nichts darüber berichtet werden.

Kirchheimer Torschlußsteine



Weinstraße Nord 19



Weinstraße Nord 41



Weinstraße Nord 23



Weinstraße Nord 15



Weinstraße Nord 3

Von alten Münzen und Maßen

Münzen

Die am häufigsten vorkommende Münze war zunächst der Goldgulden oder floren – weil in Florenz zuerst geprägt – abgekürzt auch fl. geschrieben. Im 15. Jahrhundert hatte ein Goldgulden soviel Kaufkraft wie 45–50 Mark im Jahre 1913/14. Im 16. Jahrhundert wurden auch Silbergulden mit entsprechend weniger Wert geprägt. In Süddeutschland war der Silbergulden zuletzt mit 1,70 Mark die Währung bis 1873, während in Norddeutschland der Taler mit 3 Mark als Währungseinheit galt.

Besonders wert- und gehaltvolle Goldgulden nannte man Dukaten. Ein Karolin war eine frühere karpfälzische und seit 1740 süddeutsche Goldmünze im Werte von drei Goldgulden, die im Verkehr auf elf Gulden des normalen Guldenfußes geschätzt wurde.

Der Kreuzer, anfänglich aus geringhaltigem Silber, später aus Kupfer geprägt, ist seit 1490 gebräuchlich. Er hatte gewöhnlich einen Wert von 4 Pfg oder 8 Heller, mancherorts von 6 Heller. 60 Kreuzer ergaben in Süddeutschland 1 Gulden, 90 Kreuzer einen Reichstaler.

Die Grafschaft Leiningen-Westerburg hatte eine eigene Münzpräganstalt, zuerst auf Burg Altleiningen, seit 1624 in Grünstadt.

Man rechnete 210 Pfennig auf 1 Gulden. 8 Pfennig waren 1 Albus oder Weißpfennig, so daß 26 Albus und 2 Pfennig wieder 210 Pfennig oder 1 Gulden ausmachten.

1 Schilling war wert 12 Pfg, 17 Schilling und 6 Pfg waren wieder 1 Gulden.

1 Heller war eine kleine Silbermünze, die zuerst in Schwäbisch-Hall geprägt wurde und daher auch ihren Namen hatte. Der Wert des Hellers war etwas geringer als der des Pfennig. 3 Heller entsprachen 2 Pfennig.

1 Unze Heller sind 15 Heller, 1 Pfund Heller sind 240 Heller, 312 Heller sind gleichviel wie 210 Pfennig oder 1 Gulden.

1 Ort war der vierte Teil der zuvor genannten Münze. Ein Ort konnte also sein $\frac{1}{4}$ Gulden, $\frac{1}{4}$ Albus, $\frac{1}{4}$ Pfennig, je nachdem die vorher genannte Münze hieß.

Fruchtmaße

1 Malter gleich 128 Pfund im Jahre 1790; 1 Malter ist 4 Viernzel (Fernsel), 1 Viernzel ist 4 Vierling, 1 Vierling ist 4 Zweiling oder 4 Liter, 1 Zweiling also 1 Liter.

1 Simmer ist 32 Liter. (Alle Frucht wurde gemessen.)

Weinmaße

1 Fuder ist 60 Ohm à 160 Liter, ist 960 Liter, heute 1000 Liter.

1 Ohm ist 20 Viertel à 8 Liter, ist 160 Liter.

1 Viertel ist 4 Maaß oder 8 Liter.

1 Maaß ist 4 Echtmaaß oder 2 Liter oder 4 Schoppen.

1 Echtmaaß ist $\frac{1}{4}$ Maaß oder $\frac{1}{2}$ Liter oder 1 Schoppen.

Schlußwort, Rückblick und Ausblick zur ersten und zweiten Auflage

Ich (H. J. Keller) bin zum Schluß gekommen. Es waren wenig erfreuliche Bilder, die ich bieten konnte. Durch viel Not und Trübsal mußten unsere Altvordern hindurch. Verursacht wurden Not und Trübsal zum Teil durch die politische Zerrissenheit unseres Vaterlandes – Deutschland zählte um 1650 nicht weniger als 250 Staaten und Städtchen – zum andern und zum größten Teil durch die Lage unseres Ortes auf dem linken Rheinufer, das unser westlicher Nachbar seit einem Jahrtausend immer und immer wieder zu erobern suchte. Die Zeit von 1618 bis 1918 war ja eine fast ununterbrochene Reihe von Krieg und Raub und grenzenloser Armut. Wie schwer letztere auf unserm Orte lag, beweist ein Brief, den ich unter den leiningischen Akten gefunden habe. Er ist leider ohne Datum sicherlich aber gleich nach dem Brande unseres Ortes im Jahre 1690 geschrieben. Darin weisen die Kirchheimer nach, daß die Gemeinde außer den 2 000 Gulden, die ihr 1623 als Anteil an der sog. Dirmsteinischen Anlage auferlegt worden waren, im Laufe der Jahre noch Kontributionen entrichten mußte an die Spanischen nach Frankenthal, an die Lothringischen nach Homburg, an die Franzosen nach Worms, an die Zweibrückischen nach Zweibrücken und Mannheim, und daß ihr dadurch eine weitere Schuldenlast von 2 683 Gulden erwachsen sei. Zur Zahlung dieser Schulden seien sie aber nur imstande, wenn ihnen die landesherrlichen Abgaben erlassen oder wenigstens ermäßigt würden, um so mehr, „da ihr Dorf in hellen Flammen aufgegangen sei und sie gar nichts mehr hätten“. Flehentlich bitten „Schultheiß und Gericht und die ganze Gemein“ die gnädige Herrschaft „ihre untertänigsten Bitte doch willfahren zu wollen“.

Kaum waren diese Wunden ein wenig verharscht, da brachte die französische Revolution neues Elend und neue Lasten in noch höherem Maße. Wieder 100 Jahre später endete der erste Weltkrieg mit der Besetzung des linken Rheinufers durch fremde Truppen und mit erneuten Versuchen das Land links des Stromes von Deutschland loszureißen.

Interessant sind in diesem Zusammenhange die Ausführungen in der Zeitschrift „Der Spiegel“ vom 16. März 1955. Die Behauptung François Poncets, daß Frankreich während des letzten Jahrhunderts mehrere Male von Deutschland grundlos überfallen worden sei, würden ihm nicht einmal französische Historiker abnehmen. Die Kriege von 1814, 1815, 1870 waren (nach Charles Gide) reichlich berechtigt, da die beiden ersten nur eine Erwiderung auf fünf napoleonische bildeten und der dritte nur eine Entgegnung auf eine der blödesten Kriegserklärungen war. Untersuchungsergebnisse amerikanischer Historiker haben außerdem ergeben, daß in zwölf Jahrhunderten (725–1925) auf Frankreich 50 %, auf

Deutschland (mit Preußen) nur 28 %, für die Periode von 1880–1914 auf Frankreich 26 %, auf Deutschland (mit Preußen) nur 8 % aller kriegerischer Verwicklungen entfallen. Überzeugend widerlegt aber der Blick auf die Karte die These vom aggressiven Deutschland. Seit 1500 hat Frankreich seine Ostgrenze unaufhaltsam vorgeschoben, und nicht einmal heute, im Zeitalter der „Einigung Europas“, glaubt Frankreich auf seinen Einfluß im Saargebiet verzichten zu können.“

Dr. E. Fischer

Daß wir den Krieg 1914–18 nicht wollten und ihm trotz aller Friedensliebe nicht ausweichen konnten, haben inzwischen alle unvoreingenommenen Geschichtsforscher erkannt und eingesehen.

Daraus schließen wir: „Des Landes Lage war der Ahnen Schicksal“.

Des Landes Lage ist auch heute unser Schicksal und wird es bleiben.

Noch lange nicht sind die Schäden und Wunden des letzten Völkerringens verheilt, und schon erhebt sich das drohende Gespenst eines dritten Weltkrieges, der an Heftigkeit und Härte alle bisherigen weit überträfe und voraussichtlich unserm Vaterland am schwersten zusetzte.

Darum wollen wir täglich beten:

O, du Herre Gott, erleuchte die verantwortlichen Staatsmänner, daß sie den Krieg verabscheuen und vermeiden und dem Frieden dienen.

Und mit besonderer Inbrunst bitten wir:

O guter Vater droben, beschütz den Heimatort
Und segne ihn mit Frieden.
Viel Gutes sei beschieden
Der Heimat fort und fort.

Das walte Gott!

Schlußanmerkung zur dritten Auflage

Die große Politik entwickelte sich erfreulicherweise anders als es offensichtlich beim Abschluß der zweiten Auflage unseres Heimatbuches vermutet werden konnte. An Stelle ständiger Aufrüstung und Erfindung von Feindbildern haben Abrüstung, politisches Verstehen und weltweite Zusammenarbeit bei der Verbesserung unserer Umwelt Einkehr gehalten. Im Jahr 1989 durften wir sogar unerwartet Zeitzeuge eines großen politischen Umschwunges sein, der uns Deutschen die Einheit unseres Vaterlandes ein gutes Stück näher gebracht hat. Und seit dem 3. Oktober 1990 haben wir wieder ein vereintes Deutschland, das sich als engagiertes Mitglied eines vereinten Europas für Freiheit und Frieden auf der Welt einsetzen will.

Dafür wollen wir dankbar sein.

Verzeichnis der wichtigsten Quellen und der einschlägigen Literatur

- Die Kirchen- und Bedbücher von Kirchheim a. d. Weinstraße.
Registratur und Gemeinderatsbeschlüsse von Kirchheim a. d. Weinstraße.
Die Kirchenbücher von Grünstadt, Sausenheim, Albsheim a. d. Eis, Battenberg, Bissersheim und Großkarlbach.
Akten und Urkunden des Staatsarchivs zu Speyer.
Akten und Urkunden des Staatsarchivs zu Wiesbaden, herrührend aus dem ehemaligen Leiningischen Archiv zu Westerburg.
Schriftliche Mitteilungen der Fürstlich Leiningen'schen Verwaltung in Amorbach/Odenwald.
Die Flersheimer Chronik.
Dr. Karl Theodor Strasser: Deutschlands Urgeschichte.
Dr. Friedrich Sprater: Urgeschichte der Pfalz.
Dr. Friedrich Sprater: Die Römer in Deutschland.
Lehmann: Das Leiningen und das Dürkheimer Tal.
Dr. Brinckmann: Geschichte des Hauses Leiningen.
Dr. Ernst Christmann: Die Siedlungsnamen der Pfalz.
Frey: Beschreibung des Rheinkreises.
Blücher: Tagebuch 1793/94.
Ernst: Geschichte des bayerischen Progymnasiums zu Grünstadt. 1819–1929.
Lehmann: Burgen und Schlösser der Pfalz.
Gärtner: Rheinpfälzische Schlösser.
Pfälzisches Museum, Leiningen Geschichtsblätter und Neue Leiningen Blätter in allen Jahrgängen.
Dr. Mehlis: Der Grabfund von Kirchheim a. d. Eck.
Dr. Arminius Richter: Die evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts.
Glasschröder: Urkunden zur Pfälzischen Kirchengeschichte.
Biundo: Palatina Sacra.
Koch: Geschichte der evangelischen Kirche in der Grafschaft Leiningen-Westerburg.
Eberhardt: Die Diözese Worms am Ende des 15. Jahrhunderts.
Havemann: Geschichte des Ausgangs des Tempelherren-Ordens.
Adolf von Savigny: Hausgeschichte seiner Familie.
Das Hessenland: Heimatzeitschrift für Kurhessen, herausgegeben von Dr. Hitzeroth in Marburg.

Schriftliche Mitteilungen der Archive Speyer, Amorbach, Darmstadt, Wiesbaden, der Altertumsvereine Worms, Quedlinburg, Lindau i. B., sowie der Genealogischen Gesellschaft in Frankfurt a. M. und der Deutschen Adelsgenossenschaft in Berlin.

Briefliche Mitteilungen von Freifrau Josepha v. Schönburg auf Tannenhain in Sachsen, einer geborenen Savigny.

Mitteilungen und Auskünfte von der ehemaligen Eisenbahndirektion in Ludwigshafen a. Rh., der Eisenbahndirektion Karlsruhe, dem Straßen- und Flußbauamt in Speyer, der Kammer der Forsten in Speyer, des Flurbereinigungsamtes Neustadt a. d. Weinstraße und des Autostraßenamtes in Koblenz.

Tagebuch des Bürgermeisters Joh. Valentin Mäurer von hier.

Auszug aus dem Tagebuch des Schultheißen Joh. Wilh. Koch von hier.

Zeitbilder aus verschiedenen Tageszeitungen.

Mitteilungen der Herren Dr. Illert vom Stadtarchiv Worms, Prälat Diehl in Darmstadt, Oberpfarrer Rappe in Wetter, des Stadtkämmerers Karl Albert und des Direktors der Städtischen Museen in Mannheim, Dr. Böhm, und noch verschiedenen anderen.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Die Autoren des Heimatbuches	1
Geleitwort	3
Vorwort zur ersten Auflage	5
Vorwort zur zweiten Auflage	7
Vorwort zur dritten Auflage	9
Heinrich Julius Keller	12
Zeittafel	15
Kirchheim a. d. Weinstraße, mein Heimatdorf	19
Aus Urzeit und Vorgeschichte unserer Landschaft	25
Die Römer in Deutschland	36
Die fränkisch-alemannische Zeit	40
Kirchheim unter der Herrschaft der Leiningen	48
Vom Kirchheimer Schloß und seiner Erbauerin	61
Von unserer Gemeinde und ihrer Verwaltung bis zur französischen Revolution	67
Gemeindesiegel und -wappen	72
Kirchheimer Vereine	73
Der Kirchheimer Markt	74
Die Kirchheimer Schultheisse	75
Kirchheim unter französischer Herrschaft von 1793–1813	76
Landesherrschaft und Gemeindeverwaltung von 1814–1918	102
Die Zeit von 1919 bis 1990	108
Wirtschaftswunder	122
Gebiets- und Verwaltungsreform	123
Dorferneuerungskonzept	125
Rad- und Fußgängerwege	131
Abwasserbeseitigung	132
Regulierung des Eckbaches	134
Der Kirchheimer Kindergarten	134
Neutrassierung der Deutschen Weinstraße	137
Politischer Wirbelsturm	138
Deutschland einig Vaterland	138

Die Bürgermeister ab 1920	139
Unsere Gemarkung	140
Veränderung in Landwirtschaft und Weinbau	148
Grenzsteine unserer Gemarkung	154
Unsere Feldgeschworene	154
Aufstieg in der Landwirtschaft	154
Die Denkmalzone	155
Flurbereinigungen	157
Unsere Gewannennamen	158
Die Kirchheimer Ziegelhütten	162
Die Kirchheimer Bedbücher	163
Der Grenzverletzer – Eine Kirchheimer Sage –	167
Der Kirchheimer Vorderwald	168
Der Gemeinschaftliche Hinterwald	171
Der Forstzweckverband Jerusalemsberg-Leiningerwald	177
Das Sauhäuschen im Gemeinschaftswald	180
Das Heidenfeld	182
Die evangelische Kirche	188
Die katholische Kirche	213
Die Friedhöfe	218
Friedhof der politischen Gemeinde	218
Friedhof und Synagoge der jüdischen Kultusgemeinde	220
Das Schicksal der Kirchheimer Juden	221
Aus den lutherischen Kirchenbüchern von Kirchheim	223
Berufe und Bevölkerungsbewegung	236
Die Geschichte unserer Schule	242
Friederich-Diffiné-Stiftung	253
Schule und Kirche	253
Die Jahre 1939 bis 1990	259
Eine Ordensniederlassung in Kirchheim – Das Haus im See –	270
Die Familie Kranich von Kirchheim	285
Die Familie de Savigny	288
Eine Kirchheimer Lehrersfamilie	299
Von Schultheiß und Senator Johann Conrad Bogen und seinen Nachkommen	302
Die Gerstenmühle, auch Schleifmühle genannt	306
Die Eselsmühle	308

Die Kandel- oder Ohligmühle	312
Die Koch'sche Mühle	316
Der Müller und der Teufel – Eine Kirchheimer Sage –	317
Von anderen alten Häusern	319
Das Friederich-Diffiné-Haus, Weinstraße Nord 1	319
Die Schild- und Bannherberge „Zum weißen Roß“, Weinstraße Nord 19	321
Die Schildherberge „Zum Löwen“, Weinstraße Nord 23	324
Das alte Rathaus, Weinstraße Nord 9	328
Die ehemalige Wirtschaft Rehm, Weinstraße Nord 25	329
Die Schildherberge „Zum Hirsch“, Weinstraße Nord 26	330
Die Häuser Hintergasse 2 und 4	332
Der Hof Böckel, Weinstraße Nord 20	334
Der Hof Paul Rogenwieser, Weinstraße Nord 21	335
Das Haus Weinstraße Nord 35	337
Die ehemalige Herberge „Zum Pflug“, Weinstraße Nord 44	338
Das frühere Gemeindebackhaus, Weinstraße Nord 28	339
Das Haus Hintergasse 6	340
Das Gartenhaus Weinstraße Nord 43	341
Das Gut Mahlerwein, Weinstraße Nord 24	341
Das ehemalige Gutshaus des St. Martinstiftes zu Worms, Weinstraße Nord 3	343
Das Haus Hintergasse 8	344
Das Haus Weinstraße Nord 27	345
Kirchheimer Torschlußsteine	347
Von alten Münzen und Maßen	350
Schlußwort, Rück- und Ausblick	351
Verzeichnis der wichtigsten Quellen und der einschlägigen Literatur	353
Inhaltsverzeichnis	355
Alphabetisches Sachregister	358
Gemeindeflagge	365

Alphabetisches Sachregister

	Seite
Abwasserbeseitigung	132
An der Pforte	129, 368
Andreaskreuz	73, 190
Ausblick	351
Autoren des Heimatbuches	1
Backhaus	339
Bahnbau	105, 106
Bahnbeamte Ausweisung	108
Bahnhof	128
Bayern, Kirchheim zu	102
Bedbücher	163
Befestigung und Tore	67
Besatzung nach 2. Weltkrieg	119
Bevölkerungsbewegung	236
Blücher Marschall	95
Böckel Hof	334
Bogen Johann Conrad – Senator	302
Bomben auf die Hintergasse	114, 120
Brand 1690	19
Bronzezeit	29
Brunnen an der Pforte	126, 127
Bürgermeister von 1804–1919	107
Bürgermeister seit 1920	139
Bundesstraße 271	104, 137
Denkmalzone	155
Deutsche Weinstraße	67
Deutschland einig Vaterland	138
Dorferneuerungsgemeinde Anerkennung	126
Dorferneuerungskonzept	125
Dorfplatz	129
Drittes Reich	110

Eckbachregulierung	134
Ehrenmal 1870/71	104
Ehrenmal 1914/18	104
Ehrenmal 1939/45	218
Ehrentafeln	102, 112
Eisenbahn	108
Eisenzeit	30
Elektrisches Ortsnetz	106
Erdgaskonzessionsvertrag	107
Fahrrad- und Fußgängerwege	131
Feldgeschworene	154
Flagge der Gemeinde Kirchheim a. d. Weinstr.	365
Fliegerangriff 6. 12. 1942	114, 120
Flurbereinigung	110, 157
Flurkarte	160
Forstverband	177
Fränkisch-alemannische Zeit	40, 42
Französische Herrschaft	76
Frauen im politischen Leben	109
Freiheitsbaum	91
Friederich-Diffiné-Haus	319, 126
Friederich-Diffiné-Stiftung	253
Friedhöfe	218
Funde	28, 30–35
Fußgänger- und Fahrradwege	131
Galgen	68
Gartenhaus Weinstraße Nord 43	341
Gaststätte Leininger Land	126
Gefallene und Vermißte 1914/18	103
Gefallene und Vermißte 1939/45	112
Geleitwort	3
Gemarkung	140
Gemarkungsgröße und -aufteilung	142
Gemeindeverwaltung bis zur franz. Revolution	67
Gerichtssiegel	72
Gernsheim	41, 141

Gewannennamen	158
Gemeinschaftswald	171
Gendarmeriestation	21
Glocken ev. Kirche	203
Glocken kath. Kirche	217
Grenzsteine der Gemarkung	154
Haus im See	270
Häuser andere	319
Haushaltsvolumen	71
Heidenfeldwald	182
Heimkehrer, letzter 1955	111
Herberge „Zum Hirsch“	330
Herberge „Zum Löwen“	324
Herberge „Zum Pflug“	338
Herberge „Zum weißen Roß“	321
Hintergasse, Bomben auf die	114
Hinterwald	171
Höhenlage der Gemeinde	19
Hundsgräfin	63
Jagd, Feldjagd	170
Jagd, Hinterwald	177
Jagd, Vorderwald	170
Judenschicksal	221
Kaiser Wilhelm I.	24
Kataster-Uraufnahme	23
Keller Heinrich Julius	12
Kindergarten	134
Kirche evangelische	188
Kirche katholische	213
Kirchenbücher evangelische	124, 223
Kirchheim, erste Erwähnung	15, 46
Kirchheim mein Heimatdorf	19
Kirchheim unter franz. Herrschaft 1793–1813	76
Kirchheim unter der Herrschaft der Leininger	48
Kirchheim Landesherrschaft und Gemeindeverwaltung 1814–1918	102
Kirchheim a. d. Eck	43
Kirchheim Namensänderung (a. d. Wstr.)	17, 44

Kirchheim von 1919–1990	108
Kläranlage	132
Kranisch, Familie	285
Lagenbezeichnungen im Weinbau	149
Lage Kirchheims	19
Landesherrschaft von 1814–1919	102
Landesstraße nach Altleiningen	104
Landesstraße nach Weisenheim a. Bg.	104
Landkreis Frankenthal	123
Landwirtschaft, Aufschwung	154
Landwirtschaft, Veränderungen	148
Lehrerfamilie	299
Leiningener Herrschaft	48
Leiningershof	341
Lindenhof	346
Lothringen	114
Mahlerwein Hof	341
Markt Kirchheimer	74
Mühlen:	
Eselsmühle	308
Gerstenmühle	306
Koch'sche Mühle	316
Ohligmühle	312
Münzen und Maße	350
Nationalsozialismus	110
Neandertaler	27
Niederschlagsmenge	19, 21
Ober den Gärten, Mauer	128
Obstbau	144
Ortsvorsteher bis 1919	107
Parkplatz an der Pforte	126
Parkplatz bei der Schulturnhalle	128
Parkplatz beim Friedhof	220
Pfarrhaus	205
Pfarrer, evangelisch	206
Pfarrer, katholisch	217

Pflasterung der Ortsstraßen	104
Pforte	67, 126
Politischer Wirbelsturm	138
Prinz Wilhelm von Preußen	24
Radwege	131
Rathaus, altes	328
Rebenflächen	142
Reformen	123
Rehm, ehemalige Wirtschaft	329
Rogenwieser Paul, Hof	335
Rogenwieser Sophie (Gutshaus St. Martinsstift)	343
Römer in Deutschland	36
Rückblick	351
Saarland, zehntes Bundesland	47
Sagen Kirchheimer:	
Der Grenzverletzer	167
Der Müller und der Teufel	317
Sauhäuschen	180
Savigny Familie	288
Schloßacker	66
Schloßhof	62
Schloß Kirchheimer (Hundsgräfin)	61, 65
Schlußwort	351
Schule	242
Schule und Kirche	253
Schultheiße	75
Schulturnhalle	126, 127
Siegel der Gemeinde	72
Statistik der Gemeinde	142
Steinzeit	28
Steuer- und Gemeinde-Einnehmerei	21, 70
Studentengruppe	128
Synagoge	220
Temperatur	21
Torschlußsteine	347
Triftweg in's Krumbachtal	72

Turm der evangelischen Kirche	193
Turmuhr	204
Umgehungsstraße (B 272 neu)	136, 137
Urkundliche Erwähnung, erste	15, 46
Urzeit und Vorgeschichte unserer Landschaft	25
Vereine	73
Verwaltungsreform	123
Vertrag von Versailles	108
Vorderwald	168
Vermiße und Gefallene 1914/18	102
Vermiße und Gefallene 1939/45	112
Viehzucht	147
Volkssturm	118
Vorwort 1., 2. und 3. Auflage	5–9
Votivstein	39
Wahlrecht	109
Währungsreform	17
Wasserversorgung	109
Wappen der Gemeinde	72
Weiden	71
Weinbau	148
Weinberglagen	148–150
Weingräfinnen	151–153
Weinstraße Nord 3	343
Weinstraße Nord 35	337
Wiederaufbau – Hauptperiode –	19
Wiedervereinigung	138
Wirtschaftswunder	122
Wohnungsnot	120, 125
Zeittafel	15
Ziegelhütte	162
Zwölfhundertjahrfeier	123



Gemeindeflagge

Auf Antrag der Gemeinde gestattete uns die Bezirksregierung Rheinhessen-Pfalz, mit Genehmigungsurkunde vom 23. Dezember 1982, die Führung einer eigenen Flagge, die sich wie folgt beschreibt:

Von Schwarz und Weiß gespalten bzw. geteilt, darin das am 1. August 1904 genehmigte farbige Kirchheimer Wappen.

Beim Rebblütenfest im Jahre 1983 wurde unser Dorf zum erstenmal mit fünfzig neuen Gemeindeflaggen geschmückt.



Der neue Dorfplatz „An der Pforte“ vor der Neugestaltung

Foto: Privat

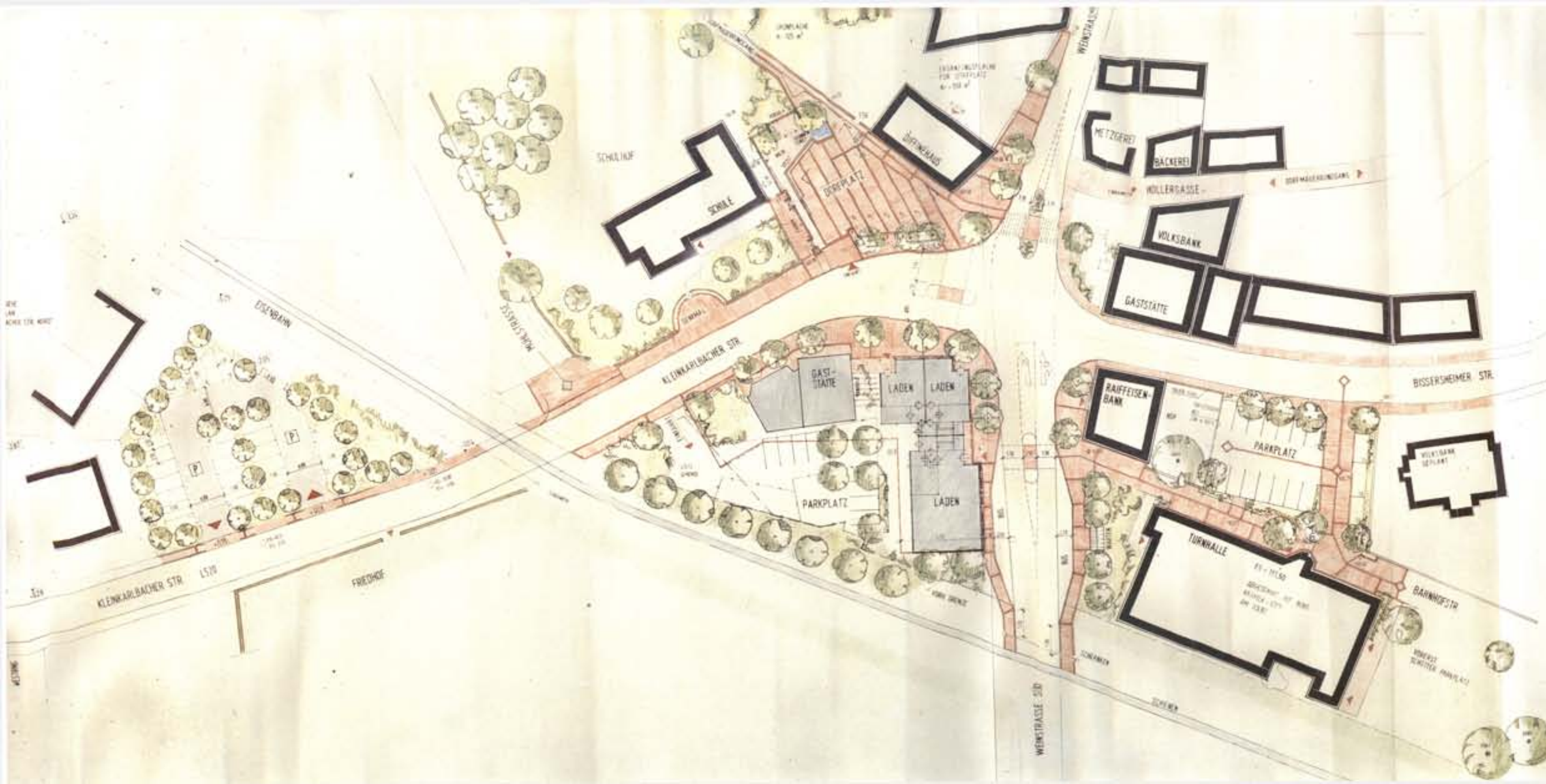


Der Dorfplatz „An der Pforte“ wurde am 9. November 1991 seiner Bestimmung übergeben.

Foto: W. Jakobs, Kirchheim an der Weinstraße

Faltblatt

Plan über die Gestaltung
des Ortsmittelpunktes
„An der Pforte“



- LEGENDE:**
- BAUME VOR
 - BAUME NACH
 - AUSZUBAUENDE BAUTEILE
 - GEPLANTE BEBAUBARE FLÄCHEN
 - LÖSCHLINIE
 - P. = PARKPLATZ
 - P2 = PARKPLATZ
 - STELLE FÜR ZELT 20 x 10 m

PLANUNGSGRUPPE **Dorf**

GESELLSCHAFT FÜR DORFERNEUERUNG
+ STADTPLANUNG IM LÄNDLICHEN RAUM

DIPL. ING. WOLFGANG MÖHLE
DIPL. ING. MANFRED RÖDEL
ARCHITECTEN

STIL WEIDENHOF AM SAND BAHNHOFSTR. 1 TEL. 06931/4414

ORTSMITTE KIRCHHEIM

GEW. GEMEINDE KIRCHHEIM / WSTR.



KI
W